

Vorwort

» MICHAEL GREINER



Liebe Mitbürgerinnen und Mitbürger in Bad Sobernheim, sehr geehrte Leserinnen und Leser,

unsere Stadt Bad Sobernheim hat eine lange Geschichte. Sie begann lange vor ihrer ersten urkundlichen Erwähnung als „Villa Suberenheim“ im Jahr 1074 oder der endgültigen Verleihung der Stadtrechte 1330 und erst recht vor der Verleihung des Bad-Titels 1995. Vieles aus der Geschichte wurde erforscht und aufgeschrieben, noch mehr ist wohl für immer in Vergessenheit geraten. Dr. Werner Vogt hat in seinem Buch „Sobernheim – Einst und Jetzt“ aus dem Jahr 1963, das zur 650-Jahr-Feier 1980 überarbeitet erschien, zuletzt eine Stadtchronik veröffentlicht. Seitdem ist viel Zeit vergangen, in der sich die Stadt gewandelt und weiter entwickelt hat. Den Heimatkundlern, die sich nun unter dem Dach des Kulturforums sich daran gesetzt haben, die Geschichte der Stadt ab 1871 weiter aufzuschreiben, verdanken wir dieses Buch. Es enthält nicht nur sehr viele Fakten über die Geschichte, sondern auch sehr persönlich gesehene Erinnerungen von Zeitzeugen, dazu eine Auswahl von Bildern.

Das alles regt uns zum Erinnern und zum Nachdenken an, sind wir doch alle selbst Zeitzeugen, die Älteren unter uns natürlich mehr als die Jungen. Das Buch sollte dazu anregen, selbst die eigenen Erinnerungen aufzuschreiben, vielleicht nur für Kinder und Enkel, doch auch für die Allgemeinheit. Unsere Stadt braucht dringend eine Art Archiv, in dem Erinnerungen wohl geordnet bewahrt werden können. So viel wird in den Häusern aufbewahrt und gesammelt, so viel droht auch für immer zu verschwinden, wenn die Älteren von uns gehen.

Ich rufe deshalb dazu auf, historische Zeugnisse der Vergangenheit zu bewahren und – vielleicht mit Hilfe der aktiven Heimatkundler im Kulturforum und den Menschen, die sich um unser Heimatmuseum im Priorhof kümmern – möglichst viel zu erhalten, für uns selbst, aber vor allem für die, die nach uns kommen. Allen, die dazu beigetragen haben, dass dieses Buch „Stadtgeschichte-n“ verwirklicht werden konnte, danke ich im Namen der Stadt Bad Sobernheim.

Michael Greiner, Stadtbürgermeister

Vorwort

» UWE ENGELMANN

Liebe Leserinnen und Leser der „Bad Sobernheimer Geschichte n“

Bei der Gründung des Kulturforums Bad Sobernheim e.V. am 1. April 2011 stand „Heimatgeschichte“ nicht ausdrücklich in der Satzung des Vereins, war aber durch die gewollte Unterstützung des Heimatmuseums Priorhof als Thema präsent. Wie wir dieses Thema konkret aufgreifen und umsetzen wollten, war völlig offen.

Umso mehr freut es uns, dass sich schon sehr bald ausgewiesene Heimatkundler und -kenner zu einem eigenen Arbeitskreis zusammenfanden, um über mehr als drei Jahre Geschichte und Geschichten aus und über Bad Sobernheim zusammenzutragen und in der vorliegenden Chronik zu präsentieren.

Unser besonderer Dank geht dabei in erster Linie an Werner Bohn, der unermüdlich die gelieferten Beiträge zusammenstellte, ergänzte, neu sortierte und alle Beteiligten koordinierte. Als Autor sind darüber hinaus auch etliche Beiträge der Chronik von ihm.

Herzlichen Dank auch an das „Kernteam“ mit Werner Bohn, Gottfried Kneib, Hans Eberhard Berkemann, Peter Conrad, Heinz Schmitz, Paul Bregenzer und Manfred Petzholdt, die sich regelmäßig mit mir trafen, die Arbeitsergebnisse bewerteten, neue Absprachen trafen und weitere Autorinnen und Autoren gewannen, um die „Bad Sobernheimer Geschichte n“ so vielfältig und ausführlich wie möglich zu gestalten. Auch bei allen diesen Mitautoren bedanken wir uns recht herzlich.

Der Dr. Wolfgang und Anita – Bürkle Stiftung danken wir für die großzügige Unterstützung dieses Vorhabens.

Das Kulturforum Bad Sobernheim e.V. freut sich, ein Werk mit viel Geschichte und vielen Geschichten über Bad Sobernheim präsentieren zu können und wünscht sich eine große und interessierte Leserschaft.

Der Vorstand des Kulturforums Bad Sobernheim e.V.
Uwe Engelmann, 1. Vorsitzender

Zu diesem Buch

Die (Bad) Sobernheimer Stadtgeschichte wurde von Wilhelm Müller 1924 („Sobernheim und seine Umgebung im Wechsel der Zeiten“) und von Werner Vogt 1963 und 1980 („Sobernheim einst und jetzt“) aufgeschrieben. Daneben gibt es eine große Zahl von Schriften und Aufsätzen zu verschiedenen Themen der städtischen Historie. Als 2011 das Bad Sobernheimer Kulturforum gegründet wurde, kam dort schon bald die Idee auf, eine neue „Stadtchronik“ zu erstellen, vor allem über die Zeit nach 1980, dem Jahr der 650-Jahr-Feier, aus dem Dr. Werner Vogts letzte Stadtgeschichte stammt. Uwe Engelmann, Vorsitzender des Kulturforums, sprach einige ältere Männer an, von denen er wusste, dass sie sich für die Heimatkunde interessierten und dazu auch schon einiges veröffentlicht hatten. So traf sich Anfang 2013 ein Grüppchen in Uwe Engelmanns Café am Nohfels und überlegte, was zu tun sei. Parallel dazu kümmern sich andere Ehrenamtliche um das Heimatmuseum Priorhof oder um die Sicherung von Fotos und Filmen aus alter Zeit.

Es stellte sich bald heraus, dass es eine große Menge an brauchbarem Material gab, das gesichtet und ausgewertet werden könnte, viel zu viel für die Hob-

by-Historiker. Manches aus Privatbesitz ist auch schon verloren gegangen, wurde bewusst nach der Nazi-Zeit vernichtet oder landete im gewerblichen Antiquariat. Daher ist es dringend erforderlich, das, was noch vorhanden ist, an geeigneter Stelle zu bewahren. Ein städtisches Archiv ist wünschenswert, vielleicht in Verbindung mit dem Heimatmuseum Priorhof. Der Dr. Wolfgang und Anita – Bürkle Stiftung ist zu danken, dass sie dieses Vorhaben großzügig finanziell unterstützt.

Die Männer der Arbeitsgemeinschaft Stadtchronik stellten im Lauf ihrer Besprechungen fest, dass eine umfassende Chronik der Stadt für sie nicht zu leisten war. Ursprünglich ausgehend vom Jahr der Gründung des Deutschen Reiches 1871 muss auf das verwiesen werden, was schon schriftlich vorliegt. Somit liegt der Schwerpunkt dieser Chronik auf der Zeit nach dem 2. Weltkrieg, wenn auch in einzelnen Abschnitten die Verfasser manches aus der Zeit vorher darstellen, was bisher noch nicht aufgeschrieben war. Somit ist dies nun eine Sammlung von Aufsätzen zu einzelnen Themen der Stadtgeschichte, jeweils vom Autor subjektiv erarbeitet, bewertet und niedergeschrieben. Zeitzeugen mögen

manches anders erlebt haben oder im Rückblick unterschiedlich sehen. Einen Anspruch auf Vollständigkeit stellen wir bei weitem nicht. Darum kann das Buch auch zu Gesprächen anregen, vielleicht sogar zu alternativen Darstellungen.

Nicht aufgenommen werden konnten die Geschichte der Vereine in unserer Stadt. Manche haben ihre eigene Geschichte bearbeitet, aufgeschrieben und herausgegeben. Es wäre sehr zeitaufwändig geworden, die Vereinschroniken hier zusammenzufassen und darzustellen. Mit Sicherheit wäre der eine oder andere Verein dabei vergessen worden. Gleiches gilt für die Geschichte der Sobernheimer Firmen. Im Literaturverzeichnis ist aufgelistet, was uns davon bekannt ist. Vielleicht wäre die Geschichte des einen oder anderen Vereins, der einen oder anderen Firma es wert, etwa als Facharbeit beim Emanuel-Felke-Gymnasium ausführlich dargestellt zu werden.

Die äußere Form der Beiträge ist verschieden, so wie die Autoren verschieden sind. Geeinigt haben sie sich darauf, dass Quellenangaben nicht wissenschaftlichen Ansprüchen genügen müssen, sondern lediglich Hinweise für Interessierte geben sollen, wo es noch mehr zum Thema zu erfahren gibt. Vieles ist aus subjektiver persönlicher Erinnerung aufgeschrieben. Darüber hinaus sollen zusätzliche Quellen- und Materialangaben über das Internet auf der Seite des Kulturforums [bad-sobernheim.de/ veröffentlicht werden.](http://www.kulturforum-</p></div><div data-bbox=)

Eine Menge Bildmaterial über die Stadt und ihre Umgebung liegt vor, auch Filme verschiedenen Inhalts. Nur eine geringe Anzahl von Bildern wurden für dieses Buch übernommen. In Verbindung mit dem Heimatmuseum und der Arbeitsgruppe der Fotofreunde werden Bilder und Filme archiviert. Diese Arbeit ist sehr aufwändig und wird nie zu Ende sein, denn ständig tauchen alte Bilder auf, kommen neue hinzu. Dem Kulturforum ist es ein Anliegen, möglichst viele davon allgemein zugänglich zu machen, wahrscheinlich über eine digitale Datenbank im Internet.

Der Titel „Bad Sobernheimer Stadtgeschichten“ verrät schon dreierlei: Das „Bad“ verweist vor allem auf die jüngere Zeit seit der Bad-Anerkennung 1995, „Geschichte“ auf die zusammen getragenen historischen Fakten, das daran angehängte „n“ an die subjektive Darstellung durch die einzelnen Verfasser, die diese Zeit bewusst in der Stadt gelebt haben und ihre Sicht der Dinge hier veröffentlichen. Es sind allerdings keine „Geschichtchen“ - im Sowerummer Platt „Stickelcher“ - im vorliegenden Buch aufgeschrieben. Die möge man in munterer Gesellschaft wiedergeben und seinen Kindern und Enkeln erzählen – möglichst wahrheitsnah, wenn auch immer sehr persönlich eingefärbt. Die „Stickelcher“ aufzuschreiben wäre natürlich auch eine lohnenswerte Aufgabe.

Im ersten Teil unserer „Bad Sobernheimer Geschichten“ haben wir uns mit der Stadtgeschichte beschäftigt. Die dargestellten Ereignisse sind aus einer großen Menge ausgewählt und sollen exemplarisch wirken. Vieles musste dabei verkürzt oder auch weggelassen werden – in den anderthalb Jahrhunderten ist in unserem Städtchen viel geschehen und die Weltgeschichte hatte es auch von Zeit zu Zeit betroffen. Das Aufzählen von Ereignissen ab 1871 im Zeitraffer bis zur heutigen Zeit wirft nur Schlaglichter und soll Interessierte zum Nachdenken und -forschen anregen. Wichtig war uns das Einbeziehen von Zeitzeugen des „3.Reichs“ von 1933 bis 1945. Danach sind aus bekannten Gründen viele schriftliche Aufzeichnungen vernichtet worden, so dass uns nur noch die persönlichen Erinnerungen unserer alten Mitbürgerinnen und Mitbürger helfen können zu verstehen, wie damals auch Sobernheim im Zeitgeist mitgelaufen ist und nur ganz wenig Widerstand zu erkennen war. Für die uns mitgeteilten persönlichen Erinnerungen sind wir sehr dankbar.

Im zweiten Teil kann man die Entwicklung der Stadt nachlesen, wie aus einem kleinen, landwirtschaftlich und handwerklich geprägten Städtchen das aktuelle „Bad“ Sobernheim geworden ist, immer noch klein und bescheiden, doch andererseits auch der Höhe der Zeit. Junge Menschen können sich kaum noch vorstellen, wie es hier in der Jugendzeit ihrer Großeltern aussah und wie die öf-

fentlichen Einrichtungen früher funktionierten. Dies könnte und sollte Anlass zu Generationen übergreifenden Gesprächen sein: „Opa, wie war das damals?“ – „Oma, erzähl mal!“

Dann werden Kirchen und Religionsgemeinschaften dargestellt, wieder in gekürzter Form. Wenn heute über die nachlassende Bindung an die früher auch in Sobernheim das Leben wesentlich prägenden beiden Schwesterkirchen geklagt wird, wenn das praktizierende Judentum in der Nazi-Zeit ausgelöscht ist, dafür aber in der Stadt Muslime leben und Menschen ohne offizielle Religionsbindung leben, dann sollte das aufgezeigt werden, was in früheren Zeiten die Kultur prägte.

Einige der Autoren dieses Buches waren Lehrer. Für sie war es von Anfang an selbstverständlich, die Geschichte „ihrer“ Schulen aufzuschreiben, weil das ihre eigene Lebensgeschichte betrifft. Ihre Schülerinnen und Schüler mögen sich an ihre Schulzeit erinnern, die Eine so, der Andere so.

Im sechsten Teil geht es um Aktionen und Personen, die – jeweils in eingegrenzter Zeit – in Sobernheim Stadtgespräch waren. Pastor Felke, über den es schon umfangreiches Schrifttum gibt, wird in einem ausführlichen Beitrag von Anke Wiechert gewürdigt, unserer neuen Leiterin des Heimatmuseums Priorhof. Dieser Beitrag basiert auf einer Serie im Öffentlichen Anzeiger zum Fel-



ke-Jubiläum 2015. Wichtig ist uns, auch den „normalen“ Sobernheimer zu würdigen, etwa wenn es zum Beispiel um Kino oder Kirmes geht. Hier mag mancher seinen persönlichen Erinnerungen nachhängen.

Schließlich zu einem großen Glücksfall für unsere Arbeit: Paul Bregenzer, der Ur-Sowerummer, lange Zeit Redakteur bei der Allgemeinen Zeitung, hat uns als Mitglied unseres kleinen Arbeitskreises eine Menge seiner Artikel aus der Zeitungs-Serie „Einst und Jetzt“ (Allgemeine Zeitung) zur Verfügung gestellt, die wir hier gesammelt veröffentlichen können – sozusagen einer gedanklicher Spaziergang durch das alte Sowerum und das moderne „Bad Sobernheim“ mit Stationen, verteilt auf das ganze Städtchen. Aus diesen Artikeln spricht die Liebe eines Bürgers zu seiner Stadt.

Der zweite Glücksfall, ganz eng mit ersterem zusammen, ist Katharina Bregenzer, Pauls und Mechthilds Tochter, die das Layout zu diesem Besuch kreativ und professionell gestaltet hat. Durch die enge Zusammenarbeit mit ihr und die kurzen Wege wurde vieles erleichtert. Mit dem Verlag Matthias Ess – in Person der Produktionsleiterin Sandra Ess, die lange Zeit selbst in Sobernheim lebte – in Bad Kreuznach fanden wir schließlich die Druckerei, die das Werk in der vorliegenden Form anfertigte, damit es in möglichst vielen Bad Sobernheimer Familien und darüber hinaus vorliegt – zum Lesen, zum Stöbern, zum Fragen, zum Diskutieren und zum Nachdenken über unsere schöne Heimatstadt.

November 2015
Werner Bohn, Schriftleiter

Stadtgeschichte

» GESCHICHTE BIS 1870

Vor- und frühgeschichtliche Besiedlung

Im Nahegebiet reichen die ältesten menschlichen Spuren bis in die mittlere Altsteinzeit zurück. Dies ergibt sich aus einigen Funden von rohen Steinwerkzeugen der damals im Kreisgebiet lebenden Menschen, auch aus der weiteren Umgebung von Bad Sobernheim. Die Großwildjäger jener Zeit kamen wahrscheinlich nur im Sommer in die Nahegegend, wenn sie den nordwärts ziehenden Herden ihrer Nahrungstiere folgten.

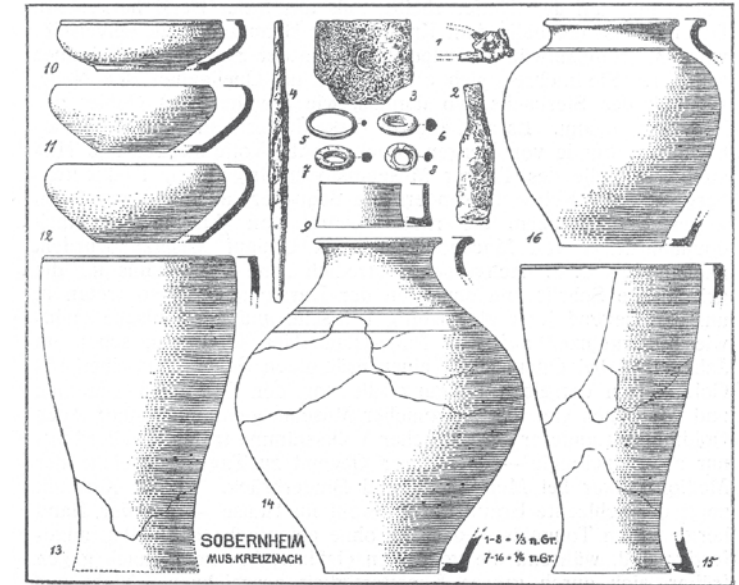
Am Ende der Eiszeit verwandelte sich das Flussgebiet von Rhein und Nahe in ein Steppenland, in dem der losgelöste Sand- und Lehmstaub vom Winde in den Tälern und Ebenen abgelagert wurde. Es bildete sich jene Lössschicht, welche eine optimale Voraussetzung für den Ackerbau und die Viehzucht schuf. So kam es zu einer reichen Besiedlung des Nahetals, die bis auf wenige Unterbrechungen bis heute anhielt. Die folgenden Ausführungen beschränken sich auf eine Aufzählung von Siedlungsnachweisen, welche die Bad Sobernheimer Gemarkung betreffen und durch Funde belegbar sind.

Aus der Jungsteinzeit (4.000 bis 2.000 vor Chr.) sind Funde aus dem gesamten Kreisgebiet erhalten. Dennoch besitzt das Kreuznacher Heimatmuseum lediglich ein Bruchstück eines grünen Nephrit-

beiles aus Sobernheim. In der Endphase jener Epoche entstanden an den Rändern der Ackerbaugelände Höhengründungen. Wilhelm Müller vermutete in seiner Stadtgeschichte, dass damals auch auf dem Domberg eine befestigte Höhenburg angelegt worden sei. Er verweist auf die dort noch sichtbaren drei parallel verlaufenden Gräben und Wälle, welche zum Teil den jüdischen Friedhof durchziehen. Müllers Theorie wurde allerdings von keinem späteren Forscher aufgegriffen, von einigen sogar verworfen.

Auch aus der Bronzezeit (2.000 bis 700 v. Chr.) sind aus dem Stadtgebiet keine Funde bekannt. Lediglich in Steinhart wurde ein verziertes bronzenes Absatzbeil aufgefunden, das vermutlich aus einem zerpflogten Grabhügel stammt. Weitere Grabhügel aus dieser und der folgenden Eisenzeit (770 bis ca. 13 v. Chr.) umsäumen sowohl im Süden als auch im Norden die Gemarkung. Sie liegen heute in Wäldern versteckt. Bei ihrer Errichtung waren sie auf eine weiträumige Sichtbarkeit ausgerichtet, was einen erheblich geringeren Waldbewuchs auf den Anhöhen des Nahetals voraussetzt. Bereits in dieser vorgeschichtlichen Zeit überquerte ein Höhenweg von Mainz nach Metz bei Sobernheim die Nahe. Von Waldböckelheim kommend und

Funde aus dem
Brandgräberfeld der
Spätlatènezeit



den Domberg überquerend führte er die Römerstraße hinab durch das heutige Stadtgebiet über einen Streifen hochwasserfreien Geländes bis zum Naheufer bei den Ewald-Werken. Aus der letzten Epoche der vorrömischen Zeit, der sogenannten Spätlatènezeit, wurde im Gelände des heutigen Marumparkes ein Brandgräberfeld entdeckt.

Nach der Zeitenwende (ab ca. 13 v. Chr.) entstand im Verlauf von wenigen Jahrzehnten im mittleren und unteren Nahe-tal eine blühende antike Siedlungslandschaft gallorömischer Prägung. Überall wurden römische Gutshöfe (villae rusticae) errichtet, die man nach damals fortschrittlichen Anbaumethoden bewirtschaftete. In Bad Sobernheim entdeckte man Gebäudereste einer Siedlungsstelle am Nordrand der Stadt (in der Nähe des Friedhofes). Auf eine weitere stieß man bei Planierarbeiten auf dem Flugplatz Domberg, wo vor allem römische Keramik und Ziegel zutage gefördert

wurden. Eine in Privatbesitz befindliche Öllampe, deren Lampenspiegel eine ausgeformte Hunde- oder Bärenfigur zeigt, dürfte aus einer römischen Grabstätte stammen. Neben den landwirtschaftlich ausgerichteten Villen gab es am westlichen Stadtrand (Industrie- und Haystraße) auch eine Siedlung mit Gewerbe und Handwerk, in der unter anderem auch eine Ziegelei betrieben wurde. Typisch für sie ist die Lage an einem Verkehrsknotenpunkt. Unmittelbar südlich der Bebauung konnte der solide Unterbau einer römischen Überlandstraße archäologisch nachgewiesen werden. Diese Straße verlief auf der linken Naheseite Richtung Kirn und stieß nur einige Meter naheabwärts auf die Fernstraße aus vorgeschichtlicher Zeit zwischen Mainz und Metz, welche von den Römern weiter genutzt wurde.

Anfang des 5. Jahrhunderts endete mit den Germaneneinfällen ins linksrheinische Gebiet die römisch geprägte Besiedlung.

Der folgende Wüstungsprozess veränderte die Landschaft radikal. Weite Teile der römischen Kulturlandschaft wurden von Wäldern zurückerobert und erst nach Jahrhunderten wieder urbar gemacht.

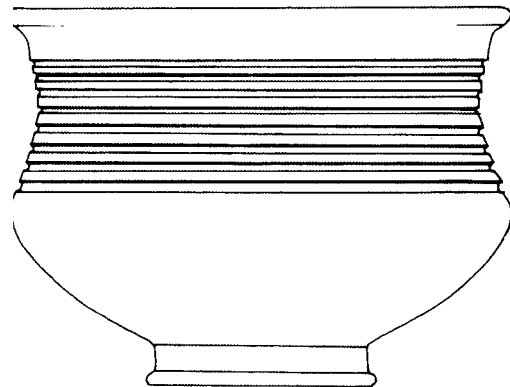
Dorfgründung (6. Jahrhundert)

Die Gründung der Siedlung Sobernheim fällt in die Zeit der fränkischen Landnahme. Nach dem Sieg über die Alemannen besiedelten die Franken das eroberte Land. In der ersten Phase bevorzugten sie waldfreie Gebiete von ursprünglichen Steppenheiden, welche von den Römern urbar gemacht worden waren. Ins Nahetal drangen sie flussaufwärts bis Kirn. Die damals im 6. Jahrhundert entstandenen Siedlungen waren Haufendörfer, d. h. lockere, ziemlich regellose Ansammlungen von Hofstätten und erhielten in der Regel ihre Namen von dem Gründer oder ersten Besitzer, dem die Silbe „heim“ angehängt wurde. In Sobernheim war es vermutlich ein Franke namens „Sobero“ oder „Subaro“.

Der Standort der Siedlung war mit Bedacht gewählt. Er lag in einer fruchtbaren Talweitung der Nahe außerhalb des Hochwasserbereiches in dem vor Wind und Wetter geschützten Winkel der Niederterrasse zwischen dem Domberg, dem Hüttenberg und jenem Teil der Mittelterrasse, auf dem heute der Friedhof liegt. Der Dornbach, welcher damals noch durch Herrenstraße und Fröschengasse (die heutige Saarstraße) floss, sorgte für ausreichendes Wasser, einer lebenswichtigen Voraussetzung für jede bäuerliche Ansiedlung. Rückschlüsse aus den Höhenprofilen im Stadtgebiet

und dem Straßenverlauf machen wahrscheinlich, dass das ursprüngliche fränkische Haufendorf zwischen der Saarstraße, dem Marktplatz und auf beiden Seiten der mittleren Großstraße gelegen haben muss.

Aus der Gründungszeit ist ein frühmerowingisches Tongefäß erhalten. Es handelt sich um den ältesten Fund im mittleren Nahetal aus der nachrömischen Zeit. Sein intakter Erhaltungszustand lässt vermuten, dass es sich um eine Grabbeigabe handelt. Da aber der genaue Fundort unbekannt ist, bleibt ungewiss, ob das Gefäß aus dem Gräberfeld der Sobernheimer Siedlung stammt.



Frühmerowingisches Tongefäß

Dieser Friedhof befand sich möglicherweise an der östlichen Ringstraße. Dort fand man 1878 beim Straßenbau verwiterte Steinsärge, die neben Skelettresten Armspangen und fast völlig rostzerfressene Schwerter enthielten. Die Grabbeigaben bestanden aus Tongefäßen, aber

auch Eisengegenständen, Bronzeriemen und Glasperlen. Die räumliche Nähe zum Ort und die für die Merowingerzeit typische Lage oberhalb der Siedlung sprechen für die Zuordnung zur Sobernheimer Siedlung.

Dorferweiterung (7. - 13. Jahrhundert)

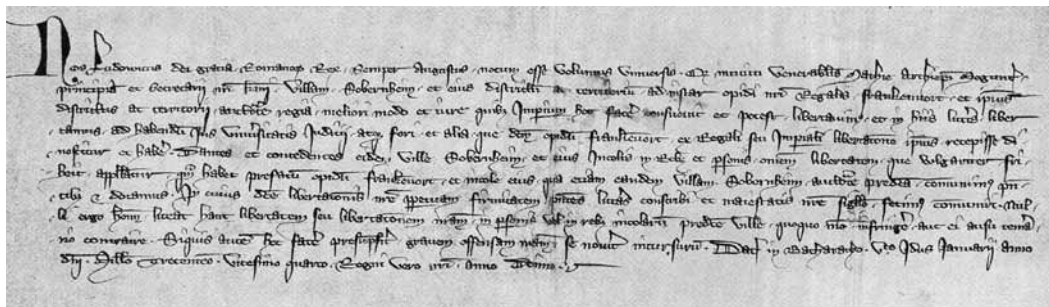
Die Einführung des Christentums bedingte eine der ersten Erweiterungen des Dorfes. Die erforderlichen kirchlichen Gebäude konzentrierten sich auf das Gebiet zwischen Pfaffengasse, unterer Großstraße, Poststraße bis fast zur Igelsbachstraße. Hier standen die Pfarrkirche, ein Vorgängerbau der heutigen Matthiaskirche, und der Wohn- und Amtssitz des Ortsgeistlichen. Die Pfarrkirche und der um sie liegende Friedhof bildeten einen fest umgrenzten Immunitätsbezirk. Neben Pfarrgebäuden war auch der Salhof (Herren- oder Fronhof) des Mainzer Erzstiftes angesiedelt. Er war das Verwaltungszentrum des umfangreichen Mainzer Grundbesitzes, der sich von Meddersheim bis Oberhausen sowie Glan aufwärts bis Meisenheim erstreckte. Seine Größe und Komplexität lässt sich nur durch eine königliche Schenkung an den Mainzer Bischof erklären. Ein Teil dieses Grundbesitzes, das sogenannte Salland, wurde unmittelbar vom Salhof bewirtschaftet, der größere, vom Sobernheimer Hof entfernter liegende Teil dagegen als Lehen vergeben. Dies geschah entweder in der Form eines vom Haupthof mehr oder weniger abhängigen Zinsgutes, deren Abgaben und Dienste dem Sobernheimer Gut zugutekamen, oder als ritterliche Lehen beziehungsweise als Dienstlehen an

erzbischöfliche Ministerialen. Aus den Sitzen dieser Burgmannen und Dienstleute gingen die zahlreichen Adelshöfe hervor, die in einem Halbkreis um den ursprünglichen Ortskern entstanden und damit das Dorf im Westen und Norden erweiterten. Wo genau der Mainzer Salhof in Sobernheim lag, ist nicht bekannt. Möglicherweise ist aus ihm die erzbischöfliche Burg entstanden, welche Ende des 12. Jahrhunderts am Südrand des Kirchenbezirkes neben der heutigen Disibodenberger Kapelle errichtet wurde, zumal auch die Herrenhöfe in der Regel befestigt waren. Die Bedeutung des Fronhofes verringerte sich, als Erzbischof Willigis (975-1011) auf dem Disibodenberg ein Kanonikerstift gründete und dieses mit Grundbesitz ausstattete, den er zum Teil dem Sobernheimer Hof entnahm. Das Disibodenberger Hofgut entstand im westlichen Teil des Kirchenbezirkes an der Stadtgrenze zwischen der unteren Großstraße, der Kapellenstraße und der späteren Stadtmauer in einem gewissen Abstand zur heutigen Poststraße. Außerdem vermachte Willigis dem Stift die Pfarrkirche einschließlich des zugehörigen Zehnten. Die damit verbundene Übertragung der Seelsorge in Sobernheim verblieb bis zur Einführung der Reformation beim Disibodenberg. Auch die Nachfolger auf dem Mainzer Bischofsstuhl bedachten die Stiftsherren auf dem Disibodenberg sowie die diesen folgenden Ordensleute mit Schenkungen aus ihren Sobernheimer Ländereien, sodass der Disibodenberger Hof zu dem mit Abstand größten Gutshof in Sobernheim heranwuchs.

Ein weiterer entwicklungsfördernder Faktor für das Dorf Sobernheim war seine verkehrsgünstige Lage an einem Knotenpunkt mehrerer Handelsstraßen. Unter ihnen war die bereits erwähnte vorgeschichtliche Fernstraße von Mainz nach Metz immer noch die bedeutendste. Hinzu kam die Uferstraße entlang der Nahe, flussaufwärts nach Kirn und Idar-Oberstein und flussabwärts über Staudernheim ins Glan- und Lautertal. Den Hunsrück erschloss eine Straße über Eckweiler nach Gemünden. Ausbau zur landesherrlichen Stadt (14. Jahrhundert) Den bedeutsamsten Entwicklungsschub erfuhr Sobernheim mit der Erhebung zur Stadt. Dies geschah auf Initiative des Mainzer Erzbischofs Werner von Eppstein, der seine Besitzungen an der mittleren Nahe in einem Amt zusammenfasste. Im Jahre 1279 erwarb er die Burg Böckelheim, baute die Festung aus und vergrößerte die Burgmannschaft. Der dort eingesetzte Burggraf war in Personalunion Amtmann des neu geschaffenen Kurmainzer Amtes Böckelheim. Mit der anschließenden Stadterhebung von Sobernheim im Jahre 1279 wollte er im neuen Amt einen wirt-

schaftlichen Mittelpunkt schaffen. In der Erhebungsurkunde wurden Sobernheim die gleichen Privilegien zugesagt, wie sie die Stadt Frankfurt besaß, insbesondere die Vollmacht einen Wochenmarkt einzurichten sowie eine Ringmauer mit Wassergraben anzulegen.

Aus noch ungeklärten Gründen wurde die Stadterhebung zweimal neu erteilt, im Jahre 1324 wieder durch ein königliches Privileg nach dem Frankfurter Stadtrecht und 1330 durch den damaligen Administrator des Mainzer Bischofsstuhls, diesmal nach dem Recht der Stadt Bingen. Gerade die letzte Urkunde verdeutlicht, dass Sobernheim keine reichsunmittelbare, unabhängige Stadt geworden war, sondern weiterhin als landesherrliche Stadt dem Mainzer Kurfürsten unterstellt blieb. Dessen Anliegen war es, seine politische Machtposition im Nahegebiet zu festigen und zugleich die Einnahmen für das Mainzer Erzstift zu erhöhen. Für Sobernheim bedingte die Stadterhebung das Zusammenwachsen der bisherigen beiden getrennten Siedlungskerne, dem älteren bäuerlichen und dem jüngeren kirchlich-klösterlichen. Beide wur-



Stadtrechtsurkunde von 1324



Marktplatz 1833 (von J. C. Scheuren)

den nun durch einen Marktplatz zu einer Einheit verbunden. Dessen regelmäßige Gestalt lässt noch die planmäßige Anlage aus der Zeit der Marktrechtverleihung erkennen. Da damals noch nicht das dem alten Rathaus benachbarte Verwaltungsgebäude stand, reichte er bis zum heutigen Kriegerdenkmal. Der Umfang des Platzes lässt die Bedeutung der Sobernheimer Märkte auch für das Umland erkennen. Der kirchliche Immunitätsbezirk grenzte unmittelbar an den Platz. Dicht an der Immunitätsgrenze wurde das Rathaus angesiedelt. Auf der anderen Seite des Marktes verlief entlang der Großstraße die bereits erwähnte alte Handelsstraße von Mainz nach Metz. So schuf man mit der Anlage des Marktplatzes den Mittelpunkt der jungen Stadt, auf den hin die übrigen Stadtteile mit ihren Straßen ausgerichtet wurden. Sieben Straßen und Gassen mündeten hier ein.

Nach außen wurde die Stadt durch eine Ringmauer und einen Graben geschützt. Mit Wasser versorgt wurde der Stadtgraben vom Bach, der damals Ergersborner Graben genannt wurde und ab der Stadtgrenze den Namen Dornbach erhielt. Durch die Stadt flossen nur noch kleine Wasserläufe, welche insbesondere zur Bewässerung der Gärten und zum Abwassertransport genutzt wurden. Am Saarplatz lag der Brandweiher mit Viehtränke. Die Stadtmauer wurde verstärkt durch neun hohe Warttürme, von denen der runde „Weiße Turm“ in der Nähe des ehemaligen Postgebäudes (Igelsbachstraße 11), der „Wolfsturm“, der „Oberste“ und der „Alte Turm“ noch namentlich bekannt sind. Die gesamte Anlage umschloss ein Oval innerhalb der heutigen Ring- Bahnhof- und Poststraße. Lediglich die erzbischöfliche Burg (am heutigen Parkplatz nördlich der

Poststraße) bedingte ein Einknicken des Verlaufs, sodass sie wie in den übrigen linksrheinischen Kurmainzer Amtssitzen Bingen und Gau-Algesheim außerhalb der Ringmauer lag und die landesherrliche Festung deutlich vom städtischen Bereich trennte. Der Graben verlief außerhalb und integrierte die Burg in die Stadtbefestigung. Zugang ins Stadttinnere gewährten nur die beiden besonders befestigten Tortürme, im Westen das Obertor und im Osten das Untertor. Der Bau der Mauer, der von der Bürgerschaft finanziert werden musste, zog sich über Jahrzehnte hin und wurde immer wieder optimiert. So sollten die Sobernheimer im Jahre 1403 binnen einem Jahr einen Zwinger vor der Ringmauer bauen. Auf ihre Bitten hin verlängerte der Mainzer Erzbischof die vertraglich zugesagte Ausführungsfrist.

Auf die Frage nach dem Planer und Baumeister bei der Verlegung des Dornbaches, bei der Anlage des Marktplatzes, der Stadtbefestigung, des Mühlenteiches, welcher drei Mühlen trieb, oder später beim Bau der steinernen Brücke über die Nahe schweigen die Quellen. Vieles deutet darauf hin, dass hier der Einfluss der Zisterziensermönche eine Rolle spielte. Diese hatten mit der Übernahme des Klosters Disibodenberg von den Benediktinern im Jahre 1259 ihre reiche Erfahrung im Landbau an die Nahe gebracht und verhalfen hier der alten Kulturlandschaft durch ihre Arbeit, ihr Vorbild und ihre Offenheit für Neuerungen zu einer wirtschaftlichen Weiterentwicklung.

Die Kosten für Aufbau und Erhaltung der

Befestigungsanlagen waren erheblich und nur mit Hilfe von zahlungskräftigen Kreditgebern zu stemmen. Daher nutzte der Mainzer Landesherr sein Privileg, Juden im Erzstift ansiedeln zu dürfen. Er selbst kassierte die Schutzzölle, und die Stadtbürger nutzten gerne die Möglichkeit der Geldleihe, da damals den Christen das Erheben von Zinsen verboten war. Zudem kamen ihnen bei der Entfaltung des städtischen Marktwesens deren hervorragende Kenntnisse in den damals komplizierten Münz- und Währungssystemen zugute.

Zum Gerichtsbezirk der Stadt gehörten auch die auf der rechten Naheseite liegende kleine Siedlung Igelsbach und die Anfang des 14. Jahrhunderts vom Mainzer Erzbischof errichtete Feste Nohfels. Diese zählte wie die Burg am Stadtrand zu den kleineren Mainzer Befestigungsanlagen im Amt Böckelheim, in denen dem Erzbischof dauerhaft einsatzbereite Burgmänner vor Ort zur Verfügung standen. In Krisen- und Kriegszeiten boten sie zusätzlich eine militärische Operationsbasis mit der Möglichkeit, Truppen zu stationieren und Kriegsmaterial zu lagern. Ebenso wichtig war Nohfels aber auch als Schutzschild gegen die bis zur Nachbargemarkung vorgedrungene Rau- und Wildgrafschaft. Darüber hinaus ermöglichte die Burg mit der Ansiedlung der Lander von Sponheim, eine Ritterfamilie des Nahe-Hunsrück-Raumes nicht nur für zeitlich begrenzte Militäraktionen dienstbar zu machen, sondern langfristig an das Erzstift zu binden. Diese wählten die Malteserkapelle zu ihrer Grablege. Das schönste Grabmal mit dem Motiv

des glücklichen Ehepaares wurde beim Bau der katholischen Pfarrkirche in deren Turmhalle verlegt.

Im ausgehenden Mittelalter (15. Jahrhundert)

In der Folgezeit entwickelte sich Sobernheim zu einer Stadt, die zumindest im Alltagsleben einen kleinen, in sich geschlossenen, fast autarken Kosmos bildete. Die Leitung oblag dem vom Landesherrn eingesetzten Schultheißen. Er wurde von gewählten Stadträten unterstützt, deren Anzahl im Laufe der Jahrhunderte variierte. Sie waren neben der Verwaltung auch für die Gerichtsbarkeit zuständig. Das von ihnen verwandte Stadt- und Gerichtssiegel zeigte das Mainzer Rad und als Beizeichen einen sechseckigen Stern.



Stadtsiegel von ca. 1470

Die Mitglieder des Rates stammten überwiegend aus dem ortsansässigen Adel. Ihre Adelshöfe lagen – wie be-

reits erwähnt – in einem Halbkreis am Stadtrand nahe der Ringmauer: der Ehemhof (Igelsbachstraße), der Hof der Herren von Blomberg (Marumpark), der Steinkallenfelser Hof (Hohe Burg in der Wilhelmstraße), der Kratzsche Freihof an der Badestube (Herrenstraße), das pfalz-simmersche Hofgut (ebenfalls Herrenstraße) und der Priorhof (Priorhofstraße). Einige Grabmäler ihrer Bewohner sind in der Matthiaskirche erhalten. Weitere städtische Aufgaben oblagen den Bürgermeistern, die sich um die Finanzen kümmerten, den Scharwächtern, welche später Viertelmeister hießen und die Wachen an den Toren und den Mauern beaufsichtigten, sowie den Beidesetzern und –erhebern.

Sobernheims Einwohnerzahl in der frühen Neuzeit wird auf ca. 800 Personen geschätzt. Der größte Teil von ihnen lebte von der Landwirtschaft, dem Weinbau und der Viehzucht. Das Ackerland verteilte sich auf drei Großfluren der Sobernheimer Gemarkung, in denen nach der damals üblichen Dreifelderwirtschaft in einem Dreijahresrhythmus Winterfrucht, Sommerfrucht und Brache aufeinanderfolgten, und zwar in der Breitler Flur (Talsenke Richtung Meddersheim und Hottenbachtal auf der anderen Naheseite), in der Leimkauter Flur (Richtung Nußbaum und Dörndich) und in der Niederflur (Richtung Staudernheim). Ausgenommen von der Fruchtfolge waren natürlich die Weinberge und Wiesen. Die ältesten überlieferten Namen von Weinlagen sind „Domberg“, „Fronwingert“ und „Kretenloch“. Die Wiesen entlang der Nahe und die jeweils brachliegende

Flur dienten als Viehweide für Kühe und Schafe. Ein Hirte führte die Herde der Stadt zur Furt an der Nahe, wo ihm auch die Tiere aus Igelsbach anvertraut wurden. Die Schweine mästete man in den Wäldern mit Eicheln und Bucheckern.

Den zweitgrößten Anteil der Bevölkerung stellten die Handwerkerfamilien, welche sich bei genügender Anzahl in den einzelnen Berufssparten anfangs in Bruderschaften, später in Zünften zusammenschlossen. In Sobernheim sind allerdings vor 1700 nur eine Metzgerzunft und eine Lauerzunft (Gerber) urkundlich belegt. Wie in allen Städten gab es auch in Sobernheim die für das tägliche Leben notwendigen Berufe wie die des Bäckers, Müllers oder Schmiedes, deren Tätigkeit bis hin zur Festlegung der Löhne in Ordnungen genau geregelt war. Aber auch die Schneider, Weber, Schreiner, Sattler, Schuhmacher, Wagner, Gerber und alle anderen unterlagen strengen Vorschriften, deren Einhaltung die Stadtverwaltung kontrollierte.

Eine weitere bedeutende Berufsgruppe bildeten die Händler. Während auf den Wochenmärkten schwerpunktmäßig die überschüssigen landwirtschaftlichen Produkte und Handwerkserzeugnisse angeboten wurden, befriedigten die Jahrmärkte die besonderen Bedürfnisse, beispielsweise beim Kauf und Verkauf von Wein, Vieh, Holz und Textilien. Das Marktgeschehen wurde von einem Marktmeister mit beigegebenen Gehilfen organisiert und beaufsichtigt. Für die Stadtkasse waren die Marktgelde ein wichtiger Einnahmeposten. Die Bedeutung des Sobernheimer Marktes für das

gesamte Umland kann man daran ermessen, dass bis ins 15. Jahrhundert die Einwohner von Meisenheim in Sobernheim ihre Waagen eichen ließen und Ungeld bezahlen mussten. Noch heute erinnert das erhaltene offizielle Normalmaßseisen am Portal der Matthiaskirche an die „Sobernheimer Elle“.

Alle genannten Personengruppen bildeten in sich geschlossene Lebensgemeinschaften, deren Zugehörigkeit schon an der Kleidung erkennbar war und aus denen man in der Regel nicht ausbrechen konnte. In Sobernheim verkehrten nachweislich die Patrizier, die Geistlichen und Zünfte in je eigenen Trinkstuben. Die Standesunterschiede und Einschränkungen bei der Berufs- und Partnerwahl wurden als gottgegeben hingenommen. Die Stadtgemeinschaft fühlte sich für die in ihren Mauern lebenden Hilfsbedürftigen verantwortlich. So unterhielt sie – wie fast alle Städte und Amtsorte – ein Hospital, das sich „Spital zum Heiligen Geist“ nannte und auf der Nordseite des Marktplatzes (heute: Sparkasse) lag. Hier kümmerte sich ein Spitalmeister um die mittellosen Kranken und Fremden. Im Laufe der Jahre verschob sich der Aufgabenschwerpunkt auf die Versorgung von Alten und Gebrechlichen, welche sich als „Pfründner“ für den Lebensabend wie in einem Altenheim einkaufen konnten. Ihr Zusammenleben verlief nach einem genau festgelegten Zeitplan, dessen Gemeinschaftsaktionen durch eine hauseigene Glocke angezeigt wurden. Da die Stadt die Aufsicht über das Spital ausübte, konnte sie diese Glocke auch für städtische Anliegen einsetzen. So ließen



Die alte Nahebrücke.

Steinerne Nahebrücke (Zeichnung von Theodor Melsbach)

die Sobernheimer Bürgermeister jeden Sonntagnachmittag die Feldschützen mittels der Spitalglocke zusammenrufen, um den Feldfrevler der zurücklegenden Woche zu ermitteln.

Neben dem von der Stadt verwalteten Hospital gab es in Sobernheim auch eine Elendenbruderschaft, welche sich um Fremde, Bettler, fahrende Leute und Arme kümmerte und in der Pfarrkirche eine ständig brennende Kerze unterhielt. Außerdem gab es Almosenstiftungen, welche nach Gottesdiensten in der Regel Brot und Getreide, manchmal auch Kleidung an sogenannte Hausarme und Fremde verteilten. Schließlich sei noch das Feldsiechenhaus jenseits der Nahe genannt. In diesem wurden Menschen mit ansteckenden Krankheiten untergebracht, um die Stadtbevölkerung vor Seuchen zu schützen. Die öffentliche Aussetzung erfolgte nach einem festen Ritus durch den Pfarrer. Für die Verpflegung sorgte der Stadtrat.

Vor den Toren der Stadt lagen am Mühlenteich und den künstlich geschaffenen Wehren drei Mühlen. Die größte war die Bannmühle (später Stadt- und Wehrfritzsche Mühle). Sie besaß drei Räder, zwei für die Stadtbewohner und eines für die Einwohner des Dorfes Igelsbach.

Die Rechte und Pflichten der Müller sowie deren Entlohnung waren in einer Ordnung genau geregelt. In der zweiten Mühle wurden Tuche und Filze gewalkt. Ihren Bau hatte der Mainzer Erzbischof im Jahre 1375 erlaubt und verfügt, dass ihre Einnahmen zum Nutzen der Stadt, insbesondere für städtische Baumaßnahmen, verwendet werden sollten. Sie lag an der Straße nach Meddersheim (Ewaldsche Gelatinefabrik) ursprünglich in der Nähe des Naheufers. Im Jahre 1426 wurde hier eine steinerne Brücke mit sechs Bogen errichtet, die zum Teil mit Geldern eines päpstlichen Ablasses finanziert wurde. Seitdem hieß die Walkmühle auch Brückenmühle. Nachdem aber die Nahe infolge eines Unwetters ihr Bett verlegt hatte, stand die Brücke im Trockenen und wurde 1876 abgerissen. Die dritte Mühle, welche die kleine Mühle oder Lohmühle genannt wurde, lag bei den früheren Lohgerbereien in der Nähe der Fähre.

Die Nutzung des Stadtwaldes auf der anderen Naheseite mussten die Sobernheimer mit den Herren der Feste Nohfelds teilen. Es handelte sich um die Vermarktung von Buchen- und Eichenholz zu Bauzwecken, um die Verpflichtung zu Neuanpflanzungen, um das Auflesen

von Bucheckern, um die Schweinemast und schließlich um die Nutznießung der Bußen bei Waldfrevel. Die sich daraus ergebenden zahlreichen Konflikte mussten immer wieder in vertraglichen Abmachungen geregelt werden.

Eine wichtige Rolle im Leben der Menschen spielte die christliche Religion. Versammlungsort war natürlich die Pfarrkirche, welche mit dem umgebenden Friedhof einen Immunitätsbezirk bildete, in dem die weltliche Gerichtsbarkeit außer Kraft gesetzt war. Die Zuständigkeiten von Bau und Erhaltung regelte ein sogenanntes Sendweistum. Aus den Einnahmen des Pfarrgutes wurde der Chor finanziert. Für das Langhaus waren die Zehntherrn zuständig. Dies waren seit 1339 die Mönche des Klosters Disibodenberg. Der Zivilgemeinde verblieb der Glockenturm (einschließlich der Anschaffung der Glocken und Glockenseile), die Seitenschiffe, die Friedhofsmauer und der Kerner (das Beinhaus). Der Bau des gesamten Kirchengebäudes war somit nur in einem konstruktiven Zusammenspiel von Pfarrei, Zehntherrn und Zivilgemeinde möglich. Um die Wende vom 14. zum 15. Jahrhundert begann man mit der Erneuerung des Chores das Gebäude aus der Zeit von Erzbischof Willigis, an den noch die Fundamente des nach ihm benannten Nordturmes erinnern, durch einen gotischen Neubau zu ersetzen. Es folgte in den 80er Jahren das Langhaus. Und im Jahre 1500 konnte man mit der Errichtung des Westturms die Gesamtbaumaßnahme abschließen. Aus demselben Jahrhundert stammen auch die zwei noch erhaltenen Ordens-

kapellen. Beide wurden finanziert aus Stiftungen von kinderlos gebliebenen Böckelheimer Amtsmännern bzw. deren Witwen. Es war einmal die Disibodenberger Kapelle in dem gleichnamigen Klosterhof der Zisterzienser. Der Chor wurde ca. 1454 und das Langhaus ca. 1490 vollendet. Die zweite Kapelle entstand in der seit dem 14. Jahrhundert in Sobernheim ansässigen Malteserkomturei. Die in der Regel aus drei geistlichen Ordensbrüdern bestehende Kommende ersetzte ihre kleine Kapelle durch eine größere. Der Chor wurde 1456 erbaut und das Langhaus 1465 fertiggestellt. Außerdem gab es im Friedhof beim Westturm der Pfarrkirche (am heutigen Standort des Gefallenendenkmals) eine Beginenklause. In ihr lebten zunächst zwei und ab der Mitte des 14. Jahrhunderts drei Jungfrauen bzw. Witwen ähnlich wie Nonnen eines Ordens. Ihr Broterwerb bestand aus dem Erlös von Textilarbeiten und der Betreuung von Bedürftigen. Die Gottesdienste in der Kirche verfolgten sie auf einer eigenen Empore mit separatem Eingang. Ihr Sichtfenster zum Altar hin ist noch in der Chor- und Sakristeiwand zu erkennen. Neben den Christen besaß die Minderheit der jüdischen Einwohner einen Versammlungsraum, in dem sie ihre Gottesdienste feierten, ihre Versammlungen abhielten und die Jugendlichen im mosaischen Glauben unterrichteten. Das Haus, in dem sich der Betraum befand, wurde noch in einem 1616 verfassten Schriftstück zur eindeutigen Identifizierung als „alte Judenschule“ bezeichnet, obgleich zu dieser Zeit keine Juden mehr



Colorierter Merianstich von ca. 1645

in Sobernheim wohnten und das Gebäude längst in den Besitz von Christen übergegangen war.

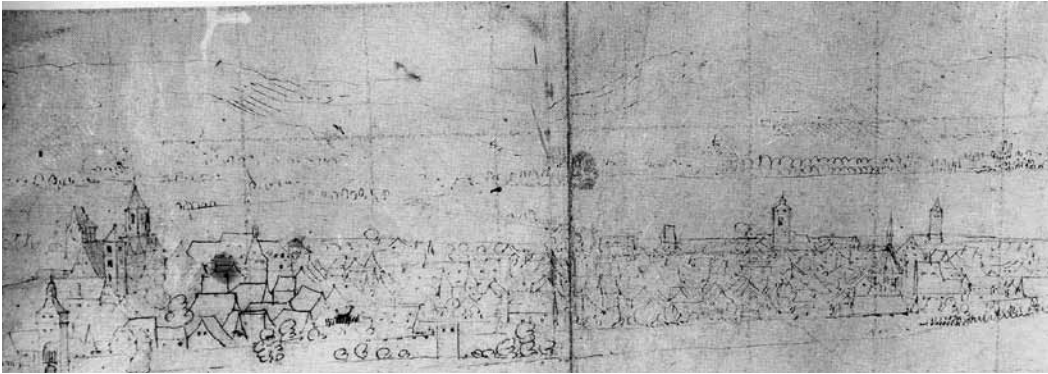
Über Schulen in der spätmittelalterlichen Zeit ist nur wenig bekannt. Der älteste Beleg eines Schulmeisters stammt aus dem Jahre 1410 und verrät, dass er und seine Schüler die Gottesdienste mit Choralgesängen begleiteten. Der nächste Hinweis stammt aus dem Jahre 1530. Es handelte sich wohl in beiden Fällen um jene Lateinschule, die 1578 erstmals explizit genannt wird. Hierfür spricht auch die Tatsache, dass zwischen 1420 und 1493 nicht weniger als acht Studenten aus Sobernheim an der Universität in Erfurt erfolgreich studierten und einer den Doktorgrad erlangte.

Wie Sobernheim im ausgehenden Mittelalter ausgesehen hat, haben zwei Künstler auf Stadtporträts festgehalten. Das eine stammt von dem berühmten Kupferstecher Matthäus Merian. Sein nicht in allen Details exaktes Abbild von Sobernheim wurde erstmals im Jahre 1645, also nach der Zerstörung im Dreißigjährigen

Krieg, in dem Band über die Rheinpfalz publiziert. Dargestellt ist aber der Zustand vor dem Kriege. Der Stich zeigt die Stadt von der Nußbaumer Höhe aus.

Bereits vorher entstand im Auftrag des Pfälzer Kurfürsten ein detailgetreues Gemälde von Sobernheim, das lange fälschlich Philipp Helderhof zugeschrieben wurde. Inzwischen steht fest, dass der Künstler ein aus Flandern stammender und in Frankenthal wirkender, aber namentlich unbekannter Maler war, welcher in der Fachliteratur „Frankenthaler Meister“ bezeichnet wird.

Das ca. 1610 entstandene Ölgemälde mit den Maßen 32 x 78 cm gehört zu einem Gemäldezyklus von pfälzischen Städten und Burgen und ist zurzeit im Historischen Museum der Pfalz in Speyer ausgestellt. Es zeigt Sobernheim vom Domberg aus. Auch die Vorskizze des Gemäldes, welche der Maler um die Jahrhundertwende vor Ort angefertigt hat, ist noch erhalten und wird im Budapest Museum der Schönen Künste aufbewahrt.



Skizze der Stadtansicht des sogen. Meisters von Frankenthal (1604)



Stadtansicht des sogen. Meisters von Frankenthal (1610)

Im Zeitalter der Reformation (16. Jahrhundert)

Im 16. Jahrhundert endete die Blütezeit des mittelalterlichen Städtewesens. Der Wandlungsprozess vollzog sich schleichend. In der Verwaltung durfte die Bürgerschaft ihre Stadträte nicht mehr zeitlich befristet wählen, vielmehr besetzten die Mitglieder des Gremiums intern die freiwerdenden Posten auf Lebenszeit. Ihre Befugnisse wurden allerdings von den zunehmend absolutistisch

herrschenden Fürsten immer weiter eingeschränkt. In Sobernheim begannen die Veränderungen mit dem Wechsel der Landesherrschaft. Verursacht wurde dieser durch die Verpfändung des Böckelheimer Amtes in der sogenannten Mainzer Stiftsfehde an Herzog Ludwig I. den Schwarzen von Pfalz-Zweibrücken. Verpfändungen dieser Art gab es auch früher, doch diesmal gelang es den Mainzer Erzbischöfen nicht, ihr Amt wieder einzulösen. Vielmehr wurde der Pfand-

nehmer in einer kriegerischen Auseinandersetzung mit seinem Vetter, dem Kurfürsten Friedrich I. von der Pfalz besiegt. Dieser belagerte 1471 Sobernheim und ließ sich nach kampfloser Einnahme der Stadt von Rat und Bürgern den Treueid leisten. Als neuer Landesherr versprach er, alle bisherigen städtischen Privilegien beizubehalten. Sein Nachfolger kaufte 1477 die Mainzer Burg am Stadtrand und gestattete ein Jahr später der Stadt, jeden Montag einen Wochenmarkt und drei Jahrmärkte abzuhalten. Von den fürsorglichen und fördernden Maßnahmen waren die Juden ausgenommen. Die Pfalzgrafen zählten unter den Landesfürsten zu den ersten, welche diese aus ihrem Herrschaftsbereich vertrieben. In Sobernheim versagten sie die den jüdischen Familien die Verlängerung der bestehenden Ansiedlungsprivilegien und erreichten dadurch, dass alle am Ende des Jahrhunderts ausgezogen waren. Die folgenreichste Veränderung für Sobernheim im 16. Jahrhundert wurde verursacht durch die Reformation, welche Kurfürst Friedrich III. 1559 in seinem Herrschaftsgebiet einführte. Nach dem damals geltenden Rechtsprinzip hatten die Untertanen die Konfession ihres Herrschers zu übernehmen. Dies bedeutete in Sobernheim, dass sie mit den Landesherrn einen mehrmaligen Wechsel zwischen der reformierten und lutherischen Ausrichtung der neuen Glaubenslehre vollziehen mussten. In der Pfarrei wurde ein evangelischer Pfarrer eingesetzt und die Ausübung der katholischen Religion auch in den Ordenshäusern der Stadt verboten. Daraufhin verließen die

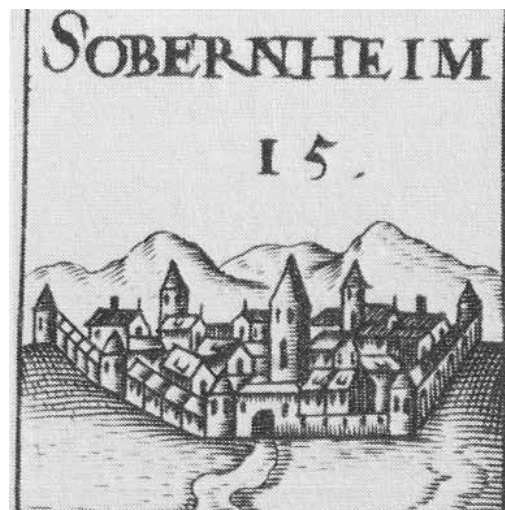
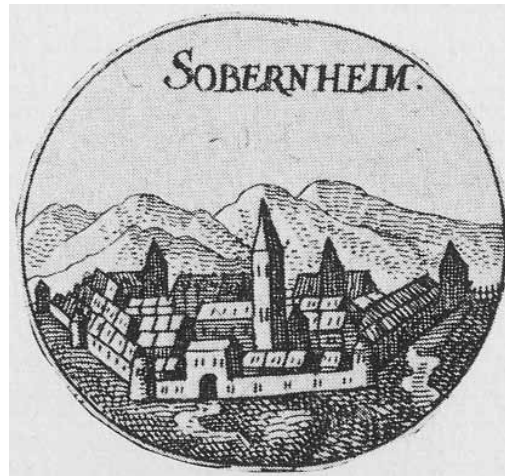
Ordensgeistlichen des Malteserordens Sobernheim. Die Ordenskapelle, die man als Ökonomiegebäude nutzte, geriet in den folgenden Jahrzehnten zunehmend in Verfall. Der Malteserbesitz verblieb weiter beim Ritterorden und wurde nun vom Komtur in Roth an der Our mitverwaltet. Das Hofgut des Klosters Disibodenberg dagegen wurde säkularisiert, nachdem das Kloster 1559 aufgehoben worden war. Zunächst beanspruchten sowohl Pfalz-Zweibrücken als auch Kurpfalz den Sobernheimer Klosterhof. Im Jahre 1612 einigte man sich darauf, das ehemalige Klostergut dem Pfalzgrafen nach Zahlung einer Geldsumme an das Gymnasium in Hornbach zu überlassen. Die Marienkapelle im Hofgelände wurde säkularisiert und nach Einbau einer Zwischendecke für die Lagerung von Naturalien genutzt. Unter anderem bewahrte man dort das Almosenkorn auf, nachdem der hierfür zunächst vorgesehene Kerner im Friedhof verfallen war. Auch die Beginen mussten ihre Klausen bei der Pfarrkirche schließen. Ihr Besitz fiel in die Hände des Landesherrn, der das Klausengebäude der Stadt Sobernheim zur Nutzung als Schule übereignete. Beim Hospital kam es dagegen zu keinen nennenswerten Veränderungen, da es sich nicht in kirchlicher, sondern in kommunaler Trägerschaft befand. Zwar wurden alle Einrichtungen und Bräuche, welche die Anhänger der neuen Konfession an der katholischen Glaubenspraxis ablehnten, beseitigt, insbesondere der dem Heiligen Geist geweihte Altar, aber sonst blieb alles beim Alten. Selbst den Namen der Institution behielt man bei.

Kriegsdrangsale (17. Jahrhundert)

Eine der schlimmsten Perioden in der Stadtgeschichte erlebten die Sobernheimer während des Dreißigjährigen Krieges. Im Jahre 1620 eroberten spanische Truppen die Pfalz. Vergeblich versuchte eine Abordnung der Stadtspitze, in Kreuznach beim spanischen Oberst für Sobernheim um Schonung zu bitten. Die Stadt wurde mit einem Regiment belegt, das verpflegt werden musste und die Kriegssteuern eintrieb. Der spanische Feldherr Ambrosius Spinola ließ auf einem Flugblatt die wichtigsten von ihm eroberten Orte abbilden. Das Propagandablatt, das in mehrfach variierenden Versionen überliefert ist, enthält auch ein Städteporträt von Sobernheim.

Die spanische Besatzung dauerte etwa zehn Jahre, bis sie 1631 von schwedischen Truppen unter Gustav Adolf abgelöst wurde. Es folgten 1636 die Kaiserlichen unter Gallas, 1639 wieder die Schweden, 1641 die Spanier und schließlich 1644 die Franzosen. Gleichgültig ob sich befreundete oder feindliche Truppen im Nahgebiet aufhielten, die Sobernheimer Bürger waren zu deren Verpflegung und zusätzlichen Kontributionszahlungen verpflichtet. Die Not der hungernden Bevölkerung wurde noch durch Seuchen verstärkt, sodass bereits im Jahre 1633 in der Stadt 14 Häuser verfallen waren und 42 leer standen und die Einwohnerzahl auf 139 geschrumpft war.

Nach dem Westfälischen Frieden begann allmählich der Wiederaufbau der Stadt. Die Landesherrschaft war seit der pfälzischen Erbteilung von 1610 an die Simmernsche Linie übergegangen. Im Jahre



Stadtporträts auf Flugblättern von ca. 1620

1660 verlegte Pfalzgraf Ludwig Heinrich von Simmern seinen Residenzort nach Sobernheim und wohnte elf Jahre

bis zu seinem Umzug nach Kreuznach in der Burg an der Stadtmauer. Er erweckte die Lateinschule, welche im Dreißigjährigen Krieg untergegangen war, zu neuem Leben, indem er ihr einen Teil der Einnahmen aus dem ehemaligen Disibodenberger Gut zugutekommen ließ. In diese Zeit fällt der Versuch des Mainzer Erzbischofs, das verpfändete Mainzer Amt Böckelheim durch Erstattung der Pfandsomme wieder auszulösen. Dies konnte nur durch einen vertraglichen Kompromiss abgewendet werden. Darin wurde dem Mainzer Erzbischof die Neugründung einer katholischen Pfarrei zugestanden. Als Pfarrkirche stellte man den Katholiken nach einer vollständigen Restaurierung die ehemalige Malteserkapelle zur Verfügung. Nach dem Aussterben der männlichen pfälzisch-simmernschen Linie im Jahre 1673 beanspruchten sowohl Kurmainz als auch Kurpfalz das Böckelheimer Amt. Eine drohende kriegsähnliche Auseinandersetzung wurde nur durch das Eingreifen des Kaisers verhindert. Er stellte das Amt bis zur endgültigen Klärung unter Zwangsverwaltung und setzte als Amtsmänner kaiserliche Sequester ein. In deren Verwaltungszeit fällt auch die Wiederansiedlung von Juden, welche nur mit behördlicher Erlaubnis erfolgen durfte. Für ihre Gottesdienste benutzten sie einen Betraum in einem Privathaus. Der erste Rabbiner des Amtes Böckelheim wurde 1684 in Sobernheim beerdigt.

Das Aussterben auch der weiblichen Erbfolge von Pfalz-Simmern 1685 löste den Pfälzischen Erbfolgekrieg aus. Im Jahre

1688 besetzten französische Truppen das Amt Böckelheim und zerstörten mit der Burg Böckelheim den Verwaltungssitz des Amtes. Ein Jahr später brandschatzten sie alle bedeutenden pfälzischen Städte, am 4. Oktober auch Sobernheim. Die Bürger wurden am Vortag aufgefordert, soweit möglich ihre Habe aus der Stadt zu schaffen. Der Volksmund erzählt, die notdürftig auf dem stadtnahen Hügel errichteten Notunterkünfte hätten dieser Anhöhe den Namen Hüttenberg eingebracht. Unmittelbar vor Beginn der Brandlegung versuchten der Oberschultheiß und der katholische Pfarrer den französischen Befehlshaber umzustimmen. Sie erreichten aber lediglich, dass Rathaus, Pfarrkirche und einige Adelshöfe verschont wurden. In den folgenden Tagen mussten die Sobernheimer ihre Stadtbefestigung einschließlich der Burg niederlegen. Als die Abbrucharbeiten nicht schnell genug voranschritten, wurden auch die Bewohner der Nachbardörfer zur Mithilfe hinzukommandiert. In den Folgejahren mussten die französischen und nach deren Abzug die Reichstruppen versorgt werden. Nach dem Friedensschluss von Rijswijk im Jahre 1697 befreite die kurpfälzische Regierung das Amt Böckelheim, dessen Verwaltungssitz nach der Zerstörung der Burg Böckelheim nach Sobernheim verlegt worden war, wegen Zahlungsunfähigkeit für ein Jahr von allen Steuern und Abgaben. Im Übrigen wurde in dem Friedensschluss den Katholiken das Mitnutzungsrecht der Matthiaskirche vertraglich festgeschrieben. Dieses hatten die Franzosen 1689 zwangsweise einge-

führt. Das Simultaneum bestand bis zum Bau der heutigen katholischen Pfarrkirche St. Matthäus.

Der Wiederaufbau Sobernheims nach den unheilvollen Kriegen des 17. Jahrhunderts ging nur langsam voran. Auch die Ringmauer wurde wieder errichtet, allerdings wesentlich kleiner und ohne Burg und so schleppend, dass sie erst 1764 fertiggestellt war. 1709 ließ der damalige kaiserliche Amtsverwalter, der wie alle anderen der katholischen Konfession angehörte, für die Minderheit der Katholiken angemessene Unterrichtsbedingungen schaffen, indem er die ehemalige Beginenklause in ein Schulgebäude mit Stallungen umbaute.

Im kurpfälzischen Oberamt Kreuznach (18. Jahrhundert)

Im Jahre 1715 beendeten die Kurfürsten von Mainz und der Pfalz ihren Streit um das Amt Böckelheim zugunsten des Pfalzgrafen. Dieser löste es als selbstständige Verwaltungseinheit auf und integrierte es als Unteramt in das Oberamt Kreuznach.

Auch im 18. Jahrhundert mussten im linksrheinischen Gebiet Kontributionen, diesmal an französische Truppen, geleistet werden. Dennoch begann allmählich die Normalisierung in allen Lebensbereichen, was ein kontinuierliches Wirtschaftswachstum ermöglichte. Neben dem traditionellen Ackerbau wurden außer den Sonderkulturen Flachs und Tabak nun zusätzlich Kartoffeln angebaut, diese allerdings zunächst nur als Viehfutter. Auch der Weinbau, welcher im vorausgehenden Jahrhundert stark zurück-

gegangen war, gelangte zu neuer Blüte. Verstärkt wurde der wirtschaftliche Aufschwung, als die Stadtverwaltung 1744 die Anzahl der Jahrmärkte auf sechs verdoppelte. In Sobernheim lebten damals ca. 1500 Einwohner. Eine Erhebung der in der zweiten Jahrhunderthälfte ausgeübten Berufe ergab 135 Landwirte oder Tagelöhner und 110 Handwerker, die immer noch nach Berufssparten in Zünften organisiert waren. Besonders stark waren die Zünfte der Rotgerber und Bäcker. Auch im kirchlichen Bereich begann ein Konsolidierungsprozess. Dieser entfaltete sich allerdings in einem intoleranten Konkurrenzkampf zwischen den einzelnen Konfessionen. Die pfälzische Landesregierung, die seit dem Übergang an die Neuburger Linie der katholischen Religion angehörte, bevorzugte ihre Glaubensbrüder, deren Anhänger in Sobernheim in der Minderheit waren. Sie bestätigte nicht nur das Simultaneum, sondern räumte den Katholiken das alleinige Nutzungsrecht des Chorraumes ein. Für die Werktagsmessen und die Christenlehren wurde immer noch die Malteserkapelle genutzt. Im Jahre 1748 errichtete die Gemeinde den Pfarrhof in der Herrenstraße. Die Zahl der katholischen Kinder stieg so stark, dass 1781 dem Lehrer in der Konfessionsschule auf dem heutigen Denkmalsplatz eine Schulfrau beigegeben wurde, damit die Knaben und Mädchen nach Geschlechtern getrennt unterrichtet werden konnten. Die reformierte Kirchengemeinde, zu welcher die Mehrheit der Bevölkerung gehörte, übernahm neben der Unterhaltung ihrer Elementarschule auch die

Hauptlast bei der 1728 erfolgten Neugründung der Lateinschule. Deren Rektorat wurde im heutigen evangelischen Pfarrhaus in der Igelsbachstraße eingerichtet und verfügte über zwei Klassenräume. Die Schule bestand bis zur Einstellung des Unterrichts zur Zeit der Revolutionskriege Mitte der 90er Jahre. Die gemeinsam genutzte Matthiaskirche wurde durch die Kriege des vorausgehenden Jahrhunderts stark beschädigt. Trotz der interkonfessionellen Spannungen wurde das Gotteshaus in einer groß angelegten Kraftanstrengung 1738/39 von Grund auf saniert, mit neuen Fenstern versehen und von der Firma des Johann Michael Stumm eine neue Orgel eingebaut. Anfangs des Jahrhunderts gründeten die Lutheraner eine weitere Kirchengemeinde, der sich auch die Anhänger aus fünf Nachbardörfern anschlossen. Die junge Gemeinde erwarb 1736 in der Kreuzstraße einen Bauplatz für eine eigene Kirche, ein Pfarrhaus und eine Elementarschule. Im folgenden Jahr begannen die Bauarbeiten, aber es sollte noch bis 1741 dauern, bis die Philippskirche eingeweiht werden konnte. Einen eigenen Pfarrer konnten die Lutheraner erst 1762 einstellen.

Neben den Christen lebten in Sobernheim vier jüdische Familien, die ihre Gottesdienste in einem Privathaus unter Leitung eines unverheirateten, auswärts wohnenden Rabbiner abhielten.

Unter französischer Herrschaft (1798-1814)

Mit dem Vordringen der französischen Revolutionstruppen ins Rheinland ende-

te die Zeit des Ancien Régime. In Sobernheim konnte man die kommenden Veränderungen erahnen, als sich Anfang der 90er Jahre aus Frankreich emigrierte Geistliche in der Malteserkomturei, die damals ein ehemaliger Wormser Domvikar verwaltete, niederließen und ihre Gottesdienste in der Ordenskapelle abhielten. Sie wurden von der Revolutionsarmee vertrieben. Nach der Verstaatlichung des Malteserbesitzes im Jahre 1794 richtete man in den Gebäuden der Komturei ein Lazarett und später ein Militärmagazin ein. Wieder kam es zu Einquartierungen und Kontributionsforderungen. Nach Vertreibung der französischen durch kaiserliche Truppen und den folgenden wechselnden militärischen Besetzungen gingen die Bedrückungen unverändert weiter.

Der eigentliche Umbruch begann im Jahre 1798, nachdem im Frieden von Campo Formio das linke Rheinufer an Frankreich abgetreten worden war. Sobernheim wurde Kantonsort im neu geschaffenen Departement Rhein-Mosel. Mit Einführung der in der Französischen Republik verwirklichten Revolutionsideen kam es zu Neuerungen in nahezu allen Lebensbereichen. Standesprivilegien und Zunftzwänge wurden abgeschafft. Das Gerichtswesen erhielt einen von der Verwaltung unabhängigen Status, indem man in jeder Kantonstadt, so auch in Sobernheim, eigenständige Friedensgerichte einrichtete. Die Kirchen verloren ihren Einfluss auf das öffentliche Leben. Ihnen wurde die Aufsicht über die Schulen entzogen und konfessionsübergreifende Primärschulen eingeführt. Ebenso



Topografische Karte von 1810

dokumentierte man nun die bisher in Kirchenbüchern aufgezeichneten Geburten, Heiraten und Todesfälle in neu geschaffenen staatlichen Standesämtern. An weiteren Neuerungen kamen hinzu die Einführung des republikanischen Kalenders, eines neuen Steuersystems, der Dezimalmaße und des Französischen als Amtssprache.

Viele dieser Neuerungen wurden von der Bevölkerung nur widerwillig aufgenommen. Dies zeigte sich beispielsweise an ihrer nur mäßigen Beteiligung an den Freiheitsfesten mit Umzug und der Errichtung eines Freiheitsbaumes auf dem Marktplatz. Der Baum des Jahres 1798 wurde von Unbekannten geschändet. Im Folgejahr endete das Fest in der Malteserkapelle, welche zum Freiheitstem-

pel ausgerufen wurde, aber wieder mit wenig Resonanz bei den Einheimischen. Man atmete auf, als Napoleon die unbeliebtesten Neuerungen, zum Beispiel den republikanischen Kalender, wieder aufhob. Bedrückend empfand man nun allerdings die Rekrutierung junger Männer zum Militärdienst, die unter seiner Herrschaft in einer bisher nicht gekannten rigorosen Weise durchgeführt wurde.

Nachdem bereits zu Beginn der französischen Herrschaft alle Herrschaftsgüter verstaatlicht worden waren, begann man diese ab dem Jahre 1803 zu veräußern. In Sobernheim kamen die ehemaligen Güter des Pfalzgrafen (einschließlich der Disibodenberger Kapelle), das Gut des Malteserordens und das



Marktplatz (ca. 1842) mit dem neuen Gerichtsgebäude und der evangelischen Schule

Hofgut des Fürsten von Bretzenheim zur Versteigerung. Im Jahre 1810 wurde in allen Gemeinden die erste exakte katastermäßige Kartierung der Gemarkungen im Maßstab 1:2.500 durchgeführt. Während die Sobernheimer Katasterkarte verschollen ist, hat sich eine etwa zur gleichen Zeit entstandene handkolorierte topografische Aufnahme im Maßstab 1:20.000 erhalten, die ein anschauliches Bild von Sobernheim und Umgebung in der damaligen Zeit vermittelt.

Schließlich sei noch erwähnt, dass die jüdischen Einwohner nach ihrer bereits erfolgten Gleichstellung 1808 auch die üblichen bürgerlichen Vor- und Familiennamen tragen durften. In Sobernheim waren dies 38 Erwachsene und 33 Kinder.

Unter preußischer Herrschaft (ab 1815)

Nach dem Wiener Kongress konnte Preußen sein Gebiet auf der linken Rheinseite ausdehnen. Sobernheim lag nun zunächst als Dorf und ab 1857 wieder mit Stadtrechten als sogenannte preußische Landstadt im Regierungsbezirk Koblenz. Es besaß eine eigene Bürgermeisterei und war zugleich Sitz des Amtes Sobernheim-Land. Das französische Friedensgericht blieb bestehen und bezog 1842 den am Marktplatz neu errichteten Nachbarbau des Rathauses.

Im kirchlichen Bereich wurde 1817 die von der preußischen Regierung angeordnete Union von Reformierten und Lutheranern durchgeführt. Danach benutzte man die kleinere Philippskirche nur noch für Nachmittagsgottesdienste. Die



Erstausgabe des „Sobernheimer Intelligenz-Blattes“

katholische Pfarrei, welche während der französischen Herrschaft zum Bistum Aachen gehörte, wurde 1821 der Diözese Trier im Erzbistum Köln zugewiesen. Gleichzeitig entstand das Dekanat Sobernheim. Die jüdische Kultusgemeinde feierte ihre Gottesdienste bis zum Bau der Synagoge in der Gymnasialstraße im Jahre 1858 in einem Betraum im Obergeschoss eines Privathauses (Marumstraße 20).

Die von der französischen Regierung säkularisierte Primärschule zerteilte man wieder in zwei Konfessionsschulen. Für beide wurde 1837/38 je ein neues Gebäude errichtet, für die evangelischen Kinder das Schulhaus hinter dem Rathaus zum Denkmalplatz hin und für die katholischen Volksschüler das Gebäude

zwischen Herren- und Malteserstraße (heute Parkplatz des Ärztehauses). Beide Volksschulen ergänzte man im Jahre 1821 um eine Höhere Stadtschule, welche in den Gebäuden der ehemaligen Malteserkomturei unterbracht wurde.

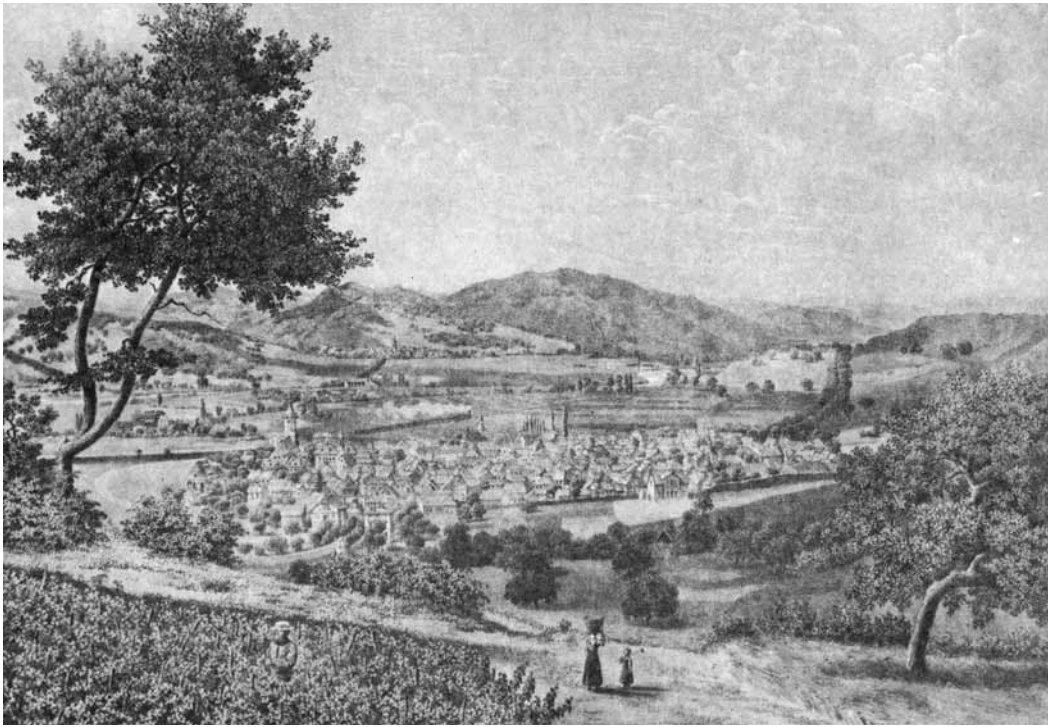
Wie Sobernheim um die Jahrhundertmitte ausgesehen hat und wie es um das wirtschaftliche Befinden der Stadt bestellt war, beschreibt anschaulich Bürgermeister Reidenbach im „Sobernheimer Intelligenz-Blatt“, das seit 1849 erschien und in den ersten beiden Jahren „Sobernheimer Volksbote“ hieß, mit folgenden Worten:

„Noch umschloss jene die Stadt fast kreisförmig umgebende Ringmauer sämtliche Gebäude mit Ausnahme des jetzt Helfensteinschen Hauses (Stau-

derzheimer Straße 2) und eines daneben liegenden Gartenhauses, an dessen Stelle heute das Haus des Justizrates Zens (Steinhardter Straße 2) steht. Am Untertor befand sich ein Schlagbaum, der abends niedergelassen wurde. Er stand unter Aufsicht eines Wärters, der von jedem durchfahrenden fremden Fuhrwerk ein Chausseegeld erhob. Außer dem Ober- und Untertor waren in der Ringmauer zwei Pfortchen, die bei eintretender Dunkelheit von dem Nachtwächter geschlossen und des Morgens wieder geöffnet wurden. Das geschah zur Verhütung der nächtlichen Felddiebstahle und des damals üblichen Schmuggels. Eins dieser Pfortchen befand sich in der Verlängerung der Herrenstraße an der Badstube, das andere in der Verlängerung der Igelsbachstraße an dem jetzigen Postgebäude. Auf dem Wege gleich hinter diesem Pfortchen nach den außerhalb der Ringmauer gelegenen Gärten und Feldern oder nach der Papiermühle kam man vorerst über einen morschen, lebensgefährlichen Steg, der über einen mehrere Meter breiten, meist mit Unrat und ekelerregendem Kleintieras angefüllten Sumpf führte. Von hier gelangte man auf einem beiderseits fast mannshoch von einer lebenden Hecke begrenzten Pfad, der aber das ganze Jahr hindurch mit einem bis zu den Knöcheln reichenden Schlamm bedeckt war, in den vom Ober- zum Untertor führenden Feldweg. Dieser wurde 1860 durch Ankauf benachbarter Grundstücksstreifen verbreitert und chausseemäßig ausgebaut. Der nach dem Obertor führende Teil, die heutige Bahnhofstraße, wurde

mit Linden, der nach dem Untertor, die jetzige Ringstraße, wurde mit Platanen bepflanzt, einer heutigen Zierde der Stadt. Am Obertor bot der mehrere Meter breit eingerissene, in seinem Bett ganz verwilderte Dornbach ebenfalls einen hässlichen Anblick. Auch diesem Übelstande wurde später durch Einmauerung und Unterwölbung des Bachbettes abgeholfen und so der freie Platz geschaffen, auf dem an der Wende unseres Jahrhunderts das Gebäude der Kreissparkasse errichtet wurde.

Das Innere der Stadt ist durch die Neu- und Umbauten nicht immer verschönert worden. So hat in der Mitte des vorigen Jahrhunderts - in den sechziger Jahren - der prächtige mittelalterliche Giebelbau des alten Rathauses weichen müssen, von dem ältere Urkunden aus dem Jahre 1756-76 annehmen, dass es über 400 Jahre alt, also im 14. Jahrhundert gebaut sei. Wegen seiner mittlerweile gefährlich gewordenen Bauauffälligkeit musste es von Mainzer Pionieren gesprengt werden. [In Wirklichkeit wurde es von Hand abgebrochen.] An seiner Stelle wurde ein nüchterner, schmuckloser Neubau aufgeführt. Dabei fanden von dem alten Gebäude die große Galerie (Balustrade), die die Spritzenräume der Feuerwehr abschließenden Tore mit ihren Spitzbogen und das alte Wappen Verwendung. Das damalige Friedensgericht war, wie heute das Amtsgericht, im benachbarten Stadthause untergebracht, wo sich, wie auch jetzt noch, die Gefängniszellen und die Wohnung des Polizeidieners befanden. Der Marktplatz war mit alten Linden umstanden.



Stadtansicht von ca. 1870 (F. A. Borchel)

Das damalige Sobernheim mit seinen 2700 Einwohnern war eine überwiegend Ackerbau treibende Stadt, deren fleißige Landwirte durch eifrigen Betrieb des Tabakbaues im Verhältnis zu andern Orten zu einer gewissen Wohlhabenheit gelangt waren. Infolgedessen wurde der vorher betriebene Weinbau, als wirtschaftlich mit dem Tabakbau unvereinbar und auch wenig lohnend, ganz wesentlich eingeschränkt. Die größte Anbaufläche erforderte der Getreidebau, schon der Strohgewinnung halber, da die Körnerpreise damals recht niedrig waren. Der Anbau von Kartoffeln und Obst lohnte nur zum Gebrauch in der eigenen Wirtschaft. Mit der Rindviehhaltung war es recht schlecht bestellt, teils wegen Vernachlässigung des Futterbaues,

teils, weil man damals den Kunstdünger noch nicht kannte oder nicht verwendete. Auch das Geschäftsleben war lange nicht so rege wie heute. Bei der Einfachheit der Lebenshaltung und der Sparsamkeit der Bevölkerung waren auch deren Bedürfnisse auf das Mindestmaß beschränkt. Luxusgegenstände wurden nur wenig verlangt. Von größerer Bedeutung waren damals nur das Wolfsche Manufakturgeschäft, ebenso die jetzt im großen Umfange betriebenen Fabriken der Firma Melsbach und Marum. Der Verkehr nach den benachbarten Ortschaften, zumal nach den jenseits der Nahe gelegenen, war zum Teil recht schwierig. Noch in den 1840er Jahren bestand bei Staudernheim nur eine einfache hölzerne Notbrücke über die Nahe,

die aber durch Hochwasser und Eisgang öfter beschädigt wurde und dann ungangbar war. Erst von 1840-50 wurde die jetzige massiv steinerne, einen Musterbau darstellende Brücke errichtet. Noch schwieriger war der Verkehr nach dem nahen Meddersheim, das nur zur Tageszeit und bei günstigem Wasserstande durch eine Kahnfähre zu erreichen war. Dieser Missstand wurde durch den 1867 von den Gemeinden Sobernheim und Meddersheim aufgeführten massiven Brückenbau beseitigt. Auch der Verkehr auf dem Postamte stand in keinem Vergleiche zu dem heutigen. Zwei bis drei Bureaubeamte besorgten den Dienst, ein Briefträger das Austragen der Briefe und Pakete. Den Postverkehr nach dem Winterburger Amte besorgte ein Hilfsbote, der wöchentlich ein- oder zweimal mit dem Felleisen auf dem Rücken die Ortschaften durchwanderte. Bei hohem Schneefalle musste die Besorgung ganz unterbleiben. Den Personenverkehr zwischen Kreuznach und Oberstein vermittelte ein täglich einmal nach jeder Richtung fahrender, mit vier Pferden bespannter Postwagen, den bei Überfüllung noch ein Beiwagen begleitete. Diese Post verkehrte seit Juli 1818.“

Gottfried Kneib

Die Zusammenfassung der Sobernheimer Stadtgeschichte bis zum Jahre 1870 basiert zum großen Teil auf den nachfolgend genannten Publikationen. Diese wurden um zwischenzeitlich neue Forschungserkenntnisse ergänzt.

- Fligel, H.: Versuch einer urkundlichen Geschichte des Oberamts Böckelheim, insbesondere der Stadt Sobernheim im Nahethale; Sobernheim 1865 (Bd. 1) u. 1869 (Bd. 2)
- Müller, W.: Nahekunde – Sobernheim und seine Umgebung im Wandel der Zeiten, Bad Kreuznach 1924
- Crusius, Ewald: Das alte Sobernheim – Ein Beitrag zu seiner Topographie und Geschichte; in: Kreuznacher Heimatblätter 1955, Nr. 11 S. 1-3 und Nr. 12 S. 2 f.
- Vogt, Werner: Sobernheim – Einst und jetzt, Sobernheim 1963 u. Fischbach 21980

Stadtgeschichte

» 1871 BIS ZUM 2. WELTKRIEG

Wesentliche Quellen dazu sind die Aufzeichnungen von Bürgermeister Heinz Imig, die er nach seiner Pensionierung aus dem Sobernheimer Intelligenzblatt / Sobernheimer Anzeiger zusammengestellt hat. Weitere Daten sind aus unterschiedlichen Schriften entnommen, die hier nicht einzeln aufgeführt werden sollen, im Literaturverzeichnis der Chronik allerdings benannt werden.

1873

Mai: Einführung Wochenmarkt
Mai: Freiwillige Feuerwehr gegründet

1874

Einweihung Kriegerdenkmal gegenüber Eingang Matthiaskirche (s.u.)

1875

Kaisergeburtstag: Feierlichkeiten im Progymnasium, evangelischer, katholischer und jüdischer Elementarschule

1876

Nahe-Korrektur zum Schutz der Fuhrwiese mit Material der alten Nahebrücke: Flussbett nun weiter südlich
Loh-Ernte: 2100 Zentner



1877

Der Kaiser passiert die Stadt per Eisenbahn: Stadt und Bahnhof geschmückt, Vereine und Schuljugend mit vielen anderen Menschen erwartungsvoll, doch der Zug hält nicht

1878

Stadtverordnetenversammlung beschließt Bebauungsplan und Namen für alle Straßen
Brauerei J.F.Trapp geht in Betrieb

1879

Trotz der „Geschäftsstockungen“ entlassen Sobernheimer Fabrikanten (Cartonage, Papier, Leder, Strumpf, Blech und Metallwaren) keine Arbeiter
Mittelrheinisches Lehrgesangfest: 1500 Festgäste
Tabakernte gut, doch verfaut er wegen der nassen Witterung unter dem Dach
Sehr schlechte Weinernte
1.Oktober: Aus Friedensgericht wird Amtsgericht

1880

Igelsbachstraße von Pfarrhaus bis Marktplatz gepflastert

1881

Im städtischen Wald jenseits der Nahe wurde eine massive Waldhütte erbaut. Immer wieder Brände

1882

Pockenerkrankungen, „nur“ vier Tote

1883

Viele Erkrankungen an Scharlach und Diphtheritis

1884

1.12. Ortskrankenkasse für Sobernheim, Land Winterburg und Hüffelsheim
Firma F.Melsbach gründet eigene Krankenkasse für ihre Arbeiter, zahlt alle Beiträge selbst (außer für „unordentliche“ Arbeiter)

1885

August/September: Herbstübungen VIII Armeecorps: 3000 Mann mit ca. 1000 Pferden werden in der Stadt einquartiert und (gerne) verpflegt

1886

Katholiken sammeln Geld für den Bau eines Schwesternhauses - eine Franziskaner-Schwester konnte schon im Winter eine Kleinkinderschule einrichten (siehe Bild nächste Seite)

1887

1.Oktober: Schulhaus am Untertor wird in Benutzung genommen
Caesar und Ewald gründen an der Brückenmühle eine Leimfabrik

1888

Kaiser Wilhelm I stirbt am 9.März: Trauerfeiern und sechs Wochen von 12 bis 1 Uhr Trauerläuten
Friedrich III wird Kaiser
Juli: Elektrischer Strom bei Caesar&Ewald: Wasserrad mit Dynamo; erste derartige Anlage für eine weite Umgebung

1889

17. Oktober: Einführung zweiter Pfarrer Hugo Reich, zweites oberrheinisches Diakonissen-Mutterhaus mit zweitägiger Feier eingeweiht; im nächsten Jahr soll auf dem Hüttenberg ein Anstaltsgebäude errichtet werden

1890

Grippewelle, mehrere hundert Personen befallen, einige ältere Personen sterben

1891

Volkszählung: 1344 männl., 1645 weibl. = 2.989 / 1955 ev, 912 kath., 130 israelit., 2 andere Christen / 444 Wohnhäuser mit 612 Haushaltungen



1892

Juni: Baubeginn Diakonie-Krankenhaus Hüttenberg, 37m tiefer Brunnen Vollbeschäftigung in den Fabriken:

Leimfabrik 80 Arbeiter, Strumpfwaren 120, Kartonagen 90, Blech- und Metallwaren 10, Knopffabrik 10
Viehzählung: 119 Pferde, 563 Stück Rindvieh, 261 Schweine, 299 Ziegen

1893

13. Dezember bis 24. Januar:
Nahe bis auf den Grund mit Eis bedeckt
11. November (Geburtstag Martin Luther): Einweihung Diakonissenhaus Hüttenberg
Ostern: Umwandlung des Progymnasiums in eine sechsklassige Realschule

1894

Orts-Viehversicherungsverein auf Gegenseitigkeit von Bürgermeister Reidenbach gegründet
Firma Marum bekommt elektrische Beleuchtung

Stadtverordneten-Kollegium:

Landwirt Konrad Anspach, Fabrikant Heinrich Caesar, Gerbereibesitzer Jakob Fuchs (1. Beig.), Rentner Jacob Gerber, Fabrikant Moritz Marum, Landwirt Johann Maurer, Fabrikant Theodor Melsbach (2. Beig.), Rentner Friedrich Morian, Kaufmann Jakob Otto, Kaufmann August Schmitt, Bierbrauer Friedrich Trapp, Gutsbesitzer Albert Wandesleben, Bürgermeister Friedrich Reidenbach.

1895

Strenger, langer Winter, Arbeitslosigkeit ländlicher Arbeiter, Geldsammlung; Fürst Bismarck

wird Ehrenbürger der Stadt
Schule am Untertor wird um 4 weitere Schulsäle vergrößert
Verbindungsweg nach Bockenau durch den Faulenpfuhl wird fertig
3.266 Einwohner



Postkutsche (in Pferdsfeld)

1896

200 Mann starker Kriegerverein
Inbetriebnahme Winterburger-Kreuznacher Kleinbahn, Aufhebung der Postverbindung Sobernheim-Bockenau > nachteilig für das Kleingewerbe; Fahrpost nach Eckweiler eingerichtet

1897

104 Schüler in der Realschule
Eiche auf dem Spielplatz der Schule am Untertor zu Ehren des Kaisers gepflanzt

1898

5. Juni Grundsteinlegung St. Matthäus

1899

Einweihung St. Matthäus

1900

Beginn der Arbeiten für die Wasserleitung



Ehemaliges Elektrizitätswerk – jetzt Sitz der Verbandsgemeinde-Werk

1901

Sparkassengebäude am Obertor gebaut
Elektrizitätswerk am 1. Oktober in Betrieb genommen

1902

In der hiesigen Herberge nächtigen 30 Arbeitslose

1903

Auf dem früheren Brandweiher im Oberviertel wurde ein Freibankgebäude errichtet

1904

Im Winter an der Fähr eine vielbesuchte Eisbahn auf der Nahe
Firma Melsbach kauft Stahlkugelwerke/Blechfabrik als Wohnungen für ihre Arbeiter
Friedhof wird nach Westen erweitert

1905

„Wilhelm Tell“ zum 100. Todestag von

Friedrich von Schiller im Kaisersaal mit 48 Erwachsenen und 7 Kindern aufgeführt, wird mehrfach wiederholt
19. September: Gewerbliche Fortbildungsschule eröffnet, Leitung Rektor Viehmann von der evangelischen Volksschule

1906



Jagdhaus Wicküler (Neues Leben)

Nach vaterländischem Schauspiel „Kolberg“ im Kaisersaal geloben 500 Sobernheimer Bürger dem Kaiser „Treue bis in den Tod“
Generaldirektor Wicküler aus Elberfeld baut „am Käsweg“ ein Jagdhaus > „Neues Leben“
Leichenhalle wird gebaut
Wilhelmstraße und Obergasse werden mit Basaltpflaster gepflastert

1906

Kaisergeburtstag 27. Januar: Glockengeläut, Böllerschüsse, in den Schulen Ansprachen, Vorträge, Lieder, Festgottesdienst der kath. Volksschule in der Malteserkapelle; Verteilung der „Bubenschenkel“; Festakt der Realschule in der Hohen Burg; Festgottesdienst der israelitischen

Gemeinde; Festmahl der Stadtvertretung in der Hohen Burg; am Vorabend Fackelzug der Vereine; Stadt reichlich illuminiert, geschmückt und beflaggt

10 Schüler erhalten das Zeugnis der Reife für die Obersekunda und damit das Zeugnis für die Befähigung für den einjährig-freiwilligen Militärdienst
Verschönerungsverein (125 Mitglieder): Widmungsplatte Schiller im Nachtigallental, Wegetafeln in den Wäldern
323 evangelische Schüler, 187 katholische, 56 Fortbildungsschüler
Neukonstituierung Schwimm- und Badeverein: Badeanstalt am Gefach
Weiterhin umfangreicher Tabakanbau

1907

Andres Dhonau baut Kuranstalt südlich der Nahe
Stadtgraben am Untertor kanalisiert
Grünanlagen jenseits der Nahe vom Verschönerungsverein fertiggestellt; am Nohfels, „Rickus Ruh“ – nach langjährigem Vorsitzenden benannt; auf dem „Heinrichsberg“ Restaurant mit Gartenbetrieb

1908

Überlegungen zur Erweiterung der Realschule

1909

Wochenmarkt am Donnerstag eingerichtet
Fastnachtsdienstag: Maskenzug mit 16 „Details“
Vereine: Bürger-, Krieger-, Militär-,



1907 Steg an der Nahe zum Kurhaus Dhonau



1907 Restaurant Heinrichsberg innen

Flotten-, Schützen-, Turn-, Fußballclub, Verschönerungs-, Verein-, Erholungs-, Männergesang-, Kaufmännischer Verein, Handwerker-, Obstbau-, Bienenzucht-, Ev. Frauenverein, Kath. Frauenverein, Sobernheimer Unterstützungsverein, Große Sobernheimer Karnevalsgesellschaft.

1910

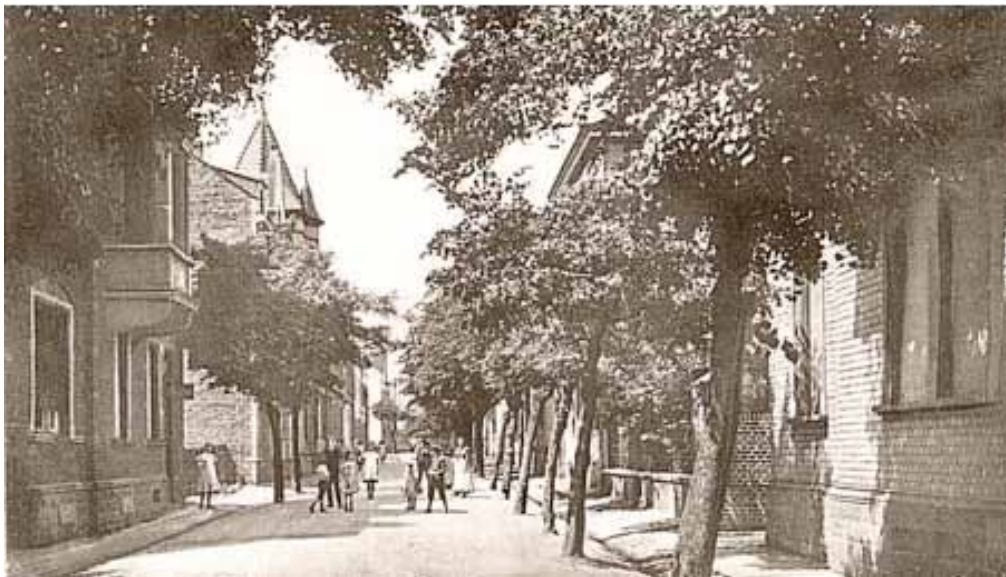
Parteifest der „Fortschrittlichen Volkspartei“
Hauptniederlassung Kreissparkasse soll nach Kreuznach verlegt werden

1911

Baubeginn Neubau Realschule
Kanalisation geplant
Oberstreiter Kerb

1912

Reichstagswahl: Nationalliberale 279, fortschrittliche Volkspartei 263, Bund der Landwirte 126, Sozialdemokraten 28, Splitterparteien 2
Ende Oktober Neubau Realschule abgeschlossen, im OG Maltesergebäude Wohnung für den Direktor, 14. November Einweihung



Bahnhofstraße um 1910

Stadtrat stellt Antrag, auch Mädchen zur Realschule zuzulassen: abgelehnt
Stadt übernimmt Stromversorgung von der AG Körting, Berlin, für 200.000 Mark Ablöse

Auf Löhborn wurden bei Erdarbeiten sechs Skelette gefunden, vermutlich Pestopfer aus dem 30jährigen Krieg
Mittlere Großstraße



1913

Kreissparkasse wird nach Kreuznach verlegt; Proteste vergebens
Verändertes Stadtwappen mit Pfälzer Löwe und Mainzer Rad

13. August: Einweihung Jäger aus Kurpfalz-Denkmal in Entenpfuhl durch Wilhelm II

1914

Höhere Mädchenschule für Klassen 7 bis 4 eines Lyzeums
Neue Buslinie Sobernheim – Steinhardt – Waldböckelheim – Bockel – Waldfriede
28. Juli Kriegsbeginn / Erste Verwundeten-Transporte passieren den Bahnhof

1915

Immer mehr Gefallene; Rationierung von Lebensmitteln
30 russische Kriegsgefangene bei Firma Ewald

1916

Verdunkelung angeordnet
Radfahren nur mit amtlicher Erlaubnis



1911 Realschule, später Gymnasium, jetzt Amtsgericht



13. August 1913: Einweihung Jäger aus Kurpfalz-Denkmal in Entenpfuhl durch Kaiser Wilhelm II

Schüler sammeln Zwetschgenkerne und Bucheckern zur Ölgewinnung

1917

Mangellage an allen Dingen
Schule beginnt zur Schonung der minder ernährten Schulkinder eine

Stunde später; Schulen im Winter wegen Kohlenknappheit geschlossen
Weinbezugsschein:
10 Schoppen pro Woche
Hamstern
Kinderlandverschickung
Kirchenglocken werden eingeschmolzen



Mittlere Großstraße um 1914

Waldmeister zum Strecken des Tabaks empfohlen

1918

Lebensmittelrationen weiter gekürzt
Türklinken, Fenstergriffe, Gewichte aus Kupfer werden beschlagnahmt –
16. Januar: Hochwasser mit großen Schäden; Zug mit Fronturlaubern stürzt bei Hochstetten in die Nahe: viele Tote
Hochwasser 1918: Brücke nach Meddersheim zerstört
Neuer Friedhof in Steinhardt
Arbeiter-, Bauern- und Soldatenräte gebildet
9. Dezember: Französische Besatzung zieht mit Musik ein: 1500 Soldaten, Hauptquartier in der Realschule

1919

Wahlen zur Nationalversammlung:
Demokratische Volkspartei 785,
Sozialdemokratische Partei 505,
Zentrum 427, Deutsche Volkspartei 60

Wohnungsnot:

Stadt unterstützt den Bau von Kleinwohnungen und den Ausbau von Dachgeschossen
10. Mai: erstes Kino im Gasthaus Ritter (Bürgerhof)
Französische Sprachkurse, Französischunterricht in den Schulen
27. 12: Felke-Verein gegründet

1920

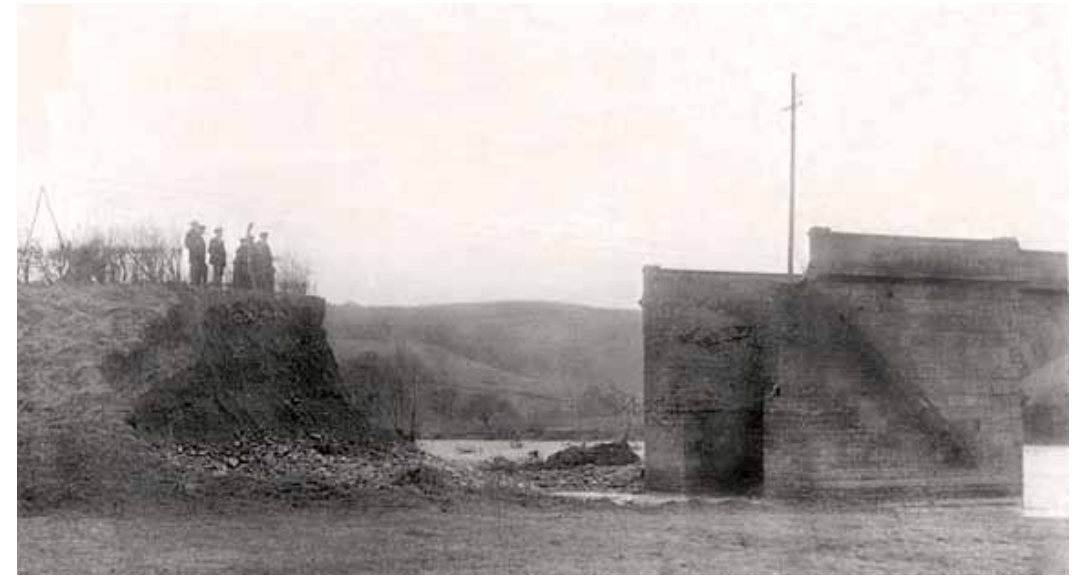
Schwierige Wirtschaftslage
Französische Militärverwaltung bestimmt Anlegung eines Flugplatzes im „Breitler Flur“ (erstklassiges Ackerland)

1921

Geldentwertung

1922

Kraftpost zweimal täglich
Sobernheim-Eckweiler-Seesbach
Stadt will 40 Einfamilienhäuser bauen



1918 Hochwasser zerstört Rampe zur Meddersheimer Brücke

1923

Verhaftungen und Ausweisungen durch französische Besatzungsbehörden
Schulkinder aus Sobernheim werden nach Thüringen und Sachsen aufs Land verschickt wegen Unterernährung



23. 8. Sobernheimer Notgeld wird von Firma Melsbach hergestellt
Oberstreiter Jahrmarkt wird abgesagt
28. 10. Sobernheim von Separatisten besetzt: grün-weiß-rote Fahne auf dem Rathaus: Freie rheinische Republik

wird ausgerufen – Zusammenstöße mit Sobernheimern
24.11. „Volkshilfe“ gegründet: Volksküche

1924

Städtischer Haushalt : 65 Milliarden Papiermark
Stadt baut Häuser an Ring- und Hüttenbergstraße, 4 Holzwohnbaracken
Festschrift Prof. Müller liegt vor
600-Jahr-Feier: Stadt geschmückt, Fackelzug, Festzelt, Festzug, preußischer Innenminister Severing, Feuerwerk usw.

1925

24. März: im Stadtrat Thema „Bad Sobernheim“ > von Regierung abgelehnt
4184 Einwohner
Stadt bemüht sich um Kredite für den Wohnungsbau > für 50 Familien Wohnraum gebaut



1924 Sobernheim „Römer“ beim Festzug zum Stadtjubiläum

1926

16. August: Felke stirbt: Erbbegräbnisplatz
20. August: Feierliche Beisetzung

Vaterländischer Frauenverein erwirbt Kurheim Waldesruh zur Mütter- und Kindererholung (jetzt Max-Willner-Heim)

1927

Kirmes am 4. Sonntag und Montag im Juni beschlossen (früher bis in siebziger Jahre schon Kirmes)
Reiterverein gegründet

1928

Kur- und Verkehrsverein führt Gesellschaftsfahrten in den Hunsrück, Soonwald, zum Rhein durch



1929 Blick vom Domberg auf die Stadt



Untere Großstraße um 1914

1929

21. Februar: tagsüber +15 Grad Celsius, nachts -20 Grad

1930

Rheinland-Räumung:
„Befreiungsfeiern“
100 Jahre Sobernheimer Vereinsmusik vom Musik- und Unterhaltungsverein

1931

Stadt kauft Flugplatz (Johannisplatz)
Wirtschaftskrise: Arbeitslosigkeit

1932

Turnverein kauft von der Stadt Baracke auf dem Flugplatz
Landtagswahl: SPD 433, Deutschnationale 66, Zentrum 559, Kommunisten 145, DVP 213, NSDAP 824, Andere 141

1933

Arbeitsdienstlager auf dem Flugplatz
4296 Einwohner
NSDAP beantragt erfolgreich Ehrenbürgerschaft für Hindenburg, Hitler und Göring, Umbenennung Großstraße in Adolf-Hitler-Straße und Ringstraße in Hermann-Göring-Straße

1934

Samstag wird zum Staatsjugendtag, schulfrei



Zeppelin über der Stadt



Philipp Scheidemann (mit Hut) fuhr 1930 mit SPD-Veteranen in offener Kutsche durch die Großstraße. Scheidemann rief am Ende des Ersten Weltkriegs aus einem Fenster des Berliner Reichstags die Deutsche Republik aus und war von Februar bis Juni 1919 Ministerpräsident der 1. Republik.

Kinder werden von NSV zur Erholung in den badischen Wald verschickt
2. Dezember: Fröschengasse wird Saarstraße, Saarplatz

1935

Kraft durch Freude –Urlauber in Sobernheim
13. Oktober Einweihung Kriegerdenkmal von Emil Cauer, Berlin (vorher wurde dort ein altes Haus abgebrochen)

1936

9.2.: Felke-Denkmal am Bahnhof eingeweiht
Luftschuttkeller in der ev. Volksschule eingerichtet

1937

Verdunkelungsübung,
Luftschutzunterricht

Pfeiffer'sche Ziegelei geht wieder in Betrieb
800 Soldaten einquartiert
1.10. Konfessionsschulen werden Gemeinschaftsschulen

1938

Städtische Volksbücherei wird eingerichtet
Es wird immer noch Tabak angebaut (175 Zentner)
„Reichskristallnacht“ traf die jüdischen Mitbürger sehr hart....

1939

1. September:
Beginn 2. Weltkriegs
Während des gesamten Krieges nur acht Stadtratssitzungen
Kriegsbeiträge der Gemeinden
Metalle werden konfisziert

1940

Verwaltungsarbeit eingeschränkt;
Erfassung Wehrpflichtige,
Bezugsscheinstelle
Technische Nothilfe (Organisation Todt) baut Kurhausbrücke



Nahe-Brücke zum Kurhaus Dhonau

1941-1944

Kriegs-Einschränkungen....

1945

Luftangriffe: 25 Häuser total zerstört, 150 Häuser beschädigt, Bahnhof, Güterschuppen, Parteiheim und Turnhalle vernichtet
180 Tote im 2. Weltkrieg, 101 Soldaten vermisst, 700 in Kriegsgefangenschaft
Erholungsheim des Roten Kreuzes jenseits der Nahe (Max-Willner-Heim) für kranke deutsche Kriegsgefangene
19.3.1945 8 Uhr: Beginn der amerikanischen Besatzung, abgelöst durch französische Besatzung Juli 1945 bis November 1947
Beschlagnahme von Häusern, Möbel, Lebensmitteln für Besatzung

Zusammengestellt von Werner Bohn



1939 Militärfahrzeuge passieren den Marktplatz

Stadtgeschichte

» AUS DEN STADTRATSPROTOKOLLEN 1924-1949

04.06.1924 Es wird der Bau einer festen Nahebrücke am Igelsbach beschlossen. Zur Linderung der Wohnungsnot will die Stadt umfangreiche Wohnungsbauten errichten. Man beschließt eine Anleihe von 500.000,-- Goldmark zu 6 % und 92 % Auszahlungskurs.

13.06.1924 Zur Busverbindung Sobernheim – Eckweiler garantiert die Stadt einen Zuschuss von 1.000,-- Goldmark jährlich. Garantiert wird eine tägliche Hin- und Rückfahrt.

07. - 08.09.1924 600-Jahrfeier
Anwesend u.a. preußischer Innenminister Severing, Oberregierungsrat von Seybel, Geheimrat Dietrich. Glückwünsche von zahlreichen Städten (30) u.a. Frankfurt/Main und vielen Einzelpersonen (Reichspräsident/Bischof), Stadt geschmückt, Fackelzug, Festzelt, Festzug, Feuerwerk

30.09.1924 Ausweisung Landrat Müser wird aufgehoben. Stadtrat unterstützt Zulassung des beliebten Landrates.

06.11.1924 Stadtrat stellt Baugelder für umfangreiche städtische Wohnbauten sicher (21), Fortführung der Kinderspeisung auf Kosten der Stadt.

17.02.1925 In Steinhardt werden Karl Bamberger zum Bezirksvorsteher und Jakob Kersch zum Stellvertreter gewählt
Zur Buslinie Sobernheim – Hunsbach wird ein Zuschuss von RM 1.500 bewilligt.

04.03.1925 Reichspräsident Ebert verstorben. Stadtrat gedenkt in Sondersitzung.

24.03.1925 Stadtrat beantragt BAD-Titel. Antrag von Reichsregierung abgelehnt. Hugo Marum und vier weitere Bürger erwerben städtische Hausparzellen. In zahlreichen Beschlüssen hat der Stadtrat die Hausbauaktionen in 1925 und 1926 begleitet. Überwiegend wurden die Häuser in der Schulstraße, Hüttenbergstraße, Staudernheimer Straße und Leinenborner Weg errichtet, etwa für insgesamt 50 Familien.

01.06.1925 Ein Sprengwagen – Wasserwagen wird vom Stadtrat für die heißen Tage beschafft.

03.11.1925 Die Errichtung eines Kriegerdenkmals wird einstimmig durch den Stadtrat beschlossen.

18.12.1925 Stadtrat beschließt den Kauf von Wohnbaracken für Wohnungslose für RM 800 per Stück

15.02.1926 Die Nahe-Zufahrt am Haus Eckart wird in Felkestraße benannt.

22.03.1926 Der Minister des Inneren bewilligt ein Darlehen von RM 40.000 für die Fertigstellung der Wohnbauten.

10.05.1927 Die Errichtung einer Badeanstalt am „Gefach“ wird beschlossen. Die Stelle des Bademeisters soll ausgeschrieben werden. Mit 9 zu 4 beschließt der

Stadtrat am 4. Sonntag und Montag im Juni jedes Jahres eine Kirmes zu veranstalten.

09.08.1927 Stadtrat spendet RM 100 an Hochwassergeschädigte im Freistaat Sachsen.

09.12.1927 Die Bockenauer Straße wird durch den Kreis übernommen.

05.06.1928 Die Überbrückung der Neugassee durch die Firma Marum Witwe AG wird genehmigt.

16.10.1928 Die Errichtung eines Denkmals für Pastor Felke vor dem E-Werk wird beschlossen.

07.12.1928 Verhandlungen über den Bau einer Eisenbahnverbindung nach Gemünden sollen wesentlich unterstützt werden.

10.12.1928 Mit der französischen Besatzung wird über die Freigabe eines Teils des Flugplatzes an Firma Marum für Fabrikgebäude verhandelt.

20.12.1929 Für die Kraftpostlinie Sobernheim – Bad Kreuznach wird eine Haftungssumme von jährlich RM 600 bewilligt.

07.01.1930 Für die Postlinie Sobernheim Seesbach wird ein Garantiesumme von RM 600 bewilligt.

04.02.1930 Beschluss über Ausbau der Realschule in Oberrealschule.
Steinhardter Bürger – Ortsteil Waldböckelheim stellen Antrag auf Eingemeindung einschließlich „Marienpforter Hof“.

13.05.1930 Stadt-Baumeisterstelle wird am 01.10.30 nicht wieder besetzt.

28.11.1930 In namentlicher Abstimmung (8 zu 6) wird die Einführung einer Bürgersteuer beschlossen.

12.01.1931 Bürgermeister Ragoczy beantragt Ruhestand ab 01.02.31. Dienstzeit v. 14.12.20 bis 23.01.31.
23.01.1931 Firma. A.Marum Witwe genehmigt die kostenlose Überlassung von Gelände als Sportplatz für die Schulen.

02.02.1931 Staats-Darlehens-Rest für Wohnungsbauten von RM 36.765 wird bis auf RM 7.000 erlassen.

20.02.1931 Reichsfiskus verkauft Gebäude des früheren Flugplatzes an die Stadt für RM 14.245 (Bodenwert RM 1,60 p/qm)

29.04.1931 Fritz Edelmann, Friedrichsthal, wird für 12 Jahre zum Stadtbürgermeister gewählt.

29.04.1931 Land- u. Gastwirt Karl Bamberger als Bezirksvorsteher für Steinhardt wieder gewählt.

13.07.1931 Die Wahl Edelmann zum Stadtbürgermeister wird für ungültig erklärt. Dr. August Stumm, Konz, wird für 12 Jahre Stadtbürgermeister.

08.02.1932 Die Straßenbeleuchtung soll in den Wintermonaten nur bis 22.15 Uhr eingeschaltet werden.

01.04.1932 Der Standort für das Kriegerdenkmal wird in der Igelsbachstraße festgelegt.

19.05.1932 Der Stadtrat beschließt die nach der Monzinger Straße gelegene Mannschaftsbaracke für RM 6.500 dem

Turnverein zu überlassen. Zahlung in 15 Jahresraten. Es wird angeregt, die Kirmes auf dem Flugplatz durchzuführen.

31.06.1932 Der Stadtrat beschließt die Errichtung eines Steigerturmes für die Feuerwehr auf dem Flugplatz.

22.12.1932 Stadtbürgermeister Dr. Stumm gibt für die Stadtratsmitglieder Lauff und Marum eine Ehrenerklärung im Stadtrat ab. Er stellt fest, dass die beiden Herren sich mit Erfolg für das Wohl der Stadt eingesetzt haben. Er spricht ihnen volles Vertrauen aus. Es gab keinen Widerspruch aus dem Rat. Die NSDAP – erstmals im Rat erwähnt – hatte in einem Schreiben die beiden Herren eines unsauberen Charakters bezichtigt. Dr. Stumm nimmt die beiden Herren in Schutz und spricht von einer Verwilderung des politischen Lebens.

12.03.1933 Stadtratswahl

11.04.1933 Bildung einer Zwischenkommission für die Wahl der Ausschüsse.

24.04.1933 Die NSDAP stellt Dringlichkeitsanträge. Einstimmig wird beschlossen zu Ehrenbürgern der Stadt zu ernennen: Adolf Hitler, Hermann Göring und Paul von Hindenburg. Stadtverordneter Baum verlässt die Sitzung.

Folgende Straßen werden umbenannt:
Großstraße in Adolf-Hitler-Straße
Bahnhofstraße in Horst-Wessel-Straße
Ringstraße in Hermann-Göring-Straße
Platz an der Sparkasse
beim „Obertor“ in Hindenburgplatz
Igelsbachstraße in Dr. Goebbels-Straße
Nahestraße in Richthofen-Straße

Der Fraktionsführer der NSDAP Arthur Dhonau gibt eine politische Erklärung folgenden Inhalts ab (auszugsweise wiedergegeben):

„Die Fraktion der NSDAP mit 5 gewählten Mitgliedern, die Mitglieder der Deutschen Volkspartei Schmidt und Weidner, Handwerksvertreter Bohn wurden in die NSDAP-Fraktion aufgenommen. Die Mitglieder des Zentrums, der Staatspartei und der SPD sind von der Beteiligung ausgeschaltet und von jeglicher Verantwortung entbunden. Es wird festgehalten, dass alle Mitbürger, die bis heute der nationalen Bewegung fernstehen, zur Einsicht kommen und bedenken, wer sich noch entgegenstellt, wird von der Entwicklung überrannt werden.“
Zu Beigeordneten werden die Herren Tierarzt Eckardt und Philipp Gebhardt gewählt.

19.04.1934 Die öffentlichen Anlagen am Bahnhof und Obertor sollen ausgebaut werden. Zahl der Ratsherren wird auf 10 festgesetzt.

29.10.1934 Grundstücke für den Postneubau werden getauscht.

25.01.1935 Heim für die Hitlerjugend beschäftigt den Stadtrat. Igelsbach-Straße wird ausgebaut.

25.05.1935 Der Stadtrat fasst eine Entschließung zur Werbung für die Jugendorganisationen der NSDAP. Er heißt hier u.a.: Alle deutschen Volksgenossen haben um der Nation Willen und aus ihrer persönlichen Treueverpflichtung dem Führer gegenüber ihre Söhne und Töchter vom 10. Lebensjahr ab der HJ und dem BdM



zuzuführen. Dem Führer ist die Einheit der Deutschen Jugend als freiwillige Dankesgabe der Deutschen Nation zu gewährleisten.

Der Stadtrat ist mit der Übernahme der Verwaltung des Amtes Meddersheim einverstanden. Die Erhebung einer Kurtaxe wird beschlossen.

Rathaus mit Hakenkreuz-Fahne

01.08.1935 Eine Hauptsatzung wird erlassen: 10 Ratsherren, 2 Beigeordnete, Beiräte für Fürsorge und Bauwesen.
30.08.1935 Beitritt zum Reichsluftschutzbund. Termin zur Einweihung des Krieger-Ehrenmals wird auf den 13.10.35 festgesetzt.

13.09.1935 Protokollvermerk: Nach der heutigen Einstellung des weitaus größten Teils der Bevölkerung ist der Zuzug von Juden unerwünscht. Der Zuzug von Ortsfremden soll überwacht werden.

17.10.1935 Im Stadtrat wird über den Neubau einer Volksschule gesprochen. Die alten Schulen sollen HJ-Heime werden.

10.05.1937 Stadtrat beschließt auf Wunsch der NSDAP die evangelische und katholische Volksschule aufzulösen und eine Gemeinschaftsschule einzurichten.

12.06.1937 Es wird eine Klimastation eingerichtet.

09.07.1937 In der Friedhofssatzung wird an Stelle „aller Personen“ das Wort „arischen Personen“ eingefügt.

27.01.1938 Mitteilung im Rat: Das Katasteramt wird nach Bad Kreuznach verlegt.

11.01.1946 Die Genehmigung zur Fertigstellung (Reparatur) der Meddersheimer Brücke wird durch den Regierungspräsidenten erteilt.

16.04.1946 Ein Teil des Flugplatzgeländes soll Sportplatz werden.

15.09.1946 Erste Stadtratswahl nach dem Krieg – 12 Mitglieder. Bürgermeister Simon ausgeschieden. Fritz Fuhr Bürgermeister, Adolf Kessel Beigeordneter.

07.03.1947 Schützenhaus im „Geißerech“ wird verkauft.

10.12.1947 Die Stadt stellt zum Wiederaufbau der historischen Paulskirche in Frankfurt RM 300 zur Verfügung

30.01.1948 In Entschließungen vom 7.11.46 und 6.8.47 bittet der Stadtrat erneut beim Landrat für die Bevölkerung, den zweiten Einkellerungs-Zentner an Kartoffeln zur Verfügung zu stellen. Er droht mit der Niederlegung aller Ämter. Der Stadtrat beschließt die Übernahme von Besatzungskosten von Privatleuten wie Handwerker-Rechnung, Möbelbeschaffung, Fuhrleistung.

24.08.1948 Im Stadtrat wird über die Währungsreform diskutiert, so das Erlöschen sämtlicher Barbestände und Rücklagen. Äußerste Sparsamkeit ist geboten. Frau Witwe Anna Hartmann übernimmt die „Hohe Burg“

29.11.1948 Beschluss: Stadt- und Amtsbürgermeister sollen in einer Hand liegen (Personalunion). Wahl 19 Stadtratsmitglieder, Brandserien – Scheunenbrände in Sobernheim. Stadtrat setzt eine Belohnung von DM 1.000 zur Ergreifung des oder die Täter aus.

13.12.1948 Neben 9 Ausschüssen des

Stadtrates werden wegen der Wohnungsknappheit ein Wohnungsausschuss und eine Heizmaterialverteilungskommission gewählt.

03.05.1949 Der Stadtrat beschließt, die Kirmes ab 1949 auf dem Flugplatz (Johannisplatz) abzuhalten. Dr. Stumm (Altbürgermeister) wird wieder gewählt. Der Landrat erhebt Einspruch

25.05.1949 Heinz Imig wird Stadt- und Amtsbürgermeister.

31.05.1949 Die alten Bezeichnungen Obere-, Mittlere-, Untere Großstraße fallen weg. Die Ringstraße von Igelsbachstraße bis Ecke Großstraße wird in Poststraße umbenannt.

16.06.1949 Die Stadt wird Mitglied der Kreissiedlungsgesellschaft.

11.08.1949 Es werden neue Straßen- und Hausnummerschilder angebracht. Der Hausbesitzer zahlt 1 DM .

19.08.1949 Stadtrat beschließt das Gelände östlich der Felkestraße – Botzbach als Baugelände zu erschließen. Haushaltsplan 1949 Einnahmen und Ausgaben DM 481.781- Pfarrer Berkemann wird bei der evangelischen Kirchengemeinde eingeführt.

ausgewertet von Heinz Schmitz

Stadtgeschichte

» SOBERNHEIM IM DRITTEN REICH

Bei den Wahlen zum Preußischen Landtag am 24. April 1932 bekamen in Sobernheim die Nationalsozialisten (NSDAP/ Nazis) 824 Stimmen – das Zentrum 559, die SPD 433, dazu gab es sieben andere Gruppen. Das war so allgemeiner Trend im Land. Bei den Wahlen vorher zur Stadtverordnetenversammlung am 12. März wurde die NSDAP schon stärkste Fraktion und begann die anderen Parteien zu verdrängen. Die Zentrums-Vertreter kamen nicht mehr zu den Sitzungen, die Sozialdemokraten wurden hinaus geekelt und schließlich im ganzen Deutschen Reich verboten. Nun wurden die Stadtverordneten nicht mehr gewählt, sondern von der NSDAP ernannt. Der Bürgermeister regierte nach dem „Führer-Prinzip“. Es gab kaum noch Sitzungen des Stadtrats.

Nach der Machtübernahme durch Adolf Hitler am 30. Januar 1933 war auch an der Nahe die Begeisterung groß für die Nationalsozialisten. Mit den politischen Gegnern, insbesondere den Kommunisten und den Sozialdemokraten gab es blutige Auseinandersetzungen. Als am 6. Februar in Kirn SA-Abteilungen gegen kommunistische Demonstranten vorgingen, waren auch Sobernheimer im Einsatz: „Da ist unsere SA natürlich sofort zur Stelle,“ kommentierte der

Sobernheimer Lokalanzeiger. In Pferdsfeld wurde ein Schmied, der „rote Edi“ von Sobernheimer und Monzinger SA-Männern verprügelt. Jüdische Menschen wurden angepöbelt und schikaniert.

Es war nicht in erster Linie der Antisemitismus, der die Menschen zu den Nazis trieb, denn mit den jüdischen Familien in der Stadt lebte man vorher recht friedlich zusammen. Mehr war es wohl die nationalistische Bewegung, die Aufschwung, Arbeit und wachsenden Wohlstand versprach, dazu die Gefühle von Gemeinschaft, Sicherheit und Stärke – nicht allzu lange nach verlorenem 1. Weltkrieg und Wirtschaftskrise. Antisemitismus war auch in früheren Jahren in Deutschland latent und blieb dies leider auch bis heute noch. Über die unseelige Verfolgung der Juden in Sobernheim wird an anderer Stelle berichtet.

In ihrem Buch „Nachbarn und Opfer“ schildert Frances Henry die Machtstrukturen der Nazis in unserer Stadt. Sie, geboren als Franziska Ostermann mit jüdischen Großeltern in der Sobernheimer Wilhelmstraße, war 1939 mit ihren Eltern in die USA geflohen. Die amerikanische Originalausgabe dieses Buches, „Victims an Neighbours“ erschien 1984 mit einem Vorwort von Willy Brandt.

Frances Henry besuchte in den siebziger Jahren Sobernheim und befragte Zeitzeugen, von denen es damals noch viele gab.

Frances Henry schätzte, dass es in Sobernheim etwa 600 eingetragene Parteimitglieder gab, von denen wiederum ungefähr 100 zum harten Kern gehörten und gleichzeitig SA oder SS angehörten. Während der dreißiger Jahre gab es etwa 70 Angehörige der SA und 30 der SS. Die SA hatte besondere

Anziehungskraft auf junge und arbeitslose Männer, die aus einfachen Verhältnissen stammten und sich nun als neue Herren aufspielten. Die SS mit ihrem elitären Image hatte mehr Zulauf aus dem Mittelstand und von Freiberuflern. Dazu gehörten einige Lehrer, andere Beamte und Ärzte. Die NS-Ortsgruppe wurde von einem Angehörigen einer ohnehin einflussreichen Familie geführt. Er erhielt seine Befehle vom Kreisleiter, der aus Staudernheim stammte.



Sobernheim marschiert und jubelt mit.

Dr. Robert Ley, der Reichsleiter der Deutschen Arbeitsfront war zu Propaganda-Zwecken 1933 mit „Alten Kämpfern“ in Sobernheim. Die Sobernheimer Parteigänger hatte ihm zu Ehren

am Untertor eine „Ehrenpforte“ mit Nazi-Symbolen aufgebaut. Dann hatte er aber so viel vom Sobernheimer Wein gebechert, dass er um ein Haar vom Rathaus-Balkon gekippt wäre.



Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei	
Gauleitung	Koblenz - Crier
Gauleitung: Koblenz, Schloßstraße 43/45 Telefon-Nummer: 3040 Postfachkonto: Köln 116089	Kampfgruppen des Gaues: „Koblenzer Nationalblatt“, „Crierer Nationalblatt“, „Kreuznacher Nationalblatt“, „Rheinischer Nationalblatt“, „Mosener Nationalblatt“ Verlagshaus und Schriftleitung der Zeitungen: Koblenz, Schloßstraße 45 • Telefon Nr. 2336 Postfachkonto: Köln Nr. 78304
Gauleitung Süd Kreisleitung Kreuznach Kreisleitung Koblenz Ortsgruppe Sobernheim Schleibach 23 Fernsprecher 213 Postfachkonto: Sobernheim, Schleibach 23 Telefon-Nummer: 213 Amtsleitung: Propaganda Alterszeichen: In... (ist) unbedingt angeben.	Sobernheim/Nahe, den 21.1.1939 Schleibach 23 An den Leiter des MGV- „Liederkrans“ Pg. Fritz Schmidt Sobernheim
Betr.: Maskenball am Samstag, den 18.2.39.	
Ich erteile Ihnen hiermit die Genehmigung zur Durchführung der genannten Veranstaltung seitens der NSDAP. Ich mache Sie ausdrücklich darauf aufmerksam, dass es untersagt ist, bei Büttenreden die Führer von Partei und Staat in irgend einer Weise zu benennen. Wenn sich Büttenredner überhaupt mit Politik beschäftigen wollen, so gibt es genügend lächerliche Figuren im Auslande, mit denen sich die Redner beschäftigen können. Sie sind mir persönlich dafür verantwortlich, dass kein Führer von Partei und Staat in irgend einer Form beleidigt wird.	
Adolf Hitler! Im Auftrage gez. Karl Dönau k. Ortsgruppenleiter	
<small>(Gleichheitsformeln sollen bei allen parteiinternen Schreiben weg.)</small>	

Die NSDAP kontrolliert sogar die Fassenacht



Der Stürmer-Schaukasten stand am Marktplatz – hier ein Beispiel



HJ-Trommler am Bahnhof

Für die Kinder und Jugendlichen bedeutete die Hitlerjugend „...nur Spaß. Wir fühlten uns wie bessere Pfadfinder, wir hatten eine Menge Feiern und machten Ausflüge ... Besonderes Vergnügen machten uns Märsche, wenn wir in unseren Uniformen singend und von einer Blaskapelle begleitet durch die Stadt marschierten.“ Stolz waren diejenigen, die etwa zum „Fähnleinführer“ aufstiegen und die anderen kommandieren durften. Das Parteiheim war am Johannisplatz; dort war der Anlaufpunkt für viele Aktionen – von der vormilitärischen Ausbildung bis zum Handarbeitskurs.

Junge Menschen mussten zum Arbeitsdienst oder zum Militärdienst in der Wehrmacht. Für diejenigen, die einen Beruf erlernt hatten und in Arbeit und Lohn waren, wurde das zur Belastung, für die vorher Arbeitslosen allerdings eine große Chance. Sie waren nun in ein funktionierendes System eingebunden und sahen etwas von der Welt außerhalb Sobernheims. Wenn sie im Urlaub nach Hause kamen und in Uniform durchs Städtchen gingen, waren sie wieder wer. Eine ganze Generation wurde in der Nazi-Zeit für das ganze Leben geprägt und konnte nach dem Niedergang des Dritten Reiches in der neuen Bundesrepublik gedanklich nur schwer wieder Fuß fassen. In einem Gedicht, vorgetragen bei einem Sobernheimer Klassentreffen viele Jahre nach dem 2. Weltkrieg, wurde der Zeit schwärmerisch gedacht:

**„In diesen Jahren begann
auch das 1000jährige Reich,
da waren wieder, ob katholisch**

**oder evangelisch, alle gleich.
Zwei Juden waren auch
in unserer Klasse,
Feibelmanns Hannelore und Wolfe
Werner von der anderen Rasse.
Mit Judenbinden um den Arm
liefen sie da herum,
aber wir nahmen ihnen eigentlich
gar nichts krumm.**

**In dieser Zeit war fast jede
bei den Jungmädels oder
Jungvolk vertreten.
Wir sind durch die Stadt marschiert,
haben gesungen und gelacht
und es hat uns große Freude gemacht.
Dafür haben wir auch
ganz schön büßen müssen,
doch die Zeit war schön,
wir möchten sie nicht missen.“**

Sobernheim war keine Hochburg der Nationalsozialisten. Die Menschen hier verhielten sich so wie die große Masse im ganzen Land. Positiv zu bemerken ist das entschlossene Auftreten der evangelischen Pfarrer, beide zur Bekennenden Kirche zu zählen, wie anderer Stelle ausgeführt wird. Dass nach dem Ende des 2. Weltkriegs und dem Zusammenbruch des Nationalsozialismus sich viele ihres Mitwirkens schämten, Angst vor Bestrafung hatten oder einfach zu feige waren, um zu ihrer Vergangenheit zu stehen, war auch sonst wo nicht anders. Das Buch von Frances Henry sollte jeder Nachgeborene lesen um vielleicht etwas davon zu verstehen, was hoffentlich nie wieder in unserer Stadt geschehen wird.

Werner Bohn

Stadtgeschichte

» DER REICH SARBEITSDIENST



Das in den 30er Jahren errichtete Sobernheimer Heim des Reichsarbeitsdienstes am ehemaligen Flugplatz (heute Johannisplatz) wurde zum Kriegsende von alliierten Bombern zerstört. Am rechten Bildrand erkennt man den Auenwald an der Nahe (Gefach), dahinter die Berge bei Meddersheim.

Wo sich heute im Sommer Karussells auf dem Johannisplatz drehen, wo Softeis in die Waffeln kommt und Festbier verzapft wird, dort ging es vor 75 Jahren sehr viel militanter zu. Nach dem Ersten Weltkrieg (1914 - 1918) hatte die französische Besatzungsmacht auch in Sobernheim Quartier gemacht. Es wurde angeordnet, das beste Ackerland westlich des Kuhwegs in einen kleinen Feldflugplatz zu verwandeln. Die Bezeichnung „Flugplatz“ galt bis etwa 1970, dann wurde das Festgelände auf Ratsbeschluss nach

dem Sobernheimer Stadtpatron umbenannt in Johannisplatz.

Vierzehn Jahre nach dem Ersten Weltkrieg kam Hitler im Deutschen Reich mit seinen Nationalsozialisten an die Macht, das beendete die Weimarer Republik. Das Leben in Deutschland wurde in der Folgezeit auf fast jeder Ebene militarisiert. Als Vorbereitung auf ein neuerliches Aufrüsten wurden die jungen Männer zwischen 18 und 25 Jahren (ab 1939 auch die jungen Frauen) in einen

Arbeitsdienst gezogen, Pflicht war dies für junge Männer ab 1935. Der Reichsarbeitsdienst (RAD) zählte reichsweit vor achtzig Jahren rund 220.000 „Arbeitsmänner“.

Der Allgemeinheit dienende Projekte wurden vom Arbeitsdienst initiiert und unterstützt. Die ersten deutschen Autobahnen entstanden mit Hilfe des RAD, auch viele Baumaßnahmen zum Schutz vor Hochwasser. Im Raum Sobernheim / Staudernheim wurden seinerzeit parallel zur Nahe vom RAD lange Schutzdämme angelegt. Etwa der zwischen Staudernheimer Schule und Nahe. Der weibliche Arbeitsdienst war eher bei den Bauern im Einsatz als Hilfe bei der Garten- und Feldarbeit, im Haus und Stall sowie der Kinderbetreuung. Der Einsatz im RAD sollte helfen, die damals noch stärker vorhandenen Klassengegensätze aufzuheben. Gepriesen wurde das Zusammenleben in der Gemeinschaft und das Erfolgserlebnis durch körperliche Arbeit. Das paramilitärische Streben des RAD war auch daran zu erkennen, dass er sich ähnlich der Wehrmacht gliederte, man Uniform trug und dass das Arbeitsgerät, der blank geputzte Spaten, wie ein Gewehr bei Appellen oder beim Wachestehen präsentiert wurde. Am heutigen Johannisplatz wurde in den 30er Jahren ein RAD-heim gebaut. Es wies die damals übliche schnörkellose Architektur auf und konnte etwa vierzig junge Männer beherbergen. Vor dem Bau war die Flagge des RAD aufgezogen, der Eingang wurde in militärischer Weise bewacht. Der RAD mit seiner in Sobernheim stationierten Dienstabteilung 4/244 gehörte

ebenso wie weitere RAD-Einrichtungen in Orten der heutigen Verbandsgemeinde Bad Sobernheim zum Gau Saar-Pfalz, dessen Hauptsitz sich in Münster am Stein befand.

Bei einer größeren Bombardierung Sobernheims durch die Bomber der Alliierten im letzten Kriegsjahr wurde auch das Heim des Reichsarbeitsdienstes zerstört. Ein Reifenlager der Wehrmacht in unmittelbarer Nachbarschaft ging durch Brandbomben ebenfalls in Flammen auf und der dichte Rauch war weithin zu sehen.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden dort an der Dr.-Herrmann-Straße einige Mehrfamilienhäuser für Familien errichtet, die andernorts ausgebombt waren oder die aus Regionen in Ostdeutschland oder aus den Sudeten in den Westen geflohen waren.

Paul Bregenzer

Stadtgeschichte

» BEKENNENDE KIRCHE

Predigt in der Reihe zur Barmer Theologischen Erklärung

in der Matthiaskirche, Bad Sobernheim, am 28. September 2014

Friede sei mit euch und Gnade von Gott, unserm Vater, und unserm Herrn und Heiland, Jesus Christus. Amen.

Eine Frage – sie treibt mich dieses Jahr um – eine Frage: Wo stand unsere Gemeinde 1934? Als Deutschland sein nationalsozialistisches Erwachen feierte, als sich die Bekennende Kirche gegen die Deutschen Christen formierte, als in Barmen die Theologische Erklärung verabschiedet wurde – Wo stand da die evangelische Kirchengemeinde Sobernheim? Wie positionierte sich das Presbyterium? Was predigte der Pfarrer von dieser Kanzel?

Ich gebe zu, in 25 Jahren Pfarramt bin ich dieser Frage noch nicht wirklich nachgegangen, hieß es doch: 1945 verbrannten hier viele Papiere. Der Bombenangriff im Januar setzte nicht nur Teile dieser Kirche sondern auch das Arbeitszimmer des Pfarrers ins Brand. Und was das Feuer nicht schaffte, erledigte das Wasser. 1993 vernichtete die Naheflut Teile des Kirchenarchivs in Bad Kreuznach. Die Quellenlage sei desolat, hieß es. Aber unsere Presbyteriumssitzung im Juni, in der meine Vikarin Konny Weber über die kirchengeschichtlichen Hintergründe von Barmen referierte, stellte mir die Frage neu und dringlich: Wo stand unsere Kirchengemeinde 1934?

Ich las in der Kirchenfestschrift nach, den Aufsatz von Professor Wolfgang Stribny. Ich lud Hans-Eberhard Berkemann zum Tee. Und siehe, es wurde äußerst spannend!

1934, im Jahr des Barmer Bekenntnisses, gab es in der Matthiaskirche einen Pfarrerwechsel. Nach vierzig Jahren Dienst in Sobernheim ging Superintendent Steen in den Ruhestand. Mit 26 Jahren war der gebürtige Bremer hierher gekommen, 1894 als Vikar zum hoch verehrten Hugo Reich. 1901 hatte er die Tochter des hiesigen Buchhändlers, Elisabeth Schöffling, geheiratet und war dem Diakonie-Gründer im Pfarramt gefolgt. Seit 1919 war er Superintendent des damaligen Kirchenkreises Sobernheim.

Nach vierzig Jahren kontinuierlicher Gemeindegearbeit nun also der Wechsel. Ausgerechnet 1934. Sein Nachfolger wurde Dr. Lukas Vietor, ein bereits 57-jähriger Kollege, den man an die Nahe strafversetzte. (Aber das ist nur die halbe Wahrheit, die andere Hälfte folgt gleich!) Auch der promovierte Vietor war ein Nordlicht, ein Pfarrerssohn aus Ostfriesland. Nach seinem Studium hatte er praktische Erfahrungen gesammelt in deutschen Auslandsgemeinden, in Brüssel, in London und in Pretoria. Dort, in Südafrika, war er wegen des ersten Weltkriegs von den Briten interniert worden und nach einem Jahr nach Deutschland abgeschoben worden. Als Militärpfarrer hatte er dann unter anderem in Wilna, in Litauen, ge-

wirkt, wo er seine Frau Minni kennengelernt hatte.

Mit ihr hatte er 16 Jahre in der Kirchengemeinde Oberhausen-Sterkrade gearbeitet, wo auch die vier Kinder geboren wurden. Warum wurde er strafversetzt? Einen Moment noch Geduld!

Schauen wir zuerst noch zurück: Wo stand Superintendent Steen 1934? Wo stand sein Presbyterium? Wie die meisten evangelischen Pfarrer damals dachte Steen bildungsbürgerlich und national konservativ. 1924 hatte er das Kirchenblättchen „Glaube und Heimat“ mit begründet. (Die Älteren erinnern sich wohl an die Beilage zum „Weg“). Dort, in „Glaube und Heimat“ veröffentlichte er jede Woche politische Kommentare. Er trat für eine neue Volkskirche ein, selbständiger und freier vom Staat als zuvor. Der Staat war aus seiner Sicht zu revolutionär geworden. „Die Kirche steht über den Parteien!“, schrieb Steen. Das missfiel den aufkommenden Nazis gehörig. Und als er der NSDAP den Kaisersaal, den Gemeindesaal, für Parteiveranstaltungen verweigerte, griff ihn die Nazi-Zeitung „Beobachter im Gau“ öffentlich an.

Und das Presbyterium? Es stand wie ein Mann hinter seinem Pfarrer und schrieb eine lange Presseerklärung für das „Sobernheimer Intelligenzblatt“. Heinrich Steen hatte in Sobernheim festen Boden unter den Füßen. Er konnte den Nazis Paroli bieten. Er konnte sich das leisten. Er war ein tapferer, ein erfahrener und angesehener Pfarrer – und er suchte gezielt einen fähigen Nachfolger.

Dr. Lukas Vietor also. Strafversetzt. Aber warum? Vietor war ein sehr gebildeter Theologe und ein weltgewandter Pastor.

1933 schon lehnte er die neue Kirchenverfassung mit dem Arierparagraphen und der Unterordnung unter das Führerprinzip kompromisslos ab. Barmen um ein Jahr voraus! „Das ist gegen die Schrift! Das ist gegen die Reformation!“, predigte er von der Kanzel in Oberhausen. Da zeigte ihn sein eigener Küster bei der Gestapo an. Und damit nicht genug: Vietor engagierte sich in Sterkrade auch für eine geistig behinderte junge Frau – Anna – und versuchte, sie vor den Nazis in der Diakonie Kaiserswerth in Sicherheit zu bringen. Schließlich verbot er das Horst-Wessels-Lied in seinen Jugendkreisen. Viele kleine Aktionen...

Dafür kam Vietor in Gestapo-Schutzhaft – ähnlich wie später Paul Schneider. In sein geliebtes Sterkrade durfte er nicht mehr zurück. Eine Abschiedspredigt hielt er noch in der Friedenskirche dort: „Einen anderen Grund kann niemand legen als den, der gelegt ist: Jesus Christus!“ Das war sein biblischer Maßstab.

Liebe Gemeinde, welche Parallelen plötzlich zur Geschichte von Paul Schneider, die uns hier ja viel geläufiger ist und der wir im Juli dieses Jahres in Dickschied ehrend gedachten! Im Mai 1934, als in Barmen die Theologische Erklärung unterzeichnet wurde, im Mai 1934 wurde Paul Schneider strafversetzt von Hochelheim nach Dickschied. Genau einen Monat später der Eklat auf dem Gemündener Friedhof wegen des himmlischen Sturmbanns Horst Wessels. (Viele hier kennen die Geschichte.) Es folgten seine erste Verhaftung in Simmern und immer wieder Auseinandersetzungen mit der Nazi-Partei. Im Mai 1937 saß Paul Schneider in Gestapo-Schutzhaft – ähnlich

wie Lukas Vietor drei Jahre zuvor. Paul Schneider ignorierte das Rückkehrverbot in seine Gemeinde, hielt dort einen Erntedank-Gottesdienst und kam schließlich in das Konzentrationslager Buchenwald. Dort starb er 1939 als Märtyrer.

Vietor stand Paul Schneider geistlich und praktisch in nichts nach, aber er ging einen vorsichtigeren Weg. Er folgte Steens Ruf nach Sobernheim. Das Presbyterium hieß den Strafversetzten stolz willkommen. Mit 57 wurde er Pfarrer an der Matthiaskirche. Und er bemühte sich um Standhaftigkeit. Er hielt sich weiter zur Bekenntnenden Kirche. Froh wird er die Barmer Erklärung in Händen gehalten haben. Im Pfarrhaus in der Kirchstraße sammelte er die gleich gesinnten Kollegen aus der Synode Sobernheim.

Und das Presbyterium? So viel lässt sich sagen: Es ließ sich nicht von den Deutschen Christen vereinnahmen. Die gab es sehr wohl am Ort, aber sie trafen sich – auch zu gottesdienstlichen Feiern – im Bürgerhof, dem heutigen „69“. Und die Jugend? Der Jünglingsverein und die weibliche Jugend waren ein starkes Erbe von Elisabeth und Heinrich Steen gewesen. Vietor achtete sehr darauf, dass die Konfirmanden nicht noch Sonntag morgens von HJ und BDM verpflichtet wurden.

Einmal, nachdem der BDM Sonntag morgens ins Kino einlud, besuchte Vietor anschließend alle Konfirmandeneltern! Man stelle sich das vor. Den Ortsgruppenleiter, der sich erdreistete, sonntags um halb 10 im Pfarrhaus für das Winterhilfswerk zu sammeln, warf er kurzerhand heraus. Er konnte sich das leisten. Nein: Er hatte den Mut! Er war ein tapferer, ein erfah-

rener Pfarrer und er hatte ein wackeres Presbyterium hinter sich.

Vietor diente dieser Gemeinde bis 1950. Da war er sage und schreibe 73 Jahre alt. (Manche Jubelkonfirmanden berichteten mir von dem distinguierten Gelehrten, der bisweilen mit geschlossenen Augen vor der Jugend dozierte. Da gingen sie über Tisch und Bänke.

Konfirmanden sind manchmal unbarmherzig!) Ehe Vietor schließlich in den Ruhestand ging, sorgte er wieder für Kontinuität – wie Heinrich Steen vor ihm. Er holte Heinz Berkemann, einen Pfarrer der Bekenntnenden Kirche aus Kleinich vom Hunsrück. Als Dr. Lukas Vietor mit 90 Jahren hier am Ort starb – 1968 – schrieb sein Presbyterium: „Er war ein Mann der Bekenntnenden Kirche mit der Besonderheit, dass er die Freiheit des Glaubens und die persönlich Verantwortung im Denken und Handeln betonte.“ Die klare Handschrift von Heinz Berkemann!

Eine Frage: Wo stand diese Gemeinde 1934, im Jahr des Barmer Bekenntnisses? Eine Frage und erste Antworten. Erste Antworten und noch mehr Fragen: Wusste Dr. Vietor von Paul Schneider? Er muss es doch gewusst haben! Hat er hier von der Kanzel die offizielle Fürbittliste mit Paul Schneiders Namen verlesen? Fuhr er zur Beisetzung nach Dickenschied wie so viele Bekenntnispfarrer der Rheinischen Kirche? Ich weiß es noch nicht.

Oder: Wie verhielt sich sein Presbyterium 1938, als die Nazis auch hier die Synagoge schändeten und jüdische Geschäfte demolierten? Kümmerte sich das evangelische Pfarrhaus um die heimliche Versorgung der Juden – so wie es ganz offensichtlich das katholische tat?

Oder auch: Merkten die Evangelischen hier unten in der Stadt, was sich oben auf dem Hüttenberg zusammenbraute? Stichwort: Euthanasieprogramm!

Liebe Gemeinde, ich habe erst angefangen zu fragen und werde weiter forschen im Archiv in Boppard oder Düsseldorf. Dabei ist mir jede Unterstützung willkommen.

Liebe Konfirmandinnen und Konfirmanden, heute morgen habt ihr eine tüchtige Lektion in eigener Kirchengeschichte erhalten. 1934 – das ist 80 Jahre her. 1934 – da trugen eure Urgroßväter und – mütter Verantwortung in Kirche und Gesellschaft. Das ist lange, lange her für euch. Behaltet aber dies: Als Deutschland im Nazitaumel versank, und viele auch in dieser Stadt, blieb eure Kirchengemeinde standhaft, standhaft auf vorsichtige Weise. Der Pfarrer sorgte sich um seine Konfirmanden, dass ihnen die Nazis nicht den Kopf verdrehten. Und das Presbyterium stand hinter ihm. Das ist eine gute Geschichte! Behaltet sie und denkt daran, was die Stärke einer Christengemeinde ausmacht: Wir sind wie Geschwister. Wir halten uns an Jesus und sein Wort. Da lassen wir uns nicht reinreden. Das bekräftigen wir, indem wir miteinander das Barmer Bekenntnis sprechen, heute die These 3:

Lasst uns aber wahrhaftig sein in der Liebe und wachsen in allen Stücken zu dem hin, der das Haupt ist, Christus, von dem aus der ganze Leib zusammengefügt ist.

Die christliche Kirche ist die Gemeinde von Brüdern, in der Jesus Christus in Wort

und Sakrament durch den Heiligen Geist als der Herr gegenwärtig handelt.

Sie hat mit ihrem Glauben wie mit ihrem Gehorsam, mit ihrer Botschaft wie mit ihrer Ordnung mitten in der Welt der Sünde als die Kirche der begnadigten Sünder zu bezeugen, dass sie allein sein Eigentum ist, allein von seinem Trost und von seiner Weisung in Erwartung seiner Erscheinung lebt und leben möchte.

Wir verwerfen die falsche Lehre, als dürfe die Kirche die Gestalt ihrer Botschaft und ihrer Ordnung ihrem Belieben oder dem Wechsel der jeweils herrschenden weltanschaulichen und politischen Überzeugungen überlassen.

Amen.

Ulrike Scholtheis-Wenzel

Stadtgeschichte

» VOM ZWEIFEL ZUR GEWISSHEIT

Im „3.Reich“ wurden grundsätzlich alle Buben, die 10 Jahre alt waren, ins „Jungvolk“ eingegliedert, eine Vorstufe der „Hitlerjugend“. Die Nazis verstanden es, das Interesse der Jungs zu wecken. Zwar fanden wir Antreten und Exerzieren auf dem „Flugplatz“ (heute Johannisplatz) nicht so interessant. Dafür aber Geländespiele, Lauf- und Turnwettbewerbe und die Aussicht, schon bald zusammen mit Älteren am Kleinkaliberschießen teilnehmen zu dürfen. Wir ahnten nicht, zu welchen Zwecken unsere Begeisterung missbraucht wurde....

An einem Mittwochnachmittag im Sommer 1944 bekamen wir statt Anzutreten oder Sport zu treiben im Sobernheimer Kino Altmeyer einen Propagandafilm „Sieg im Westen“ vorgeführt. Während Kampfesmut und Erfolge der deutschen Flieger in dramatischen Bildern dargestellt wurden, erlosch plötzlich der Projektor. Der Kinobesitzer forderte uns auf, sofort den Saal zu verlassen, es seien feindliche Flugzeuge gemeldet - Luftalarm! Der krasse Gegensatz zwischen Film und Realität machte mich nachdenklich.

Die Zweifel steigerten sich, als im September tagelang deutsche Soldaten von Westen kommend durch Sobernheim fluteten, die Angriffe von Jagdfliegern zunahmen und unser Städtchen am 5. Januar 1945 von Bombern angegriffen wurde. Dabei fiel ein Sprengkörper neben unser Haus und machte es unbewohnbar. Weil es schon vorher beschädigt war, hatten wir es bereits verlassen.

In dem Moment, in dem ich das nicht mehr bewohnbare Haus sah, ahnte ich, dass künftig nichts mehr sein würde wie bisher und die Kindheit zu Ende war.

Mitte März 1945 streifte ich im Leinenborn umher, als ein Trainwagen mit zwei Soldaten neben mir hielt, die nach dem kürzesten Weg zum Rhein fragten. Ich erläuterte es, so gut ich konnte. Daraufhin nahmen sie sich zwei der vier Zugpferde und ritten davon. Die beiden anderen Pferde ließen sie laufen. Den zurückbleibenden Trainwagen sah ich mir natürlich an und entdeckte zwei leichte Maschinengewehre, zehn Sturmgewehre 44, Leuchtpistolen, kistenweise Munition und mehrere Zelte.

Am nächsten Tag kamen drei erschöpfte und hungrige deutsche Soldaten an unserem Haus vorbei. Sie waren froh, wenigstens ein bisschen Essen zu bekommen und Unterschlupf in einem kleinen Stollen zu finden, den wir wegen dauernder Luftangriffe in den Berg getrieben hatten. Nur einer der drei war bewaffnet, lediglich mit einer Pistole. Ich machte sie auf den nur einige hundert Meter entfernten Trainwagen aufmerksam, auf dem sich genügend Waffen befanden. Einer von ihnen schaute mich unendlich traurig an und sagte: „Ach lass man, Jungchen, der Krieg ist verloren.“ Nur selten machte mir ein einziger Satz so viel klar.

Zwei Tage später, am 19. März 1945, besetzten Amerikaner Sobernheim.

Peter Conrad

Stadtgeschichte

» TIEFFLIEGER-ANGRIFFE

An einem Septembertag 1944 waren „Jungvolk“ und „Hitlerjugend“ in Sobernheim auf dem „Flugplatz“ (heute „Johannisplatz“) angetreten, um Sport zu treiben und zu exerzieren. Plötzlich raste ein amerikanischer Jagdbomber (Jabo) schießend über uns hinweg. Wir wurden in den Keller des „Parteiheims“ beordert, der nicht viel Schutz geboten hätte, da er nur zum Teil unter der Erde lag. Doch wie ein Spuk ging alles vorüber; wir fanden abgeworfene Bordkanonenhülsen und einen leeren Ersatztank. Dieser erste Jabo-Angriff kostete einem Sobernheimer das Leben, dem Hausmeister des Parteiheims, Macher. Er wohnte in dem Backsteinhaus an der Ecke Monzinger-/Eckweilerstraße. Die Leiche wurde nach meiner Erinnerung in seinem Garten in der Nähe des Gefachs gefunden, an dem er Badeeinrichtungen betreute.

Während Machers Beerdigung überflog ein feindlicher Jabo den Friedhof. Die Trauergäste suchten Deckung hinter Grabsteinen und Bäumen. Nur Pfarrer Vietor verharrte auf seinem Platz und betete weiter.

Die Abstände zwischen den einzelnen Angriffen wurden immer kürzer; bevorzugtes Ziel war der Bahnhof. Am 9. November warfen die Jabos auch Bomben. Dabei wurde Edmund Blattau verletzt, später Rektor einer Schule in Waldböckelheim.

Anfang Dezember beschoss ein feindliches Jagdflugzeug das Postgebäude, warf eine kleine Bombe auf dessen Hof und drehte nach Süden ab. Plötzlich tauchte eine deutsche ME 109 hinter ihm auf, beide verschwanden in Richtung Hühnerhof sehen. Vielleicht zwei Stunden später wurden die beiden Piloten der abgeschossenen amerikanischen Maschine unter Bewachung durch die Stadt geführt, große Männer in auffallenden Overalls. Es waren die ersten Amerikaner, die ich gesehen habe. Einige Personen, die wegen der Fliegerangriffe wütend waren, äußerten sich feindselig. Die Anwesenheit der deutschen Bewacher verhinderte möglicherweise Schlimmeres.

Alle paar Tage mussten wir Glasscheiben an unserem an der Ecke Post-/Kirchstraße gelegenen Wohnhaus ersetzen; schließlich nagelten wir entbehrliche Fenster mit Brettern zu. Am 27. Dezember 1944 griffen „Lightnings“, doppelrumpfige Flugzeuge, den Bahnhof an. Das waren größere Maschinen, die bei den deutschen Jagdfliegern gefürchtet waren, da sich zwischen den Rümpfen ein drehbarer Turm mit Bordwaffen befand. Außerdem hatten sie schwerere Bomben als die einmotorigen Jagdbomber an Bord. Sie trafen die Unterführung am Bahnhof, wobei zwei Eisenbahner getötet wurden, darunter der Vater meines Klassenkameraden

Horst Gebhardt. Noch Jahrzehnte danach mussten die Sobernheimer über die Geleise laufen.

Zwischen den Fachwerkbalken unseres Hauses und dem sie ausfüllenden Material hatten sich durch die Erschütterungen deutliche Risse gebildet. Das Ehepaar Kalli und Änne Giloy gewährte uns im Keller ihres im Leinenborn gelegenen Hauses eine Notunterkunft. Das hat uns wohl das Leben gerettet. Bei einem Bombenangriff am 5. Januar 1945 stürzte in dem von uns verlassenen Heim die Decke des Luftschutzraumes herab, den wir regelmäßig bei Fliegeralarm aufsuchten.

Am 1. Januar 1945 morgens sah ich von unserer Bleibe aus einen Personenzug nach Passieren der „Eisenschmelze“ in Richtung Sobernheim fahren. So niedrig fliegend, dass ich mich im Leinenborn auf gleicher Höhe mit ihm befand,

schoß ein Jabo und traf die Lokomotive. Der Zug blieb stehen, dort wo sich heute Schwimmbad und Sportplatz befinden. Das Gelände war damals spärlich mit Büschen bewachsen, anmoorig und nur zu betreten, weil der Boden gefroren war. Viele Menschen verließen den Zug, liefen um ihr Leben und ich erwartete, manche getroffen umfallen zu sehen. Doch der Pilot gab keinen Schuss mehr ab, bis sich die Leute in den wenigen Gebäuden auf der Höhe des Wasserhäuschens (heute Nähe Dr. Dümmler-Halle) notdürftig versteckt hatten. Dann kamen weitere Jabos und warfen Bomben auf den Zug; die gingen aber rechts und links daneben. Eine Nebensache, die heute weitgehend vergessen ist: Wegen Häufung der Jabo-Angriffe mussten die ersten beiden Waggons hinter der Lok aus Sicherheitsgründen unbesetzt bleiben.

Peter Conrad

Stadtgeschichte

» *BOMBEN AUF SOBERNHEIM*

Zum Ende des 2. Weltkriegs wurde Sobernheim Ziel eines Bomberangriffs der Alliierten. Daran erinnern sich Zeitzeugen und berichten für Allgemeine Zeitung und Öffentlichen Anzeiger, aber auch im persönlichen Gespräch:

Im November und Dezember 1944 hatte es immer häufiger Luftalarm mit Angriffen von Bombern und Jagdbombern gegeben. Dabei wurde unter anderem auch der Hausmeister des Parteiheims

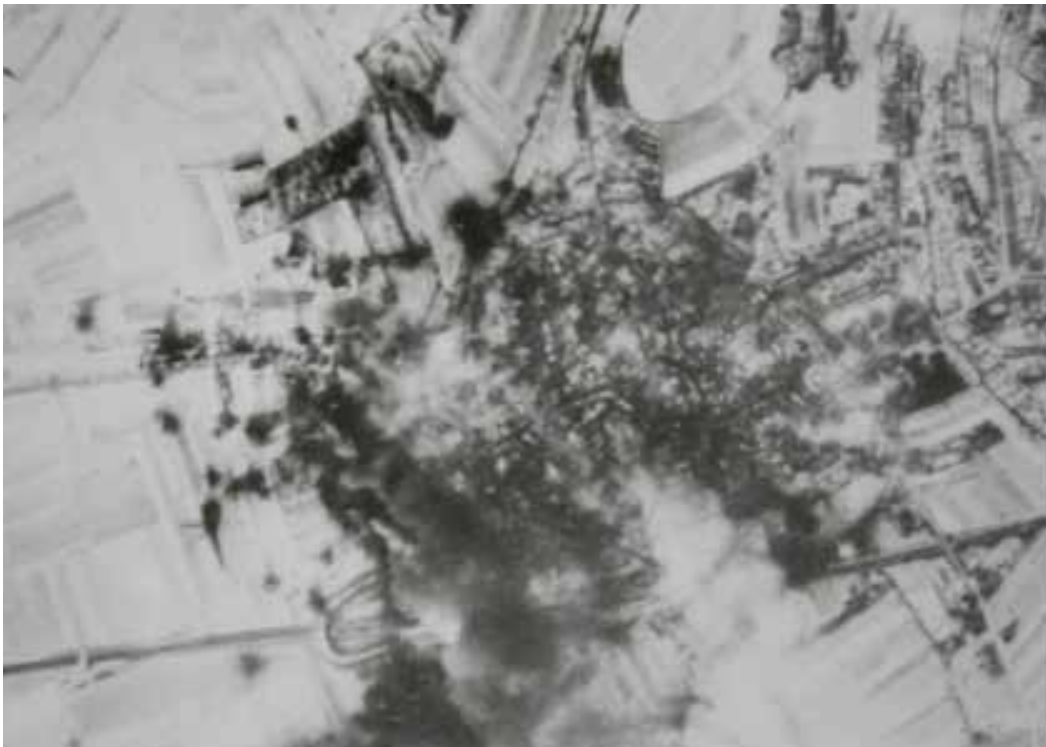
auf dem „Flugplatz“ (jetzt Johannisplatz) getötet. Während seiner Beerdigung rauschten Jagdbomber heran. Alle gingen in Deckung, nur Pfarrer Dr. Viotor blieb am Grab stehen und predigte weiter. Bei einem Angriff auf den Bahnhof wurden zwei Lokomotiven in Brand geschossen. Nördlich (im „Bock“) und südlich der Stadt (in „Stumbs Rech“) gab es riesige Bombentrichter auf freiem Feld.



Bombentrichter „Im Bock“

Der 5. Januar 1945 war ein strahlend schöner Wintertag. Kurz nach 12 Uhr näherten sich von Westen Flugzeuge der Alliierten und setzten „Christbäumchen“ am Himmel. Das waren die Zeichen für nachfolgende Bomber, wo sie ihre tödliche Last abwerfen sollten. „Heute haben sie uns auf der Liste,“ meinte der aus einem Dorf auf dem Truppenübungsplatz Baumholder umgesiedelte Bauer Schneider, als er in der Bahnhofstraße – damals Hermann-Göring-Straße – zu den anderen in den Keller kam. Alle suchten in den Luftschutz- und Gewölbekellern Schutz, auch im alten Brauereikeller im „Bock“, heute Königsberger Straße. Peter Conrad, damals knapp 11 Jahre alt, war mit seinem Freund Wolfgang Giloy am Domberg um Schlehen zu pflücken.

Sie sahen den Angriff von dort aus. Conrad zählte die Bomber. Es waren 12. „Dann ging es los, direkt vor unseren Augen ging der erste Bombenteppich nieder.“ Brände waren zu sehen, eine riesige schwarze Wolke breitete sich über der Stadt aus, denn ein Reifenlager am Johannisplatz war getroffen worden, was wohl auch das Hauptziel des Angriffs war. Auch der Kaisersaal war voller Reifen, wurde jedoch nicht getroffen. Die zweite Angriffswelle entlud ihre Bomben vor allem südlich der Bahnlinie, die dritte den Randbereich der Stadt hinter der Steinhardter Straße. Wäre alles auf die Stadt gefallen, so wäre wohl nicht viel davon übrig geblieben. Aus einem militärischen Bericht geht hervor, dass die US 8th Air Force als



Luftaufnahme der US-Airforce vom Bombenangriff auf Sobernheim

Hauptziel die Eisenbahnanlagen sah. 42 Bomber mit Jagdflugzeug-Unterstützung warfen zwischen 12.18 und 12.21 insgesamt 674 Bomben mit einem Gesamtgewicht von knapp 74 Tonnen ab. Dazu gibt es Luftbildaufnahmen.

„Wir saßen zitternd im Keller und beteten,“ erinnert sich Heinz Schmitz. Alle hatten Todesangst. Die Schaufensterscheiben der Eisenhandlung Schmidt in der Großstraße barsten, die Scheune des Schweinehändlers Fröhlich brannte, ebenso beim Bauern Fasig, bei Bäcker Bohn und einigen anderen Häusern. Ursache dafür waren Brandbomben. Bei Eisen-Schmidt löschte Geschäftsführer Heinrich Stork einige dieser gefährlichen Bomben und rettete so das Gebäude. Die Firma Carl Schmidt Söhne – Lebensmittelhandel – in der unteren Großstraße wurde getroffen und mehrere Menschen dort im Keller verschüttet, die von Helfern zum Glück frei gegraben werden konnten. Acht Menschen starben bei diesem Angriff. 25 Häuser wurden durch die Bombenangriffe total zerstört, 150 weitere schwer beschädigt.

Es war für die Sobernheimer wie der Weltuntergang. Als die letzten Brandbomben verzischt waren, begannen die Löscharbeiten durch die Feuerwehr, die bald durch Feuerwehrmänner aus den Nachbargemeinden bis nach Idar-Oberstein unterstützt wurden. Das waren vor allem ältere Männer, ein paar Landwirte und Jungfeuerwehr-Burschen wie Heinz Schmitz mit gerade 16 Jahren.

Gerd Schmidt, der dank einer Vorahnung seines Großvaters mit der Familie eine Stunde vor dem Angriff noch mit den Fahrrädern nach Bockenau

geflüchtet war, sah bei seiner Rückkehr nicht nur sein zerstörtes Elternhaus sondern auch eine einzige Trümmerhalde in der Bahnhofstraße. Durch die hohen Schuttberge entstand dann ein Trampelpfad, bevor die Straße später freigeräumt werden konnte. Sehr gefährlich waren die Blindgänger, die überall später noch herumlagen und immer noch explodieren konnten. Kinder sammelten die Munition und brachten sie zur Explosion – ein lebensgefährliches Spiel. Handgranaten wurden in die Nahe geworfen. Die durch die Sprengkraft betäubten Fische frischten die karge Speisekarte auf, erinnert sich Heiner Müller.

Durch den Krieg gab es in Sobernheim 180 Tote zu beklagen. Nicht einbezogen sind dabei die jüdischen Menschen, die ermordet wurden und über die an anderer Stelle berichtet wird. 101 Soldaten aus Sobernheim waren nach dem Krieg vermisst, 700 Soldaten in Gefangenschaft. Wenn man diese Zahlen mit der Einwohnerzahl von 1939 (5.364) in Beziehung setzt, kann man vielleicht ermessen, welches Unheil der Krieg über Sobernheim gebracht hatte.

Werner Bohn (nach Zeitzeugen)

Stadtgeschichte

» HERMANN-JOSEF MARX - EIN MUTIGER MANN

Das Ende des Zweiten Weltkriegs in der Karwoche 1945 in Sobernheim

Hermann-Josef Marx war 1945 Studien-assessor am Sobernheimer Gymnasium. Noch am 15. März erhielt er damals einen Stellungsbefehl, er sollte mitmachen beim letzten Aufbäumen des Naziregimes, sollte mithelfen, den Endsieg doch noch zu erringen. Marx hatte aber heimlich den verbotenen Sender 12/12 abgehört und wusste so, dass bereits große Teile des Hunsrücks von Streitkräften der Vereinigten Staaten kontrolliert wurden. Der Lehrer verbrannte seinen Stellungsbefehl.

Am 16. März kam Dr. Stumm zu Marx. Stumm war Sobernheims Stadt- und Amtsbürgermeister. Er bat Marx zu dolmetschen, für den Fall, dass die Amerikaner in die Stadt einrücken. Am Samstag, 17. März 1945, standen beim Untertor in der Staudernheimer Straße Panzersperren quer über die Fahrbahn. Die Amerikaner waren zu diesem Zeitpunkt bereits in Waldböckelheim und Eckweiler. In der Stadt hielten sich noch Soldaten einer Festungsbau-Einheit auf. Das im Gymnasiumsgebäude (heute Amtsgericht) stationierte Kommando für rückwärtige (telegrafische, telefonische) Verbindungen hatte sich bereits vor den anrückenden Gl in Richtung Pfalz abgesetzt.

Bürgermeister Stumm fragte sich noch,

was man nun tun könne, da hisste jemand beim Untertor am Hause Herold (heute Nahe-IT) die weiße Fahne als Zeichen der friedfertigen Kapitulation – obwohl dies bei Todesstrafe verboten war. Marx schlug vor, dass er und weitere Sobernheimer in Richtung Steinhardt den Amerikanern entgegen gehen sollten, um mit ihnen zu verhandeln. Es meldeten sich drei Begleiter: die Händler Carl Dhonau und Willi Kessel sowie der Schlosser Paul Albrecht. Mit weißen Tüchern in den Taschen zogen die vier an dem Frühlingstag vor Palmsonntag los. Im Gelände nördlich der Ziegelei Eimer verbargen sich deutsche Soldaten, sie waren mit Panzerfäusten bewaffnet. Marx: „Die wussten wohl, dass die Amerikaner damit kaum aufzuhalten waren – jedenfalls ließen sie uns vier Zivilisten passieren“. Beim Steinhardter Stich entdeckten sie dann einen US-Panzer auf einer Anhöhe, das Geschütz in Richtung Sobernheim positioniert. Um sich nicht in Gefahr zu begeben, machten die vier Männer einen Umweg über den Faulenpfuhl, um von Norden her nach Steinhardt zu kommen.

Durch den Umweg aber kamen sie zu spät. Sie hörten in Steinhardt von Bürgern, dass die Amis sich eine Viertelstunde zuvor nach Waldböckelheim zurückgezogen hätten. Außerdem erfuhren sie, ein polnischer Kriegsgefangener habe sich mit einem pol-



Rudolf Desch links, Hermann Josef Marx rechts, dazwischen Horst Barth

nischsprechenden Gl unterhalten. Der Pole habe dem Amerikaner mitgeteilt, Sobernheim sei mit deutschen Soldaten besetzt. Daraufhin habe ihm der Gl erläutert, man werde wegen Sobernheim keinen einzigen ihrer Soldaten opfern. Lieber setzten sie ihre Artillerie ein und bombardierten das Städtchen. Für Marx und seine Begleiter stellte sich damit die Frage „Wie können wir das verhindern?“

Die vier Sobernheimer kannten in Steinhardt die Familie Maurer, bei der „man sprechen konnte“. Und so schrieben sie dort einen kurzen Brief, der den US-Streitkräften in Waldböckelheim zugeleitet werden sollte. Für den Boten war es indes ein Problem, durch

den Kisswald nach Waldböckelheim zu gehen, weil dort Feuergefechte mit MGs zu hören waren. Man wartete bis zur Dämmerung. Gegen eine Flasche Schnaps als Botenlohn machte sich dann ein Pole mit dem Brief zu den Amerikanern auf den Weg. „Dann haben wir die beiden Sobernheimer Seelsorger Vietor und Pees angerufen, sie sollten den deutschen Kampfkommandanten dazu bewegen, sich mit seinen Leuten nach Süden aus Sobernheim hinaus zu entfernen. Der junge Kommandant weigerte sich aber. Dann rief Karl Kessel seine Schwester Nelly an, die daraufhin mit dem Fahrrad über Staudernheim und Oberstreit nach Waldböckelheim fuhr und mit den Amerikanern in Kontakt kam. Marx ver-

fasste auf Englisch mehrere Schreiben des Inhalts, die Sobernheimer Bevölkerung sei friedfertig und werde sich nicht verteidigen. Deswegen sollten die Amerikaner davon absehen, die Stadt zu beschießen oder mit Bomben zu zerstören. Politisch zuverlässige Bürger an den Ausfallstraßen erhielten diese Papiere, um sie den Gl's zu übergeben, wenn sie in die Stadt einrückten.

Am Palmsonntag (18. März) früh um 2.30 Uhr klopfte es bei Hermann-Josef Marx an der Wohnungstür. Bürgermeister Stumm und Volksschulrektor Giers waren gekommen und sagten, es seien neue deutsche Soldaten in Sobernheim eingerückt. Sie legten Minen und bauten zur Verteidigung der Stadt Artillerie auf, zum Beispiel einige Flugabwehrgeschütze(Flak). Angesichts dieser neuen Lage sagte Marx den nächtlichen Besuchern: „Wir können jetzt nur noch eins tun: Erneut den Amerikanern entgegen gehen und zwar um halb sechs, also bei Tagesanbruch“. Giers war bereit, dies mit Marx zu wagen. Bei Sonnenaufgang zogen sie in Richtung Staudernheim. Am Pumpenhäuschen (heute neben der Dr.-WernerDümmeler-Halle) war eine Panzerabwehrkanone aufgebaut. Ein deutscher Soldat fragte die beiden im schneidendem Ton: „Wohin?“ Die beiden sagten: „Nach Staudernheim“. Der Soldat darauf: „Da sind doch die Amerikaner - wollt ihr unsere Stellungen verraten?“ Marx konterte: „Ihr habt ja keine Ahnung, die Amerikaner stehen in Waldböckelheim. Wir wollen

in Staudernheim nur Tabak holen!“ Das verstand der Landser offenbar und ließ beide

passieren. Es war fast still. Nur das Vogelgezwitscher verwies darauf, dass der Frühling nahte. Palmsonntagmorgen im Zweiten Weltkrieg.

Beim Staudernheimer Friedhof angelangt, warteten Giers und Marx an der Straße nach Oberstreit. Gegen 7 Uhr hörten sie schwere Detonationen aus östlicher Richtung. Wie sich später herausstellte, waren das Sprengungen bei Bad Münster gewesen. Dann war wieder Ruhe. Marx sagte zu Giers im Scherz: „Sonntags fangen die Amerikaner ihren Krieg nicht vor acht Uhr an.“ Oberhalb des Friedhofs saßen beide im Straßengraben, als sie gegen 8Uhr typische Geräusche von Kettenfahrzeugen vernahmen. Langsam rollten US-Schützenpanzer von der Oberstreiter Höhe talwärts, zwei Panzerspähwagen vorneweg.

Als die Spitze der Kolonne bis auf etwa 250 Meter an die beiden Parlamentarier herangekommen war, zückte Marx sein weißes Tuch, winkte damit und schritt auf die Fahrzeuge zu. Der erste Wagen hielt an, ein Hauptmann und ein Leutnant saßen darin. Marx trug ihnen den am Vorabend verfassten Text vor, ergänzte ihn mit der Bitte, mit dem Einmarsch in Sobernheim noch 24 Stunden zu warten. Der Hauptmann legte Marx eine topografische Karte vor und deutete auf das Nachbardorf: „Do you know the people of Stäudärnheim?“ Marx nickte: „Das sind alles friedfer-

tige Bauern, die sich nicht verteidigen werden“. Der Soldat zögerte und fragte dann, was passiere, wenn seine Truppe den Weg nach Sobernheim nähme. Marx machte ihm klar, dass sie dann auf die deutsche Panzerabwehr stoße. Und es seien noch Soldaten der Wehrmacht in der Stadt. Wie viele es seien und wie bewaffnet, wollte der Hauptmann wissen. Das konnte ihm Marx nicht sagen aber er drängte dann erneut: „Wir wollen doch deutsches und amerikanisches Menschenleben schützen - deshalb sind wir gekommen!“

Da sah der Offizier den Deutschen an uns sagte „Thank you!“ - die Entscheidung war gefallen. Er bot beiden Zigaretten an. Jeder nahm eine. Dann sagte der Soldat, er gebe den Befehl zur Umkehr nach Waldböckelheim. Ehe die Kolonne abrollte, sagte Marx noch dem Kommandanten, mit Giers wartete er nun sechs Stunden am Staudernheimer Rosenschlösschen. Wenn nichts geschehe, bleibe es beim „agreement“, also bei der 24-stündigen Schonzeit für Sobernheim. Der Offizier gab sein Okay und die Amis rückten ab. Nach Mittag sahen Giers und Marx, wie sich von Sobernheim her kleine Trupps und Grüppchen deutscher Soldaten in Richtung Odernheim auf den Rückzug machten.

Montag, 19. März 1945. Früh um 7 Uhr schaute Marx aus seiner Wohnung am Leinenborner Weg und sah zwei deutsche Soldaten vorbei gehen. „Wir sind wohl die letzten,“ sagte der eine zum anderen. Kurz danach hörte man zwei

heftige Detonationen - die abziehenden Deutschen hatten noch die Brücke zum Kurhaus Dhonau und die Meddersheimer Nahebrücke gesprengt. Dabei war in jenen Tagen der Wasserstand der Nahe so niedrig, dass man mit einem Pkw durch das Flussbett hätte fahren können, erinnerte sich Marx. Kurz vor 8 Uhr wollte Marx die Lage in der Stadt sondieren, da rollten amerikanischen Panzer von Eckweiler und Steinhardt her in die Stadt. Es gab Schusssalven in die einzelnen Straßenschluchten. Dann war wieder Ruhe. Marx sah einen amerikanischen Soldaten mit automatischem Gewehr an der Römerstraße. Er rief ihm zu.

Mit der Waffe im Anschlag kam der Gl näher. Dabei entdeckte er einen Stollen im Domberg, in den sich Bürger aus umliegenden Häusern bei der Schießerei zurückzogen - auch Frau Marx und ihre beiden kleinen Töchter hatten dort Zuflucht gesucht. Der Glfragte: „Who's there?“ Marx sagte ihm: „Nur Frauen und Kinder, keine deutschen Soldaten“. Der Soldat überprüfte das und zog dann ab. Rektor Giers, er war Nachbar von Marx, kam mit Freude in der Stimme auf den Gymnasiallehrer zu und frohlockte: „Nun sind wir frei! Die Nazis haben uns nichts mehr zu sagen!“ Sie gingen zu Giers ins Haus, zogen eine gute Flasche Wein auf und rauchten gemeinsam die letzte Zigarre.

Hermann-Josef Marx wirkte in den folgenden Wochen in der Stadt als Dolmetscher der Amerikaner. An Pfingsten

1945 setzte der Bad Kreuznacher Kreiskommandant der US-Armee den Lehrer Marx als ersten Nachkriegsbürgermeister von Sobernheim ein. Doch bereits im Herbst 1945 gab Marx dieses Amt wieder ab, weil er doch in den Schuldiens am Gymnasium Sobernheim zurück wollte. Im Amt folgte ihm erst für kurze Zeit ein Herr Fuhr nach, dann der Dr. Herrmann.

Die amerikanischen Streitkräfte blieben in Sobernheim nur bis zum 10. Juni 1945 und übergaben dann das Kommando als Besatzer an die Franzosen. Die Amerikaner hatten sich als Standortkommandantur das „Deutsche Haus“ an der unteren Großstraße erkoren. Die Franzosen kommandierten danach aus der Villa Melsbach an der Poststraße heraus.

Der Augen- und Zeitzeuge Hermann-Josef Marx wohnte später lange mit seiner achtköpfigen Familie im Obergeschoss der Malteserkomturei, deren Erdge-

schoß Klassenräume des benachbarten Gymnasiums enthielt. Marx, Jahrgang 1910, stammte aus Opladen, studierte an der Universität Köln und war erst als Studienassessor tätig in Bad Godesberg und ab 1941 in Sobernheim. Der Unterricht hier am Gymnasium war kriegsbedingt von August 1944 bis Oktober 1945 eingestellt. Im April 1946 wurde Marx zum Studienrat ernannt und als solcher nach Koblenz berufen. Bereits im Spätjahr 1946 avancierte er zum Oberschulrat und wechselte 1950 als Regie-rungsdirektor ans Mainzer Kultusministerium. Mit 58 Jahren erreichte er den Titel Ministerialrat. Auf Betreiben von Bürgermeister Hans-Georg Janneck beschloss der Stadtrat in den 90er Jahren einstimmig, den damals an der Pfarrer-Reich-Straße wohnenden Bürger und Stadttretter Hermann-Josef Marx senior zum Ehrenbürger der Stadt Sobernheim zu ernennen.

Paul Bregenzer

Stadtgeschichte

» BESETZUNG UND BESATZUNG

Als amerikanische Truppen Sobernheim besetzten (19. März 1945), lebte meine Familie in einer Notunterkunft bei Giloys im Leinenborner Weg. Der erste Soldat, der ins Haus kam, wollte Quartier für sich und seine Kameraden machen. Beim Betreten der Treppe stieß er mit dem Helm gegen die Decke, drehte sich um und sagte „to small“ (zu klein), was für uns bedeutete, im Haus bleiben zu dürfen.

Der „Alte Herrmann“, der viele Jahre mit dem Fahrrad durch die Stadt fuhr, mit der Stadtschelle auf sich aufmerksam machte und Amtliches bekanntmachte, verkündete diesmal von einem amerikanischen Jeep aus, es sei Ruhe zu bewahren, Waffen seien zur Vermeidung von Todesstrafe, Ferngläser und Fotoapparate aus Sicherheitsgründen abzuliefern.

Die Amerikaner traten uns Kindern gegenüber meist freundlich auf. Wir waren froh, manchmal Süßigkeiten oder Südfrüchte geschenkt zu bekommen. Bald begannen wir mit ihnen zu handeln; gegen Nazi-Embleme oder HJ-Messer, deren Besitz verboten war, tauschten wir Milchpulver und Corned-Beef. Solange die deutsche Verwaltung arbeitete, klappte es leidlich mit der Lebensmittelversorgung. Nach der Besetzung lernten wir, was Hunger ist. Da waren gute Beziehungen zu den Amis einfach wichtig.

Im „Kaisersaal“ waren Autoreifen und -schläuche der Wehrmacht deponiert, was die Amerikaner wenig interessierte. Die Bevölkerung konnte sie jedoch gebrauchen: Manche Autoreifen wurden zu Sandalen oder Schuhsohlen verarbeitet. Wir Kinder pumpten Schläuche auf und paddelten damit auf der Nahe herum. Als zur Monatswende Juni/Juli 1945 französische Truppen die amerikanischen ab-

lösten, stand sofort ein Posten vor dem „Kaisersaal“. Das im Vergleich zu den Amerikanern schlecht ausgerüstete französische Militär konnte das Material gut gebrauchen und forderte gestohlene Reifen und Schläuche zurück. Mit den Franzosen war nicht gut Kirschen essen, was Wunder nach den Verbrechen der Nazis in Frankreich. Ein Teil der Truppen kam aus dem Maghreb. Sie fielen durch fremdartiges Aussehen und Verhalten auf; so brieten sie Hammel bis spät in die Nacht auf öffentlichen Plätzen, etwa am alten Elektrizitätswerk. An ihren Autos fand sich neben dem Kennzeichen der Zusatz: „TOA“ (Troupes occidentales auxiliaires, zu deutsch Hilfstruppen aus Westafrika). Die Sobernheimer machten daraus im Handumdrehen „Truppen ohne Anstand“. In einem Nebengebäude des früheren „Vaterländischen Frauenvereins“ über dem Nohfelsen wurde versucht, im Gefangenenlager Bretzenheim schwer erkrankte deutsche Soldaten gesund zu pflegen. Einige von ihnen gingen mit uns an der „Alten Bleiche“ baden; auch junge französische Soldaten tummelten sich mit uns im Wasser. Als einer von ihnen plötzlich vermisst wurde, tauchte ein deutscher Gefangener, dem ein Unterschenkel amputiert worden war, nach ihm und holte ihn aus dem damals tiefen Wasser. Der Körper des Franzosen war dunkelblau angelaufen; alle Wiederbelebungsversuche blieben zu unserem Entsetzen erfolglos.

Die Badestelle „Alte Bleiche“ wurde später durch Auskiesung für den Bau des Flugplatzes Pferdsfeld so verändert, dass der Wasserspiegel sank und Schwimmen dort nicht mehr möglich war.

Peter Conrad

Stadtgeschichte

» EREIGNISSE 1945-1970

☞ 1941-1944

Kriegs-Einschränkungen....

☞ 1945

Luftangriffe: 25 Häuser total zerstört, 150 Häuser beschädigt, Bahnhof, Güterschuppen, Parteiheim und Turnhalle vernichtet

180 Tote im 2. Weltkrieg, 101 Soldaten vermisst, 700 in Kriegsgefangenschaft Erholungsheim des Roten Kreuzes jenseits der Nahe (Max-Willner-Heim) für kranke deutsche Kriegsgefangene 19.3.1945 8 Uhr: Beginn der amerikanischen Besatzung, abgelöst durch französische Besatzung Juli 1945 bis November 1947

Beschlagnahme von Häusern, Möbel, Lebensmitteln für Besatzung Entnazifizierung

☞ 1946

19 Brände, vor allem Scheunen; Brandstiftung vermutet

☞ 1947-1948

Ernährungskrise
1948 Währungsreform
Wiederherstellung Staudernheimer und Meddersheimer Brücke

☞ 1949

1. Oktober: 100 Jahre Sobernheimer Intelligenzblatt. Erstmals erschienen

1.10.1849 als „Sobernheimer Volksbote“ – wöchentlich zweimal – 1941 zwangsweise eingestellt, 1949 wieder neu Stadt tritt der Landesbühne Rheinland-Pfalz bei

☞ 1950

Wiederaufbau; 400 Flüchtlinge und Evakuierte in der Stadt
Kreissiedlungsgesellschaft baut zwei Sechsfamilienhäuser auf dem Flugplatz (Johannisplatz)

Baugelände Löhborn: Vierfamilien-Doppelhäuser

Weitere Sechs- und Achtfamilienhäuser auf dem Flugplatz

15.10.1950 Denkmal für die jüdischen Opfer des Nationalsozialismus auf dem jüdischen Friedhof; mit Gedenktafel für jüdische Gefallen 1. Weltkrieg aus Synagoge (Protektorat Alfred Marum) Ev. Gemeindehaus renoviert; Einbau einer Empore; 600 Sitzplätze (Kaisersaal)

☞ 1951

Reiterverein erhält Wiesen an der Meddersheimer Brücke

18.5.: Familie Marum schenkt Stadt 1700 qm Gartengelände an der Bahnhofstraße. Daraus entsteht der „Marumpark“. - Einweihung ist am 27.07.52 Beide Kirchen werden renoviert



1952 Musikabend Spielschar Bottlinger (50 Schülerinnen und Schüler)

☞ 1952

Freischwimmbad angeregt (jetziger Standort)
Erster Segelflugtag
2. Juli: Marumpark eröffnet

☞ 1954

Kanalisation, neue Straßenoberfläche, Bürgersteige
Baugelände „Im Brühl“
Stadtjugendring
Frühjahr Baubeginn Flugplatz Domberg

☞ 1953

Johannis-Kirmes: Festzug mit 28 Wagen
Umgehungsstraße fertiggestellt

☞ 1955

Bahnhof wieder aufgebaut



Bahnhofshotel um 1936



Malteserkapelle, katholische Volksschule, St. Matthäus um 1955

✚ 1956

28. Juli: Einweihung Schwimmbad
22.9. Berufsschule Meddersheimer Straße (ehem. Forstdienstgebäude) eingeweiht

✚ 1957

Abriss Hotel Adler für neue Sparkasse
Flugplatz Pferdsfeld soll von Bundeswehr übernommen werden: Kasernenbereich Dörndich und Siedlung geplant
Krankenhaus soll erweitert werden (Baubeginn 24.4.1959)
13. und 14. Juli: Landesschwimmmeisterschaften mit Kunstspringern
Campingplatz: 5-Länder-Treffen

✚ 1958

16.11: Einweihung neuer evangelischer Kindergarten auf dem Hüttenberg

✚ 1959

22.4. Erweiterungsbau Krankenhaus eingeweiht 80 Betten (vorher 20)
Kanalisation so gut wie fertig

✚ 1960

Dombergplateau wird für Startbahn nivelliert
21.10. Gymnasium zieht um

✚ 1961

Amtsgericht zieht in altes Gymnasium, Stadt kauft Malteserkomturei und Turnhalle
Rathaus wird für Stadt- und Amtsverwaltung umgebaut
11. November: Indienststellung Jagdgeschwader 73 Pferdsfeld/Sobernheim
Eröffnung Hotel Morgenstern



Freibad um 1968

✚ 1962

Turnhalle TV als Schulturnhalle, Miteigentum Stadt
Flugzeughalle auf dem Domberg
Jüdisches Kindererholungsheim hat seit 1957 über 2500 Kinder beherbergt, (auch evangelische und katholische)
Firma Hay will im Industriegebiet bauen
Heimatvertriebene veranstalten Heimatfest: „Nichts ist endgültig geregelt, was nicht geregelt ist.“

✚ 1963

Sibirische Kälte, Eis-Sprengungen an der Schliffgesmühle
250 Jahre Apotheke Wandesleben/Melsbach
Schillergrotte im Nachtigallental übergeben (gestiftet von Heinrich Ewald)
12. Juli: Richtfest Volksschule Münchwiesen
Realschule soll errichtet werden

21. September Rosenberg-Stadion an der Staudernheimer Straße eingeweiht

✚ 1964

Mehrfamilienhaus für neun Personen in der Dr. Herrmann-Straße soll Behelfsheime ersetzen
9 Einfamilien-Reihenhäuser an der Felkestraße
Wohnungsbau wird immer mehr zur Privatsache: Stadt macht Bebauungspläne



Die Platanen an der Poststraße wurden gefällt



Postkutsche im Freilichtmuseum

✦ 1965

Krankenhaus geht an Franziskanerinnen (vorher katholische Kirchengemeinde)
Neue Kläranlage wird notwendig
Schule Münchwiesen wird eröffnet
100 Jahre Marum,
Benennung Marumstraße
12.12. Einweihung Volksschule Münchwiesen (26 Klassen, beide Konfessionen, 1000 Kinder)

✦ 1966

Schnellstraße vom Dörndich nach Pferdsfeld geplant
Hay produziert im Industriegebiet
Matthiaskirche fertig renoviert
19. April: Münchwiesen ist Mittelpunktsschule für Amt Sobernheim

Grünanlagen der Schule in Münchwiesen werden
Demonstrations- und Lehrgarten
Orkan: Teile des Daches der neuen Schule abgerissen
Stadtrat beschließt Durchführung Martinszug mit „Buweschenkel“

✦ 1967

TV feiert 100jähriges Bestehen
Eisenhandlung Scheib feiert 100jähriges Bestehen
Stadtrat beschließt Ehrenring

✦ 1968

Albert-Schweitzer-Kindergarten öffnet
Landesluftsportverband will Geschäftsstelle auf dem Domberg ausbauen
24.11. Steinhardt entscheidet sich mit

95 zu 25 Stimmen für Sobernheim und gegen Waldböckelheim
17. und 18.8.: Landes-Jungtierschau der Kaninchenzüchter an der Hohen Burg
Stadt kauft im Industriegebiet ca. 10 ha
Personalunion Stadt- und Verbandsgemeindebürgermeister beschlossen

✦ 1969

Tierzuchtsinspektor Genn veranstaltet an jedem zweiten Mittwoch im Monat in seiner neuen Halle einen Ferkelmarkt
28.3. Dr. Werner Dümmler einstimmig als VG-Bürgermeister gewählt
Rassegeflügelzuchtverein eröffnet
Kleintierzoo
29.7. Imig verabschiedet,
Dr. Dümmler auch als Stadtbürgermeister einstimmig gewählt
Bezirksregierung schlägt Erweiterung der Schule Münchwiesen um 12 Klassen für eine Realschule und später den Bau einer Grundschule vor
Stadtrat beschließt Erwerb Haus Schöff-

ling in der Igelsbachstr. für Verwaltung
Stadt kauft Fellerhof
VG übernimmt Schulgebäude Münchwiesen

✦ 1970

Architekt Imlau erhält den Auftrag zur Planung der Stadtsanierung
Erster Ostermarkt
Marum baut im Industriegebiet neu (jetzt REAL), weil Gebäude Marumstraße und Johannisplatz nicht ausreichen
Punkthaus (Hochhaus) in Berliner Str.
Erster Waldlehrpfad im Kreis eröffnet (Maasberg – Hubertuslust)
7.11. Neubildung Verbandsgemeinde Freilichtmuseum geplant
Wahl zum VG-Rat: CDU 5, SPD 13, FDP 2, WG Dämgen 7
Verbindungsstraße Steinhardt-Bockenua gebaut – Postkutsche fährt noch einmal

Zusammengestellt von Werner Bohn



Firma Phil. Scheib 100 Jahre am Saarplatz

Stadtgeschichte

» EREIGNISSE AB 1971

Dies ist eine subjektive Auswahl von Ereignissen in (Bad) Sobernheim ab 1971. Quellen sind vor allem die Stadtratsprotokolle.

1971



Pfeiffersche Ziegelei soll Baugebiet werden

Berufsschule in der Meddersheimer Straße vom Kreis an Bundespost/Telegrafenamnt
Eröffnung Nahe-Weinstraße
Kultusministerium genehmigt Freilichtmuseum

1972

Förmliche Festlegung Sanierungsgebiet
Einrichtung Herbstmarkt am 4. Montag im September

1973

Gründung Zweckverband Freilichtmuseum
Erwerb Grundstücke Marum am Marumpark

1974

Neubau Wohnungen für Bundeswehr (Terrassenhäuser)
Arbeiterwohlfahrt übernimmt Deutsches Haus

1975

Sanierung Felkequelle
Neubau „Haus des Kurgastes“ im Marumpark / altes Holzhaus soll an Hunsrückverein gehen
Neubau Nahebrücke

1976

Stückgut-Abfertigung am Bahnhof geschlossen



Güterbahnhof Sobernheim

OSC in Wohnung Rolf Schatto gegründet
Freilichtmuseum zeigt erste Konturen: Schulhaus Neuwied im Bau, Straße geschottert
Bemühungen um Erhalt des Krankenhauses mit drei Abteilungen
100 Jahre Kaufhaus Oskar Schmidt



Prominenz bei der Sporthallen-Einweihung – in der ersten Reihe von links: Kommodore Peter Haarhaus, Stadtrat Karl-Heinz Memmler, Sanitätsrat Otto Hundt, Rektorin Luise Rothenberger, Schulrat Erich Steinbach, MdB Günter Leonhardt, Bob Nicolay, Herrn Ottenbreit, dahinter Ortsbürgermeister und andere Honoratioren, in der Mitte Kultusministerin Hanna-Renate Laurien

20.11.1976 Einweihung Sporthalle (später Dr. Werner-Dümmeler-Halle)



Neue Rettungswache an Monzinger Straße

(früher Baustoff-Handlung Kessel)

1977

Sobernheimer Gesundheitstage /Symposium/ Einweihung Haus des Kurgastes
Priorhof soll angekauft und zusammen mit anderen Fachwerkhäusern als Ar-

beitsbeschaffungsmaßnahme renoviert werden, insgesamt für 450.000 DM
Siedlungsgesellschaft will in der Ziegelei Pfeiffer 50 Wohneinheiten errichten
Ziegelei Pfeiffer vor dem Abriss (zwei Bilder – nur eins davon nehmen!)

Erweiterung Nahe-Kaufhaus, jetzt auch mit ALDI
Umwandlung Krankenhaus in Ärztehaus
Entwicklungsmaßnahme Leinenborn
Schroth-Klinik um 24 auf 104 Betten erweitert
Handball-Länderspiel Deutschland-UdssR in Sobernheim (organisiert vom OSC)

1978

Teilnahme „Spiel ohne Grenzen“
Diakonie eröffnet Werkstatt für Behinderte
Großstraße als Fußgängerzone geplant
Errichtung Quellenpavillon

Gasversorgung Saar-Ferngas
 Ärztehaus neu bauen, Krankenhaus als
 Altersheim

1979

Eingliederung Ortsgemeinden Pferdsfeld
 und Eckweiler
 Musikpavillon im Marumpark



Innenstadtfest für Vereine



Landesturnfest

Keine Plattenpartys mehr in der Hohen
 Burg wegen Lärmbelästigung
 Gründung Stadtjugendring – nach ein paar
 Jahren wieder eingeschlafen

1980

Staatliche Anerkennung Felke-Quelle
 Bau Tennishalle
 650-Jahr-Feier : Festzug, Festschrift Dr.
 Werner Vogt

1981

Ferienhauszentrum südlich der Nahe?
 Bürgerversammlung Januar 1981: 300
 Zuhörer in der Hohen Burg: „Rettet das
 Nachtigallental“ (vor der Kur-, Ferien-und
 Tagungsidee)
 Städtepartnerschaft mit Louvres
 19./20.9.81 in Louvres
 Abbruch alte Nahebrücke
 Bahn-Überführung Felkestraße
 Tanzgruppe Olschewski
 Nahe-Hochwasser an Silvester



**Silvester-Hochwasser mit den
 Resten der alten Brücke**

Erste Sobernheimer Woche

1982

Hochwasser-Diskussion
 Sobernheimer Woche
 Zentrale Wohnfahrtsstelle erweitert
 Reha-Zentrum
 Sobernheimer Friedenswoche
 13.3. Ärztehaus eingeweiht
 Flugtag beim Geschwader
 20.9.1982 Großstraße Fußgängerzone
 Produktion Marum (jetzt Falke) einge-
 stellt, wird Supermarkt SBZ (jetzt REAL)
 Grabschändung Jüdischer Friedhof
 Neubau Kurhaus Maasberg eingeweiht
 Kindergarten Leinenborn / Pestalozzi-
 Kindergarten wird Behindertenwerkstatt



Das SWF-Radio im Freizeitpark am 21.05.1987 anlässlich der Sobernheimer
 Woche, von links Jan Bolland, Dr.Axel Bolland und Moderator Axel Link.



Anlässlich der Sobernheimer-Woche findet am 15.05.1982 im evg.
 Gemeindesaal ein Mundartabend statt, Musikalische Umrahmung:
 Akkordeongruppe Sobernheim. (links Herr Heimbrod und die drei Gebrüder
 Wagner)

1981 Erste Sobernheimer Woche



1983 Sobernheimer Karnevals-Gesellschaft (SKG) mit Präsident Reinhold Küstner (rechts) und Mäzen Helmut Kochendörfer (Mitte)

1983

Helmut Kochendörfer kreiert das Emblem „Sobernheim- die Stadt mit Herz“



Schornstein Ziegelei Pfeiffer gesprengt

Erschließung Kolben
Friedhofserweiterung Süd
(Umsiedlungsfolgen)
Obdachlosenproblem (14 Fälle)

1984

Fahrradweg frei gegeben
Pferdsfelder Kirche gesprengt
Unterschriftenliste „Atomwaffenfreie Zone“
Verkauf Hohe Burg und TOP-Markt
Imlau-Plan: Gymnasialstraße-Hintergasse als Hauptverkehrsachse?
Mehrzweckhalle Leinenborn eingeweiht
Paul-Schneider-Haus eröffnet

1985

Sobernheimer Woche: Konzerte, Vorträge, Feste, Turniere, Jubiläen, Einweihungen ...
Camping-Gaststätte abgebrannt, wird neu aufgebaut
Aldi an den Johannisplatz
Hevert baut im Industriegebiet



1986 Bürgermeister Dr.Werner Dümmler, Ministerpräsident Bernhard Vogel, Kommodore Hans-Peter Koch und Landrat Hans Schumm beim Geschwader auf dem Dörndich

Seniorenresidenz DSK eingeweiht
1985 Verpachtung Campingplatz an Rudi Anton
Einrichtung Christkindchesmarkt
Innerstädtische Buslinie

1986

Rathaus und E-Werk an VG verkauft
Neuer TOP-Markt
Einweihung Louvres-Straße
Kreisheimattag in Sobernheim
Ankauf Villa Zens
Einweihung Heimatmuseum Priorhof am 27.9.1986
Spaßbad oder Hallenbad?
Erschließung neue Lehmgrube im südlichen Stadtbereich

1987

Erstmals Kabelfernsehen
Erwerb Grundstück Bahnstraße 27 für Parkplätze
Proteste gegen Volkszählung

Proteste gegen Fluglärm
Baubeginn Tennishalle
Kaisersaal unter Denkmalschutz
Waldkalkung gegen Versauerung der Böden
Letzter „Tante-Emma-Laden“ (Spira) schließt

1988

Bahn-Unterführung Botzbach neu
Amtsgericht kauft Malteser-Komturei
Schützengesellschaft will in Monzingen bauen
Freilichtmuseum offiziell durch Kultusminister Dr. Georg Gölter am 7.5.1988 eingeweiht
Wasserrad neu
Umgehung Steinhardt freigegeben
Schließung Viehwaage Kuhweg
Erste Mattheiser Sommer-Akademie (MSA)

1989

31.5.1989: Festakt
Anerkennung Felke-Heilbad



Der rheinland-pfälzische Wirtschaftsminister Rainer Brüderle überreicht Dr. Werner Dümmler die Urkunde zur Heilbad-Anerkennung

Umbau alte Grundschule für
Arbeiterwohlfahrt
Aus- und Übersiedler aus der UdssR
Gründung Synagogenverein
Anschaffung Bokimobil

1990



Orkanschäden „Wiebke“

Open Air am Rosenberg (FC 03)
Stationierung Egrett auf dem Flugplatz
Pferdsfeld?
Barfußpfad
Neubau Sparkasse
Einheitslinde im Marumpark von Dr. Werner Dümmler gepflanzt
Aufstellung von Altglas- und Weißblech-Containern
Jugendtreff gefordert
Verkauf Orkanholz Soonwald

1990

SOBERNHEIMER WOCHE

AUSSTELLUNG 10 JAHRE
SOBERNHEIMER WOCHE IN
DER SPARKASSE – GERANIEN-
MARKT – CITY-NACHTLAUF
– PLATZKONZERT FANFAREN-
ZUG ODERNHEIM – KLAVIER-
QUARTETT KURHAUS MEN-
SCHEL – OPEN-AIR-FESTIVAL IM
ROSENBERGSTADION – FLUG-
SPORTVEREIN STELLT SICH VOR
– KÜNSTLERMARKT IM KUR-
PARK DHONAU –
GOTTESDIENST IM MARUM-
PARK – TAG DER OFFENEN TÜR
KURHAUS DHONAU – KONZERT
PETER-CORNELIUS-KONSERVA-
TORIUM MIT GERHARD
WÖLLSTEIN – GESUNDHEITSTAG
– LAIENSPIEL THEATERGRUPPE
WALDBÖCKELHEIM – FELKE-
SYMPOSIUM MIT VERLEIHUNG
FELKE-MEDAILLE UND VOLL-
WERT-GALA-DINER IM KUR-
HAUS MAASBERG – GEMÄLDE-
AUSSTELLUNG BUSCHSCHULTE
UND MELCHER IM HEIMAT-
MUSEUM – RADRENNEN – TAG
DER OFFENEN TÜR FEUERWEHR
– FAHRRADTURNIER MSC –
MUNDARTABEND HOHE BURG



Hochwasser: Rosenberg-Stadion unter Wasser

1991

Golfkrieg: Schweigen für den Frieden
Fa. Heimer stellt Konkursantrag
Marktplatz-Umbau in Planung
Grunderwerb Schuhfabrik Bernardi/STOV
Stadtjugendring wieder aufgelöst
Geschirrmobil
Straßenausbau Löhborn und Fronwingert
Erweiterung Baugebiet Ziegelei

1992

Barfußpfad eröffnet
Nahekaufhaus-Projekt
Sozialer Wohnungsbau Kreuzstraße/Marumstraße

1993

Bebauungsplan Am Johannisberg Steinhardt
BI Schwimmbad
Fusion FC / VfL
Marktplatz-Einweihung 10.7.1993
Keine Bauplätze auf Leinenborner Streuobstwiese
Neubau Volksbank Kirn-Sobernheim
Neubau Sparkasse
Anonyme Bestattung eingeführt

Gründung Wohnungsbaugesellschaft
Plutoniumtransporte vom Flugplatz
Pferdsfeld?

1994

Tausch Gemarkungsteile mit Waldböckelheim für Neubaugebiet Steinhardt
Ankauf Grundstücke für Asklepios-Klinik in der Dreispitz
Gesellschaftervertrag mit ev. Kirchengemeinde: Bauvorhaben Priorhofstraße
Mattheiser Herbstkonzerte

1995

Hochwasser 23.-26.1.95



**Hochwasser reißt
Meddersheimer Brücke ein**

Hochwasserschutz
Zusammenlegung Forstreviere
Sobernheim und Pferdsfeld/Eckweiler
Bad-Anerkennung am 11.12.1995 !!
Bodenkalkung im Stadtwald gegen
Waldschäden

1996

Übernahme Trägerschaft „Haus der offenen Tür“ durch IB
Bau Rathaus II durch Firma Schneider

1997

Grabschändungen jüdischer Friedhof
Brunnen Neugasse durch Jasin-Design
Trägerschaft Kindergärten Leinenborn und ASH zukünftig bei der Stadt / Betriebsträgerschaft ev. Kirchengemeinde / Kirche bildet Kindergarten-Fonds
Bewirtschaftung Parkplätze in der Innenstadt
Ende Sobernheimer Woche
Ankauf Teilfläche Rosenbergstadion

1998

Verkauf Villa Zens an Drs. Lauf/Hein
Streit um Neubau Roberto-Design Breitler Straße
Ausbau Kaisersaal
Bauhöfe Stadt und VG auf dem Dörndich
Hochwasserschutz Zigeunerwiese
Zukunft Campingplatz unklar

1999

Ausbau Scheune Priorhof
Hausbau wird Sanierungsträger
Bundeswehrsiedlung
MSA: Veranstaltungsort war erstmals der Kaisersaal
Vorstellung „Pro Welt“ durch holländische Investoren am 20.12.99 (im Kaisersaal)

2000

Uwe Engelmann will Minigolf auf dem Campingplatz machen
Sparkasse will Cash-Point im Westen der Stadt einrichten
Schleppende Baumaßnahmen der DSK im Heimer-Gelände / Kran steht ewig
Stadt kauft Grundstück am Priorhof und baut darauf die Felkehütte
Märkte der Stadt: Ostermarkt, Maimarkt, Johanniskirmes, Innenstadtfest, Herbstmarkt, Obst- und Traubenmarkt, Weihnachtsmarkt, donnerstags Wochenmarkt
Felkequelle saniert und wieder geöffnet
Neubaugebiet Steinhardt (Johannisberg)

2001

Zukunft Verstärkeranlagen von Duane Homokay?

Der Sowerumer Amerikaner:



Duane Homokay

Grundwasserströme im Baugebiet Ziegelei
TRIWO (Trierer Wohnungsbaugesellschaft) will ganzen Flugplatz kaufen
Opel will Testzentrum
Euro-Umstellung
MSS-Partys in der Leinenbornhalle
Hochschul-Projekt Dörndich (Private

Hochschule „International Finance“ und „Global Management“)
Einbahnregelung Saarstraße

2002

Steinbruch „Marta“ bei Steinhardt von Waldböckelheim und Firma Faber (Schlierschied) geplant
Nepomuk auf die Meddersheimer Brücke
Friedhof Eckweiler soll nicht mehr genutzt werden



Erste Arbeiten an Synagoge

Erhalt Forstamt Entenpfuhl

2003

Schließung Kindergartengruppe
Golfplatz am Maasberg

Gründung Stiftung Freilichtmuseum
Streit um Sonderumlagen zwischen Stadt und Verbandsgemeinde
Bau (Abbruch)-Unternehmer Erland Knaf aus Trier hat den Dörndich vom Bund gekauft
Unfall Bähnchen beim Innenstadtfest

2004

Frühlingsmesse organisiert vom Regionalbündnis Soonwald-Nahe
Thomas-Bau Erschließungsträger für Leinenborn II
Decke Dümmler-Halle eingestürzt
Felke-Stiftung gegründet

2005

Weinwanderweg nicht an Sobernheimer Wingerten vorbei
Ausbau Scheune Priorhof
Sanierung SC-Clubheim durch DLRG
Stadt klagt gegen Steinbruch Marta
Synagoge soll zur Bücherei ausgebaut werden

2006

Kreisel Westtangente/Monzinger Straße und Westtangente/Hay-Straße
Baugebiet Stumbs Rech heftig umstritten
Wiederöffnung dritte Gruppe im Städtischen Kindergarten
Feuchtigkeitsschäden Tiefgarage
Sanierung Katholischer Kindergarten
Ausbau Felkestraße
Überschwemmung Monzinger Straße (Schlamm von den Äckern nördlich der B 41)

2007

Ökologische Aufwertung Naheufer („Lebendige Nahe“)
Sanierung Synagoge für 665.000 €
Generalsanierung Kindergarten Leinenborn und Leinenbornhalle

Mehrgenerationenhaus SONJA
(SobernheimNeuJungAlt) am Marktplatz



**Viel Prominenz bei der Eröffnung
von SONJA – auch Familienministerin
Ursula von der Leyen**

2008

Ruine Burg Nohfels
Lokales Bündnis für Familien
Professor Stribny will Kriegerdenkmal
1870/71 restaurieren
Einrichtung „Tafel“
Ehrenamtliche der „Tafel“
Sanierung Gelände Melsbach
(Schneider und Milferstedt)
Ankauf Grundstücke zur
Erweiterung des Gymnasiums
Große Sporthalle für das EFG
Ausbau Pfaffenstraße im Zusammenhang
mit Neubau auf Melsbach-Gelände /
Anlieger-Proteste
Kreisel Melsbach
Eislaufen auf Ewald-Weiher



Eislauf-Paradies mit Disco Ewald-Weiher

2009

Erweiterung Kindergärten für Kleinkinder
„Felke-Vital-Garten“?
Park&Ride – Anlage am Bahnhof

2010

30.Mai: Einweihung Kulturhaus Synagoge
Kulturhaus Synagoge
Einst Synagoge – jetzt Kulturhaus mit
Bücherei

2011

Nationalpark Soonwald
vom Kreis abgelehnt



**Jetzt singen sie zusammen
mit Monzingen**

Werner Bohn



2009 Partnerschaftstreffen mit Louvres



2011 Bad Sobernheims Zukunft bei der Stadtrand-Erholung der Arbeiterwohlfahrt

Stadtgeschichte

» WAS FRÜHER EINMAL WICHTIG WAR

Aus dem Archiv des Sobernheimer Anzeigers, gesammelt von Mechthild Franzen

Das Archiv des Sobernheimer Anzeigers ist eine riesige Fundgrube für die Sobernheimer Stadtgeschichte. Alles zu sichten bedeutet enorm viel Aufwand und Zeit, vielleicht eine Aufgabe für die Zukunft. Exemplarisch stellen wir hier in Auszügen und Schlagworten drei Zeiträume dar. So kann man vielleicht erkennen, wie sich die Zeiten geändert haben. Was war damals wichtig – was ist heute wichtig?

März 1912 bis Februar 1913 – vor rund 100 Jahren

März 1912: 26 Personen starke Zigeunerbande in Steinhardt, bittelt, zog dann Richtung Soonwald, Polizei verfolgt sie, kann sie aber nicht einholen
April 1912: Erweiterung Bahnhof und Überführung Meddersheimer Straße stehen an
Juni 1912: Pfeiffer'sche Ziegelei nach jahrzehntelangem Stilllegen wieder in Betrieb genommen, 24 Arbeiter
Juli 1912: Durchfahrt Luftschiff „Viktoria Luise“
August/September 1912: Der Besitzer der Sommerfrische Geflügelhof Maasberg, Herr Kasimir Pitthan, hat die volle Schankwirtschaftskonzession
September 1912: Unsere israelitischen

Mitbürger feiern am 12. September das Neujahrsfest und zwar nach ihrer Zeitrechnung das 5673.

Oktober 1912: Felke-Erholungsheim Jungborn hatte 180 Kurgäste – Zwangsarbeitsgesetz für Arbeitsscheue in Arbeitshäusern

Oktober/November 1912: Stadt stiftet 7 Tabakpfeifen (Ehrenpfeifen) mit Eingravierung für die 7 besten Pflanzler nächst Herrn Wehrfritz – Straße Meddersheim-Sobernheim fertiggestellt, Nahebrücke auf Meddersheimer Seite neu gepflastert – In Lauschied sterben mehrere Kinder an Masern

November 1912: 14.11.12 Einweihung neue Realschule (heute Amtsgericht)

November/Dezember 1912: Katholischer Arbeiterverein

Dezember 1912: 6 Skelette auf Löhborn gefunden, Pesttote aus dem 30jährigen Krieg vermutet – Viehzählung: 627 Gehöfte in der Stadt, 357 mit Viehbestand: 129 Pferde, 491 Stück Rindvieh, 459 Schweine, 421 Ziegen, 8 Schafe, 2399 Stück Federvieh, 90 Bienenstöcke – Vaterländischer Frauenverein verschenkt Wöchnerinnen-Körbe mit Inhalt

Dezember 1912/Januar 1913: Warnung vor Anwerbung für Fremdenlegion – Am vorigen Mittwoch feierten die Eheleute Isidor Ostermann das seltene Fest der Goldenen Hochzeit –

Januar 1913: Dreschgarnitur (Lokomobile, Dreschwagen, Elektromotorwa-

gen und Strohpresse für 4000 Mark an Metzgermeister Paulus im Auftrag eines Konsortiums hiesiger Landwirte – Eisenhandlung Philipp Scheib hat automatische Drahtflechtmaschine Krönungs- und Ordensfest in Berlin: Ordensverleihung an Georg Höhn, Buchdruckerbesitzer, Karl Heise, Amtsgerichtssekretär a.D., Hauptlehrer Bürger aus Staudernheim
E-Werk geht von AG Körtings Elektrizitätswerke Berlin an die Stadt über; Betriebsleiter bleibt Josef Trimpel
Zwangsversteigerung Ferdinand Pfeiffer'sches Ringofenziegelwerk für 83.000 Mark an Kaufmann Heinrich Schmidt jr. Von hier
Februar 1913: Ziegelei Ferdinand Pfeiffer in Konkurs, geht an Wilhelm Pfeiffer, Kirn

März 1937 – Februar 1938 – vor rund 80 Jahren

März 1937: Reichspropagandaleiter der NSDAP, Göring, spricht im Radio über Maßnahmen zur Verstärkung der Erzeugungsschlacht: Gemeinschaftsempfang für alle Bauern in der Hohen Burg
April 1937: SA sammelt zu Führers Geburtstag, Führermarken beim Postamt – Schwimmbad soll am Schloßfelsen durch Stauung der Nahe eingerichtet werden
Juni 1937: Als Felke-Naturheilanstalten anerkannt: Felke-Kurheim A. Menschel, Naturheilstalt Felkehaus Lina Dhonau, Felke-Kurheim Haus Löwenburg W.Klußmeier, Felke-Kurheim Haus Waldblick Frl. E. Schmidt, Felke-Erholungsheim am Maasberg R. Stassen, Felke-Erholungsstätte Neues Leben Andres Dhonau
Juni/Juli 1937: Betriebssportmannschaften laut Verfügung Reichssportführer

gegründet

Juli 1937: Jakob Melcher fertigt Druckvorlage Felkekur für Firma Melsbach zur Werbung

Kartoffelkäfersuchdienst – Verdunklungsübung

August 1937: Bepflanzung des Dombergs durch NSDAP, Ortsgruppenleiter Parteigenosse Dhonau

September 1937: Entrümpelungs-Aktion (damit einschlagende Brandbomben keine Nahrung finden)

Oktober 1937: Einführung Gemeinschaftsunterricht 1.10.1937, keine Konfessionsschule mehr

Oktober/November 1937: Schulkinder speisung in der großen Pause: Milchfrühstück, Kakao, Haferflockensuppe oder Grünkernsuppe – Fußballer gehen für zwei Jahre zum Militärdienst

November 1937: NS-Frauenschaft sammelt Lebensmittel für Schulspeisung

– Kanalisierung Dornbach – Wir haben unser Volksheer wieder: ein halbes Jahr Arbeitsdienst und zwei Jahre im Waffengrock: 29 Sobernheimer sind dabei

November/Dezember 1937: Schweinehändler Fröhlich wird 70 – Wilhelm Schug verkauft Pfaffenstraßen-Anwesen an Firma Melsbach und kauft Witwe Loebs Haus Saarstraße/kl.Kirchstraße

Dezember 1937: August Wolff, 'sches Geschäftshaus (Loeb & Frenkel) wird für 18.000 Reichsmark an Kürschnermeister Kahlstatt verkauft – Sonnenwendfeuer auf Domberg, Spielmannsau und Adamsberg – Fackelmarsch zum Marktplatz – Gifteier gegen Krähen ausgelegt – Eintopfgerichte in Gaststätten

Dezember 1937/Januar 1938: Karl Stohmann und Änne Stohmann heiraten – Pferde gehen in Staudernheim durch

– Dr.Nagel aus Odernheim leistet Erste Hilfe – 58 Mitarbeiter der Firma Ewald gewinnen bei einer Verlosung eine KdF(Kraft durch Freude)-Reise – Stabsmechaniker-Gast Otto Reinhold Kilsch grüßt über Radio von Bord des U 31
Januar 1938: „Radfahrerkrankheit“ bei Jugendlichen – Kunststückchen verboten!
– Treibjagd: 39 Hasen, 2 Füchse – Fest zur Machtübernahme Hitlers
Februar 1938: Priorhof wird von Witwe Loeb an Johann Scheib verkauft – Alex Müller und Juliane Lersch feiern Goldene Hochzeit und das 50.Gründungsjahr ihrer Gärtnerei an der Eckweilerstraße

April 1962 – Februar 1963 – vor rund 50 Jahren

April 1962: Campingplatz eröffnet – Benennung Pfarrer-Reich-Straße
Mai 1962: Deckstation für Warm- und Vollblutpferde beim Pferdehof Genn (Meddersheimer Straße)
Juli 1962: Ausbau Kläranlage – 160 jüdische Kinder im Erholungsheim – Bundeswehrsiedlung mit 487 Wohnungen – von 6300 Einwohnern auf 8300 Einwohner – 10.000 Einwohner erwartet
Juli/August 1962: Das Rathaus ist fertig renoviert – Fußballspiel „Dampfwalzen“ (Firma Faber) gegen „Zahnrad-Elf“ (Firma Hay) – Sobernheim Rheinlandmeister im Wasserball – Spielmannszug des Turnverein
August 1962: Wolfgang Petzold wird Rheinland-Meister im Kunstspringen vor Dieter Müller – Bundespräsident Lübke landet auf dem Flugplatz Pferdsfeld
August/September 1962: Einspruch gegen Errichtung einer Gesenkschmiede (Hay) im Industriegelände Breitler Flur – Hedwig Hundt wird Rheinland-Meisterin

im Schwimmen über 100m Kraul – Betriebsausflug Firma Ewald an den Rhein – Neue Häuser in der Bundeswehrsiedlung – viele Holländer auf dem Campingplatz
Oktober 1962: Lebensmittelgeschäft in der Bundeswehr-Siedlung (VIVO?)
Oktober/November 1962: Hermann Hammer eröffnet Hotel (ehemaliges Anwesen Helffenstein) – Josef Genn und Hannelore Kloos siegen beim Internationalen Hallen-Reitturnier in Ludwigshafen
November/Dezember 1962: Dr.Julius Stern, Marum-Chef, feierte am 23.November seinen 60.Geburtstag – 1.FC 03 wird Herbstmeister 1.Amateurliga Südwest – Richtfest am Clubheim-Neubau des FC – ab 3.Dezember Adler-Apotheke Günther Clauß
Dezember 1962: Heinz Petzold bringt Kommentar im Südwestfunk – Soldaten suchen Familienanschluss zu Weihnachten
Januar 1963: Mittagspause in Geschäften von 13 bis 15 Uhr diskutiert – Theo Genn startet beim Internationalen Hallenreitturnier in Hannover – Molter-Bus zum zugefrorenen Rhein – Fastnachtsveranstaltung in der Hohen Burg von Felkeverein, Hunsrückverein und Turnerjugend (Große Koalition); es spielen die „Playboys“ (Robert Goertz, Dieter Klußmeier, Paul Pfeffer und Peter Baumeister)
Februar 1963: Tanzlehrer Breuning wird 88 – 20.000 Mark vom Amt für Denkmalpflege für Erhaltung Kloster Disibodenberg – Antrag Beseitigung Bäume Poststraße (13 Bäume) mit 18:7 Stimmen im Stadtrat beschlossen
Fastnachtssitzung Felkeverein, Hunsrückverein und Turnerjugend

bearbeitet von Werner Bohn

Stadtgeschichte

» STADTRAT UND STADTBÜRGERMEISTER

Nach dem 2.Weltkrieg setzten die amerikanischen und danach die französischen Besatzungstruppen die Bürgermeister ein. Dies waren von Mai bis Oktober 1945 Hermann Josef Marx, von Oktober bis November Fritz Fuhr, von November 1945 bis Januar 1946 Erwin Simon, von Januar bis September 1946 Josef Hummes, von September 1946 bis 1949 Fritz Fuhr, vom 14.2.1949 bis Mai 1949 Dr. A. Stumm.



Bürgermeister Heinz Imig in der offenen Kutsche mit Konditor- und Bäckermeister Nikolaus Manstein, rechts das Ehepaar Malermeister Rudolf Teuscher sen.

Heinz Imig war Stadt- und Ortsbürgermeister vom 25.5.1949, ihm folgte am 28.3.1969 Dr. Werner Dümmler (SPD), der in Personalunion dann auch ab 1972 Verbandsbürgermeister war. 1989 erkrankte Dr. Werner Dümmler schwer und ließ sich zum 31. Januar 1991 in den vorzeitigen Ruhestand versetzen. Der 1. Beigeordnete Helmut Blümel (CDU) führte das Amt weiter bis zur Wahl von Hans-Georg Janneck (SPD) am 30. September 1991, der zuvor am 31.8.1991 als Verbandsbürgermeister gewählt worden war. Er verlor 2004 überraschend die erstmals durchgeführte Urwahl gegen Klaus Schick (FWG). Klaus Schick legte am 23.8.2005 aus persönlichen Gründen das Amt nieder. Da vorher die beiden Stadtbeigeordneten Peter Öhler und Michael Grei-

ner schon zurückgetreten waren, führte der Geschäftsleitende Beamte der Verbandsgemeinde, Herbert Wenz, als von der Kommunalaufsicht Beauftragter die Geschäfte. Am 14.12.2005 wurde nach erneuter Urwahl Hans-Georg Janneck wieder Stadtbürgermeister, kandidierte nach seinem Rücktritt als Verbandsbürgermeister aus gesundheitlichen Gründen 2009 nicht mehr. Ihm folgte Dr. Felix Welker, der zum 15. Juni 2010 sein Amt niederlegen musste, weil er nach Staudernheim umgezogen war. Die darauf folgende Urwahl gewann Michael Greiner, der nun ab 7. Oktober 2010 Stadtbürgermeister ist und 2014 im ersten Wahlgang mit Zweidrittelmehrheit bestätigt wurde.

Die Wahlergebnisse zum Stadtrat:

	Sitze	SPD	CDU	FDP	GRÜNE	LINKE	Wählergruppen
1948	19	6	5	4	-	-	4
1952	19	6	4	4	-	-	5
1956	19	7	5	3	-	-	4
1960	19	6	4	3	-	-	6
1964	19	8	3	3	-	-	5
1969	19	9	4	3	-	-	3
1974	21	9	6	2	-	-	4
1979	21	10	7	2	-	-	2
1984	21	9	6	1	2	-	3
1989	21	9	5	1	3	-	3
1994	22	9	6	1	4	-	2
1999	22	9	7	1	3	-	2
2004	22	8	7	1	2	-	4
2009	22	8	9	1	2	-	2
2014	22	10	6	1	3	1	1

Diagramm Quelle: Statistisches Landesamt

Am Ende der Legislaturperiode 1974 – 1979 gehörten zum Sobernheimer Stadtrat mit Ortsbürgermeister Dr. Werner Dümmler (SPD) die Ortsbeigeordneten Dr. Otto Hundt (CDU) und Friedrich Jetter (FWG), die Ratsmitglieder Karl von Erden, Reinhold Küstner, Herbert Gräff, Otto Bohsung, Hilde Dietrich, Paul Bregenzer, Irmgard Greiner und Helmut Jung, (SPD) Heinz Werner Heimer, Albert Thres, Horst Barth, Hildburg Kanzok, Willi Borchert, Franz Scherer und Karl Heinz Memmler, (CDU) Dr. Erhard Melsbach und Ferdinand Feyand, (FDP), Hartmut Fülber und Hans-Gert-Dhonau (FWG Dhonau/Fülber) sowie Gerhard Buxbaum (FWG). Schriftführer war Amtsrat Fritz Reidenbach. Während der Amtsperiode war auch Wilhelm Dhonau Beigeordneter der Stadt gewesen.



Dr. Werner Dümmler

Am 4. Juli 1979 war dann die Konstituierung des neuen Stadtrats im Kaisersaal.

Unter Vorsitz von Dr. Werner Dümmler wurden eingeführt: Heinz Werner Heimer, Gerwald Päßler, Karl-Heinz Memmler, Hildburg Kanzok, Alfred Peeters, Manfred Kerwer und Jörg Barthel (CDU), Karl von Erden, Reinhold Küstner, Karl Groh, Irmgard Greiner, Werner Bohn, Alois Ellrich, Wolfgang Schopnie, Otto Bohsung, Helmut Jung und Dieter Gerstemann (SPD), Ferdinand Feyand und Wolf Dieter Stohmann (FDP), Hans Becker (FWG), Hartmut Fülber (FWG Fülber/Dhonau). Als Stadtbürgermeister wurde Dr. Werner Dümmler mit 16 ja, 1 nein und 4 Enthaltungen gewählt. Als Beigeordnete wurden Dr. Otto Hundt (CDU) und Kurt Eimer (FDP) gewählt.

Die SPD war deutlich stärkste Fraktion und hatte mit Dümmlers Stimme die Hälfte der Stimmen. Auf der anderen Seite saß der „Bürgerblock“ mit ebenfalls 11 Stimmen. Gerade diese Patt-Situation war mit dafür verantwortlich, dass der Stadtrat meistens sehr konstruktiv und einvernehmlich arbeitete. Kampfabstimmungen waren selten, persönliche Angriffe auch. Man kannte sich persönlich und achtete sich gegenseitig, auch wenn es im Städtchen natürlich die gesellschaftlichen Unterschiede zwischen der oberen Bürgerschicht und den einfachen Leuten gab. Dazu kam nun die Bundeswehr mit prägenden Veränderungen, selbst noch einmal hierarchisch differenziert zwischen den Offizieren und den Unteroffizieren. Dr. Werner Dümmler lenkte den Stadtrat durch fleißige und effiziente Vorbereitung souverän, hatte Ansehen auch im Bürgerblock. Fast immer gab es einen „letzten Beschluss“: In welche Gaststätte gehen wir nach der Sitzung möglichst alle zusammen? Da wollte sich keiner

ausschließen, und manchmal dauerten diese Nachsitzungen noch lange. Dass während der Stadtratssitzungen heftig geraucht wurde, dass neben Kaffee und Sprudel bei besonderen Gelegenheiten auch mal Wein auf den Tisch kam, war so üblich. Das Rauchen wurde später – nach heftiger Diskussion – auf Raucherpausen verlegt und irgendwann völlig verpönt.

Am 18.3.1980 rückt Helmut Blümel für Hildburg Kanzok nach, die weggezogen war. Am 20.4.1982 rückt Rolf Schatto für Helmut Blümel bei der CDU nach. Helmut Blümel wird Nachfolger als 1.Beigeordneter für Dr. Otto Hundt.

1980 wurde der erste Stadtehrenring verliehen. Weitere folgten im Lauf der Jahre:

1980 Professor Rudolf Desch
1982 Dr. Otto Hundt
1984 Otto Bohsung
1984 Kurt Eimer
1987 Karl Groh
1987 Oswald Kimmling
1990 Karl von Erden
1994 Heinz-Werner Heimer
1994 Irmgard Greiner
1991 Dr. Werner Dümmler
1998 Helmut Blümel
2001 Christa Lehnert-Schroth
2011 Wolfgang Heimer

Am 5.10.1995 beschließt der Stadtrat, Hermann-Josef Marx zum Ehrenbürger zu ernennen.

1984 wird ein neuer Stadtrat ist gewählt: Gerwald Päßler, Jörg Barthel, Karl-Heinz Memmler, Heinz-Werner Heimer und Manfred Kerwer (CDU), Karl von Erden, Reinhold Küstner, Werner Bohn, Irmgard Greiner, Gerhard Hammer, Karl Groh, Hel-

mut Jung, Rudi Hill und Alois Ellrich (SPD), Ferdinand Feyand (FDP), Werner Schneberger und Emil Lenhart (FWG), Hans Gert Dhonau (FWG Fülber/Dhonau), Robert Goertz und Angela Gebhardt (GRÜNE, erstmals).

Dümmler wird als Stadtbürgermeister wieder gewählt, Helmut Blümel bleibt 1. Stadtbeigeordneter, Günter Weitzel wird für Kurt Eimer 2.Stadtbeigeordneter.

Am 20.11.1984 tritt Gerwald Päßler als Fraktionsvorsitzender zurück, weil er sich von seiner CDU im Stich gelassen fühlt

Am 30.1.1985 legt Hans-Gert Dhonau sein Mandat nieder; Hartmut Fülber rückt nach.

Am 29.9.1986 kommen Iris Wenz und Günter Hill (beide SPD) für Gerhard Hammer und Karl Groh neu in den Stadtrat.

Am 18.8.1989 werden nach der Kommunalwahl diese Ratsmitglieder neu verpflichtet: Jörg Barthel, Heinz-Werner Heimer, Alfred Peeters und Ursula Stellmach (CDU), Werner Bohn, Reinhold Küstner, Rudi Hill, Irmgard Greiner, Otto Gilde, Iris Wenz, Jutta Moog, Günter Hill und Alois Ellrich (SPD), Erich Liebisch (FDP), Robert Goertz, Angela Gebhardt und Ulrich Schug (GRÜNE), Rudolf Teuscher und Werner Schneberger (FWG).

Dr. Werner Dümmler wird als Stadtbürgermeister wiedergewählt, Helmut Blümel als 1.Beigeordneter und Günter Weitzel als 2.Beigeordneter.

Am 13.8.90 rücken Rolf Simon (FWG) und Esther Kehrein (GRÜNE) für Rudi Teuscher und Angela Gebhardt nach. Am 7.11.1991 rückt Monika Scheib für Erich Liebisch (FDP) nach. Am 17.2.1993 kommt



Die Stadtspitze: Weitzel, Dümmler, Blümel

Friedbert Schiel (FWG) für Rolf Simon, am 17.3.1993 Franz-Josef Stauch (SPD) für Iris Wenz. Am 22.11.1993 rückt Timo Kaufmann (GRÜNE) für den verstorbenen Robert Goertz nach.

Nach den Kommunalwahl 1994 sind im Stadtrat: Werner Bohn, Karl Kurz, Peter Beyer, Otto Gilde, Rudi Hill, Jutta Moog, Michael Greiner, Franz-Josef Stauch und Reimund Küstner (SPD), Dr. Angelika Dhonau, Dorothee Seufert, Horst Barth, Dr. Helge Dhonau-Hermberg, Peter Öhler und Ursula Stellmach (CDU), Rudi Marfilus (FDP), Dr. Rainer Lauf, Marianne Goertz, Grita Weiß und Timo Kaufmann (GRÜNE), Günter Weitzel und Werner Schneberger (FWG).

Bürgermeister der Stadt Sobernheim ist nun Hans-Georg Janneck, 1. Stadtbeigeordneter Helmut Blümel, 2. Stadtbeigeordneter Gerd Schäfer und 3.Stadtbeigeordneter Helmut Wöllstein



Helmut Blümel führt Hans-Georg Janneck als Stadtbürgermeister ein

Am 11.9.1996 rückt Eberhard Böttger (FWG) für Günter Weitzel nach. Am 7.10.96 legt Dr. Angelika Dhonau ihr Mandat nieder, auch Dr. Helge Dhonau-Hermberg (beide CDU) kündigt die Niederlegung ihres Mandates an. Für sie rücken Alfred Peeters und Vera Beuscher nach. Am 23.10.96 tritt Rudi Hill aus der SPD-Fraktion aus, behält aber sein Mandat. Am 19.1.1998 rückt Claudia Nicolay für Jutta Moog nach, die ihr Mandat niedergelegt hat.

Am 26.10.98 rückt Karl-Albert Bamberger für Ursula Stellmach nach, die umgezogen ist. Am 16.12.1998 wird Heinz Schmitz neuer 1.Stadtbeigeordneter für Helmut Blümel, der nach Merxheim umgezogen ist.

Am 18.8.1999 wird ein neuer Stadtrat verpflichtet: Werner Bohn, Karl Kurz, Peter Beyer, Michael Greiner, Ulrich Grübel, Reimund Küstner, Franz-Josef Stauch, Iris Wenz und Markus Below (SPD), Karl-Albert Bamberger, Dr. Jörg Maschtowski, Dorothee Seufert, Alfred Peeters, Willi Scheer, Peter Öhler und Horst Barth (CDU), Rudolf Marfilus (FDP), Dr. Rainer Lauf, Marianne Gortz und Ulrich Schug (GRÜNE), Werner Schneberger und Rudi Hill (FWG).

Stadtbürgermeister bleibt Hans-Georg Janneck, die Beigeordnete sind Heinz Schmitz, Gerd Schäfer und Helmut Wöllstein.

Am 24.11.1999 legt Werner Schneberger (FWG) sein Mandat nieder; dafür kommt Eberhard Böttger. Am 13.3.2002 kommt Barbara Lehné neu für Rainer Lauf, am 30.9.202 wird Willi Scheer 1.Stadtbeigeordneter für Heinz Schmitz, der aus Altersgründen sein Amt niederlegt.

Am 8.9.2004 wird ein neuer Stadtrat verpflichtet: Werner Bohn, Michael Greiner, Ulrich Grübel, Volker Kurz, Harald Groh, Willi Scheid, Dorothea Gräff und Thomas Neumann (SPD), Willi Scheer, Dr. Jörg Maschtowski, Peter Öhler, Horst Barth, Alfred Peeters, Karl Albert Bamberger und Dorothea Seufert (CDU), Barbara Renzmann-Schmidt (FDP), Herbert Schuff und Nurettin Durmus (GRÜNE), Rudi Hill, Emil Hößler, Eberhard Böttger und Uwe Hülsmann (FWG)

Neuer Stadtbürgermeister wird Klaus Schick (FWG) in Urwahl, 1.Beigeordneter Peter Öhler, 2.Beigeordneter Michael Greiner.

Am 19.8.2005 treten die Beigeordnete Greiner und Öhler wegen Differenzen mit Schick zurück.

Nach dem Rücktritt von Klaus Schick am 23.8.2005 wird Hans-Georg Janneck in Urwahl wieder als Stadtbürgermeister gewählt, am 14.12.2005 als Beigeordnete Horst Barth und Werner Bohn.

Für Werner Bohn, der sein Mandat niederlegt, rückt Elisabeth Bieger in der Stadtrat nach.

Am 22. 3.2006 rückt Gerhard Zwaan-Standfuß für Nurettin Durmus nach. Am 26.3.2007 legt Rudi Hill sein Mandat aus Altersgründen nieder; für ihn rückt Karl-Herrmann Palm nach.

Am 7.6.2009 werden bei den Kommunalwahlen gewählt: für die CDU Willi Scheer, Anke Schumann, Horst Barth, Friedrich Wilhelm, Thomas Michel, Axel Hill, Peter Öhler, Dr. Wilhelm Grüntgens und Dr. Jörg Maschtowski. Im Laufe der Legislaturperiode gibt Willi Scheer sein Mandat auf und Marita Ellenbürger rückt nach. Für die SPD werden gewählt: Michael Greiner, Thomas Neumann, Volker

Kurz, Harald Groh, Uwe Engelmann, Willi Scheid, Ulrich Grübel, Uwe Auweiler. Nach der Wahl von Michael Greiner zum Stadtbürgermeister rückt für diesen Karl-Peter Kilz nach und nach dem Ausscheiden von Uwe Auweiler übernimmt Sabine Härter seinen Platz in den Reihen der SPD-Fraktion. Für die FWG werden Emil Hößler und Karl-Heinz Kindgen gewählt, für Bündnis 90/Die Grünen Gerhard Zwaan-Standfuß und Volker Kohrs. Für die FDP erringt Ewald Plew ein Mandat.

Bei der Kommunalwahl wird Dr. Felix Welker von der CDU in Urwahl zum Stadtbürgermeister gewählt. Er kündigte im Juni 2010 seinen Rücktritt an, weil er nach Staudernheim umgezogen war. Bei der nachfolgenden Wahl sowie Stichwahl wird Michael Greiner zum neuen Stadtbürgermeister gewählt. In der Legislaturperiode 2009 – 2014 sind Alois Bruckmeier (FWG) als 1. Beigeordneter und Ulrich Schug (Bündnis90/Die Grünen) als 2. Beigeordneter im Amt.

Die Kommunalwahl am 25. Mai 2015 führt zu einer eindeutigen Bestätigung von Michael Greiner (SPD) im Amt des Stadtbürgermeisters. Die Ratsmandate verteilen sich wie folgt: Die SPD wird stärkste Fraktion mit Thomas Neumann, Volker Kurz, Harald Groh, Uwe Engelmann, Willi Scheid, Ulrich Grübel, Karl-Peter Kilz, Sabine Härter, Bernd Ramlow und Matthias Bregenzer. Für die CDU werden gewählt Anke Schumann, Thomas Michel, Axel Hill, Dr. Jörg Maschtowski, Bernd Krziscik, Ron Budschat. Für Bündnis90/Die Grünen sind erfolgreich: Gerhard Zwaan-Standfuß, Volker Kohrs und Sascha Müller, für die FWG Alois Bruckmeier, für die FDP Carsten Dierks und

für die Linke Timo Kaufmann. Zu Beigeordneten werden gewählt: Volker Kohrs (1. Beigeordneter), Dr. Jörg Maschtowski und Alois Bruckmeier. Das Amt des Verbandsbürgermeisters wird an diesem Tag nicht bestimmt, da keiner der Kandidaten Rolf Kehl, Michael Greiner und Elke Kiltz die erforderliche absolute Mehrheit hat. In einer Stichwahl kann der amtierende Verbandsbürgermeister Rolf Kehl (CDU) die Wahl mit 50,7% gegen den Bad Sobernheimer Stadtbürgermeister Michael Greiner (SPD) mit 49,3 % knapp für sich entscheiden.

Werner Bohn und Uwe Engelmann

Stadtentwicklung

» SOBERNHEIM VERÄNDERT SICH

Die größte und wichtigste Straße von Sobernheim war – und das sagt ihr Name – die Großstraße, bei den Ur-Sobernheimern auch „Großgass“ genannt. Sie war mit Nahewacken gepflastert und hatte auf der Seite eine Abflussrinne für das Regenwasser und auch für Abwasser aus den Häusern. So sahen auch die anderen Sobernheimer Straßen und Gassen aus. Ein Bild davon kann man sich heute im Reil – von Wilhelmstraße zu Großstraße – machen, wo der ursprüngliche Zustand noch

zum Teil vorhanden ist. Manche Gassen hatten wohl auch überhaupt kein Pflaster, wurden bei Regen zu Matsch. Ein großer Fortschritt war dann die Pflasterung mit Basaltsteinen um 1900 – so 1890 die Neugasse, 1901 die untere Kirchstraße bis zur Stadtmauer, 1906 Wilhelmstraße und Obergasse. Der ehemalige Graben um die Stadtmauer wurde kanalisiert, bevor ab 1911 die Kanalisation der Innenstadt geplant und nach und nach realisiert wurde. Als nach dem 2. Weltkrieg der Kraft-



Der Reil

fahrzeugverkehr zunahm, wurde der Durchgangsverkehr durch die Großstraße lästig und gefährlich. Eine Umgehungsstraße um die Stadt herum wurde am 17. September 1953 dem Verkehr übergeben – die heutige B 41, später mehrspurig und mit Brücken sowie Zu- und Abfahrten ausge-

baut, ab 1981 auch um Steinhardt herum. Die Großstraße verlor mehr und mehr ihre ursprüngliche Bedeutung, der Sobernheimer Ring mit Ringstraße, Poststraße und Bahnhofstraße wurde wichtiger, dazu die Ausfallstraßen Richtung Monzingen, Eckweiler, Steinhardt, Staudernheim und Meddersheim.



Blick nach Norden – Friedhof und Ziegelei mit Abstand von der Stadt - noch ohne B 41

Mit Bürgermeister Dr. Werner Dümmler kam Bewegung in die Stadtentwicklung. Er erkannte mit Weitsicht, dass das kleine Städtchen wesentliche Veränderungen brauchte, um in Zukunft die Konkurrenz mit benachbarten Standorten erfolgreich bestehen zu können. Dr. Dümmlers erstes und wahrscheinlich auch bedeutendstes Projekt war die Ausweisung eines Industrie- und Gewerbegebietes im Westen der Stadt. Dies stieß zuerst auf den Widerstand der „Talbarone“, also der bereits

ansässigen größeren Unternehmen, die – zu Recht – die Konkurrenz um gute Arbeitskräfte und eine Erhöhung des Lohnniveaus befürchteten, hatte doch vorher schon die Bundeswehr begehrte Arbeitsplätze geschaffen. Auch die Landwirte wollten die stadtnahen und fruchtbaren Anbauflächen nicht aufgeben. Zudem befürchtete man die Emissionen des vorgesehenen Industriegebietes aus dem Westen der Stadt, also aus der Haupt-Windrichtung. Doch es gab dazu keine sinnvolle Alternative.

Durch die geografische Lage der Stadt im Talkessel wäre nur nach Norden hin eine größere Fläche denkbar gewesen, doch dort sind Wasserschutzgebiet und das Kurhaus am Maasberg. Eine Ausweisung von Industrie- und Gewerbeflächen auf der Höhe bei Steinhardt kollidierte mit dem Landeplatz Domberg und den Interessen der Steinhardter Bauern.

Die Stadt brauchte für ihr neues Industrie- und Gewerbegebiet einen zugkräftigen Erstinvestor. Diesen fand Dr. Werner Dümmler in dem expandierenden Bockenauer Familienbetrieb Hay, der

dort vorerst keine Erweiterungsflächen fand und gerne das kostengünstige Angebot in Sobernheim annahm. Die Stadt förderte die Betriebsansiedlungen mit erheblichen Vorleistungen bei Grunderwerb und Erschließung, auch mit dem Anschluss an die Ver- und Entsorgung. Die Firma Hay entwickelte sich prächtig am neuen Standort, gründete nach einigen Jahren auch die Tochterfirma Polymer und bebaute einen großen Teil des Industriegebietes, das in späteren Jahren auch über die Bahn hinweg nach Süden erweitert und mit der neuen Westtangente verbunden wurde.



Industriegebiet

Ab 1985 wurde die Westtangente geplant und gebaut um zum einen Durchgangsverkehr von der B41 Richtung Meddersheim aus der Stadt heraus zu halten und zum anderen Industriegelande südlich der Bahnlinie zu erschließen. Zu Hay und Polymer kamen bald weitere Firmen, die sich im Westen der Stadt neu ansiedelten, sowohl von auswärts als auch aus der Stadt heraus oder der

unmittelbaren Umgebung, zum Beispiel auch während der Umsiedlung die Firmen Lenhart, Jores und Kilz vom Soonwaldrand. Im Lauf der Jahre gab es im Industriegebiet immer wieder einmal Eigentümer-Wechsel oder Umstellungen, doch das Ziel von Dr. Dümmler, hier eine große Anzahl von Arbeitsplätzen für die Menschen aus der Stadt und der Umgebung zu schaffen und so Wirt-

schaftskraft und auch Gewerbesteuer-Einnahmen zu generieren, ist erreicht worden. Eine Ausweitung des Industriegebietes über die B 41 hinüber nach Osten war zwar mehrmals im Gespräch, darüber wurde auch heftig gestritten. Zu einer Realisierung kam es nie. Die Kreisplanung hat zuletzt deutlich gemacht, dass sie einem solchen Vorhaben auch widersprechen würde.

Parallel zur Industrie-Ansiedlung verfolgte der Stadtrat mit Bürgermeister Dr. Dümmler das Ziel der Stadtsanierung mit dem Haupt-Augenmerk auf die Innenstadt. Außerhalb des historischen inneren Stadtrings waren moderne Häuser gebaut worden, sogar zwei Hochhäuser, über die man sich heute wohl nur noch wundern kann, passen sie doch überhaupt nicht zum Stadtbild. Der Leinenborner Weg mit seiner Südhängelage wurde zum begehrtesten und teuersten Baugebiet, auf dem Löhborn waren in den Nachkriegsjahren eher preisgünstigere Doppelhäuser entstanden, an der Dr.-Herrmann-Straße oder im Brühl Mehrfamilienhäuser. Besonders viel Wohnraum schuf der Bauunternehmer Dr. Lübke. Viele Sobernheimer Familien, aber auch von außerhalb, hatten in den Randgebieten der Stadt ihren Traum vom eigenen Haus verwirklicht, die meisten mit viel Eigenleistung, Nachbarschafts- und Freundeshilfe. Über die Entstehung des „Entwicklungsgebietes Leinenborn“ Ende der 1970er und Anfang der 1980er Jahre wird gesondert berichtet (> „Umsiedlung“). Innerhalb der historisch gewachsenen

Innenstadt gab es jedoch noch viel alte und herunter gekommene Bausubstanz. Die wenigen markanten Gebäude, die aus dem späten Mittelalter noch erhalten waren, bedurften der Sanierung, die ehemals landwirtschaftlichen Anwesen hatten fast alle ihre ursprüngliche Funktion verloren. Wenn Scheunen und Ställe nicht zu Wohnzwecken umgebaut waren, so standen sie nun leer oder wurden als Lagerraum genutzt. Viele kleine Geschäfte hatten aufgegeben, aber auch die größeren Läden waren für neuere Zeiten nur eingeschränkt tauglich. Wie die anderen Städte im Land auch brauchte Sobernheim eine grundlegende Stadtsanierung. Der Stadtrat beauftragte – noch von Bürgermeister Imig eingefädelt – im Mai 1970 den Stadtplaner Imlau mit der Erstellung eines Konzeptes. Der danach beschlossene und hoch gelobte Imlau-Plan löst aus heutiger Sicht allerdings nur Verwunderung und Entsetzen aus: Er sah den Abriss vieler alter Gebäude vor und eine breite Schneise durch die Stadt mit neuer Verkehrsführung quer durch das Oberviertel, sogar mit dem Abriss der Synagoge. Im Prinzip sollte die Innenstadt bis auf wenige alte Gebäude wie die Kirchen abgerissen und neu aufgebaut werden – nach damals vorherrschender Auffassung die einzig sinnvolle Stadtsanierung. Dann erst könne neues Leben in die Stadt einkehren.

Nach dem Imlau-Plan wurde ein Modell der Innenstadt gebastelt, das lange Zeit zentral im Rathaus zu bewundern war, heute wohl irgendwo verstaubt, wenn

es nicht ganz entsorgt worden ist.
(> „Verkehr und Mobilität“)

Zur Verwirklichung des Imlau-Plans wurden zwei Sanierungsgebiete beschlossen: Einmal das Gebiet Marumstraße/Bahnhofstraße rund um das Kaufhaus Schmidt und zum anderen das Gebiet der mittleren und oberen Großstraße. Praktisch begonnen wurde mit dem Ausbau der Großstraße zum verkehrsberuhigten Bereich, 1986 wurde sie zur Fußgängerzone. Vorher gab es unterschiedlich breite, oft nur ganz schmale Bürgersteige, auf denen die Fußgänger nicht sicher waren, wenn dicht daneben die Kraftfahrzeuge fuhren. Manchen Geschäftsleuten war diese Entwicklung überhaupt nicht recht, fürchteten sie doch, dass ihre Kundschaft nicht mehr wie bisher mit dem Auto direkt vor die Ladentür fahren konnte. Sie kämpften lange gegen die Fußgängerzone; die Diskussion darum flammt heute noch auf. Der Ausbau der Großstraße mit Verbundsteinpflaster ist jedoch nicht für dauerhaften Kfz-Verkehr ausgelegt. Er würde bald Schaden leiden. Die Ladenbesitzer der mittleren und oberen Großstraße wurden mit der von Imlau parallel geplanten Entlastungsachse nördlich davon vertröstet, von der Ringstraße über Mauergasse und Gymnasialstraße bist hinüber zur katholischen Kirche geplant. Hier sollten im rückwärtigen Bereich der Großstraße auch Parkplätze angelegt werden. Dafür wurden von der Stadt einige leer stehende Scheunen aufgekauft, die man abreißen wollte. Auch das Schüt-

zenhaus neben der „Hohen Burg“ war angekauft worden und wurde abgerissen. Der Schützenverein bekam von der Stadt einen erheblichen Zuschuss zum Bau des neuen Schützenhauses im Osten von Monzingen. Die Synagoge, nun als Lagerraum für den auf der Fläche der ehemaligen Gymnasiums-Turnhalle gebauten „TOP-Markt“ genutzt, wurde dank des Einsatzes von Hans Eberhard Berkemann unter Denkmalschutz gestellt und konnte nun nicht mehr – wie vorher geplant – abgerissen werden. Als 1991 über die Straßenführung an der Synagoge neu abgestimmt wurde – nördlich oder südlich an der Synagoge vorbei, gab es eine Mehrheit für die Süd-Variante. Hier wurde auch dafür ein Haus angekauft und abgerissen, doch dann stockte der Grundstücksankauf für die Straßentrasse. Im Lauf der Jahre verlor die Großstraße immer mehr Geschäfte, vor allem durch das veränderte Einkaufsverhalten der Menschen, die eher in größeren Märkten am Stadtrand oder auch auswärts einkaufen, in den letzten Jahren vermehrt auch über das Internet. Der Bedarf einer rückwärtigen Erschließung der Großstraße, wie sie einmal geplant war, ist nicht mehr gegeben.

Im Süden der Großstraße war ursprünglich im Bereich der Kreuzstraße ein Parkhaus vorgesehen. Dafür wurden Ende der 1980er Jahre nach und nach die Häuser Franzmann, Heinrich, Schwenk, Bottlinger, Kurz, Fuchs/Dietrich und Derschug von der Stadt angekauft um sie abzureißen und damit Platz

zu schaffen. 1989 wurde im Stadtrat für die Stadtsanierung mit insgesamt mehr als 9 Millionen DM kalkuliert. Damit wurde auch das Haus Partenheimer in der Großstraße angekauft, um später eine Fußgänger-Passage zur Kreuzstraße anzulegen.

Einen abrupten Bruch in der Stadtsanierung gab es um 1990, als der Motor der Sanierung, Bürgermeister Dr. Werner Dümmler, schwer erkrankte. Ein paar Jahre gab es keine erkennbaren Fortschritte und der Schwerpunkt wurde die Umgestaltung des Marktplatzes.

Dazu gab es unterschiedliche Vorstellungen: Einig war man sich, dass die Nutzung des historischen Marktplatzes allein als Parkplatz mit umlaufenden Verkehr geändert werden sollte. Während der „Bürgerblock“ im Stadtrat eher zu einer Tiefgarage unter dem Marktplatz tendierte, damit die Autos möglichst nahe an den Geschäften parken konnten, tendierten SPD und GRÜNE eher dafür, den Autoverkehr aus der Innenstadt heraus zu halten und – wie es Imlau auch vorgesehen hatte, ein Parkhaus am Rand zu bauen.



Der 1991 neu gewählte Bürgermeister Hans-Georg Janneck sorgte zusammen mit dem bisherigen Beigeordneten Helmut Blümel von Anfang an für neuen

Schwung in der Stadtentwicklung: Die Entscheidung gegen eine Tiefgarage unter dem Marktplatz fiel. Nur noch wenige Kurzzeit-Parkplätze sollten zur

Verfügung stehen, dafür aber eine große autofreie Fläche, ansprechend als Stadtmittelpunkt gestaltet. Realisiert wurde zuerst der neue Marktplatz. Janneck hatte durch seine sehr guten Kenntnisse der Fördermöglichkeiten und der Beziehungen zu Entscheidungsträgern eine hohe Förderung durch ein Verkehrs-Förderprogramm erreicht, so dass der Umbau des Marktplatzes für die Stadt letztendlich finanziell gut tragbar war. Diskussionen gab es im Stadtrat und auch in der Bevölkerung vor allem um die Details: Die einen wollten mehr, die anderen überhaupt keine Kurzzeitparkplätze. Die Größe der Pflanzbeete für die Bäume war ebenso umstritten wie die Sorte der Bäume selbst, schließlich vor allem das Pflaster. Zwar hatte der Bauausschuss einstimmig die Art der Pflastersteine beschlos-

sen, doch nachher wollte es wieder niemand gewesen sein, als die holprigen Steine verlegt waren. Mehrfach wurden Nachbesserungen verlangt und auch durchgeführt; das Sobernheimer Marktplatz-Pflaster war Dauer-Thema. Als der Platz am 10. Juli 1993 mit einem schönen Fest eingeweiht wurde, stritt man noch heftig über die Details. Auch heute noch kommt ab und zu die Anregung, Gehstreifen für Rollstühle oder Kinderwagen anzulegen. Insgesamt haben die Sobernheimer jedoch ihren neuen Marktplatz gut angenommen und schon viele Feste darauf gefeiert. Der Marktplatzbrunnen mit Felke-Motiven wurde nach dem Entwurf des Sobernheimer Künstlers Hans-Joachim Thrun gefertigt, der als Sieger aus dem Wettbewerb hervorgegangen war.



Marktplatz 2015

Im Zusammenhang mit dem Marktplatz-Umbau wurden auch die großen Glasfenster des Rathaus-Sitzungssaals – ehemalige Tore der städtischen Feuerwehr – durch einen Glaskünstler ansprechend gestaltet. Die an den Marktplatz angrenzenden Gebäude wurden nach und nach von ihren Besitzern oder auch von der Stadt, die einige davon Richtung Pfaffengasse aufkaufte und dann wieder privatisierte, restauriert. Auch die Sparkasse – optischer Gegenpol zum Rathaus – wurde nach Plänen des Sobernheimer Architekten Paul Scholten völlig neu gestaltet und erhielt als Blickfang einen kleinen Glockenturm, von dem täglich zu markan-

ten Zeiten Melodien des Sobernheimer Komponisten Professor Rudolf Desch erklingen.

Nach Großstraße und Marktplatz wurde nun der Bereich Marumstraße/Kreuzstraße/Neugasse in Angriff genommen. Der wesentliche Anstoß dazu kam durch den Verkauf des Nahe-Kaufhauses Oskar Schmidt. Dieses traditionsreiche Sobernheimer Kaufhaus, vom jüdischen Kaufmann Isaak Wolf gegründet, von den Nazis enteignet, nach dem Krieg von Oskar Schmidt übernommen und von dessen Schwiegersohn Alfred Peeters weiter geführt und ausgebaut, litt unter den geänderten Einkaufsgewohnheiten.



Kaufhaus Wolf



Kaufhaus Oscar Schmidt, späterer Inhaber Alfred Peeters

Im Zusammenhang mit dem Marktplatz-Umbau wurden auch die großen Glasfenster des Rathaus-Sitzungssaals – ehemalige Tore der städtischen Feuerwehr – durch einen Glaskünstler ansprechend gestaltet. Die an den Marktplatz angrenzenden Gebäude wurden nach und nach von ihren Besitzern oder auch von der Stadt, die einige davon Richtung Pfaffengasse aufkaufte und dann wieder privatisierte, restauriert. Auch die Sparkasse – optischer Gegenpol zum Rathaus – wurde nach Plänen des Sobernheimer Architekten Paul Scholten völlig neu gestaltet und erhielt als Blickfang einen kleinen Glockenturm, von dem täglich zu markanten Zeiten Melodien des Sobernheimer Komponisten Professor Rudolf Desch

erklingen.

Nach Großstraße und Marktplatz wurde nun der Bereich Marumstraße/Kreuzstraße/Neugasse in Angriff genommen. Der wesentliche Anstoß dazu kam durch den Verkauf des Nahe-Kaufhauses Oskar Schmidt. Dieses traditionsreiche Sobernheimer Kaufhaus, vom jüdischen Kaufmann Isaak Wolf gegründet, von den Nazis enteignet, nach dem Krieg von Oskar Schmidt übernommen und von dessen Schwiegersohn Alfred Peeters weiter geführt und ausgebaut, litt unter den geänderten Einkaufsgewohnheiten.

Auch die Sobernheimer fuhren mehr und mehr nach Bad Kreuznach oder Mainz, um Möbel oder Kleidung zu kaufen. Dazu kam die Konkurrenz auf der



Arkadenhäuser und Musikantenbrunnen

„Grünen Wiese“, die Supermärkte, auch der im ehemaligen Marum-Fabrik-Gebäude im Westen der Stadt, ursprünglich das „SBZ“, später unter wechselnder Bezeichnung, zurzeit „REAL“. Der „TOP-Markt“ von Helmut Kochendörfer in der ehemaligen Turnhalle des Gymnasiums im Oberviertel war dagegen eher auf Lebensmittel konzentriert. Kaufhaus-Betreiber Peeters stemmte sich mit verschiedenen Maßnahmen gegen die Konkurrenz. So hatte er die erste Rolltreppe einbauen lassen und auch „ALDI“ von der Marumstraße aus erstmals nach Sobernheim geholt. Doch ALDI hatte Probleme durch fehlende Parkplätze und die beengten Verhältnisse, baute dann am Johannisplatz neu. Peeters verpachtete sein Kaufhaus

und bot es schließlich der Stadt zum Ankauf im Sanierungsgebiet an.

In dieser Konstellation trat ein neuer Akteur in die Stadtentwicklung ein: Friedbert Schiel, Bau-Ingenieur und Statiker aus Schwarzerden, als Ehemann einer Umsiedlerin aus Pferdsfeld nun im Leinenborn beheimatet. Er stellte eine Investoren-Gruppe vor, die bei der Sobernheimer Stadtsanierung einige Projekte im Bereich des Nahe-Kaufhauses realisieren wollte. Dazu kam die neu gegründete So-Bau mit den Teilhabern Schiel und Werner Fuchs vom Pferdsfelder Fuchshof. Nach längeren Diskussionen war eine Mehrheit im Stadtrat bereit, den von Schiel vorgeschlagenen Weg mit zu gehen. Nach einer ersten

Vorstellung im Bauausschuss der Stadt am 23.3.1993 wurde das Wohn- und Geschäftszentrum, das später „Felke-Zentrum“ heißen sollte, auf den Weg gebracht. Die Stadt kaufte von Peeters das Nahe-Kaufhaus. Schiel und Partner rissen alte Bausubstanz ab und sanierten teilweise Vorhandenes. Es entstand ein für damalige Zeiten modernes Einkaufszentrum mit Supermarkt, mehreren Einzelhandelsläden, einer Eisdiele, einer Gaststätte, Büros und Wohnungen. Darunter waren Tiefgarage und ein Bowling-Restaurant. Dazu mussten die notwendigen Stellflächen und Kunden-Parkplätze eingerichtet werden. Architekt Scholten hatte dazu ein großes Parkhaus/Parkdeck im Bereich östlich der Marumstraße vorgeplant, Schiel stellt dem eine Tiefgarage entgegen, zum Teil unter dem Felke-Cen-



Haus Janneck

ter. Parallel dazu schlug er vor, dass seine So-Bau die Marumstraße nach Osten hin mit einem Arkadenhaus bebauen würde mit Büros und Läden im Erdgeschoss und Wohnungen darüber. Als Partner dafür hatte er die Sparkasse gewonnen.

Mit der Entscheidung für das Schiel-Projekt war nun der rückwärtige Teil der Marumstraße nach der Innenstadt zu, wo vorher das Parkdeck vorgesehen war, für weitere Entwicklungen offen. Die ursprünglich zum Abriss vorgesehenen Häuser Franzmann und Heinrich mit recht guter Bausubstanz standen zur Disposition. Diese kaufte Bürgermeister Janneck nach erheblichen Diskussionen um den Kaufpreis privat für seine Familie und sanierte diese mit sehr viel Eigenleistung zu wahren Schmuckstücken.

Die ursprünglich vorgesehene Fußgänger-Passage zur Großstraße an dieser Stelle wurde jetzt als überflüssig betrachtet. Die Häuser in der Kreuzstraße gegenüber, ursprünglich auch zum Abriss vorgesehen, ließ dann auf Jannecks Initiative hin die Stadt über ihre neu gegründete Wohnungsbaugesellschaft ebenfalls zu Wohnzwecken sanieren. Während des Baus der Tiefgarage kam es zu heftigen Auseinandersetzungen um ein einzelnes Haus an der Marumstraße, dessen Besitzerin sich lange

gegen den Verkauf zur Wehr setzte. Die Mehrheit im Stadtrat wollte keine zwangsweise Enteignung. So wurde während der Bautätigkeit sogar eine spezielle Fußgängerampel für die alte Dame aufgestellt, damit diese gefahrlos zu ihrem Haus kommen konnte. Schließlich ergab sich doch noch eine gütliche Einigung. Für die Stadt ergaben sich für Felke-Center mit Tiefgarage Gesamtkosten von rund 8 Millionen DM, dazu gab es 5,2 Millionen Zuweisungen nach dem Städtebauförderungsprogramm.



Bau der Tiefgarage

Im Zusammenhang mit den Neubauten mussten natürlich auch die Verkehrsflächen neu geordnet werden: Die Neugasse, die vorher an der Marumstraße endete, wurde bis zur Bahnhofstraße durch geführt, über die Stadtmauer

hinaus, die im Straßenverlauf markiert ist. Der Marumpark war nun nach Westen hin, wo vorher noch Gebäude gestanden hatten, offen und erweitert. Im vorderen Bereich des Marumparks zum Bahnhof hin erhielt die Verbands-

gemeinde 1996 ein Grundstück zum Neubau des Verwaltungsgebäudes II. Dort hatte früher das repräsentative Wohnhaus der Familie Marum gestanden, das nach dem Krieg von der Firma Marum für Mietwohnungen umgebaut wurde und Anfang 1976 von der Stadt angekauft und bis auf den Gewölbekeller abgerissen wurde. An der Stelle entstand Pavillon mit Flachdach, in der Stadt auch „Hasenkasten“ genannt. Für den Neubau des Rathauses II wurde ein Teil davon abgerissen. Vor dem Café im Eckhaus Marumstraße/Neugasse wurde ein „Musikanten-Brunnen“plaziert, entworfen von der Merxheimer Kunst-

Schmiede Yasin-Design, von dem das Wasser in Rinnen quer über den Straßenbelag laufen sollte. Alle Straßen im Sanierungsgebiet wurden neu gepflastert. Einige private Haus-Sanierungen trugen dazu bei, dass hier ein schönes, neues Stadtviertel entstand. Probleme gab es allerdings mit der Abdichtung der Tiefgarage vom Arkadenhaus her. Regenwasser drang in die Bausubstanz ein und richtete Schaden an. Die Auseinandersetzungen darüber endeten mit einem finanziellen Vergleich, lösten die Probleme jedoch nicht endgültig. Auch der Pflasterbelag über der Tiefgarage hielt den Belastungen nicht stand.



Marumstraße

Das Tüpfelchen auf das i der Stadtsanierung war dann die Renovierung des Kaisersaals. Auch dies war vor allem das Verdienst des kreativen Bürgermeisters Hans-Georg Janneck. Mit der Eigentümerin von Kaisersaal und Philippskirche, der Evangelischen Kirchgemeinde, wurde ein Kaufvertrag abgeschlossen. Für den symbolischen Betrag von einer DM wurde die Stadt neue Eigentümerin und konnte durch sehr großzügige Förderung des Landes die Gebäude sanieren und damit die lang ersehnte städtische Begegnungsstätte schaffen. Dabei war das Konversionsprogramm des Landes besonders hilfreich, sollte doch damit ein Ausgleich für wirtschaftliche Verluste beim Abzug der Bundeswehr geschaffen werden. Janneck schaffte es, hier erhebliche finanzielle Mittel in die Stadtsanierung zu lenken. Der alte Kaisersaal war unansehnlich und hatte viele bauliche Mängel, war nicht mehr

als Veranstaltungsraum zu nutzen und für die Kirchengemeinde nur ein Klotz am Bein. Eine richtige Stadthalle, unter Bürgermeister Werner Dümmler im Bereich Ringstraße, auf dem Gelände der Druckerei Melsbach – nach einer Umsiedlung des Betriebs ins Industriegebiet – oder schließlich zusammen mit den Kuranlagen zwischen Bahn und Nahe-Ufer angedacht, ließ sich nicht realisieren. Der Saal der Hohen Burg konnte nicht mehr genutzt werden, die TV-Halle an der Staudernheimer Straße musste für Veranstaltungen mühevoll mit Bodenschutz ausgelegt werden, die Dümmler-Halle ist fast nur als Sporthalle nutzbar und die Mehrzweckhalle im Leinenborn recht weit von der Innenstadt entfernt. Mit der Renovierung des Kaisersaals, der bei größeren Veranstaltungen mit der Philippskirche verbunden werden kann, hat Sobernheim nun seine „gute Stube.“



Philippskirche und Kaisersaal

Damit war die Stadtsanierung in Sanierungsgebieten I und II im Wesentlichen abgeschlossen, bis auf das Umfeld des Bahnhofs, wo Bebauungspläne aus verschiedenen Gründen scheiterten. Quasi als „Belohnung“ für diese Anstrengung erhielt die Stadt 1995 den lange ersehnten Bad-Titel. Dazu war wieder einmal Jannecks Kreativität gefragt. Er hatte auch aus früherer Tätigkeit bei der Bezirksregierung Trier gute Kontakte ins Mainzer Innenministerium. Zudem war dort Walter Zuber, der vorher noch Landrat des Kreises Bad Kreuznach war, der zuständige Minister mit offenem Ohr für die Sobernheimer Wünsche. Als die Kommission zur Bad-Anerkennung am 7. August 1995 die Stadt besichtigte, waren vorher in einer



Bürgerversammlung die Sobernheimer zur Beteiligung eingeschworen worden. Im Alleingang, was bei ihm an der Tagesordnung war, orderte Hans-Georg Janneck eine große Anzahl Oleanderstöcke



zu je 50 DM, die er in der Stadt zur Dekoration verteilen ließ. Dafür bekam er den Spitznamen „Oleander-Schorsch“. Ob mit oder ohne Dekoration – die Stadt präsentierte sich von ihrer besten Seite, hatte mit der fast abgeschlossenen Sanierung auch einiges vorzuweisen und erhielt von der Landesregierung in Mainz so den Bad-Titel. Seit dem 11. Dezember 1995 darf die Stadt Sobernheim den Namenszusatz „Bad“ führen.

Eine wesentliche Rolle bei der Bad-Anerkennung spielten dabei die drei Kurhäuser: Kurhaus Dhonau – jetzt Bollants im Park, Kurhaus am Maasberg und das Kurhaus Menschel, hinter Meddersheim gelegen, aber trotzdem (Bad) Sobernheim immer zugerechnet. Alle drei Kurhäuser haben erhebliche Anstrengungen unternommen um sich aus den von der Felke-Kur bestimmten Anfängen weiter zu entwickeln und expandierten

kräftig, erhielten immer mehr überregionale Anerkennung. Die Stadt präsentiert ihre Kuranlagen als dezentral, doch unter dem gemeinsamen Dach der Idee von Pastor Emanuel Felke. Es gab und gibt immer wieder Ideen, darüber hinaus Kureinrichtungen innerhalb der Stadt oder am Stadtrand anzubieten. Die Fassung der „Felke-Quelle“ im Freizeitpark im Osten der Stadt unter Bürgermeister Dr. Werner Dümmler war ein solcher Versuch. Allerdings stellte sich nach anfänglicher Euphorie um das Heilwasser heraus, dass die Qualität auf Dauer nicht höheren Ansprüchen gerecht werden konnte. Die Quelfassung verursachte deutlich höhere Kosten als sie von praktischem Nutzen war. Schließlich wurde der Brunnen stillgelegt, der dafür errichtete Quellenpavillon privatisiert und als Gaststätte genutzt. Auch der als eine Art „Kurpark“ gedachte Freizeitpark ist heute eher eine städtische Freizeitanlage, vor allem in Verbindung mit dem Barfußpfad. Die Idee einer Kurklinik am Naheufer in Verbindung mit großer Stadthalle und zusätzlichen Kureinrichtungen zwischen Bahnlinie und Nahe schwamm mit den Hochwasser-Ereignissen Anfang der 1990er Jahre naheabwärts. Doch der bundesweit tätige Krankenhaus-Träger Asklepios baute zusammen mit der Familie Lehnert-Schroth im Gelände der „Dreieck“ – früher einmal die Sobernheimer Rodelbahn – eine neue Klinik zur Skoliose-Behandlung, die weit über die Grenzen Deutschlands angenommen wird. Die Voraussetzungen für den zunächst umstrittenen

Bau hatte wiederum Bürgermeister Hans-Georg Janneck geschaffen, der 1995 mit intensiven Verhandlungen mit den Grundstückseigentümern die Flächen bereit stellen konnte.

Für die Stadtsanierung wurde auf Antrag der SPD am 5. Mai 1993 ein elementarer Beschluss im Stadtrat einstimmig gefasst: die Gründung der gemeinnützigen Wohnungsbaugesellschaft (WBG). Unter Dr. Werner Dümmler war die Wirtschaftsförderungsgesellschaft gegründet worden, ein wichtiges Instrument vor allem zur Ansiedlung von Industrie und Gewerbe. Das war gelungen und so konnte die Gesellschaft aufgelöst und ihr Restvermögen in die WBG überführt werden. Mit Hilfe der WBG konnten außerhalb des regulären Stadthaushalts Wohnungsbauprojekte längerfristig finanziert und damit verwirklicht werden. Zuerst waren es die Wohnhäuser in der Kreuzstraße, dann die am Saarplatz und schließlich der Komplex der ehemaligen Schuhfabrik Bernardi, die über die WBG saniert werden konnten. Nach und nach wurde auch der Alt-Besitz an städtischen Wohnungen in der Dr. Herrmann-Straße und am Johannisplatz in die WBG abgegeben und auch hier konnte modernisiert werden. Mit der WBG hat die Stadt bisher erfolgreich einen doppelten Nutzen erreicht: die Schaffung von preisgünstigen Mietwohnungen und die Sanierung von alten Häusern zum Nutzen des Stadtbildes. In späteren Jahren gab es seitens der CDU im Stadtrat Bestrebungen, die städtischen Wohnungen

der WBG zur Verbesserung des städtischen Haushalts zu verkaufen, doch das erwies als unwirtschaftlich. Bis heute dient die WBG so ihren guten Zwecken. Die Evangelische Kirchengemeinde hatte Verkaufserlöse aus der Umsiedlungsaktion Pferdsfeld anzulegen und gründete zusammen mit der Stadt eine eigene Wohnungsbaugesellschaft zur Realisierung von Sozialem Wohnungs-

bau mit einem Mehrfamilienhaus in der Priorhofstraße. Die Stadt übertrug dazu 1993 ihre Grundstücke dort – einen ehemaligen Spielplatz, der aber heruntergekommen war und nicht mehr von Kindern angenommen wurde, an die Kirchengemeinde, stieg aber dann aus der Gesellschaft aus, weil es für sie nicht sinnvoll war, zwei Gesellschaften mit gleichem Zweck parallel zu betreiben.



Mehrfamilienhaus Priorhofstraße

1986 kam es im Verlauf der Planungen von Ersatzmaßnahmen zur aufgegebenen Nordanbindung des Entwicklungsgebiets Leinenborn zu Überlegungen, wie man den Verkehrsknotenpunkt Untertor besser gestalten könnte. Hier trafen sich fünf wichtige Straßen der

Stadt: Bahnhofstraße, Großstraße, Ringstraße, Steinhardter Straße und Staudernheimer Straße. Dazu kam starker Fußgängerverkehr, vor allem im Zusammenhang mit den Schulen. Aus Rest-Erschließungsmitteln der Umsiedlung war noch Geld vorhanden. Vor-

rangig war die Aufgabe, den Verkehr sicherer und flüssiger zu machen. Der Sobernheimer Architekt Paul Scholten legte eine Planskizze vor, wonach die Staudernheimer Straße vor der Villa Zens Richtung Steinhardter Straße geführt werden sollte. Dadurch wäre aus dem Fünfer-Knoten ein Vierer-Knoten geworden. Die Steinhardter Straße zwischen altem Schulgebäude und Villa Zens könnte stillgelegt werden und die beiden markanten Gebäude zu einem städtischem Kultur- und Bildungszentrum vereinigt werden. Diesen Plan machten sich SPD und GRÜNE zu Eigen gegen den erbitterten Widerstand des Bürgerblocks. In einer Kampfabstimmung gab es schließlich eine knappe Mehrheit für den Scholten-Plan. Die Stadt kaufte mit Bundesmitteln aus dem Umsiedlungstopf die Villa Zens, wollte dort Volksbildungswerk, Ar-

beiterwohlfahrt und andere Vereine, aber auch ein Jugendhaus verwirklichen. Die Villa wurde vorübergehend zu Wohnzwecken vermietet. Doch 1992 änderten die GRÜNEN ihre Meinung und lehnten den Plan jetzt ab. Die Villa Zens wurde 1996 an die Kinderärzte Rainer Lauf und Guido Hein veräußert, die dort ihre Praxis Villa Kinderbunt einrichteten. Der Verkehrsknoten wurde durch einen Kreisel entschärft, der Verkehr aus der Großstraße heraus über die Ringstraße zur Steinhardter Straße geleitet. Die Bad Sobernheimer Winzer pflanzten im Kreisel Weinreben und machen so dekorativ auf sich aufmerksam. Später wurde das alteingesessene Hotel Hammer von Stefan Klussmeier gekauft und nach Plänen des Sobernheimers Jürgen Faber zu einem modernen Geschäftshaus umgebaut.



Kreuzung Untertor früher



Kreisel Untertor

1989 beschloss der Stadtrat den Verkauf des „Deutschen Hauses“ in der unteren Großstraße an einen Privatmann, der es zu einem Wohn- und Geschäftshaus umbaute. Die Arbeiterwohlfahrt, die bisher ihr Domizil in dem ehemaligen Gasthaus hatte, zog in die ehemalige Grundschule an die Steinhardter Straße um. Diese war zum städtischen Mehrzweckgebäude geworden. Durch zwischenzeitlich wieder gestiegene Kinderzahlen ergab sich ein zusätzlicher Bedarf an Kindergartenplätzen. Die Stadt kaufte 1989 die ehemalige Schuhfabrik Bernardi an der unteren Großstraße um im hinteren Bereich des Grundstücks den Städtischen Kindergarten neu zu bauen. In der Schuhfabrik war lange Zeit die Standortverwaltung (STOV), bis diese nach Simmertal umzog. Vorher hatte die Stadt dem Bund dazu vergeblich mehrere Gundstücke in

der Königsberger Straße, in der Ziegelei und nördlich vom Friedhof angeboten. Doch der Bund entschied sich für bis dahin leer stehende Gebäude in Simmertal. Nach dem Abzug der Bundeswehr 1997 wurde die STOV dann aufgelöst. Noch unklar war beim Ankauf des Komplexes Bernardi, was mit den ehemaligen Fabrikgebäuden geschehen sollte, die zum großen Teil sanierungsbedürftig waren. Unter anderem war auch die Nutzung durch die Verbandsgemeinde im Gespräch, doch diese entschied sich für den Neubau an der Bahnhofstraße. Bürgermeister Hans-Georg Janneck nutzte seine Verbindungen zum Internationalen Bund e.V. (IB), einem freier Träger der Jugend-, Sozial- und Bildungsarbeit in Frankfurt und vermittelte die Einrichtung des Standortes Sobernheim als Außenstelle von Bad Kreuznach mit Büros und Gruppenräu-

men für Familienhilfe und Wohnungen zum Betreutem Wohnen von Jugendlichen, auch jugendlichen Migranten. Zuerst allerdings wurde im Obergeschoss der Städtische Übergangs-Kindergarten bis zur Fertigstellung des Neubaus eingerichtet, jetzt schon unter der Leitung von Jannecks Ehefrau Renate. Renate und Hans-Georg Janneck engagierten sich persönlich und weit über ihre

Pflichten hinaus beim Bau und bei der Einrichtung des vom Sobernheimer Architekten 1991 geplanten Kindergartens. Der Bürgermeister, handwerklich sehr geschickt, legte oft selbst Hand an. Besonders die bemerkenswerte Inneneinrichtung durch ein Schreinerteam lag Jannecks am Herzen; es wurde ein Vorzeige-Kindergarten, wie vieles Andere in der Stadt aber nicht unumstritten.



Haus Bernardi

Im hinteren ehemaligen Fabrikgebäude wurde das städtische Jugendhaus eingerichtet. Die Jugendlichen der Stadt unter Führung von Marcus Emrich hatten den Stadtpolitikern ordentlich Druck gemacht und Jugendräume gefordert. Diese wurde zuerst im „Deutschen Haus“ bei der AW provisorisch

geschaffen, nach dem Umzug der AW in der alten Schule und jetzt im Komplex Bernardi. Damit verbunden war die hauptamtliche Betreuung des Jugendhauses durch Mitarbeiter des IB. Im Keller des Jugendhauses mit neu geschaffenem Zugang von hinten richtete die Stadt einen Probenraum für Jugend-

Bands ein, nach deren vorher genutzte Kellerräume in der alten Schule zu feucht und damit auf Dauer ungeeignet waren. Wortführer der Jugendbands war die Gruppe „Dirty Daisy“ mit ihrem Sprecher Dieter Winter, genannt „Treetz“. Über dem Jugendhaus waren zeitweise Büros für den CJD (Christliches Jugenddorf Wolfstein) eingerichtet, ebenfalls ein freier Träger der Jugend-, Sozial- und Bildungsarbeit, der von hier aus Beschäftigungsprogramme

für Arbeitslose, besonders für Jugendliche organisierte. Nach einem Brand in den Toiletten, der auch die anderen Räume in Mitleidenschaft zog, musste der CJD ausziehen. In den nächsten Jahren wurden die Hintergebäude mit viel Eigenleistung des städtischen Bauhofs renoviert und für verschiedene Zwecke genutzt. 2014 wurde ein Erweiterungsbau für den Städtischen Kindergarten in moderner Bauweise angefügt.



Ärztehaus

Eine andere innerstädtische „Baustelle“ in mehrfachem Sinn war das ehemalige Krankenhaus. Als es aufgegeben werden musste, wurde es zusammen mit dem ehemaligen katholischen Kindergarten gegenüber 1982 an die Deutsche

Seniorenförderung und Krankenhilfe e.V. Worms (DSK) zum Umbau in ein Alten- und Pflegeheim verkauft. Die Stadt baute daneben das Ärztehaus mit dem weit-sichtigen Ziel von Bürgermeister Dr.

Werner Dümmler, hier – sozusagen als bescheidener Ersatz für das ehemalige Krankenhaus – Fachärzte konzentriert anzusiedeln, nicht nur für die Stadt, sondern auch für das Umland. Dies gelang im Lauf der Zeit, wenn auch immer wieder mit schwierigen Zwischenstationen und heute sind hier Chirurg, Internist, Augenarzt, Kieferorthopädin und Frauenarzt zusammen mit einer Krankengymnastik-Praxis tätig. Die

DSK erwarb dann aus der Konkursmasse der Baufirma Heimer an der Königsberger Straße/Ringstraße deren Gelände mit finanzieller Hilfe der Stadt und versprach, dort ein modernes, großes Alte- und Pflegeheim zu errichten. Nach langem Hin und Her und wechselnden Zuständigkeiten wurde dies schließlich realisiert als „Seniorenresidenz Bad Sobernheim“ mit Pflegezimmern und Betreutem Wohnen im Alter.



Seniorenresidenz

Die Sanierung des Priorhofs unter Bürgermeister Dr. Werner Dümmler war zwar eine kostspielige und aufwendige Maßnahme, doch ist das darin beherbergte Heimatmuseum eine ganz wichtige Stätte für die Bewahrung der Stadtgeschichte. Es wird gerade renoviert und neu geordnet. Ein kleines altes Häuschen in der Wilhelmstraße wurde dank der fleißigen Initiative engagierter Bürger mit finanzieller Hilfe der Bürkle-Stiftung zum „Pförtner-

häuschen“ liebevoll hergerichtet und ist ebenfalls Zeugnis der Sobernheimer Historie.

Bürgermeister Hans-Georg Janneck, ohnehin an Historischen sehr interessiert, ließ in seiner Amtszeit über Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen an mehreren Stellen die alte Stadtmauer wieder sichtbar machen und aufmauern, so dass man deren Verlauf jetzt wieder recht gut verfolgen kann.



Pförtnerhäuschen

Bürgermeister Hans-Georg Janneck, ohnehin an Historischen sehr interessiert, ließ in seiner Amtszeit über Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen an mehreren Stellen die alte Stadtmauer wieder sichtbar machen und aufmauern, so dass man deren Verlauf jetzt wieder recht gut verfolgen kann.

Der Sobernheimer Bahnhof war nach seinem Wiederauf nach dem Krieg lange Zeit nicht mehr verändert worden, auch nicht der Bahnhofsvorplatz. Die erste große Baumaßnahme im Bezug auf die Bahnstrecke war danach die Bahnunterführung der Felkestraße ab 1981. Hier war vorher eine Schranken-

Anlage, immer wieder ein Ärgernis für diejenigen, die Richtung Nahe wollten, aber auch eine willkommene Ausrede für verspätete Schüler aus dem Süden der Stadt. Am Bahnhof selbst bestand erheblicher Veränderungsbedarf, zumal die Deutsche Bundesbahn ab 1994 nicht mehr Staatsunternehmen war sondern als Aktiengesellschaft in mehrere selbständige Gesellschaften aufgespalten war. Das Bahnhofsgebäude mit der Bahnhofswirtschaft wurde an eine Immobilienfirma verkauft und später als Pizzeria und Eisdiele genutzt, der Bahnhofsvorplatz von der Stadt angekauft, ebenso die früheren Güterbahngebäude, in denen zuletzt der Landhandel der Firma Fiscus (jetzt Raiffeisen im Industriegebiet) eingerichtet war. Es gab nun keinen von Menschen besetzten Schalter mehr, an dem man Fahrkarten kaufen oder Gepäck aufgeben konnte, dafür einen Fahrkartenautomaten vor dem Bahnsteig. Die Bahnsteige wurden ab 1997 mit erheblichem Aufwand modernisiert. Musste man vorher noch die Gleise überqueren um an den zweiten Bahnsteig zu kommen und recht mühsam in den Zug hoch klettern, so wurde nun eine Unterführung gebaut bis hinüber in die Dammstraße. Zuerst eine Zeitlang umstritten, wurde dann doch ein Fahrstuhl eingebaut um die Barrierefreiheit zu gewährleisten. Die Bahnsteige waren nun erhöht und deutlich kundenfreundlicher; Bad Sobernheim hatte lange Zeit die modernsten Bahnsteige an der Nahestrecke. Auf dem Bahnhofsvorplatz waren schon vorher Busspuren mit Bus-Bahnsteigen ange-

legt worden. Einige Zeit gab es das Interesse von Investoren an einer Bebauung des Bahnhofsvorplatzes mit einem Geschäfts- und Bürogebäude. Auch der Bahnhofskiosk, immer noch wie früher der „Pilz“ genannt, sollte integriert werden, doch das Projekt scheiterte an unterschiedlichen Interessen der Beteiligten.



Seitdem gibt es immer wieder Ideen, wie der Bahnhofsvorplatz neu gestaltet werden könnte. Nach langen Verhandlungen kaufte die Stadt weitere Flächen westlich des Bahnhofs an und legte hier 2012 einen Park-and-Ride-Parkplatz an, der gut angenommen wird.

An der Kreuzung Monzinger Straße/ Eckweilerstraße/Kuhweg war früher der Landwarenhandel Kessel mit einer

Tankstelle. Diese wurde aufgegeben und das Deutsche Rote Kreuz richtete dort seine erste Rettungsstelle ein, zog später in den Neubau in der Ziegelei um. Die Gebäude wurden noch einige Zeit bewohnt, 1986 abgerissen und der frei gewordene Platz als kleiner Park angelegt. Der alte Gewölbekeller blieb erhalten. Mehrmals gab es Ideen, den freien Platz zu bebauen, auch mit einem Hotel, doch alle Pläne zerschlugen sich. Der Kreuzungsbereich wurde nach mehreren schweren Unfällen an dieser Stelle nach einer Idee von SPD-Stadtrat Uli Grübel mit einem „Mini-Kreisel“ entschärft, der trotz aller vorher geäußerten Bedenken seither einwandfrei funktioniert. Auch an Kreuzung Monzinger Straße/Westtangente wurde 2006 ein großer Kreisel eingerichtet, ebenso an der Kreuzung Westtangente/Industriestraße, beide mit finanzieller Unterstützung vor allem der Firmen Hay und Polymer, die hier auch Anlieger-Interessen haben.

Auch außerhalb des Stadtkerns wurde fleißig geplant und auch gebaut. Dr. Werner Dümmler hatte das Ziel, die gesamte Stadtfläche durch Bebauungspläne abzusichern um auf diese Weise verbindliche Regelungen einzuführen und das wilde Bauen möglichst zu verhindern. Auch der Leinenborner Weg, der zuerst nur am Anfang bis zum Haus der früheren Bürgermeister Imig ausgebaut war und danach nur als besserer Feldweg weiter ging, trotzdem aber schon wegen der guten Lage weiter bebaut war, musste dringend ausge-

baut werden, wogegen sich einige Anlieger wegen der damit verbunden Kosten lange Zeit wehrten. Erst als 1980 im Zuge der Entwicklungsmaßnahme Leinenborn zusätzliche Bundesmittel zur Erschließung bereit gestellt wurden, konnte die Straße geplant und – mit einigen Sonderregelungen zugunsten der Anlieger – auch als so bezeichnete zusätzliche Leinenborn-Anbindung gebaut werden.

Die ehemalige Ziegelei Pfeiffer im Norden der Stadt sollte Baugebiet werden. Die Stadt schloss mit der BauGrund 1981 einen Treuhand-Vertrag zur Erschließung und Abwicklung ab. Nachdem die ehemaligen Ziegeleigebäude abgerissen und auch der markante Schornstein gesprengt war, hatte sich dort allmählich ein Biotop entwickelt, in dessen Wasserlöchern sich Molche und Kröten tummelten. Zuerst wurde der vordere Bereich erschlossen, wobei sich herausstellte, dass auf einer Teilfläche nach der Eckweiler Straße hin früher einmal Müll abgelagert worden war. Nach einem Bodengutachten wurde eine Teilfläche von der Bebauung ausgenommen. Nachdem das Baugebiet zuerst nur zögernd angenommen wurde, gab es dann eine große Nachfrage und auch der zweite Teil des Baugebiets „Am Rößler Pfad“ war bald vollständig bebaut. Dagegen war das Gebiet in „Stumbs Rech“ südlich der Bahnlinie als mögliches Baugebiet heftig umstritten. Die Anlieger wehrten sich heftig dagegen, argumentierten auch mit einer mög-

lichen Gefährdung durch Hochwasser. Schließlich entschied 2006 eine knappe Mehrheit des Stadtrates, das Gebiet nicht zu erschließen. Die Firma SoBau der Familien Schiel und Fuchs, die mit Erfolg das Arkadenhaus im Sanierungsgebiet realisiert hatte, schlug 1997 vor, südlich der Monzinger Straße ein kleineres Baugebiet „Am Nußbaum“ zu erschließen und zu vermarkten. Doch offensichtlich hatte sich die SoBau damit übernommen und musste während der Bautätigkeiten Konkurs anmelden.

Als 2007 die älteste Sobernheimer Firma, die Druckerei Melsbach, Konkurs anmelden musste, gab es verschiedene

Einige der Häuser dort wurden nach und nach unter schwierigen Bedingungen fertig gestellt, manche Projekte der SoBau harren allerdings noch einer Lösung. Auch das neue Feuerwehrhaus mit zehn Wohneinheiten, von der Verbandsgemeinde unter Bürgermeister Rolf Kehl mit der SoBau recht großzügig angegangen, geriet durch den Konkurs ins Stocken, war lange Zeit eine halbfertige Bauruine und ist jetzt mit neuen Eigentümern fertig, wenn auch mit erheblichen Verlusten.

Vorstellungen, was aus der großen Fläche mitten in der Stadt einmal werden könnte.



Disibodenberger Kapelle und Haus Melsbach in alten Zeiten



Gelände Melsbach früher

Schließlich setzte sich die Idee der Investoren Scheider und Milferstedt durch, dort ein Einkaufszentrum zu platzieren. Dazu wurde das Sanierungsgebiet um die Fläche erweitert, die alten Fabrikgebäude wurden abgerissen

und auch das Umfeld in die Neugestaltung mit einbezogen. Die großzügige Lösung hat sich als Glücksfall für die Stadt erwiesen, bringen doch die angesiedelten Geschäfte neues Leben in die Innenstadt.



Einkaufszentrum

Auch ist die Sicht auf die Matthiaskirche von Osten her jetzt frei. Die alte Disibodenberger Kapelle, lange Zeit im Dornröschenschlaf als Lager der Druckerei verborgen, ist jetzt frei gestellt und

wird zurzeit als „Brauhaus“ umgebaut. Die ehemalige Post gegenüber soll zu einer Drogerie werden. Auch hier wurde zum besseren Verkehrsfluss ein Kreislauf angelegt.



Disibodenberger Kapelle vor dem Umbau



Luftbild 2014

Schließlich setzte sich die Idee der Investoren Scheider und Milferstedt durch, dort ein Einkaufszentrum zu platzieren. Dazu wurde das Sanierungsgebiet um die Fläche erweitert, die alten Fabrikgebäude wurden abgerissen und auch das Umfeld in die Neugestaltung mit einbezogen. Die großzügige Lösung hat sich als Glücksfall für die Stadt erwiesen, bringen doch die angesiedelten Geschäfte neues Leben in die Innenstadt.

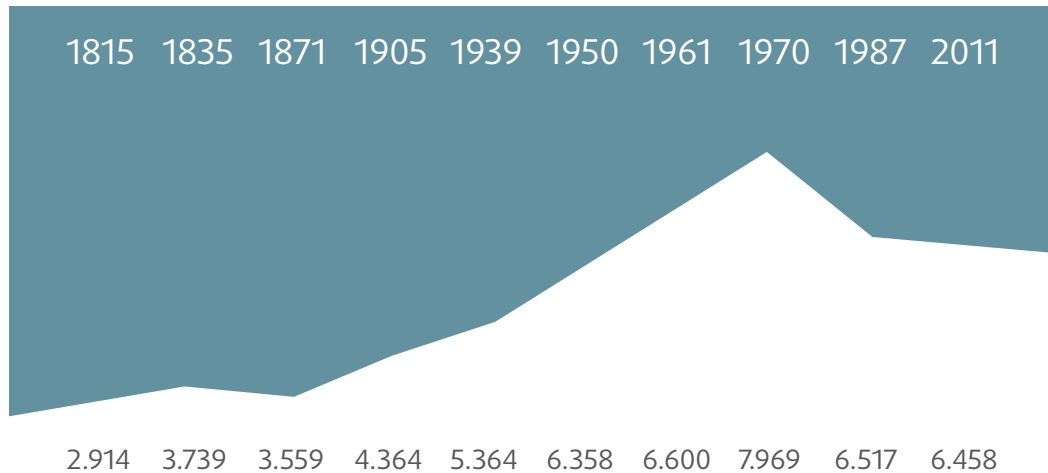
2011 begann die Diskussion um die Aufnahme in das Sanierungsprogramm „Aktives Stadtzentrum“ mit Bürger-Workshops und Informationsveranstaltungen. Inzwischen hat sich der Stadtrat mit Bürgermeister Michael Greiner

auf diesen Weg gemacht. Schwerpunkte der neuen Stadtsanierung sollen das alte Oberviertel, der Bereich Gymnasialstraße mit den historischen Gebäuden Malteserkapelle, Synagoge und Amtsgericht sowie die untere Großstraße sein. Es ist zu hoffen, dass in diesen Bereichen in den nächsten Jahren durch öffentliche und private Maßnahmen die Stadtentwicklung weiter voran gehen wird.

Werner Bohn

Stadtentwicklung

» BEVÖLKERUNGSENTWICKLUNG



Quelle: Statistisches Landesamt Rheinland-Pfalz, Bad Ems

Auffällig ist der Rückgang der Einwohnerzahlen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, vermutlich zurückzuführen auf Abwanderung wegen wirtschaftlicher Not. Erst die Anbindung an die Bahnlinie und der darauf folgende Aufschwung mit der Gründung der ersten Industriebetriebe, einhergehend mit längerer Lebenserwartung, ließ die Einwohnerzahlen steigen.

Die zweite Auffälligkeit ist die extreme Zunahme um 1970, gefolgt von einem

ebenso extremem Rückgang. Das war die Bundeswehr. Durch die vielen Soldatenfamilien wuchs die Garnisonsstadt und man spekulierte schon mit der 10.000er-Marke – dann wurde der Flugplatz geschlossen und viele Bundeswehr-Familien verließen die Stadt. Seitdem geht die Einwohnerzahl langsam, aber stetig abwärts, dies eine Folge der demographischen Entwicklung, weil immer weniger Kinder geboren werden.

Stadtentwicklung

» STEINHARDT



Die Geschichte von Steinhardt

Im Tertiär war bei Steinhardt die Küste eines Meeres. In bariumchlorathaltigem Wasser entstanden Versteinerungen – die „**Steinhardter Erbsen**“.

Die Siedlung Steinhardt entstand wohl an der Pass-Stelle der ehemaligen Römerstraße und einer Straße von Staudernheim Richtung Sponheim. Hier war wahrscheinlich schon in der Römerzeit ein Gutshof, dessen Friedhof in der Nähe der Sandgrube lag. Römische Steinsärge aus Steinhardt befinden sich im Bad Kreuznacher Heimatmuseum.

Nach der Wiederbesiedlung in der Frankenzeit um 500 entstanden die Steinhardter Höfe auf dem Gelände des ehemaligen römischen Gutshofs. Während die anderen beiden Grenzsiedlungen

in der Nähe, Boos und Oberstreit, ursprünglich durch einen Bach geteilt, später zusammenwuchsen, blieben die beiden Steinhardter Höfe zwischen Sobernheim und Waldböckelheim durch die Straße, die Gemarkungsgrenze war, geteilt. Um 1000 gab es die Höfe wahrscheinlich im Besitz der Erzbistums Mainz und wurden vom Disibodenberg, später von der Burg Waldböckelheim bzw. Sponheim aus verwaltet. Eine Schenkung von „Steinhardter Wald“ durch den Mainzer Erzbischof Marcholf wird 1041 urkundlich festgehalten. Der westliche Hof gehörte zu Sobernheim, der östliche zum Wilhelmitenkloster Marienpforter Hof. Cratz vor Scharfenstein aus Sobernheim hatte lange Zeit hier Besitzrechte. Das wirkte sich auf die Gerichtsbarkeit aus. Für den Westteil war Sobernheim zuständig, für den Ostteil Waldböckelheim. Beide Höfe

gehörten zum kurpfälzischen Unteramt Böckelheim, Sitz Sobernheim im Oberamt Kreuznach. 1583 wird der Bürger Hans Schirmer zu Creutznach als Pächter des Steinhardter Hofes genannt, ihm folgte 1605 Jörg Sachs, Vater oder Großvater von Martina Sachs, die gegen Ende des 30jährigen Krieges den Schultheiß Hans Wilhelm Sponheimer von Boos heiratete – direkter Vorfahre der Steinhardter Familien Bamberger, Kersch und Maurer. Nach der Verwüstung des 30jährigen Krieges begann die Geschichte des Steinhardter Hofes wieder 1652, als Ludwig Philipp, der Bruder des Winterkönigs und jüngste Sohn von Friedrich IV für seinen „gewesenen Captain“ Mattheis von Byfort als Pächter einsetzt. Byfort verließ den Hof, ihm folgte Valentin Wiltberger. Mehrfach wechselten Besitzer und Pächter. 1704 wurde durch Franzosen der Steinhardter Hof (links der Straße) niedergebrannt und der Hofbauer Christophel Leisch in Gefangenschaft verschleppt, weil er sich angeblich geweigert hatte, die Contributionen (Steuern) an die Franzosen zu zahlen. Als dann aber bewiesen wurde, dass er dazu überhaupt nicht verpflichtet war, wurde ihm eine Entschädigung zu gestanden. Nach Leisch wird Grossart vom Disbodenberger Hof der Hofbauer, danach Carl Friedrich Fuchs aus Monzingen. 1792 wird der Steinhardter Hof – rechts der Straße – so beschrieben: Ein aus Steinen erbautes Hofhaus, zwei Scheunen, ein Kelterhaus, ein Holzschuppen, Stallung für 40 Stück Rindvieh und ebenso viel Schweine, ein besonderes Schäfer-

und Hirtenhaus, ein Schafstall für 300 Hämmel, ein Pflanz- und Küchengarten, 210 Morgen ackerland und 21 Morgen wiesen, außerdem eine Schäferei mit 200 Hämmeln. Das jetzt noch stehende Wohnhaus wurde von Familie Simon Maurer errichtet. Die Familie Maurer war im 18.Jahrhundert lange Zeit die einzige in Steinhardt ansässige Familie. (Johann Maurer * 1708 + 1729 oo Maria Angela Cando * 1702 + 1762 aus Talböckelheim) Simon Maurer war wohl ein Enkel des früheren Pächters Wiltberger und bewirtschaftete auch die Ziegelhütte, die 1778 an Dahn verkauft wurde. Dahn wollte bei der Ziegelhütte ein Hofhaus errichten, was zuerst von der Stadt Sobernheim abgelehnt wurde, weil man von dort aus befürchtete, hier würde sich Lumpengesindel ansiedeln. Nach dem Verkauf der Ziegelhütte durch die Erben Dahn an Philipp Bamberger aus Mandel wurde die Wirtschaft mit Saal errichtet.

Die Entstehung des eigentlichen Dorfes Steinhardt ist für die Mitte des 19.Jahrhunderts anzunehmen. Außer dem Hofhaus (auf Waldböckelheimer Seite?) gab es auf der Sobernheimer Seite die Cratzsche Ziegelhütte (in der Oberstreiter Lach?) mit Wirtschaft und Saal, die 1797 mit dem zugehörigen Land von Philipp Bamberger aus Mandel erworben wurde. Anfang des 19.Jahrhunderts entstanden gegenüber vom alten Steinhardter Hof das Anwesen Kaul und das von Schirmer rechts neben dem Hof. 1819 kaufte Carl Schmidt aus Abtweiler den Hofteil der Erben Womrath.

Maurer baute dann das Schäferhäuschen aus und siedelte sich links vom Hof an. Um 1835 wurden nach der Zerschlagung des Marienpforter Hofes die dazu gehörigen Felder verfügbar und die Kinder der ansässigen Familien konnten sich eigene Anwesen schaffen, die entlang der neu angelegten Landstraße gebaut wurden. Der heutige Marienpforter Hof blieb als Rest des ehemaligen Klostergrundes.

Johann Thres kaufte 1809 ein Viertel des Hofes von den Erben Maurer und Johann Schirmer, ein Schwiegersohn von Maurer, ein Achtel. Michel heiratete 1804 in die Familie Bamberger. Carl Schmidt erwarb 1818 von den Erben Womrath die Hälfte des Hofes. Damit waren Steinhardter Hof und Ziegelhütte im Besitz der 5 Familien Thres, Schirmer, Bamberger, Schmidt und Michel – den Steinhardter Gründerfamilien.

Die Gemarkungsgrenze zwischen Waldböckelheim und Sobernheim – Oberstreiter und Bockenauer Straße – war immer hinderlich. Mehrfach gab es Versuche, diese Grenze abzuschaffen, entweder durch eindeutige Zuordnung zu einer der beiden Gemeinden, teilweise auch durch Versuche, eine eigene Gemeinde zu bilden. Wenn im geteilten Dorf eine Investition anstand, Straßenbau, Wassersleitung oder Kanalisation, stritten sich Waldböckelheim und Sobernheim um die Bezahlung. Zwei Drittel lagen auf Waldböckelheimer Seite, ein Drittel auf Sobernheimer. Waldböckelheim wollte jedoch regel-

mäßig nur die Hälfte bezahlen, was der Sobernheimer Stadtrat immer ablehnte. Selbst nach einer Entscheidung des Bezirksausschusses Anfang der 1920er Jahre bei der Planung zur Wasserleitung, dass jede Gemeinde die Hälfte zu zahlen habe, gab es keine Fortschritte. 1922 gab es einen Antrag auf Eingemeindung nach Waldböckelheim, weil von Sobernheim immer alles abgelehnt werde. Auf der Wahlliste standen zu dieser Zeit 45 Namen, das waren die Wahlberechtigten, Männer und Frauen ab 21 Jahre. 1925 wurde ein Ortsbezirk Steinhardt gebildet, 1930 stimmte der Sobernheimer Stadtrat für die vollständige Eingemeindung Steinhardt einschließlich dem Marienpforter Hof. 1932 gab es einen neuen Antrag auf Eingemeindung nach Sobernheim, weil Waldböckelheim den Steinhardtern die Jagd untersagt hatte. 1955 beantragten die Steinhardter wieder einmal die Eigenständigkeit. Die Gründe für die jeweiligen Anträge lagen anscheinend immer im Gefühl der Steinhardter, von einer der beiden Gemeinden ungerecht behandelt worden zu sein. Dabei gab es im Dorf selbst auch immer unterschiedliche Interessen, je nach persönlicher Betroffenheit.

Ein besonderes Problem lag auch in der unterschiedlichen Zugehörigkeit zu Schulbezirken. Während die Kinder der Waldböckelheimer Seite bei Wind und Wetter täglich zwei Stunden durch den Kieswald nach Waldböckelheim laufen mussten, gab es für die Sobernheimer Seite den ebenso beschwerlichen Weg

über den Domberg in die Stadt und zurück. 1906 wollten die Steinhardter eine eigene Schule. Es gab eine Bürgerversammlung mit Landrat von Nasse. Ein kostenloses Grundstück wurde angeboten, 2000 Mark waren gesammelt. Aus Kostengründen wurde jedoch die Schule abgelehnt. Die Geistlichen waren ohnehin gegen eine Simultanschule. Vier Bürger bildeten eine „Schulkommission“ und forderten am 4.12.1921 für 42 schulpflichtige Kinder, auch vom Marienpforter Hof, wieder die eigene Simultanschule in Steinhardt. Doch sowohl Waldböckelheim als auch Sobernheim lehnten den Antrag ab – die hohen Kosten einer eigenen Steinhardter Schule schreckten wieder ab.

Wenn auch die eigene Schule nie gebaut wurde, so bekamen die Steinhardter doch 1918 einen eigenen Friedhof. Nun mussten die Toten nicht mehr nach Waldböckelheim oder Sobernheim gebracht werden. Dies führte zur Gründung des Chors „Edelweiß Steinhardt.“ Zuerst waren es nur Frauen und Mädchen, die zur Beerdigung sangen, dann kamen 1921 auch die Männer und Bur-schen dazu. Die Zugehörigkeit zu einer Religion spielte dabei keine Rolle – eine frühe Form der praktischen Ökumene. 1926 wurde der Verein offiziell gegründet und hatte sein Domizil im Sängersheim, das von der Familie ... angemietet und in Eigenleistung hergerichtet worden war. Hier fanden auch die Bürgerversammlungen statt. In der Versammlung am 26.11.1990 waren wieder der Festplatz und Bus-Wartehäuschen

das Thema. Bisher war niemand bereit, ein Grundstück dafür zu geben. Doch dieses Mal ging es doch: Am 10. Januar beschloss der Haupt- und Finanzausschuss der Stadt schon den Ankauf der entsprechenden Flächen von den Familien Thres, Martin und Bamberger. Das zuerst nur angemietete Sängersheim in der Kreuznacher Straße wurde später von der Stadt angekauft und ab 1991 mit viel Eigenleistung erweitert und renoviert. Dazu kam der Festplatz, an den sich ein Bolzplatz zum Friedhof hin anschließt. Die in Holzbauweise errichtete Festhalle mit Glockentürmchen hat seitdem viele Feste erlebt, Vereinsfeiern, Familienfeiern und Dorffeste. Die Glocke wurde regelmäßig vom Steinhardter Glöckner Gerd Klippel geläutet. Ein besonderes Ereignis war die Live-Sendung des SWR aus Steinhardt mit der Verleihung des Titels „SWR-Gemeinde“, bei der die Steinhardter Dorfgemeinschaft mit dem Musical „König der Löwen“ unter der Leitung von Sabine Schossig-Rövenich brillierten.

Als die wahlberechtigten Steinhardter dann am 24.11.1968 abstimmten, entschied sich eine deutliche Mehrheit mit 95 zu 25 Stimmen für Sobernheim. Lediglich der Marienpforter Hof kam zu Waldböckelheim. Diese Regelung trat am 27.12.1968 in Kraft. Es gab danach immer wieder Versuche, einen eigenen Stadtteil oder Ortsbezirk mit gewählter Vertretung zu bilden. Dies scheiterte regelmäßig an der Uneinigkeit der Steinhardter selbst und an der Frage der dann festzulegenden Gemarkungs-

Erfolg beim SWR



Chor „Edelweiß“



grenzen. Am 12.2.1980 wurde im Stadtrat bei der Beratung der Hauptsatzung ein Ortsbeirat Steinhardt mit 10:9 nur knapp abgelehnt, am 22.9.1983 wieder. Schließlich entschied der Sobernheimer Stadtrat, dass mindestens zweimal im Jahr eine Bürgerversammlung in Steinhardt durchgeführt werden sollte, in der alle Steinhardter zu Wort kommen sollten. Ein stärkerer Zusammenhalt der Dorfgemeinschaft wurde erst erreicht, als die Steinbruchpläne aktuell wurden. Durch den Druck von außen bildete sich die „Dorfgemeinschaft Steinhardt“, die sich als Bürgerinitiative gegen den Steinbruch wehrt, aber auch – auch unter tatkräftiger Hilfe von neuen Steinhardtern aus dem Neubaugebiet – einige kulturelle Glanzlichter organisierte, von der Südwestrundfunk-Gemeinde über das Musical bis hin zu alljährlichen Martinszügen u.v.a.m. Wesentlicher Kristallisationspunkt der Steinhardter ist dabei von Anfang an der Gemischte Chor Edelweiß.

Als 1896 die Kleinbahn Winterburg – Bad Kreuznach in Betrieb genommen wurde, musste die Postverbindung Sobernheim-Bockenau durch den Faulenpuhl aufgegeben werden. Eine neue Buslinie Sobernheim – Steinhardt – Waldböckelheim wurde 1914 eingerichtet. Als dann 1970 die Verbindungsstraße Steinhardt-Bockenau gebaut wurde, fuhr die alte Postkutsche noch einmal. Die neue B 41 vom Kieswald bis zur Eckweilerstraße wurde als Ortsumgehung Steinhardt ab 1981 gebaut. Damit war einerseits das Dorf vom Verkehr

wesentlich entlastet, andererseits auch etwas abgeschnitten. Bäcker und Winzer klagten darüber, dass die Geschäfte rückgängig seien. Im November 1988 wurde die Umgehung Steinhardt für den Verkehr frei gegeben. Der vorgeschlagene Rückbau der alten B 41, jetzt Kreuznacher Straße, zu einer Dorfstraße, der als Planung schon vorlag, wurde in dieser Form nie durchgeführt, auch um etwaige Anliegerkosten zu vermeiden. Einzige Maßnahme ist bis heute eine Straßenverengung an der Kreuzung.

Durch die historische Entwicklung war die Gemarkungsgrenze zu Waldböckelheim unmittelbar hinter den Hausgrundstücken nach Osten hin. Das behinderte die weitere Entwicklung der Siedlung. Erst bei der Ausweisung des Neubaugebietes „Im Flur“ 1983 und danach „Am Johannisberg“ ab 1993 wurde 1994 ein Gemarkungstausch mit Waldböckelheim durchgeführt. Bad Sobernheim erhielt die Fläche des Baugebiets, Waldböckelheim im Ausgleich ein Waldgrundstück. Das Neubaugebiet „Im Flur“ wurde 1985 vermessen und dann zügig bebaut. Steinhardt erhielt nun viele Neubürger, durchweg junge Familien, was der Dorfgemeinschaft auch zugute kam.

Erhebliche Aufregung gab es in Steinhardt, als im Zuge der Bemühungen um die Konversion nach dem Abzug des Jagdbombergeschwaders 73 vom Flugplatz Pferdsfeld die Idee aufkam, südlich von Steinhardter Richtung



Protest gegen Baumfällern im Gelände „Marta“

Oberstreit ein Industrie- und Gewerbegebiet auszuweisen, um hier neue Arbeitsplätze zu schaffen. Ab 1992 wurde darum heftig gestritten. Auch Oberstreit und Waldböckelheim waren betroffen und beteiligten sich an den Diskussionen. Insbesondere die Landwirte befürchteten den Verlust von Ackerflächen, außerdem befürchtete man Lärm- und Schutzemissionen. Von Seiten der Kreisverwaltung gab es ebenfalls Widerstände. Schließlich wurde das Vorhaben eingestellt.

Ab 2002 drohte den Steinhardtern neues Ungemach: Die Straßenbaufirma Faber aus Schlierschied wollte nördlich von Steinhardt einen eigenen Steinbruch erschließen um sich so von den anderen Steinbruch-Betreibern in der Materialgewinnung unabhängig zu machen. Ihr Geologe Douw hatte herausgefunden, dass im Gauchsberggrücken geeignetes Material zu heben wäre. Zu-

erst hatten sie den Hügel nördlich von Waldböckelheim im Blick, doch nach Protesten aus der Verbandsgemeinde Rüdesheim legten sie sich auf Areal nordwestlich von Waldböckelheim fest, das unmittelbar an die Bad Sobernheimer / Steinhardter Gemarkung grenzte und von Waldböckelheim selbst deutlich entfernt war. Die Waldböckelheimer sahen den finanziellen Gewinn durch den Steinbruch und verpachteten (später verkauften) das Gelände an die Firma Faber.

Die Steinhardter waren darüber sehr empört, befürchteten sie doch durch den großen Steinbruch in unmittelbarer Nachbarschaft Lärm, Schmutz, Schwerlastverkehr, Wertminderung und vielfältige Belästigungen bis zu Auswirkungen auf ihre Häuser und Grundstücke. Das Vorgehen der Waldböckelheimer Nachbargemeinde, aus Profitgier den Steinhardtern den Steinbruch zuzumu-

DIE TRÄGER DES KULTURPREISES
"DAS GOLDENE HERZ" 2003 PRÄSENTIEREN:

STEINHAR(D)T ABER HERZLICH



MUSIKTHEATER

Buch und Regie:
Sabine Schossig-Roevenich

29. U. 30. APRIL 06

BEGINN 20.00 UHR

IM KAISERSAAL

Karten im Vorverkauf: Buchhandlung Lecoutre u. Lotto-Shop im Wal-Mart
oder an der Abendkasse

ten, wurde als feinseliger Akt ausgelegt. Schon bald gründeten die Steinhardter eine Bürgerinitiative gegen den Steinbruch Marta, von der Firma Faber nach der verstorbenen Ehefrau des Firmengründers benannt.

Die Steinhardter bekamen recht wenig Unterstützung von außen. Als im weiteren Verfahren festgelegt wurde, dass der Lkw-Verkehr hauptsächlich über die Straße Richtung Bockenau geleitet werden sollte, schlossen sich die Bockenauer den Steinhardter Protesten an, allerdings nicht sehr aktiv. Hans-Georg Janneck als Stadt- und Verbandsgemeindebürgermeister setzte sich persönlich sehr für die Steinhardter

ein und gab vor allem gute juristische Unterstützung. Die Verbandsgemeinde Rüdeshcim unterstützte natürlich die Waldböckelheim (finanziellen) Interessen, der in Mandel wohnende Landrat Karl-Otto Velten hielt sich zwar nach außen neutral zurück, stand aber zu seiner Verbandsgemeinde. Die politischen Parteien versprachen zwar alle Hilfe, wollten jedoch nicht eindeutig Partei ergreifen.

Als Ministerpräsident Kurt Beck bei einer SPD-Versammlung im Sobernheimer Kaisersaal auftrat, arrangierte man ein Gespräch mit den BI-Vertretern. Kurt Beck versprach, die Argumente der BI prüfen zu lassen und sich für

ihre Belange einzusetzen. Bei anschließenden Gesprächen in Mainz kamen die Landesregierung und die BI jedoch nicht richtig zusammen, was wohl auch an dem sehr forschenden Auftreten einiger BI-Mitglieder gelegen haben könnte. Die Landesregierung und die Kreisverwaltung wurden in der Folgezeit in Steinhardt als Befürworter des Steinbruchs und damit als Feinde gesehen. Die BI war mit ihren Aktionen sehr fantasievoll. Überall in Steinhardt hingen Transparente, Lokalzeitungen und auch der SWR berichteten ständig über das Dorf im Aufruhr. Sehr eindrücklich war ein Musical, das unter der Leitung von Sabine Schossig-Roevenich mit großer Beteiligung der Steinhardter fantasievoll und fast professionell mehrfach im Bad Sobernheimer Kaisersaal aufgeführt wurde.

Die Auseinandersetzung um den Steinbruch wurde dramatisch, als die Firma Faber in einer Überraschungs-Aktion den Wald auf dem Steinbruchgelände zu roden begann. Eine Fremdfirma mit ausländischen Waldarbeitern war dabei Bäume zu fällen. Einige mutige Steinhardter waren in den Wald gegangen und hinderten die Männer am Weiterar-

beiten; die Stimmung war explosiv. Der Vertreter der Firma Faber drohte den Steinhardtern mit der Polizei. Als die Polizei bald darauf mit mehreren Fahrzeugen eintraf, wurde schließlich ein Kompromiss geschlossen: Die Arbeiten wurden eingestellt, dafür verließen die Steinhardter das Steinbruch-Gelände.

In der Folgezeit verliefen mehrere Verfahren vor Verwaltungsgereichten negativ für die Steinhardter. Auch die Behörden ließen zu, dass die Firma Faber den Wald rodete und Zufahrtswege anlegte. Noch hat man nicht mit dem Steinbruchbetrieb begonnen, doch es ist jederzeit damit zu rechnen. Inzwischen wurde der Zufahrtsweg mit einer Abbiegespur von der Kreisstraße 19 angelegt.

Der Abbau von Steinhardter Sand in der Sandgrube ist inzwischen durch die Firma Barth deutlich eingeschränkt. Die Grube wird nach und nach mit Bauschutt verfüllt und renaturiert.

Werner Bohn

Stadtentwicklung

» DIE BUNDESWEHR

Der Flugplatz Pferdsfeld

Zur Geschichte des Flugplatzes Pferdsfeld gehört nicht nur die Zeit, in der ein Luftwaffengeschwader der Bundeswehr hier seinen Heimatstandort hatte, zur Chronik gehören auch die Jahre vor dem Zweiten Weltkrieg. Paul Wilbert, einst selbst Geschwader-Angehöriger und lange Ortsbürgermeister von Auen, hat dies erforscht und aufgeschrieben. Auszüge daraus übernehmen wir für die Stadtchronik.

Die Jahre nach dem 1. Weltkrieg

Laut Versailler Vertrag von 1919 war die Aufstellung und Unterhaltung von Luftstreitkräften und aller zugehörigen Einrichtungen und Anlagen in Deutschland verboten. Die Führungsspitze der Reichswehr wusste aber, eine zeitgemäße Streitmacht kann ohne Luftstreitkräfte nicht bestehen. Man begann daher bereits ab 1920 mittels eines ausgeklügelten Tarnsystems, für das Aufstellen von Fliegerverbänden die Voraussetzungen zu schaffen. Die Ausbildung erfolgte in zivilen Fliegerschulen sowie im deutschen Fliegerzentrum Lipetz in Rußland, das seit 1924 bestand. Bereits 1930 wurden Reklame-Staffeln aufgestellt, die unter Tarnbezeichnungen Reklame und Werbung für die Industrie flogen. Piloten wurden damit im Training gehalten. Diese Reklame-Staffeln gelten als Vorgänger

der Aufklärungsverbände der Luftwaffe. Man flog die Heinkel-Flugzeugtypen He 45 und He 46. Nach dem Machtwechsel am 30. 1. 1933 wurde der geheime Aufbau der Streitkräfte, besonders der Luftstreitkräfte, drastisch vorangetrieben. Als Tarnung wurden die Dienstbereiche phantasievoll um- oder umbenannt, z.B. die Aufklärungsschule als »Deutsche Verkehrsfliegerschule GmbH« oder die Flugzeugführerschule in Kitzingen in »Deutsche-Luftsportverband-Fliegerschule«. Nur so konnte ein planmäßiger Aufbau einer Luftwaffe erfolgen. 1935 wurde die allgemeine Wehrpflicht eingeführt und das gesamte Personal der Tarnfirmen zur Luftwaffe übernommen. Dabei wurde bald deutlich, dass es an Flugplätzen und nötigen Einrichtungen fehlte. 1935 wurde angeordnet, neue Einsatz- und Ausweichflugplätze zu erkunden und diese auszubauen.

Pferdsfeld wird erkundet

Die späteren Feldflugplätze Pferdsfeld, Rennweiler, Kirchberg und weitere wurden schon sehr früh ausgekundschaftet. Im Frühjahr 1938 waren 81 Einsatzflugplätze vorwiegend im Westen und Süden Deutschlands vorhanden. Dazu hat wohl auch die Wiesen- und Ackerfläche am nördlichen Ortsrand des Dorfes Pferdsfeld gehört. Dieses Gelände war nicht gerade ideal zur Anlegung eines Flugplatzes, durchzogen von einem verwachse-

nen Wassergraben mit feuchten Stellen und Äckern, die schon gar nicht ohne Regulierung zum Bau eines Flugplatzes geeignet waren. Taktische und strategische Überlegungen überwogen aber offenbar und so wurden für damalige Verhältnisse erhebliche Veränderungen im Gelände in Kauf genommen.

Der Bau eines Rasenflugplatzes beginnt

Am 6. April 1938 begann die Bad Kreuznacher Baufirma Ernst Gerharz in den Pferdsfelder Gemarkungen »Auf Heisterter«, »In der Besenheck« und »Im Tiergarten« mit Tiefbauarbeiten zur Flächenregulierung. Wer dafür Auftraggeber war, ist nicht zu ermitteln; es gilt aber als wahrscheinlich, dass die Wehrmacht über die Landratsämter solche Flächenregulierungen durchführen ließ und diese Maßnahmen daher als Verbesserung von Kulturland dargestellt werden konnten, denn auf Geheimhaltung war man weiterhin bedacht. Keiner der befragten Pferdsfelder Zeitzeugen konnte bestätigen, dass man schon 1938 von einem Flugplatz wusste. Auch der Gemeinderat hatte keine Kenntnis, doch während des Ausbaus wurde etwas von einem Rasenflugplatz gemunkelt. Den Eigentümern der dort bewirtschafteten Flächen wurden keine näheren Erklärungen für diese Arbeiten gegeben. Auch ist nichts in den Beschlussbüchern des Gemeinderates von Pferdsfeld und des Amtes Winterburg darüber zu finden. Dies war die erste bewusste Zweckentfremdung von Grund und Boden der Pferdsfelder Landwirte. Die erforderlichen Arbeiten wurden ohne moderne Maschinen durchgeführt. Die Einebnungen des Heisterter

Grabens mit Verlegen von Drainagen erfolgten per Hand und Schaufel sowie mit Pferd und Pflug. Äcker wurden zu Wiesen umgewandelt; aufgrund der Eile wurden Rasensoden gestochen und verlegt, da die Grassaat längere Zeit in Anspruch genommen hätte. In einem Bereich wurden Bäume entfernt und die Stöcke ausgerodet. Grenzsteine wurden versenkt oder abgeschlagen. Der Heisterter Weg zur Gemündener Straße wurde mit einer Schwarzdecke befestigt, so dass der Platz von allen Seiten mit befestigten Straßen umgeben war. Die betreffenden Gemarkungsteile wurden weiterhin auch landwirtschaftlich genutzt, so dass es rein optisch gar nicht den Anschein hatte, dass hier ein Rasenflugplatz geschaffen wurde.

Das erste Flugzeug auf Pferdsfeld - Nahaufklärer belegen den Rasenflugplatz

Ab Juli 1939 überschlugen sich die Ereignisse, denn es war abzusehen, dass es Krieg geben würde. Mitte August wurde dem damaligen Bürgermeister und NSDAP-Ortsgruppenleiter Ludwig Beck mitgeteilt, dass ein Vorkommando zu erwarten sei, welches den Platz fliegerisch erkunden und auch die Einquartierungslisten überbringen werde. Am 29. August 1939 landeten der Flugzeugführer Feldwebel Kühn und der Bordfunker Krebs mit einem Fieseler Storch in Pferdsfeld. Die aufgestaute Erwartung auf ein Flugzeug entlud sich spontan, Jung und Alt eilten aus dem Dorf und von den Feldern zu dem gelandeten Flugzeug. Die Soldaten übernachteten in Pferdsfeld, das Flugzeug wurde von Pferdsfelder Bürgern bewacht und flog am nächsten Tag zurück.

Die Kriegserklärung vom 1. September 1939 überraschte trotz vorhandener Befürchtungen die meisten Bürger, denn man konnte die schlechten Jahre nach dem Ersten Weltkrieg und die Verluste unter der Bevölkerung nicht vergessen. Am Morgen jenes 1. Septembers machte der Ortsdiener mit der Schelle bekannt, dass nachmittags Flugzeuge eintreffen würden, deshalb müsse rasch das Heu von den Heistert-Wiesen entfernt werden. Zwölf Flugzeuge HS 126 (Nahaufklärer) trafen dann in Pferdsfeld ein. Sofort wurden sie unter Bäume am Waldrand getarnt und so den Blicken entzogen. Am folgenden Tag traf der motorisierte Teil der Staffel ein. Die Einquartierung erfolgte meist in Privatquartieren in Pferdsfeld und Entenpfuhl. Die Einheit gehörte zur Aufklärungsgruppe 23, ihre Ausstattung bestand aus 12 Nahaufklärern des Typs HS 126 und zwei Fi 156 (Fieseler Storch) als Verbindungsflugzeuge, sowie den erforderlichen Fahrzeugen und Bodengeräten. Wenige Tage nach der Ankunft begannen die ersten Feindflüge nahe der Grenze zu Frankreich, wo sich Bodentruppen verschanzt hatten. Nun kehrte in Pferdsfeld und Umgebung reges Leben ein. Der Bau von Baracken begann und ein Lagerplatz für Geräte und Treibstoff wurde angelegt. Es lief nach Plan - bis auf einige Unliebsamkeiten, denn einige Flugzeuge blieben nach der Landung in feuchten Stellen stecken. Sie konnten nur mit Hilfe von Kuhgespannen freigemacht werden. Das Pferdsfelder Gastspiel der Aufklärungsgruppe dauerte jedoch nicht lange, Mitte Oktober verlegte die Gruppe nach Rockenhausen, denn die Distanz zum Aufklärungsgebiet war zu weit.

Fernaufklärer auf Pferdsfeld

Am 8. November 1939 trafen in Pferdsfeld drei Flugzeuge Do - 17, auch „fliegender Bleistift“ genannt, ein. Sie kamen aus Stargard in Pommern, wo ihr Kampfeinsatz in Polen beendet war. Diese Maschinen waren erfolgreich als Fernaufklärer. Die Einheit blieb bis kurz vor Ende des Frankreich-Feldzuges in Pferdsfeld. Durch die Einquartierung bei den Familien in Pferdsfeld gab es zur Bevölkerung enge Kontakte. Am 26. Januar 1940 wurde im Dorf ein Platzkonzert veranstaltet. Im Juni 1940 verlegte die Einheit ins Saargebiet nach Primstal.

In Pferdsfeld kehrte wieder Ruhe ein. Doch der kleine Flugplatz war ja in den Flugkarten eingezeichnet, das hatte nach dem Ende des Krieges Auswirkungen. Die Eintragungen in den Flugkarten haben sicherlich dazu beigetragen, dass die Franzosen auf das Fluggelände Pferdsfeld aufmerksam wurden.

Der Entstehung des NATO Flugplatzes Pferdsfeld - Franzosen beschlagnahmen Land bei Pferdsfeld

Durch die Flugkarten waren die Franzosen auf das Rasenfluggelände aufmerksam geworden. Sechs Jahre nach dem Krieg erblickte im März 1951 der Pferdsfelder Bürgermeister Fett einen Mann mit einem Nivelliergerät auf dem Gelände. Auf Fetts Frage, was er hier macht, antwortete der Fremde, halb in Französisch und Deutsch: „Hier wird ein Flugplatz gebaut“. So richtig ernst nahm das in Pferdsfeld keiner, doch etwa vier Wochen später wurde es dramatisch: Es erschien ein französischer Oberst, der die für einen Flugplatz benötigte Fläche beschlagnahmte. Ein Areal von 320 Hek-

tar, bisher landwirtschaftlich genutzter Fläche, dazu 35 Hektar Wald, waren damit in französischer Hand. Diese „Landwegnahme“ brachte einige Landwirte in Existenznot, doch Protestieren war zwecklos. Viel Zeit blieb auch nicht, denn bereits im Juni 1951 rückten Firmen an und es begann der Flugplatzbau.

Pferdsfeld verlor durch den Flugplatzbau 184 ha, Eckweiler 95 ha, Rehbach und Ippenschied jeweils 41 ha. Das bäuerliche Anwesen des Emil Enders musste weichen. Für den Abriss wurde Enders entschädigt und er baute andernorts neu. Erst nach vier Jahren erhielten die von der „Landwegnahme“ betroffenen Bürger eine Entschädigung. 50 bis 54 Pfennige je Quadratmeter zahlte ihnen das Besatzungskostenamt.

Die Bauleitung für die NATO blieb in Händen der Franzosen, diverse größere und kleinere Firmen vereinigten sich zur Arbeitsgemeinschaft Pferdsfeld. Die Arbeit schritt in Tag- und Nachtschichten rasch voran.

In der 1. Bauphase entstand die Startbahn, 2.438 m lang und 45 m breit; Verbindungsrollstraßen von 15 m Breite; Abstellflächen für die Flugzeuge, eine Werfthalle, Munitions- und Treibstofflager; Wachgebäude und kleine Gebäude für Unterkunft und Verwaltung.

US-Luftwaffe ist Hausherr auf Pferdsfeld

Die Flugerprobung auf der neuen Start- und Landebahn erfolgte im Sommer 1952 durch US-Flugzeuge. Doch die französische Besatzungsmacht blieb Hausherr auf dem Flugplatz, obwohl sie den Platz nicht nutzte. Eine gravierende Änderung geschah 1957, der Flugplatz Pferdsfeld wurde an die US-Luftwaffe als „Manöver

Airfield“ übergeben. Damals wurde hier auch eine deutsche Bauverwaltung tätig. In der Folgezeit baute man die Startbahn auf 3000 m Länge aus, installierte Befehlsbunker, schloss eine Wasserversorgung und eine Kläranlage an, eine Plattform für Radar wurde errichtet, Unterkünfte-Baracken und Zwinger für die Wachhunde gebaut. Das US-Gastspiel war jedoch von kurzer Dauer, bereits Ende 1958 stellten die US-Streitkräfte den Flugbetrieb auf Pferdsfeld ein und überließen den Platz zur weiteren Nutzung der Bundesrepublik Deutschland.

Pferdsfeld wird Heimathorst des Jagdgeschwaders 73

Der Aufbau einer neuen deutschen Luftwaffe war mittlerweile fortgeschritten, doch Flugplätze wurden benötigt. In Rheinland-Pfalz gab es bereits mehrere Militärflugplätze, um nicht weitere Flächen zu verlieren, bot Rheinland-Pfalz der Bundesrepublik das Pferdsfelder Areal als Flugplatz an. Das wurde angenommen und ab 1959 begannen hier umfangreiche Baumaßnahmen. Zugleich wurde bei Sobernheim der Unterkinftsbereich im Kasernengelände auf Dörndich errichtet. Im Oktober/November 1961 verlegte das „Jagdgeschwader 73“ von Oldenburg nach Pferdsfeld und Sobernheim wurde Garnisonstandort.

Geschwaderchronik

Zum besseren Verständnis wird die Chronik des Geschwaders tabellarisch dargestellt.

1. April 1959 Auf Befehl des Inspektors der Luftwaffe wurde mit der Aufstellung des Jagdgeschwader 73 im norddeutschen Oldenburg und Ahlhorn



Phantom über Pferdsfeld

begonnen. Als Einsatzmuster wurde dem Verband unter der Führung des ersten Kommodore, Major Fritz Schröter, das Jagdflugzeug F 86 Sabre zugeführt.

Okt./Nov. 1961 Verlegung des JG 73 nach Pferdsfeld/ Sobernheim. Dies dauerte mehrere Wochen. Mit Bundeswehrfahrzeugen, privaten Kraftfahrzeugen, der Deutschen Bundesbahn und dem Transportflugzeug Noratlas, erreichten die Soldaten ihren neuen Standort. Nach ersten Eindrücken am Standort waren die Soldaten ziemlich enttäuscht, der Flugplatz und auch der Unterkunftsbereich Dörndich waren eine einzige Baustelle. Auch Unterkünfte für Familien gab es nur in begrenztem Umfang, denn auch die sogenannte „Bundeswehrsiedlung“ war noch in der Planungsphase.

11. Nov. 1961 Die feierliche Indienststellung des Jagdgeschwader 73 erfolgte auf dem Fliegerhorst Pferdsfeld. Ein

Jahr später, im Oktober 1962 wurden die letzten Unterkunftsblöcke im Kasernenbereich Dörndich fertig gestellt. Bundespräsident Heinrich Lübke besuchte im gleichen Jahr den Verband.

1963 Das Gründungsjahr der Unteroffizierkameradschaft (UKS) im Geschwader. Bei vielen Veranstaltungen nahmen Gäste aus der Garnisonstadt und der Umgebung teil. Die UKS hatte großen Anteil am herzlichen Miteinander der Menschen in der Garnisonstadt und der Soldaten sowie zivilen Mitarbeiter des Geschwaders.

1966 Im April des Jahres 1966 begann die Umrüstung auf das Einsatzmuster Fiat G-91. Die Einsatzrolle des Verbandes änderte sich damit und der Verband wurde in „Leichtes Kampfgeschwader 42“ umbenannt.

26. Juni 1975 Die erste Phantom F 4 F landete in Pferdsfeld und die Umrüstung begann.

Mit der Stationierung der Phantom begannen Proteste wegen der Lärmbelastung. Pferdsfeld wurde bekannt als „das lauteste Dorf der Bundesrepublik“. Der Protest führte letztlich zur Umsiedlung der Bürger aus den Randgemeinden Pferdsfeld und Eckweiler. Das Dorf Rehbach wurde bereits 1969 umgesiedelt. Über die Umsiedlung wird in einem eigenen Kapitel berichtet.

1979 Der Geschwaderchor entsteht, zu ihm gehören Soldaten und zivile Mitarbeiter des Verbandes als aktive Sänger. Der Chor erfreute sich in der Garnisonstadt und der Umgebung einer großen Beliebtheit. Der Chor erreichte einen beachtlichen Leistungsstand und brachte es bis zum Meisterchor des Sängerbundes Rheinland.

1981 Es beginnt die Tiefstflugausbildung im Hochgeschwindigkeitsbereich in Goose Bay im Nordosten Kanadas

6. Juli 1984

Das Geschwader feiert 25-jähriges Bestehen mit einem Großen Zapfenstreich auf Sobernheims Johannisplatz. Einen Tag später kommen 35.000 Menschen zum "Tag der offenen Tür" nach Pferdsfeld auf das Flugplatzareal.

Im selben Jahr treffen sich Bundeskanzler Dr. Helmut Kohl und der französische Staatspräsident Francois Mitterand auf dem Fliegerhorst Pferdsfeld.

1981 Erstmals verlegte der Verband mit Phantoms im Nonstop-Flug von Kanada nach Pferdsfeld.

07.09.1989

Der Höhenaufklärer „Egrett D 500“ wird der Öffentlichkeit vorgestellt. Dabei han-

delte es sich um ein sehr leises unbewaffnetes Aufklärungsflugzeug. Bereits in 50 Metern Höhe war das Flugzeug kaum zu hören, es hätte eine Geräuschentwicklung wie ein langsam vorbeifahrender Personenkraftwagen, berichteten Teilnehmer von der Vorstellung des Typs. Pferdsfeld war als Stationierungsort vorgesehen, doch eine „Notgemeinschaft der Flugplatzrandgemeinden“, protestierte massiv gegen die Stationierung. Das Aufklärungsflugzeug wurde dann aber nicht von der Bundesluftwaffe eingeführt.

9. Okt. 1989

Während des traditionellen Haxenessens auf dem Dörndich wird durch Kommodore Oberst Hans- Peter Koch der Fall der DDR-Mauer bekanntgegeben.

7. Nov. 1989

220 Aus- und Übersiedler treffen in Sobernheim ein, sie erhalten erste Unterkunft und Betreuung im Kasernenbereich Dörndich.

1990

Die Dienststelle des katholischen Standortpfarrers feiert 25-jähriges Bestehen.

28. Aug. 1990

Im Geschwader wird bekannt, dass der Verband ab 1994 in die ehemalige DDR verlegt werden soll. Nach ersten Anordnungen sollte Falkenberg der neue Standort werden. Eine Delegation des Geschwaders besucht im Juni 1991 Falkenberg. Im August kommt der Bürgermeister des Ortes zum Besuch ins Geschwader, dort werden die Geschwaderangehörigen mit einer Fotoausstel-

lung auf den neuen Standort eingestimmt. Doch 1993 wird alles geändert, Laage bei Rostock soll nun der neue Standort des Bad Sobernheimer Geschwaders werden.

1. Sept. 1994

Das Jagdbomber-Geschwader 35 erhält eine neue Aufgabe, es wird wieder Jagdgeschwader 73, die eine fliegerische Staffel behält weiter die F 4 F, die zweite Staffel fliegt die MIG 29 einen sowjetischen Militärjet.

Ehemalige Geschwaderangehörige gründen Verein

Bereits vor der Verlegung des Geschwaders in den Osten Deutschlands gründen frühere Angehörige des Verbandes den Verein: „Ehemalige Geschwaderangehörige des Standortes Bad Sobernheim e.V.“ Die Gründungsversammlung des Vereins war am 15. Dezember 1994 in der Gaststätte des Freilichtmuseums. Erster Vorsitzender war Horst Glatz, ab 2006 übernahm Peter Öhler den Vorsitz. Ziel des Vereins ist, für hier heimisch gewordene Geschwaderangehörige einen Ort

für Veranstaltungen und Treffs zu schaffen. Mit Dr. Freckmann, dem Leiter des Rheinland-Pfälzischen Freilichtmuseums, wurde ein Vertrag geschlossen. Danach halfen die Mitglieder des Vereins beim Abbau eines historischen Hauses in der Pfalz und wirken auch beim Aufbau des Hauses im Museum mit. Die Museumsleitung hatte das Haus Dierbach, etwa 15 Kilometer östlich von Bad Bergzabern gelegen, dafür ausgesucht. Im Oktober 1996 bauten Ehemalige des Verbandes mit Unterstützung des Bauhofes des Freilichtmuseums, das Haus Dierbach ab. Die Einzelteile wurden nach Bad Sobernheim transportiert und im Museum für den Wiederaufbau vorbereitet. Etwa zwei Jahre dauerten die Sanierungsarbeiten und der Wiederaufbau. Im Mai 1998 konnten die Ehemaligen des Geschwaders am Haus Dierbach Richtfest feiern. Zum Verein der Ehemaligen gehören rund 300 Mitglieder.

1997 Mit dem sogenannten "Fly Out" am 01. Juli 1997 endet die Geschichte des Verbandes in Bad Sobernheim/Pferdsfeld.



Flyout

36 Jahre Geschwader in Sobernheim

Das Geschwader war 36 Jahre in Pferdsfeld und Bad Sobernheim stationiert. In dieser Zeit wechselte der Verband für neue Aufgaben fünf Mal den Namen: Vom Jagdgeschwader 73 zum Jagdbombengeschwader 42, Leichtes Kampfgeschwader 42, dann Jagdbombengeschwader 35 und zuletzt Jagdgeschwader 73

Die Kommodore des Geschwaders:

Fritz Schröter von 1959 bis 1966, Lothar Maretzke von 1966 bis 1971, Eberhard Eimler von 1971 bis 1973, Peter Haarhaus von 1973 bis 1977, Siegfried Pacholke von 1977 bis 1978, Hermann Pötter von 1978

der Verband den Flugsicherheitspokal der Bundesluftwaffe. Der Prinz-Heinrich-Preis, mit dem der beste Verband der 1. Luftwaffendivision ausgezeichnet wird, ging viermal ans Geschwader. Bei Taktischen Überprüfungen durch die NATO erhielt der Verband herausragende Noten, 1971 sogar die Traumnote 1 beim so genannten Tac Eval.

Das Geschwader als regionaler Wirtschaftsfaktor

Der wirtschaftliche Einfluss des Geschwaders auf die Region war groß. In einer Studie dazu hat der Wehrübende



Einführung des Geschwaders in Sobernheim 1965

bis 1981, Georg Müller von 1981 bis 1985, Hans-Peter Koch von 1985 bis 1990, Willi Scheer von 1990 bis 1993, Klaus-Peter Stieglitz von 1993 bis 1995, Reinhard Mack von 1995 bis 1998.

Das Geschwader wurde aufgrund hervorragender Leistungen in den 36 Jahren mehrfach ausgezeichnet. Fünfmal erhielt

Oberstleutnant und Diplom-Kaufmann K. Weinberg diesen Einfluss untersucht. Anhand des Haushaltsjahres 1985 wurde die Untersuchung exemplarisch durchgeführt. Weinberg zeigt auf, welche Mittel jährlich durch das Geschwader in die strukturschwache Region an der mittleren Nahe flossen. In der Analyse konnten nicht

alle Zahlungsströme bis ins Detail berücksichtigt werden, doch die Zahlen zeichnen ein eindrucksvolles Bild der Wirtschaftskraft. In Kurzform hier das Ergebnis:

1. Personalumfang und Kosten

Der Personalumfang belief sich 1985 auf rund 1700 Soldaten und 400 Zivilbeschäftigte. Die Summe der Löhne und Gehälter für die Soldaten, berechnet nach Mannschaften, Unteroffiziere und Offiziere betrug im Berichtsjahr 40,7 Millionen DM. Für zivile Arbeiter, Angestellte und Beamte wurden 14,2 Millionen DM aufgewendet. Hinzu kommen personalbezogene Kosten wie Beihilfen, Fahrtgeld, Fliegerzulagen und mehr, mit rund 2,8 Millionen DM. Die gesamten Personalkosten des Geschwaders beliefen sich demnach 1985 auf 57.745.000 DM.

Jene Gelder wurden von den Beziehern ausgegeben für Güter des täglichen Bedarfs, für langlebige Gebrauchsgüter, einschließlich Immobilien. Das meiste ging unmittelbar in die heimische Wirtschaft.

Anmerkung: Die Personalkosten für ca. 165 Mitarbeiter der Standortverwaltung sind bei der Studie nicht berücksichtigt.

2. Bewirtschaftungs- und Unterhaltungskosten

Die wirtschaftliche Bedeutung des Geschwaders wird weiter durch hohe Sachausgaben deutlich. So wurden für den Unterhalt der Immobilien, für Neu- und Umbauten erhebliche Gelder eingesetzt, die in erster Linie regionalen Unternehmen zufließen. 1985 stehen für den Bauunterhalt 2,3 Millionen DM in den Büchern, für Neu- und Erweiterungsbauten waren es 8,6 Millionen DM. Dazu kom-

men Ausgaben für Mieten und Pachten, für die Wasser-Ver- und Entsorgung, Heizkosten, Strom usw. in Höhe von rund 3,9 Millionen DM. Die Bewirtschaftungskosten per anno addierten sich daher im Berichtsjahr auf fast 15 Millionen DM.

2.2. Gebrauchsgüter

Für Ersatzteile und Reparaturen an Kraftfahrzeugen wurden im Haushaltsjahr rund 660.000 DM und für die Reparatur von weiterem Gerät 194.000 DM an regionale Werkstätten bezahlt. Insgesamt 854.000 Euro. Der größte Teil der Frischverpflegung ist dezentral eingekauft worden, im Berichtsjahr für ca. 1.052.000 DM. Direkt auf den Standort entfielen dabei etwa 17 Prozent der Einkäufe. Die Standortverwaltung gab dezentrale Beschaffungen für 842.000 DM in Auftrag. Für Dienstleistungen, wie Reinigung der Liegenschaften, Reinigung der Wäsche und Schutzbekleidung, Müllentsorgung usw. wurden rund 524.000 DM entrichtet.

Finanzhilfen des Bundes

Neben der aufgezeigten Stärkung des heimischen Marktes wurden durch die Stationierung vom Bund umfangreiche Finanzhilfen an die Stadt gezahlt. Diese Bundesfinanzhilfen waren als Ausgleich für den Mehraufwand an öffentlichen Lasten gedacht, die durch die Einrichtung des Standortes bzw. durch den Zuzug von Bundeswehrangehörigen entstand. In den 14 Jahren von 1959 bis 1972 wurden an Zuschüssen über 3,7 Millionen DM überwiesen, die nicht rückzahlbar waren. Weitere 1,2 Mio. DM wurden als zweckgebundene Darlehen gewährt. Mit diesem Geld wurden Einrichtungen

erstellt, die der gesamten Einwohnerschaft am Standort zu Gute kamen. Zur Verdeutlichung der Bundesfinanzhilfen einige Beispiele: Gymnasium Bad Sobernheim 760.000 DM, Evangelischer Kindergarten 42.284 DM, Zufahrtsstraße zur Bundeswehrsiedlung 210.000 DM, Bau einer Schule mit Turnsaal 1.684.000 DM, Katholischer Kindergarten 108.000 DM, Darlehen für Ausbau der Kanalisation 205.000 DM und Turnhalle Pferdsfeld 130.000 DM.

Gesamtsumme für das Jahr 1985:

Die in der Studie aufgelisteten Finanzmittel belaufen sich für 1985 auf über 75 Millionen D-Mark. Um die wirtschaftliche Bedeutung des Geschwaders einzuordnen, ist weiter zu berücksichtigen, dass sich durch den Zuzug des Bundeswehersonals die Schlüsselzuweisungen des Landes erhöht haben und der kommunale Anteil an der Einkommensteuer in

beachtlicher Weise anstieg. Nach der Verlegung des Geschwaders in den Osten Deutschlands fielen diese Finanzmittel weg. Doch ein Teil der Personalkosten blieb in der Region, da viele Soldaten und Zivilbeschäftigte mit ihren Familien in der Region ihre zweite Heimat fanden.

Geschwader prägte auch das gesellschaftliche und politische Leben

Neben der historischen Entstehung des Flugplatzes Pferdsfeld und der Betrachtung des Geschwaders als Wirtschaftsfaktor ist zum Abschluss des Kapitels „Geschwader und Garnisonstadt“ ein Blick auf die Integration der Geschwaderangehörigen in das Leben der Stadt sinnvoll. Die kulturelle und gesellschaftliche Prägung durch die Angehörigen des Geschwaders wird dabei durchaus unterschiedlich bewertet, für die Stadtchronik ist daher die persönliche Sicht des Autors



Großer Zapfenstreich auf dem Johannesplatz 1984

zugrunde gelegt.

Eine enge Bindung zwischen dem Geschwader und der Region ergab sich fast zwangsläufig durch die unzähligen jungen Männer, die als kurz dienende Zeitsoldaten oder als Wehrpflichtige ihren Dienst im Geschwader leisteten. Die Einberufung zum Wehrdienst erfolgte durch die Kreiswehrrersatzämter in der Regel heimatnah. Es ist statistisch nicht belegt wie viele junge Männer aus der Stadt Bad Sobernheim ihre Wehrpflicht beim Geschwader ableisteten. Es ist aber deutlich, dass etwa 20.000 junge Männer ihren Dienst in der Garnisonstadt Bad Sobernheim beim Geschwader leisteten, das Gros kam aus der näheren Region..



Haxenessen in der Leinenbornhalle

Im Geschwader wurde das gesellschaftliche Leben weitgehend durch die Offiziere und Unteroffiziere geprägt. Zu den Geschwaderbällen und Neujahrsempfängen der Offiziere kamen die Menschen der Stadt und der näheren Umgebung gerne als Gäste. Das galt auch für die gesellschaftlichen Angebote, wie Tanzveranstaltungen der Unteroffiziere. Besonders beliebt war das Haxenessen, das jeweils im Herbst des Jahres stattfand. Nach der

Verlegung des Geschwaders in den Osten Deutschlands hat der Verein der Ehemaligen Geschwaderangehörigen diese Tradition fortgeführt und das Haxenessen in der Leinenbornhalle veranstaltet.

Besonders muss auch das Vereinsleben gesehen werden. Es gibt in der Stadt und darüber hinaus in der Verbandsgemeinde kaum einen Verein ohne ehemalige Soldaten als aktive Mitglieder. Die Ehemaligen arbeiten in den Vorständen mit, oder sind als Übungs- und Abteilungsleiter aktiv. Als Beispiel kann dazu der größte Sportverein der Stadt, der TV 1867 und der Freundeskreis des Freilichtmuseums, sowie der Flugsportverein betrachtet werden.

Der Geschwaderchor

Zum guten Miteinander trug auch die Militärkirchengemeinde bei. Die evangelischen Geschwaderangehörigen wurden von den Stadtpfarrern betreut, die den Dienst als Militärpfarrer im Nebenamt verrichteten. Für die katholischen Christen gab es im Geschwader eine eigene Dienststelle mit einem Pfarrhelfer und einen Militärpfarrer. Oft wurde der katholische Gottesdienst in der Matthäuskirche von den Militärpfarrern gehalten, eine christliche Gemeinschaft bildete sich da heraus die sich regelmäßig in der Malteserkapelle traf. In der katholischen Kirchengemeinde entstand daraus der Förderverein, der die Malteserkapelle sanierte und anschließend die Sanierung der Matthäuskirche in Angriff nahm.

Von der Geschwaderführung wurde auf der politischen Ebene ein enger Kontakt



Der Geschwaderchor unter der Leitung von Edwin Bill

zur Region gepflegt. Regelmäßig luden die Kommodore etwa die Bürgermeister der Flugplatzrandgemeinden zu Informationsgesprächen ins Geschwader. Auch die Stadtpolitik wurde von Angehörigen des Geschwaders mitgeprägt. Im Stadtrat, in Ausschüssen und als Beigeordnete gestalteten Soldaten das politische Leben der Region mit. Das galt auch für die umliegenden Ortsgemeinden, in mehreren Orten wurden Angehörige des Verbandes zu Bürgermeistern gewählt.

Das gute Verhältnis zwischen den Geschwaderangehörigen und der Stadt/Region ist auch nach der Verlegung des Verbandes in den Osten Deutschlands deutlich. Viele Soldaten sind hier heimisch geworden, haben hier ihre Häuser gebaut, leben in der Region, arbeiten in Vereinen, Verbänden, Kirchen und Gemeinderäten mit.

Manfred Petzholdt



Die Bürgermeister der Flugplatzrandgemeinden beim Geschwader

Stadtentwicklung

» DIE UMSIEDLUNG PFERDSFELD UND ECKWEILER

Eckweiler und Pferdsfeld, die beiden Dörfer am Soonwaldrand haben eine weit über 1000jährige Geschichte, doch am Ende des 20. Jahrhunderts gab es sie nicht mehr. In Eckweiler blieb die denkmalgeschützte Kirche in Pferdsfeld ein



Kirche Eckweiler



Dorfmitte Pferdsfeld mit Kirche und ehemaliger Schule, zuletzt Rathaus

einzelnes Gehöft und der Paul-Schneider-Platz, dazu die beiden Friedhöfe und die Einzelsiedlungen im Soonwald mit dem Weiler Entenpfuhl. Wie kam es dazu, dass zwei ehemals intakte Dörfer verschwunden sind? Der Grund ist der

nördlich der beiden Dörfer angelegte ehemalige NATO-Flugplatz Pferdsfeld. Im Jahr 1973 gab es unter den Geschwaderangehörigen die ersten Gerüchte: „Das Geschwader wird von Fiat G 91 auf F-4F Phantom umgerüstet. Diese Flugzeuge sind extrem laut.“ Aus den Gerüchten wurden Tatsachen. Die Umrüstung wurde vom Kommandeur des Geschwaders, Oberst Peter Haarhaus, zum 1. Oktober 1975 offiziell angekündigt. In den Dörfern gab es große Unruhe. Die Einwohner beschlossen in einer aufgeregten Bürgerversammlung – auch mit Betroffenen aus Ippenschied, Winterburg und Seesbach – am 30. Oktober 1974 in der Pferdsfelder Turnhalle eine Resolution an das Bundesverteidigungsministerium in Bonn mit weitreichenden Forderungen zum Lärmschutz. Sie beriefen sich dabei auf das Gesetz zum Schutz gegen Fluglärm aus dem Jahr 1971.

Die Reaktionen der offiziellen Stellen auf die Resolution waren anfangs spärlich und ausweichend. Doch die Menschen in den Flugplatzrandgemeinden waren aufgeschreckt und fest entschlossen sich zu wehren. Sie befürchteten eine gesundheitsschädigende Lärmbelastung, Wertminderung ihrer Grundstücke und Gebäude und die Abwanderung der Jugend, also das allmähliche Sterben ihrer Dörfer. Am



Das war Eckweiler



Das war Pferdsfeld

8. Juli 1975 beschlossen die gewählten Vertreter der Ortsgemeinden rund um den Flugplatz die Gründung einer Notgemeinschaft. Der Vorstand der Notgemeinschaft nannte sich „Lenkungsausschuss“. Ihm gehörten die beiden

Ortsbürgermeister aus Pferdsfeld und Eckweiler, Gerhard Hammer und Otto Brückner, an sowie Bob Nicolay, Emil Lenhart, Josef Nienhaus und Werner Bohn. Bob Nicolay vom Birkenhof im Soonwald, prominentes SPD-Mitglied



Die extreme Perspektive überzeichnet – eine Phantom vor der Pferdsfelder Kirche

im Kreis Bad Kreuznach, hatte in den 60er Jahren bereits erfolgreich die Gemeinde Rehbach bei deren Umsiedlung aus Sicherheitsgründen vertreten. Er war von nun an der wortgewaltige Sprecher der Notgemeinschaft. Unterstützung erhielten die Menschen um den Flugplatz von Anfang an durch den Verbandsbürgermeister Dr. Werner Dümmler.

Ein wesentliches Problem innerhalb der Dörfer war die Beschäftigung vieler Bewohner beim Geschwader, das damals der größte Arbeitgeber in der Region war. Zivilbeschäftigte und Soldaten fürchteten bei Konflikten mit der Bundeswehr um ihre Arbeitsplätze und hielten sich weitgehend mit öffentlichen Äußerungen zurück. Es gab deswegen erhebliche Spannungen. Proteste und Bürgerversammlungen häuften sich, örtliche und überörtliche Presse berichteten: „Rund um den Flug-

platz wird das Schlimmste befürchtet!“ Das Fernsehen wurde aufmerksam, als die Notgemeinschaft dem Verteidigungsministerium ein Ultimatum stellte: Wenn vor dem 1. Oktober 1975, dem vorgesehenen Beginn des Flugbetriebs mit „Phantom“ keine Erklärung zum Schutz der Randgemeinden gegeben werde, dann!? Unterstützt wurden die Proteste durch prominente Politiker aus den drei damals staatstragenden Parteien: Conrad Ahlers (SPD), ehemaliger Regierungssprecher, Elmar Pieroth (CDU), später Wirtschaftsminister in Berlin und Hans Friderichs (FDP), Wirtschaftsminister sowie die ebenso prominenten Landtagsabgeordneten Wilhelm Dröschner (SPD), „Lem, der gute Mensch von Kirn“, Albrecht Martin (CDU), Landtagspräsident und Werner Danz (FDP), Landesvorsitzender. Im Vorfeld der Bundestagswahlen waren alle bestrebt, sich bürgernah und hilfsbereit zu zeigen.

Der Durchbruch gelang kurz vor Ende des Ultimatums. Am 24. September 1975 trafen sich die beiden Staatssekretäre Schmidt und Fingerhut vom Bundesverteidigungsministerium im Pferdsfelder Rathaus mit dem Lenkungsausschuss und sagten den Einsatz einer paritätisch besetzten Fluglärmkommission zu, die alle aufgeworfenen Fragen behandeln sollte.

Am 1. Oktober 1975 begann der Flugbetrieb mit der „Phantom“. Der infernalische Lärm übertraf noch die Befürchtungen. Besonders beim Start bebten die Dörfer. Unterhaltungen wurden ab-

rupt unterbrochen, Kleinkinder schrien auf, Tiere flüchteten. Schmerzen durchführten die Menschen, Ohren zuhalten oder in die Häuser zu flüchten half wenig. Auch die Kritiker der Notgemeinschaft mussten die Unerträglichkeit des Lärms eingestehen. Von auswärts kamen Neugierige in die „lautesten Dörfer Deutschlands“, wie die BILD-Zeitung titelte. Das Geschwader hatte auf Druck der Notgemeinschaft noch einige Beschränkungen des Flugbetriebs angeordnet. In der Regel wurde nur zwischen 8 und 22 Uhr gestartet, in der Mittagszeit waren die Flüge eingeschränkt. Bei Beerdigungen ruhte der Flugbetrieb meistens. Das Verhältnis zwischen der Geschwaderführung und den Aktiven der Notgemeinschaft war zwar angespannt, doch nie feindselig. Am 1. Dezember 1975 begann die Fluglärmkommission, paritätisch zusammengesetzt aus sechs Behörden- und sechs Bürgervertretern – ihre Arbeit. In sehr sachlichen und konstruktiven Gesprächsrunden wurden die Probleme erörtert. Schon bald war klar, dass ein passiver Lärmschutz mit Schallwänden oder anderen baulichen Maßnahmen nicht durchführbar war. Eine Bundeswehr-Dienststelle führte aufwändige Lärmmessungen durch. Die Auswertung ergab extrem hohe Werte von 120 Dezibel/A außen und bis 94 Dezibel/A im Inneren von Wohnhäusern. Die Werte überstiegen die nach dem Lärmschutzgesetz zulässigen um bis zu 32-fachen. Die Unzumutbarkeit des Wohnens in Pferdsfeld und Eck-

weiler war somit amtlich festgestellt. Die Lärmschutzkommission stellte einstimmig am 8. April 1976 fest: „Die einzige Möglichkeit, die Unzumutbarkeit des Lebens in den Gemeinden Pferdsfeld und Eckweiler zu beseitigen, besteht darin, die in den Ortslagen Pferdsfeld und Eckweiler Betroffenen umzusiedeln.“ Diese Meldung erregte bundesweites Aufsehen: „Zwei Dörfer wollen vom Erdboden verschwinden,“ titelte etwa die Stuttgarter Zeitung. Fernseh-, Rundfunkteams und Zeitungsreporter wurden nun häufig in den Dörfern gesehen. „Unter den heulenden ‚Phantoms‘ starb bald der Friede im Dorf“, schrieb die Westdeutsche Allgemeine Zeitung.

Innerhalb der Dörfer bildete sich eine kräftige Opposition gegen die drohende Umsiedlung. Es waren insbesondere die Bauern und die älteren Menschen, die ihre Heimat nicht aufgeben wollten. Es gab Streit, auch zwischen Generationen in manchen Familien. Die Befürworter der Umsiedlung, besonders die Aktiven im Lenkungsausschuss, wurden massiv persönlich angegriffen, beschimpft und bedroht. Die Gegner versuchten die Entscheidung in jeglicher Form zu hintertreiben. Doch es half ihnen nicht. Am 10. September 1976 kamen wieder zwei Staatssekretäre, Fingerhut vom Verteidigungsministerium, und Schreiner vom rheinland-pfälzischen Innenministerium nach Pferdsfeld und gaben „grünes Licht“ für die Umsiedlung. Der vorgesehene Aufwand wurde mit 100 Millionen

DM beziffert. Allerdings sollte die Umsiedlung wegen des Widerstands einiger Gegner freiwillig sein.

Nun begann der Verwaltungsapparat mit seiner umfangreichen Arbeit: Jedes Haus und jedes Grundstück in Pferdsfeld und Eckweiler wurde auf seinen Verkehrswert geschätzt. Die Eigentümer erhielten ein Kaufpreisangebot des Bundes. Außerdem wurden mögliche Bundesdarlehen zur Ersatzbeschaffung oder zum Bau eines neuen Hauses vermittelt. Im Februar 1977 begannen umfangreiche sozioökonomische Untersuchungen. Der Bedarf an Wohnhäusern und Infrastrukturmaßnahmen sollte ermittelt werden. Nach und nach wurde die Zahl der Umsiedlungsgegner kleiner, nachdem die Unabwendbarkeit der Maßnahme feststand. Bald schon zogen die ersten Menschen aus Eckweiler

und Pferdsfeld weg, wenn sie woanders ein neues Haus kaufen konnten.

Die überwiegende Zahl der Menschen in Pferdsfeld und Eckweiler wünschten sich allerdings ein gemeinsames neues Baugebiet, damit dort eine neue Dorfgemeinschaft gebildet werden könne. Mehrere Gemeinden aus der Umgebung sahen nun eine Chance sich deutlich zu vergrößern. Letztlich fiel die Entscheidung jedoch – vor allem durch den persönlichen Einsatz von Bürgermeister Dr. Werner Dümmler – zugunsten des Gebiets „Leinenborn“ im Osten von Sobernheim. Die Firma Stadt-Bau-Plan aus Darmstadt mit ihrem Chef Lothar Greulich erhielt den Planungsauftrag; die Durchführung der Maßnahme wurde an die halbstaatliche Firma Heimstätte Rheinland-Pfalz übertragen. Das Bundeswohnungsbauministerium för-



Pferdsfeld am Flugplatzrand

derte die Ansiedlung durch eine Bezuschussung als Entwicklungsmaßnahme. So entstand das Entwicklungsgebiet Leinenborn.

Nachdem die potentiellen Umsiedler das Baugebiet akzeptiert hatten, begannen die konkreten Planungen. Gewünscht waren neben möglichst großzügigen, aber preiswerten Grundstücken auch Einrichtungen für den Gemeinbedarf: Mehrzweckhalle, Kindergarten, Gemeindehaus, Gaststätte und Lebensmittelgeschäfte. Bei der Planung wurde ein Planungsbeirat, gewählt aus den Umsiedlern, immer beteiligt. Entscheidend war jedoch immer der Sobernheimer Stadtrat, in dessen Reihen auch Gegner des Projekts saßen. Die Ansprüche der möglichen Neubürger vom Soonwaldrand wurden misstrauisch und auch neidisch beurteilt. Nachdem allerdings auch bei den Kritikern erkannt wurde, dass dieses große Baugebiet zum Nulltarif für die Stadt verwirklicht werden sollte und dass die Stadt außerdem einige Zusatzmaßnahmen günstig erhielt, wurden die kritischen Stimmen leiser. Der Leinenborner Weg wurde so mit Umsiedlungsgeld ausgebaut und der Friedhof erweitert.

Als feststand, dass die meisten Bewohner von Pferdsfeld und Eckweiler nach Sobernheim ziehen würden, wurde über die Zukunft der beiden Gemarkungen beraten. Auch hier war es im Wesentlichen Dr. Werner Dümmler, der die Eingemeindung nach Sobernheim vorantrieb. Der Bescheid der Bezirksregie-

rung Koblenz vom 28. Februar 1979 war: „Die Ortsgemeinden Pferdsfeld und Eckweiler werden in die Stadt Sobernheim eingegliedert.“ Mit der Kommunalwahl 1979 wurde dieser Bescheid wirksam. Die beiden ehemals selbständigen Dörfer waren nun Ortsbezirke von Sobernheim mit jeweils eigenem Ortsbeirat. Das Land stellte für die freiwillige Eingemeindung eine Beihilfe zur Verfügung. Das Geld wurde von Pferdsfeld für eine spätere Ortschronik und die Bewahrung des Andenkens an das alte Dorf zweckbestimmt, von Eckweiler für die Erhaltung des Friedhofs.

Am 17. August 1978 begannen die Erschließungsmaßnahmen im Leinenborn mit dem „ersten Spatenstich“ durch einen Bagger. Das ehemalige Acker- und Wiesengelände wurde aufwändig erschlossen; ein großzügiges Baugebiet mit über 200 Bauplätzen wurde angelegt. Die Umsiedler konnten sich ihre Wunsch-Bauplätze auswählen. Wenn es mehrere Bewerber für einen Bauplatz gab, wurde öffentlich das Los gezogen. Erstmals erhielt in Sobernheim ein komplettes Baugebiet Erdgasversorgung und Kabelfernsehen. Die Fertighausfirmen, Kreditinstitute und Baufirmen veranstalteten große Werbefveranstaltung bei den vielen potentiellen Kunden. Im September 1979 wurde als erstes Haus das Fertighaus von Jetty und Gernot Bohn bezogen. Die Straßen im Entwicklungsgebiet wurden nach dem Wunsch der Umsiedler benannt: Soonwaldstraße, Pferdsfelder Straße (Eckweilerstraße gab es schon),

Paul-Schneider-Straße. In der Folge gab es im Osten der Stadt eine überaus rege Bautätigkeit. Die Häuser schossen gleichsam wie Pilze aus dem Boden.

Parallel dazu leerten sich die beiden Dörfer am Soonwaldrand. Die leer stehenden Häuser waren mit dem Schild „Eigentum des Bundesvermögensamts“ gekennzeichnet. Alles noch Brauchbare wurde von der Bundesbehörde billig verkauft; die Häuser wurden gleichsam ausgeschlachtet, dann von Abbruchfirmen niedergerissen und eingeebnet. Keller und Jauchegruben wurden verfüllt; manch altes Gerät wurde dort hinein vorher noch entsorgt. Das Sobernheimer Freilichtmuseum transportierte brauchbare Baumaterialien ab; die Scheune Winter wurde im Museum später wieder aufgebaut. Holzbalken, die nicht mehr verwertbar

waren, wurden in großen Scheiterhaufen verbrannt. Der Pferdsfelder Kirchenturm wurde gesprengt, nachdem am 8. Juni 1981 der letzte Gottesdienst gehalten war. Der eingeebnete Bauschutt wurde schließlich mit Erde abgedeckt; die Natur holte sich nach eineinhalb tausend Jahren ihre Flächen zurück. Wo früher die zwei Dörfer standen, wachsen heute Gräser und Blumen, Bäume und Büsche. Wenn man aufmerksam über die allmählich zuwachsenden ehemaligen Dorfstraßen geht, sieht man hier noch ein Mäuerchen, dort noch ein Stück Zaun.

Sobernheim erhielt durch die Eingemeindung zwei große zusätzliche Gemarkungsflächen, die im Norden am Lametbach bis an die Grenze des Rhein-Hunsrückkreises reichen mit den Resten der beiden Dörfer, dem Weiler Entenpfuhl, den Forsthäusern Ippen-



„1. Spatenstich“ Leinenborn



Großbaustelle Leinenborn

schied und Alteburg, den Einzelsiedlungen Trifthütte, Kallweiler, Birkenhof und Hoxmühlen und dem ehemaligen Flugplatz, der – Ironie der großen Weltgeschichte – einmal der Verteidigung des Staates diente, nun aber eher zu einem Fremdkörper am Rande des Naturparks Soonwald geworden ist.

In Pferdsfeld wurde der Platz am alten Dorfbrunnen vom Bad Sobernheimer Bauhof mit seinem engagierten Leiter Kurt Titze hergerichtet. Pferdsfelder Rentner suchten im Soonwald einen großen Quarzit-Findling, der zu diesem Platz gebracht wurde. Eine darauf angebrachte Tafel erinnert an das untergegangene Dorf. Neben dem Brunnen ließ die Paul-Schneider-Gesellschaft eine von dem Kirner Künstler Karl-Heinz Brust gestaltete Stele zur Erinnerung an Pfarrer Paul Schneider, den in Pferdsfeld unweit des Brunnens geborenen „Prediger von Buchenwald“ errichten. Bei einer Gedenkfeier am 6. Juni 1999 – 20

Jahre nach der Eingemeindung – wurde der Platz offiziell „Paul Schneider-Platz am Röhrbrunnen“ genannt. Einige Jahre später stahlen Metall-Diebe die Bronze-Tafeln. Sie wurden durch Aluminium-Tafeln ersetzt. Am Röhrbrunnen wurde 2006 und 2008 die „Pferdsfelder Kerb“ gefeiert, organisiert von jungen Menschen, die in Pferdsfeld oder Eckweiler geboren wurden, ein Heimattreffen für Jung und Alt.

In Eckweiler wurde 1999 die Gedenktafel an das Dorf an der Mauer der unter Denkmalschutz stehenden Kirche angebracht. In der Kirche werden immer wieder Gottesdienste und andere Veranstaltungen durchgeführt. Auch als Trau- oder Taufkirche ist sie beliebt. Ein Freundeskreis Kirche um den Ex-Eckweilerer Albert Schauß gestaltete den Platz um die Kirche. Eine Sitzgruppe wurde aufgestellt, Hecken wurden beseitigt; die ganze Anlage in Ordnung gebracht. Am 29.8.2007 wurde zur Einweihung des Platzes eingeladen. An



Die Pferdsfelder Kirche wird abgerissen



Der Turm der Pferdsfelder Kirche fällt

Pfingsten 2010 übertrug das Fernsehen einen Fernsehgottesdienst zum Thema „Heimat“ aus Eckweiler. Die Umsiedler haben längst ihre neue Heimat gefunden, die ältere Generation ist inzwischen gestorben. Die Jungen der Umsiedlung sind inzwischen alt geworden, hängen noch an der alten Heimat und tragen die Erinnerungen mit. Im Laufe der Zeit werden die Gedanken an die beiden Dörfer allmählich verblasen, doch bleiben werden sie sicherlich.

Werner Bohn



Paul-Schneider-Platz am Röhrbrunnen, Pferdsfeld

Stadtentwicklung

» KONVERSION FLUGPLATZ PFERDSFELD UND DÖRNDICH

Die Vorgeschichte

Das Flugplatzgelände auf den Gemarkungen Pferdsfeld, Eckweiler, Ippenschied und Rehbach umfasst 3.190.040 qm = 319 ha. Etwa 1.400 Soldaten waren beim Jagdbombergeschwader 35 (JaboG 35) stationiert, davon ca. 220 Wehrdienstleistende, dazu kamen etwa 400 Zivilbeschäftigte.

Das Kasernengelände Dörndich (A-Bereich) umfasst 243.080 qm = 24 ha auf den Gemarkungen Bad Sobernheim und Nußbaum. Die Standortverwaltung Sobernheim war ursprünglich in der ehemaligen Schuhfabrik Bernardi in der Großstraße, nach vergeblichen Bemühungen der Stadt um Flächen für einen Neubau der STOV in der Königsberger Straße, an der Stettiner Straße und nördlich des Friedhofs zog die STOV nach Simmertal mit 160 Beschäftigten.

Schon 1980, als die Umsiedlung von Pferdsfeld und Eckweiler in vollem Gange war, machte man sich Gedanken um eine mögliche zivile Mitnutzung der militärischen Einrichtungen. Bürgermeister Dr. Werner Dümmler schlug vor, die verlassene Pferdsfelder Grundschule mit der benachbarten Mehrzweckhalle als Lehrlingswerkstatt zu nutzen. Doch die Bundeswehr wollte grundsätzlich keine Lehrlinge ausbilden.

Ab 1984 gab es öffentlich Pläne, den

Flugplatz für die Stationierung des Tarnkappenflugzeugs Egrett (D 500), auch „Silberreier“, ein Aufklärungsflugzeug der Firma Grob, zu nutzen. Dieses Flugzeug sollte in großer Höhe über der innerdeutschen Grenze Aufklärungsflüge unternehmen. Dazu sollte der Flugplatz nach Südosten Richtung Daubach/Rehbach erweitert werden. Am 7. September 1989 wurde ein Prototyp des Flugzeugs auf dem Flugplatz der Öffentlichkeit vorgestellt. Die Firma E-Systems, verantwortlich für die Aufklärungs-Elektronik für die Egrett, sollte ursprünglich als zivile Komponente auf dem Flugplatz angesiedelt werden, doch dabei hatte der Standort Trier wohl bessere Karten. Gegen die Flugplatzerweiterung gab es vor allem Widerstand aus den betroffenen Dörfern, aber auch von anderen. Schließlich stellte sich, nach viel Wirbel vor Ort, auch die CDU-Landesregierung in Mainz gegen eine Flugplatzerweiterung. Das Vorhaben scheiterte schließlich am „Amigo-Skandal“, in dem der bayrische Ministerpräsident und andere mit dem Flugzeughersteller verhandelt waren und letztendlich auch am Fall der Mauer 1989, der den ursprünglichen militärischen Zweck überflüssig machte.

1989 gab es nach der Auflösung der Blöcke in Europa erste Gerüchte um die Auflösung des Jagdbombergeschwaders 35. Das Verteidigungsministerium wollte dazu keine Stellung nehmen, doch die Unruhe wuchs, als der „Spiegel“

1990 meldete, das Geschwader solle in die ehemalige DDR verlegt werden. Der Sobernheimer Stadtrat verabschiedete eine Resolution zur Erhaltung des Geschwaders. Vor allem Zivilbeschäftigte gründeten die „Bürgerinitiative pro Flugplatz“. Vorsitzender war Werner Will aus Woppenroth. Die BI forderte den Erhalt des Flugplatzes, zumindest aber eine weitere militärische Nutzung zur Sicherung der Arbeitsplätze. Gleichzeitig erhob sie heftige Vorwürfe gegen SPD, Grüne und evangelische Kirche, die angeblich im Zuge der Friedensbewegung der 80er Jahre und der Ablehnung der Flugplatzerweiterung für die „Egrett“ für die Auflösung des Bundeswehrstandorts mit verantwortlich wären. Mögliche militärische Nachnutzungen wurden ins Gespräch gebracht wie Flugabwehrraketen mit einer entsprechenden Schule oder die Stationierung amerikanischer Kampfhubschrauber vom Flugplatz Wiesbaden-Erbenheim. Dann kam die zivile Mitbenutzung wieder ins Spiel mit überbetrieblicher Ausbildungsstätte und einem Industriegebiet südlich des Platzes. Die Landesregierung wurde aufgefordert, die geplante Landesfeuerwehrschule hier einzurichten. Auch der Erhalt der SAR-Hubschrauber (Search and Rescue) auf dem Flugplatz, die auch für zivile Rettungsflüge eingesetzt wurden, war immer wieder Thema.

Letztendlich waren all diese Bemühungen vergeblich. Am 8. August 1991 entschied das Verteidigungsministerium, das Geschwader nach 1994 an einen anderen Standort zu verlegen. Am 3. Juni 1993 teilte Innenminister Walter Zuber dem Bürgermeister der Stadt und Ver-

bandsgemeinde Sobernheim mit, dass Verteidigungsminister Rühe am 30. März 1993 entschieden hat, das neu aufzustellende Jagdgeschwader 73, bestehend aus dem MIG-29-Anteil Preschen sowie dem F-4-Anteil Sobernheim in Laage bei Rostock zu stationieren und die beiden alten Standorte aufzugeben.

Die Problematik

Noch vor dem Abzug der Bundeswehr wurde überlegt, wie die vorhandenen militärischen Strukturen durch zivile ersetzt werden könnten. Dabei ging es einerseits um die Nachnutzung der militärischen Anlagen und andererseits um einen Ausgleich für wegfallende Arbeitsplätze und Wirtschaftskraft. Dies lief unter dem Begriff der „Konversion“ – ein Thema nicht nur für Sobernheim und Umgebung, sondern in ganz Deutschland. Rheinland-Pfalz als ehemaliger „Flugzeugträger der NATO“ mit einer großen Dichte an Militär – Bundeswehr, Amerikaner und Franzosen – war besonders davon betroffen. Die Landesregierung machte Konversion zum Schwerpunkt ihrer Politik. Am 10.3.1992 wurde ein „Landes-Überbrückungsprogramm Konversion“ aufgelegt, in dem auch Pferdsfeld enthalten war. 1992 standen im Rahmen dieses Programms 137 Millionen DM zur Verfügung, 1993 146 Millionen DM. In diesem Zusammenhang wurden Gutachten angefertigt, auch Studienarbeiten. Das Büro Niemeyer (Bielefeld), von Bündnis 90 / Die Grünen beauftragt, schlug 1991 vor: Ökologisch orientierter Tourismus, Alternativtechnologien und kleinere bis mittlere Gewerbebetriebe, Motto „Ideen und Gesundheit“.

Das Büro FIRU, Kaiserslautern (März 1992) hatte diese Ideen: Technologiezentrum für neue Methoden der Energiegewinnung, Firmen für neue Baukulturen, sanfter Tourismus, Weiterbildungs-Einrichtungen, auch Flugsport. Motto: „Die Region Sobernheim, ein Ort, an dem man Ideen und Gesundheit tanken kann.“

Das Gutachten der Dr. Troje Beratungs- und Wirtschaftsförderungs-GmbH, Hannover-Münden, das 1992 im Auftrag der Sparkasse für den Kreis Bad Kreuznach erstellt wurde, sagte mittelfristig keine nennenswerten Einwohner- oder Wirtschaftskraftverluste durch den Geschwader-Abzug voraus. Für den Flugplatz Pferdsfeld wurden Sportflugplatz, Flugschule, eine Landesbehörde und ein Müllzentrum vorgeschlagen, gleichzeitig für die Stadt Sobernheim ein größeres Gewerbe- / Industriegebiet.

Ein Gutachten von Professor Lang von der Berufsakademie Ravensburg kam 1993 zum Ergebnis, dass im Bereich Sobernheim mit Fremdenverkehr 300 Arbeitsplätze mit einem jährlichen Umsatz von 17 Millionen DM möglich wären.

Ende 1993 wurde das Gutachten von Dr. Ronald Lutz vorgestellt. Er empfahl Gesundheitstourismus, ein Freizeitzentrum mit Golfplatz und ein Wein-, Wald und Militärmuseum auf dem Flugplatz.

Am 10.6.1994 beschloss der Sobernheimer Stadtrat einstimmig die städtebauliche Entwicklungsmaßnahme Flugplatz Pferdsfeld und deren Durchführung mit Hilfe des Landes Rheinland-Pfalz.

1995 stellte der vom Land und von der Stadt beauftragte Professor Vogel mit der KERP (Kommunale Entwicklungsgesellschaft Rheinland-Pfalz) ein Gutachten vor, in dem auch „Vorausfabriken“ auf dem Flugplatz als Idee ins Spiel gebracht wurden. Diese Fabriken sollten von der KERP erstellt, zuerst vermietet und später verkauft werden. Außerdem wurden gleichzeitig ein Golfplatz (72 Löcher), ein Kur- und Präventions-Hotel, der Japanpark und für die alten Ortslagen Pferdsfeld und Eckweiler „Heritage-Parks“ vorgeschlagen, in denen auch die Geschichte (Kelten, Römer) der Gegend vermarktet würde. Da die KERP keine konkreten Ergebnisse erzielen konnte, wurde ihr Auftrag vom Land aus beendet.

Anfang 1997, als die KERP veranschlagt hatte, die Konversion würde – ohne Altlastensanierung über 100 Millionen DM kosten, machte sich Ernüchterung breit. Nun kam sogar die „Null-Lösung“ ins Gespräch – einfach Flugplatz und Dörndich liegen lassen.

Die Trierer Wohnungsbaugesellschaft TRIWO hat das gesamte Flugplatzgelände bis auf wenige Einzelgrundstücke vom Bund gekauft und vermarktet es seitdem als „TRIWO Gewerbepark Pferdsfeld“ mit einer Gesamtfläche von 317 ha.

Die drei betroffenen Kommunen - Stadt Bad Sobernheim, Ortsgemeinden Ippenschied und Ortsgemeinde Rehbach – schlossen sich zum „Planungsverband Konversionsmaßnahme Pferdsfeld“ zwecks Ausübung der gemeinsamen Planungshoheit und damit der

Bauleitplanung zusammengeschlossen. Um die brachliegenden ehemals militärisch genutzten Grundstücksflächen in eine großflächige industriell-gewerbliche Nutzung zu überführen, wurde mit dem Land Rheinland-Pfalz im Mai 2003 der „Städtebauliche Vertrag zur zivilen Entwicklung des ehemaligen Nato-flugplatzes Pferdsfeld“ abgeschlossen. In diesem Vertrag wurde eine 80%ige Landesförderung über die Laufzeit von 10 Jahren, ausgehend von förderfähigen Investitionskosten von maximal 25 Mio. € vereinbart. Die restlichen 20% werden dabei je zur Hälfte von der Fa. TRIWO und der Verbandsgemeinde Bad Sobernheim aufgebracht, wobei die Umsetzung der durchzuführenden Maßnahmen durch die Verbandsgemeinde Bad Sobernheim erfolgt. Bereits Ende 2003 wurde in einem 1. Bauabschnitt mit dem Abbruch von militärisch genutzten Gebäuden, Shaltern und Bunkern begonnen, der bis Ende 2006 mit einem Kostenvolumen von rund 2,5 Mio. € abgeschlossen wurde. Gleichzeitig wurde die Wasserversorgung, die Abwasserentsorgung, die Beleuchtung und die Löschwasserversorgung mit einem Kostenaufwand von rund 1,2 Mio. € erneuert.

Im Rahmen eines 2. Bauabschnittes wurden weitere Abrissmaßnahmen von Bauwerken vorgenommen, die für gewerblich-industrielle Nutzung ungeeignet sind und damit bei Ansiedlungsvorhaben stören. In diesem Zusammenhang wurden auch die vorhandenen, unterirdischen Tanklager ausgebaut und entsorgt. Im August 2008 konnten diese Arbeiten mit Gesamtkosten von rund 1,1 Mio. € abgeschlossen werden. Als weitere Maßnahme wurde der Ausbau der Haupt-Er-

schließungsstraße in Angriff genommen und im Oktober 2008 abgeschlossen. Der Ausgabenaufwand betrug hier 280.000 €. Inzwischen ist auch der Mobilfunkempfang im Bereich des Industrieparks Pferdsfeld gewährleistet. Insgesamt wurden rund 5 Millionen Euro investiert.

Eine Konversions-Stabsstelle in Bad Sobernheim in Verbindung mit dem Innenministerium war zum 1.1.1998 eingerichtet worden. Konversions-Beauftragte war zuerst Anne Kraft, ihr folgten Achim Kistner, ihm wiederum Renate Scheffold. Zusammen mit Bürgermeister Hans-Georg Janneck lag hier das Verwaltungshandeln. Daneben gab es weitere Bemühungen:

Die Initiative Soonwald war schon am 19.11.1993 in Seesbach gegründet worden. Sie richtete sich gegen die Mülldeponie, exzessiven Tourismus und Industrie, befürwortete sanften Tourismus und Golf. Vorsitzender war der Seesbacher Ortsbürgermeister Rainer Altmeier, die anderen Vorstandsmitglieder kamen alle vom Soonwaldrand.

Vor allem auf Initiative der GRÜNEN, angeführt von Rainer Lauf, etablierte sich um 2000 das Regionalbündnis Soonwald-Nahe (vorher Bündnis für Konversion und Regionalentwicklung). Die Beteiligten versuchten möglichst viele Akteure einzubeziehen. Überregional und überparteilich sollte agiert werden. Die große Richtung in der Politik war zu dieser Zeit die Agenda 21, zu der sich das Bündnis zählte. Es nannte sich später auch „Arbeitskreis Konversion / Regionalentwicklung“. Die Tätigkeit des Ar-

beitskreises war immer wieder Anlass zu Auseinandersetzungen, sowohl von außen, wenn der Arbeitskreis mit den gewählten kommunalpolitischen Gremien konkurrierte als auch innerhalb, wenn die unterschiedlichen Interessen zum Tragen kamen.

Hansjochen Staeger, ehemaliger Leiter des Forstamtes Entenpfuhl hatte besonders den Wald im Blick. Er engagierte sich für einen Naturpark, für (Wander-) Tourismus und für die Holznutzung. Franz Alt, bekannter Fernsehmoderator, predigte die Nutzung alternativer Energien, vor allem Solarenergie, nachwachsende Rohstoffe und Holzverwertung. Die Deutsche Umwelthilfe DUH, eine von der Großindustrie gesponserte Organisation, hatte sich den Naturpark und darin als Symboltier die Wildkatze ausgesucht. Anfang April 2000 wurde bekannt, dass die DUH den Soonwald in ihr Programm „Lebendige Wälder“ aufgenommen hat und für die Einrichtung des Soonwalds als Naturpark oder Nationalpark eintritt. Gleichzeitig argumentiert damit das Regionalbündnis gegen die Bemühungen um Pro Welt. „Die Wildkatze, nicht Pro Welt“ war die Losung.

Das Bündnis organisierte mehrere große Veranstaltungen, unter anderem in Eckweiler, auf dem Dörndich, in der Semendishalle Seesbach (Januar 1996, November 1997). Dabei waren immer wieder hochkarätige Referenten aus dem ganzen Bundesgebiet. Die Öffentlichkeits-Resonanz war entsprechend groß, vor allem in den Medien. Während sich die Grünen in diesen publikumswirksamen Erfolgen sonnten, gab es bei den anderen Parteien oft Neid und Häme.

Ideen und Vorhaben

Die örtlichen politischen Gruppierungen waren auch gefordert, Ideen vorzulegen. Dies geschah natürlich stets in Konkurrenz zu den anderen; man versuchte den Gegner zu übertrumpfen. Nach wie vor blieb auch die Schuldzuweisung für den Abzug der Bundeswehr ein Thema, genährt auch von persönlichen Umorientierungen der ehemaligen Geschwader-Angehörigen. Viele von ihnen mussten mit ihren Familien zum neuen Arbeitsplatz umziehen, andere führten Wochenend-Ehen, manche suchten ihre Zukunft in einem Berufswechsel. Ältere Arbeitnehmer konnten früher in Rente gehen. Die gesellschaftlichen Verwerfungen mussten in relativ kurzer Zeit vollzogen werden. Wenn dann eine neue Idee der Konversion veröffentlicht wurde, gab es Hoffnungen auch für die persönliche Zukunft. Enttäuschend war es dann, wenn sich manches hoch gehandelte Projekt als Fata Morgana erwies. Im Folgenden sollen einige Konversions-Vorhaben aufgezeigt werden, die – wenn auch nur teilweise – realisiert werden konnten:

A Das 5-Säulen-Programm der SPD vom 19.9.1992

Die Stadt kaufte für eine Kurklinik am Naheufer (mit großer Stadthalle) landwirtschaftliche Grundstücke und Gärten südlich der Bahnlinie. Doch als das Hochwasser 1993 und 1995 die Flächen überflutet und deutliche Schäden verursacht hatte, wurde eine neue Hochwasserlinie gezogen, innerhalb der nicht mehr gebaut werden durfte. Damit waren die Pläne obsolet. Auf dem Gelände

des ehemaligen Campingplatzes baute Uwe Engelmann später ein Sommer-Café und eine Minigolfanlage, erweitert um Stellplätze für Wohnmobile. Das städtische Gelände erhielt er in Erbpacht. Eine zusätzliche Klinik wurde dann doch vor allem auf Initiative von Bürgermeister Janneck im Bereich des Dreiecks/Nachtigallental gebaut (Asklepios-Lehnert-Schroth als Nachfolgerin der Katharina-Schroth-Klinik, vorher zwischen Leinenborner Weg und Staudernheimer Straße). Zur Stadthalle wurde 1995 der alte Kaisersaal. Damit waren die Ziele grundsätzlich erreicht, wenn auch anders als ursprünglich gedacht. Immer wieder gab es Ideen und Vorstöße, den Dörndich als Ausbildungsstätte zu etablieren. Am höchsten gehandelt wurden die Universitätspläne. Alles scheiterte.

Das Industrie- und Gewerbegebiet Steinhardt scheiterte am Widerstand der Steinhardter Landbesitzer und der fehlenden Unterstützung durch den Kreis, dem dies als unliebsame Konkurrenz zu anderen Flächen gesehen wurde.

Die Stadtsanierung erhielt durch die Konversion einen deutlichen Schub, weil von der Landesregierung erhebliche Fördermittel flossen. Angefangen vom Umbau des Marktplatzes ging es über den Ausbau der Neugasse, das Quartier Felkezentrum – ehemaliges Nahekaufhaus – bis zur Sanierung von Kaisersaal und Philippskirche. Auch die Bad-Anerkennung 1995 war indirekt eine Folge der Konversion. Die Stadtsanierung mit vielen Investitionen war der erfolgreichste Teil des SPD-Programms, vor allem ein Ver-

dienst des Stadt- und Verbandsgemeindebürgermeisters Hans-Georg Janneck, der zugleich mit der privaten Sanierung von zum Abriss vorgesehener Bausubstanz seinen aufwändigen persönlichen Beitrag dazu leistete.

Der Flugplatz Pferdsfeld als Freizeitzentrum hatte recht wenig Erfolg. Es ergaben sich hier nur kleinere Maßnahmen: Kartbahn, Paintball-Anlage, Schießsport.

B Solarpark

Den Solarpark Pferdsfeld hatte der Fernsehjournalist Franz Alt im Zusammenhang mit dem Regionalbündnis Soonwald/Nahe im Jahr 2000 ins Gespräch gebracht, unterstützt u.a. auch vom „Solarpapst“ Hermann Scheer (MdB SPD). Der Solarstrom sollte – ebenso wie ergänzend oder alternativ der Windstrom – über eine Leitung durch das Hoxbachtal ins Stromnetz eingespeist werden, soweit er nicht auf dem Flugplatz selbst oder in unmittelbarer Umgebung abgenommen würde.

Im April 2001 meldet Bürgermeister Hans-Georg Janneck die Verbandsgemeinde Bad Sobernheim mit der Deutschen Umwelthilfe, der Freiburger Firma Solarstrom und dem Regionalbündnis als „Solarkommune“ an.

Nach 2010 wurden große Flächen auf dem Flugplatz im Nordwesten mit Solarzellen bestückt. Die Firma Sybac Solar GmbH aus Kehrigh bei Mayen investierte rund 60 Millionen Euro um auf Pferdsfeld den größten Solarpark des Landes zu installieren. Er soll 28,5 Megawatt Leistung bringen und den Strombedarf von über 7000 Haushalten abdecken. sollte Die

Anlage ging Ende 2012 vollständig ans Netz.

C Windräder

Nachdem das Erneuerbare-Energien-Gesetz (EEG) von der rot-grünen Bundesregierung die Erzeugung von Energie auch mit Windkraftanlagen sehr attraktiv gemacht hatte, entstanden überall im Land neue Einrichtungen. Für den Bereich des Flugplatzes ist die Windhöflichkeit noch umstritten. Eher scheint der Höhenzug südlich der ehemaligen Ortslage Pferdsfeld geeignet. Mehrere Investoren bemühten sich um Realisierung. Grundstücksbesitzer erhoffen sich davon Gewinne. Eine Wind-Messanlage wurde errichtet und später wieder abgebaut. Inzwischen spricht man von Windrädern, die 250 Meter hoch sein sollen – für die verbliebenen Menschen am Soonwaldrand ein Horror-Bild. Dagegen wurde inzwischen eine Bürgerinitiative am Soonwaldrand gegründet. Aktuell sind wohl sechs Windräder mit einer Nabenhöhe von etwa 130 Meter in der Planung.

D Opel

Nach Übernahme des Flugplatzes vom Bund durch die TRIWO (Trierer Wohnungsbaugesellschaft) wurde schon bald das Interesse der Firma Opel (Rüsselsheim u.a.) bekannt, auf dem Flugplatz das ausgedehnte Start- und Rollbahngelände zu Testzwecken für ihre neuen Automodelle zu nutzen (Test- und Eventzentrum). Am 18.12.2002 präsentierte sich Opel im Kaisersaal. Die Erwartungen waren sehr groß. War ursprünglich sogar die Einrichtung von Werkstätten

und weiteren Gebäuden mit festen Arbeitsplätzen von Opel im Gespräch, so ist nun einzig die Teststrecke in Gebrauch. Immer wieder sieht und hört man Autos auf dem Flugplatz. Zum Teil sind es „Erlkönige“, also die Prototypen neuer Fahrzeuge, die dann teilweise noch verkleidet auf der Startbahn ihre Runden drehen. 2003 wurde zwischen der TRIWO und Opel ein Mietvertrag über 10 Jahre abgeschlossen.

E Sobernheimer Rohstoffkontor

Das Sobernheimer Rohstoffkontor verarbeitet seit etwa 2000 vor allem Kunststoffe, indem diese sortenrein geschreddert und zur Weiterverarbeitung in ganz Europa geliefert werden.

F Alu-Gas

1999 begann Alu-Gas-Geschäftsführer Jörg Vetter auf dem Flugplatz in der ehemaligen Tribo-Halle die Produktion neuartiger Gasbehälter aus Aluminium, die die herkömmlichen Stahlbehälter ersetzen sollten. 9,5 Millionen DM sollten investiert werden, rund 50 Arbeitsplätze entstehen. Nach anfänglicher Begeisterung und positiver Darstellung in der Öffentlichkeit gab es Probleme bei der technischen Zulassung der neuen Gasflaschen.

H Polymer-Tec

Polymer-Tec, ein Ableger der Bad Sobernheimer Firma Polymer (die wiederum aus der Firma Hay hervorging), verarbeitet auf dem Flugplatz Kunststoffgranulat zu Fertigprodukten.

M Anderes

Mehrere kleinere Betriebe siedelten sich auf dem Flugplatz an, u.a. eine Kraftfahrzeugwerkstatt, ein Holzverarbeitungsbetrieb, ein Baumaschinen-Verleih, eine Schießanlage für Sportschützen.

Daneben wird der Flugplatz vom MSC Soonwald, Sitz in Monzingen, seit 2001 als Go-Kart-Strecke genutzt. Der grelle Lärm der kleinen Fahrzeuge ist unüberhörbar und sorgt vor allem am Wochenende für Ärger in der Umgebung des Flugplatzes (Ippenschied). Anscheinend wurde die Startbahn auf dem Flugplatz auch für Privatrennen mit anderen Fahrzeugen genutzt.

Recht früh sammelten sich auf dem Flugplatzgelände Militaria-Anhänger um dort Kriegsspiele zu veranstalten. Später wurde ein offizielles „Paint-Ball“-Gelände hergerichtet, auf dem sich Kriegsspieler mit Farbpatronen auf imitierten Kriegswaffen beschießen. Filme von solchen Spielen sind zum Teil unter YouTube ins Internet eingestellt.

Für ein bedeutendes Logistikunternehmen wurde zudem ein maßgeschneiderter Hallenkomplex mit mehr als 10.000 qm Lagerfläche errichtet. Mittlerweile haben sich 22 Unternehmen, die 137 Arbeitsplätze geschaffen haben, angesiedelt.

Gescheitert

Gescheitert sind einige Pläne im Rahmen der Konversion, die oft sehr groß angekündigt und mit viel öffentlicher Aufmerksamkeit bedacht wurden. Poli-

tische Prominenz stellte sich damit dar. Wenn die Idee gescheitert war und zum Teil erhebliche Mengen an Steuergeldern vergebens aufgewendet waren, wollten die ursprünglichen Initiatoren oft nichts mehr damit zu tun haben.

A Faserzentrum MBR Agrarservice

200 Landwirte vor allem aus Westerwald und Taunus, aber auch Reinhold Kessel aus Rehbach, gründeten mit kräftiger finanzieller Unterstützung des Landes 1999 die Firma MBR Agrarservice. Auf etwa 20 Hektar sollten 11-12 Vollarbeitsplätze entstehen, die aus angeliefertem Holz, Hanf, Sonnenblumenresten oder Schilfgras (China-Schilf) Dämmstoffe produzieren sollten, sowohl für den Hausbau als auch für den Fahrzeugbau (in Zusammenarbeit mit Firma Polymer). Über 300 teils prominente Gäste waren bei der Einweihung dabei und lobten das Projekt, das vor allem aus dem FDP-geführten Wirtschaftsministerium massiv mit Fördergeldern unterstützt wurde. Die FH Kaiserslautern lieferte die Theorie. Der Guldentaler Unternehmer Roland Bott wollte Holzhäuser damit dämmen, Exporte nach Saudi-Arabien waren im Gespräch. 4 Millionen € Zuschüsse kamen vom Land. Viele Tausend Rollen Material wurden auf den Flugplatz gefahren. Doch die Herstellungstechnik funktioniert nicht wie erhofft; es kam zu Produktionsstaus. Potentielle Kunden sprangen ab. Die Firma musste Insolvenz anmelden. Viel Material lagerte allerdings noch auf dem Flugplatz. Nur ein Teil konnte an Zellstofffabriken verkauft werden. Zehntausende faulende nicht verarbeitete Strohballen bilden ein großes Ärgernis. Sie mussten



Material Faserzentrum

entsorgt werden, soweit sie nicht – von wem auch immer – angezündet worden waren oder einfach verrotteten.

B Mülldeponie

Im September 1991 waren Flugplatz und die angrenzenden Gemarkungen mögliche Standorte einer neuen Mülldeponie für den Kreis Bad Kreuznach. Die Alternativstandorte Biebelsheim und Meisenheim wurden von dortigen Bürgerinitiativen massiv bekämpft. Für Pferdsfeld erwarteten die Verantwortlichen im Kreis weniger Widerstand. Der kam jedoch bald auf, vor allem von den noch vorhandenen Flugplatzrandgemeinden, die gegen die Mülldeponie mobil machten. Der Verbandsgemeinderat fasste ebenso wie der Stadtrat Resolutionen und Beschlüsse gegen eine Mülldeponie. Eine große Protestkundgebung mit über 300 Menschen, vom Fernsehen aufgenommen, wurde auf den Wiesen zwischen Pferds-

feld und Eckweiler am 16. Januar 1994 als „Neujahrstreffen“ durchgeführt.

Im April 1992 wurden in der Pferdsfelder Gemarkung und auf dem Flugplatz Bohrungen durchgeführt um die geologische Eignung für eine Mülldeponie festzustellen. Der Untergrund sollte möglichst wenig wasserdurchlässig sein. Der Bereich des Flugplatzes wurde als wenig geeignet beurteilt, der Bereich südlich des Flugplatzes als besser geeignet, wenn auch nicht so gut wie südöstlich von Bad Kreuznach.

Diskutiert wurde auch die Anlage einer modernen Müllverbrennungsanlage auf dem Flugplatz. Diese riesigen Anlagen, deren Prototyp in Norditalien damals erprobt wurde, sollten sämtlichen Müll thermisch verwerten (verbrennen) und die Wertstoffe separieren, so dass lediglich Asche mit relativ wenig Restvolumen in einer Deponie gelagert werden müsste. Problematisch waren allerdings noch die hochgiftigen Dioxin-Anteile in der Abluft.

Am 30.1.1993 entschied dann der Kreistag doch nicht für Pferdsfeld, sondern stellte die Entscheidung zurück mit der Option, mit Hilfe neuer technischer Verfahren die Erweiterung der Deponie Meisenheim/Callbach zu prüfen, was schließlich auch realisiert wurde.

Am 20.11.1993 überraschte Bundesumweltminister Töpfer mit der Ankündigung, die Bundesregierung plane den Transport von 123 Brennelementen mit 1100 bis 1200 kg Plutonium aus dem Zwischenlager Hanau zur Weiterverarbeitung vom Flugplatz Pferdsfeld aus nach Schottland. Darauf folgten sofort einhellige Proteste rund um den Flugplatz, sowohl von den kommunalpolitischen Gremien als auch von der BI Soonwald. Nach bundespolitischer Aufmerksamkeit wurden die Plutonium-Transporte abgesagt.

C Golfplatz

Die Sobernheimer CDU brachte 1992 einen Golfplatz ins Spiel. Im Dezember 1992 stellte sie im Stadtrat den Antrag für einen Golfplatz Richtung Ippenschied. Es wurden Besichtigungsfahrten zu verschiedenen Golfplätzen durchgeführt. Ein möglicher Investor für 30 Millionen DM war die Deutsche Freizeit Immobilien-Gesellschaft (DFG) in Waldalgesheim. Doch diese erwies als nicht sehr finanzkräftig genug. Später wurde am Kurhaus am Maasberg damit begonnen einen Golfplatz zu bauen, zuerst nur in unmittelbarer Nähe des Kurhauses, später laufend vor allem gegen den Widerstand der Landwirte expandierend fast an den Rand der B 41.

D Japan-Park und Arche Noah

Der Gedanke eines Japan-Parks wurde 1994 von Michael zu Salm-Salm aus Wallhausen, Weingutsbesitzer und sehr agiler CDU-Politiker, geboren. Das Interesse der Japaner an deutscher Kultur und besonders auch an deutschem Wein sollte zu einer solchen Investition genutzt werden. Dafür wurde von Salm-Salm schließlich neben Waldlaubersheim (Autobahnanschluss) auch der Flugplatz Pferdsfeld ins Gespräch gebracht. Beteiligt war auch Landes-Wirtschaftsminister Brüderle. Auch Bürgermeister Janneck und seine Beigeordnete Elisabeth Öhler flogen vom 18. bis 22. November 1995 mit einer Delegation nach Japan zum potentiellen Investor Wataru Kumon. Japanische Delegationen besichtigten den Flugplatz. Doch die Pläne zerschlugen sich.

Außerdem wurde 1996 kurzzeitig über eine Arche Noah auf dem Flugplatz spekuliert. Diese Idee hatte auch Michael zu Salm-Salm eingebracht. Ein Theologe aus Düsseldorf und eine Ettlinger Marketing GmbH (MRK) schlugen ein riesiges Schiffsmodell mit Tiermodellen, Museum und Musicaltheater vor, außerdem ein Vergnügungspark für Kinder. Insgesamt wurden 500.000 Besucher im Jahr erwartet; dafür müsste u.a. die B 41 vier-spurig ausgebaut werden. Mit anderen Komponenten („Arche meets Bonsai“) sollte so zum Jahrtausendwechsel ein Millennium-Park entstehen. Kurz darauf wurde bekannt, dass gegen den potentiellen Investor wegen Konkursverfahren ermittelt wurde. Damit war das Projekt erledigt. Doch ein Themenpark war immer noch eine Option.

- Flugplatz-Nutzung für Sportflugzeuge, Hubschrauber und Ballons von der Verbandsgemeinde beantragt. Die Nutzung als Sonderflugplatz wurde vor allem von den Flugplatzanwohnern sehr kritisch gesehen.
- » Das Büro für angewandte Archäologie AGIL aus Hamburg wollte Erlebnisurlaub auf keltische Art anbieten werden mit Metallgießen, Bogenbau und Kochen wie vor 2000 Jahren
 - » Eine Sekte, das „Vedisches Friedenscorps“ zeigte 2000 Sekte Interesse an einer Wohnbebauung des Flugplatzes mit Ausrichtung nach speziellen Maximen ihrer auf den Hinduismus aufbauenden Anschauung („Friedensdorf“).
 - » Känguruh-Farm
 - » Stunt-Szenen für Filme
 - » Überlebens-Trainingsanlage
 - » Open-Air-Konzert mit den „Skorpions“, klassische Konzerte in den Flugzeug-Sheltern
 - » „Kosmopolis“ – ein eher geistiges Konzept als Alternative zu Pro Welt

Alte Heimat

Die ehemaligen Bewohner der umgesiedelten Dörfer Pferdsfeld und Eckweiler hängen zum großen Teil noch sehr an der alten Heimat. Mehrfach wurden Heimatveranstaltungen durchgeführt. Um die Eckweilerer Kirche entstand eine Initiative, angeführt von Albert Schauß. In der Kirche werden immer wieder Gottesdienste und andere Veranstaltungen durchgeführt. Auch als Trau- oder Taufkirche ist sie beliebt. Der Freundeskreis Kirche gestaltete den Platz um die Kir-

che. Eine Sitzgruppe wurde aufgestellt, Hecken wurden beseitigt; die ganze Anlage in Ordnung gebracht. Am 29.8.2007 wurde zur Einweihung des Platzes eingeladen. An Pfingsten 2010 übertrug das Fernsehen einen Fernsehgottesdienst zum Thema „Heimat“ aus Eckweiler.

Im November 1990 stellte der Ex-Pferdsfelder Werner Bohn den Antrag an den Stadtrat mit dem Ziel, den Röhrbrunnen in Pferdsfeld wieder herrichten. Dem Antrag wurde stattgegeben und mit viel Eigenleistung des städtischen Bauhofs mit dem engagierten Bauhofleiter Kurt Titze wurde der Brunnen wieder hergerichtet und der Platz mit einigen Neupflanzungen rundherum wieder aufgewertet. Ein Findling aus dem Soonwald steht daneben und eine Gedenktafel erinnert an das verschwundene Dorf, ebenso wie eine Tafel an der Kirchenmauer in Eckweiler. Im Juni 1997 wurde von der Paul-Schneider Gesellschaft eine Paul-Schneider-Stele (Künstler Karl-Heinz Brust aus Kirn) zum 100.Geburtstag von Paul-Schneider aufgestellt. Bei der Gedenkfeier wurde der Platz „Paul Schneider-Platz am Röhrbrunnen“ genannt. Die Idee der „Grünen Heimat“ - an Stelle der abgerissenen Häuser jeweils einen Baum zu pflanzen und so die Dörfer wieder „wachsen“ zu lassen, wurde bisher noch nicht verwirklicht. Im Sommer 2006 veranstaltete ein Gruppe um Dieter Winter die Veranstaltung „Der Soonwald lebt“ in Pferdsfeld. Auch die „Pferdsfelder Kerb“ wurde wieder am Röhrbrunnen gefeiert. Mehr als 200 ehemalige Pferdsfelder und Eckweilerer kamen. 2008 wurde wieder Kerb in Pferdsfeld am Röhrbrunnen gefeiert. Wieder war Dieter Winter ein Initiator. Dazu ka-



Das war der Kasernenbereich Dörndich

men einige, die auch bei der Umsiedlung noch Kinder waren und jetzt in der alten Heimat ein Treffen suchen. Im jährlichen Wechsel sollte in Pferdsfeld und Eckweiler gefeiert werden, doch bald war die Kerb wieder eingeschlafen. Ab und zu gibt es noch Treffen einzelner Gruppen am Röhrbrunnen.

Der Dörndich

Neben dem Flugplatz Pferdsfeld war auch die Kasernenanlage Dörndich – ehemaliger „A-Bereich“ – als Konversionsgelände hinterlassen worden. Auch dafür wurde von der Stadt Bad Sobernheim und der Ortsgemeinde Nußbaum ein Planungsverband gegründet. Für den Dörndich gab es viele Ideen:

Das war der Kasernenbereich Dörndich

Eine Justizvollzugsanstalt auf dem Dörn-

dich brachte 1991 Landrat Walter Zuber ins Gespräch. Doch diese wurde später bei Wöllstein neu gebaut. Am 7.7.1995 – also noch vor dem Abzug des Geschwaders – trafen sich Ministerpräsident Kurt Beck, Landrat Karl-Otto Velten und einige andere auf dem Dörndich. Land und Kreis sagten Hilfen bei der Konversion zu. 1996 wurde der Dörndich von Planer Friedbert Schiel nach einer Untersuchung als Wohngebiet vorgeschlagen. Die Sobernheimer Vereine, besonders der Handballsportverein, reklamierten die Sporthalle zur weiteren, möglichst kostenfreien Nutzung. Der HSV nutzte die Halle bis zur Fertigstellung der neuen Sporthalle des Gymnasiums 2012.

Ideen für den Dörndich gab es einige. Sie wurden oft nur einmal genannt und dann schnell wieder vergessen: Deutsch-französische Hochschule, Koreanische Schule mit Internat, Wohnpark, CJD-

Ausbildungsstätte, Solarprojekt, Tuchfabrik, Manöver-Stützpunkt der NATO, Forschungslabor, Kfz-Zulassungsstelle, Asylantenheim für Flüchtlinge aus dem Kosovo, psychosomatische Klinik, Jugendstrafanstalt.... Die Bunker unter den Kasernenblöcken erwiesen sich auf der einen Seite interessant für alternative Nachnutzungen, sind aber andererseits mehr ein Hindernis für andere Nutzungen, wenn sie aufwändig zurückgebaut werden müssten.

Zuerst ausgehend von der Universität Trier kam 2002 die Idee auf, im Nahtal eine Zweigstelle der Universität mit dem Schwerpunkt Kunst/Edelsteine in Verbindung mit der Edelsteinindustrie in Idar-Oberstein zu gründen. Standort sollte ursprünglich Kirn sein. Doch der Co-Initiator, Professor Drechsel, überwarf sich mit dem Kirner Bürgermeister Fritz Wagner. Drechsel hatte nun mit anderen die Idee, eine Universität mit den Studiengängen „Global Management“ und „International Finance“ auf dem Dörndich zu etablieren. Die Konzeption der privaten Uni wurde in Mainz beim Wissenschaftsministerium eingereicht. In Bad Sobernheim wurde ein Art Gründungsverein (Vorsitz Horst Barth) ins Leben gerufen, der auch ein Informationsbüro im Rathaus einrichtete. Uni-Aktien wurden zum Preis von 500 – 1000 Euro auch an Privatleute verkauft. Im März 2002 sollte das „Studium Generale“ starten. Es kam zum Wettstreit zwischen Bad Sobernheim und Kirn. Beim Mainzer Kultusministerium, Minister Jürgen Zöllner, waren Irritationen von Anfang an festzustellen, in Bad Sobernheim gab es enthusiastische Befürworter, aber auch skeptische Gegner des Projekts. Am 26. Januar

2002 wurde im Kaisersaal eine groß aufgemachte Präsentations-Show durchgeführt. Letztendlich verlief die Sache im Sande. Das eingesetzte Geld war weg.

Der Trierer Abbruchunternehmer Erland Knaf, den Bürgermeister Janneck aus seiner Trierer Zeit kannte, hat den Dörndich vom Bund erworben und will dort ein Mischgebiet realisieren. Inzwischen sind einige der Bundeswehrgebäude abgerissen.

Die Hautärztin Dr. Helge Dhonau-Hermberg nutzt ein Gebäude für ihre Praxis. Sie ist ebenfalls Initiatorin des Senioren-Fördervereins, der auf dem Dörndich ab und zu Veranstaltungen durchführt.

Der Verbandsgemeinde-Bauhof hat auf dem Dörndich Hallen und Freiflächen in Nutzung, ebenso noch der städtische Bauhof, der allerdings jetzt in die Stadt umzieht. Teilweise sind auch Lagermöglichkeiten für verschiedene Zwecke in Gebrauch.

Der Kreis Bad Kreuznach betreibt einen zentralen Wertstoffhof auf dem Dörndich, der sehr gut angenommen wird.

2014 stand in der Zeitung, dass ein Unternehmer den Dörndich als größeres Medizin-Zentrum der Strahlentherapie nutzen wolle, doch ist zur Zeit nichts Konkretes bekannt.

Das Thema Konversion ist für Bad Sobernheim noch lange nicht abgeschlossen. Die zukünftige Nutzung des Flugplatzes und des ehemaligen Kasernengeländes Dörndich sind immer noch offen, nach mehr als 20 Jahren der Bemühungen. Die Geschichte wird zeigen, was daraus einmal wird.

Werner Bohn

Stadtentwicklung

» *BODENNUTZUNG - LANDWIRTSCHAFT, WEINBAU UND FORSTEN*

Vorbemerkungen

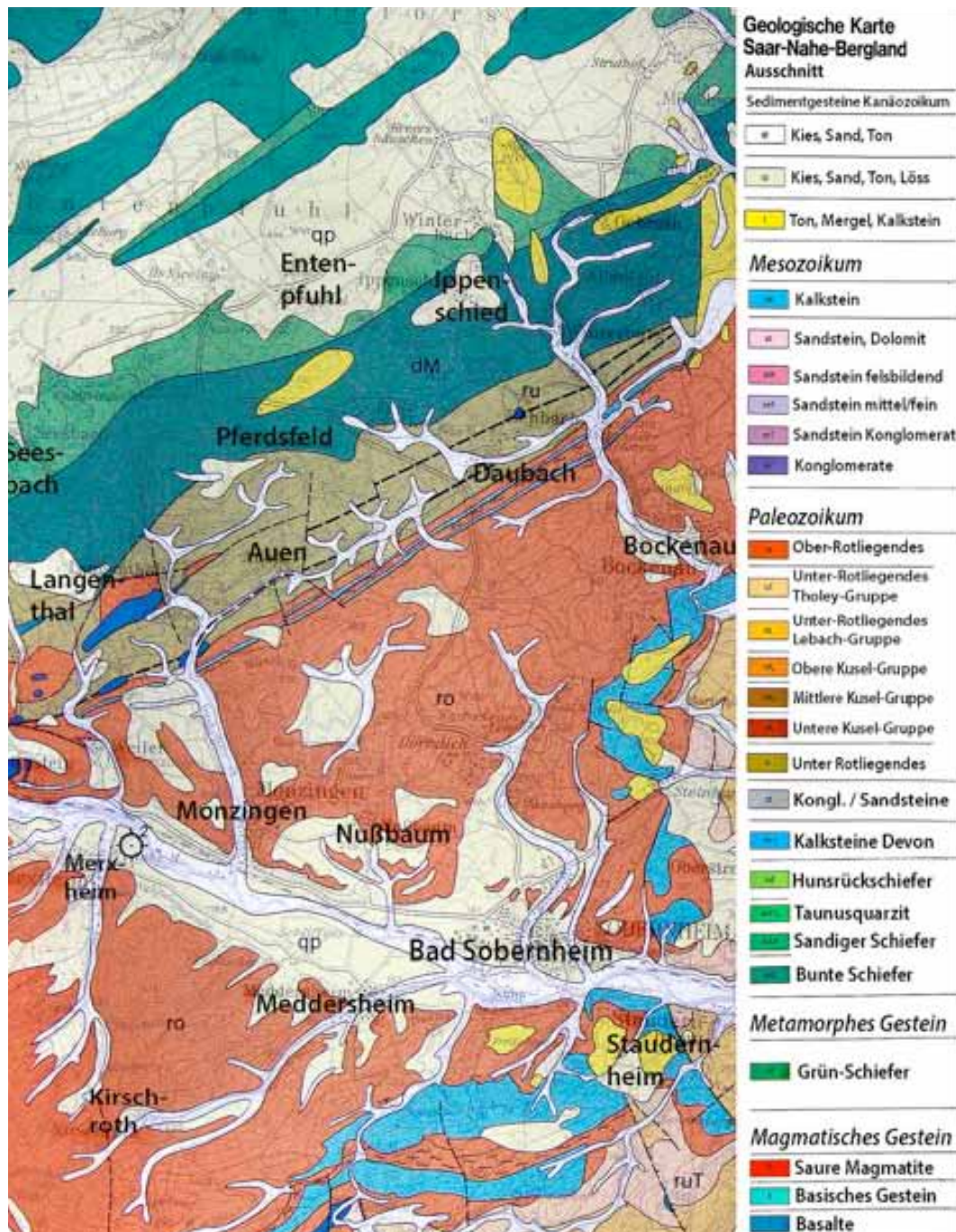
In früheren Veröffentlichungen zur Stadtgeschichte wird die Bodennutzung recht kurz behandelt. Das scheint kein Zufall, sind doch Unterlagen nur lückenhaft und verstreut vorhanden. 1979 ist das Gemeindegebiet durch Eingemeindungen der früher eigenständigen Orte Pferdsfeld und Eckweiler vergrößert worden. Die Eingemeindungen führten zu einer Exklave, die durch das Gemeindegebiet Nußbaum vom ursprünglichen Gemeindegebiet Sobernheim getrennt ist. Die naturräumlichen Verhältnisse in den beiden Teilen des jetzigen Gemeindegebietes unterscheiden sich deutlich voneinander. Bei einer Beurteilung oder dem Vergleich mancher Daten, etwa Angaben zum Klima, zu landwirtschaftlichen oder zu Waldflächen muss man sich das jeweils vergegenwärtigen.

Standörtliche Grundlagen

Geologische Struktur,
Oberflächenausformung und Böden

Das mittlere Nahegebiet ist durch abwechslungsreiche Oberflächenformen gekennzeichnet, die von den unterschiedlichen Ursprungsgesteinen, ihrer Lagerung und ihren Verwitterungsformen herrühren. Landschaftsprägend sind harte Quarzitriegel im südlichen Hunsrück, die vom WSW nach ONO verlaufend die Rücken von Lützelsoon und Soonwald bilden. Devonische Schiefer

bilden den geologischen Unterbau dieser Landschaft. Das Nahetal bei Sobernheim mit dem Soonwald-Vorland gehört erdgeschichtlich zum Paläolithikum, also dem jüngeren Erdaltertum. In einer mächtigen Senke, die das Gebiet von der heutigen Saar bis zur heutigen Saale umfasste, lagerten sich vor ca. 250 Millionen Jahren graue und rote Sande ab. Sie werden als Rotliegendes bezeichnet. Es wird teilweise von vulkanischen Gesteinen in Form von Quarzporphyr, Porphyrit und Melaphyr (Basalt) überlagert. Im Bereich der Gemarkung Sobernheim ist das nur undeutlich zu erkennen, wohl aber am Rotenfels bei Bad Münster am Stein oder am Hellberg bei Kirn. In der jüngeren und jüngsten Zeit der Erdgeschichte vom Tertiär über die Eiszeit, die Nacheiszeit und schließlich Diluvium und Aluvium ist die heutige Oberflächenausformung vor allem durch das fließende Wasser entstanden. Dieser Vorgang setzt sich fort. Darauf geht die Entstehung der heimischen Böden zurück. Dem geologischen Unterbau entsprechend überwiegen silikathaltige Böden. Wo Basaltgesteine anstehen sind die Böden basenreich oder neutral. Kalkböden fehlen. Im Gebiet überwiegen mäßig fruchtbare, steinige Sand- und Lehm Böden (Braunerden). Es gibt Rohböden in Form von Felsen und Geröllhalden auf dem Kamm des Soonwaldes, aber auch Felsgrus wie am Kahlen Berg im nördlichen Stadtwald. Hochmoorböden fehlen, doch gibt es



Geologische Karte der Region Bad Sobernheim/Nahe - Soonwald

Feuchtgebiete mit Pseudogleyböden, Auenlehm, Schluff, Schlamm und Uferkies.

Klima

Bad Sobernheim gehört großräumig gesehen zur westeuropäisch-subozeanischen Zone. Sie ist durch milde Winter und eine lange Vegetationsperiode von über 210 Tagen gekennzeichnet. Die vorherrschend westlichen Winde und die Lage im Windschatten des Hunsrücks führen zu vergleichsweise geringen Niederschlägen. Daten über eine längere

fasste einschließlich Steinhardt 2107 Hektar. 1979 kamen durch die Eingemeindungen Pferdsfeld 2820 Hektar und die Eingemeindung Eckweiler 474 Hektar dazu (Siehe auch „Organisation“ im Abschnitt Forstwirtschaft) Aktuell umfasst das Gemeindegebiet Bad Sobernheim 5401 Hektar. Der tiefste Punkt des Gemeindegebietes liegt 141 m über NN (Nahe an der Eisenschmelze), der höchste 624 m über NN (Runde Tanne, Rennweg).

Durchschnittliche jährliche Klimawerte für die Jahre 1961 bis 1990

	Temperatur °Celsius	Niederschlag mm	Sonnenschein- Dauer/ Stunden
Bad Kreuznach	9,5	517,2	1512,3
BRD	8,1	797,9	1542,5

Zeit speziell für Sobernheim liegen nicht vor; sie entsprechen in etwa denen für Bad Kreuznach.

Am Soonwaldhöhenweg, dem „Rennweg“, der durch das Gemeindegebiet Sobernheim verläuft, wurde in den Jahren 1987 bis 2004 jährlich ein durchschnittlicher Niederschlag von 790,8 mm gemessen (620 m über NN). Am Forsthaus Entenpfuhl waren es zwischen 1990 und 2013 710,5 mm (420 m Seehöhe). Verglichen mit den Werten der Bundesrepublik Deutschland liegen die Jahrestemperatur deutlich über und die Regenmenge deutlich unter dem Jahresdurchschnitt.

Gebietsgrößen, Höhenlagen, Flurnamen

Das Gemeindegebiet Sobernheim um-

Im Heimatmuseum Priorhof sind 63 Flurkarten von 1900 archiviert, in denen für 21 Flurstücke erstaunliche 327 Flurnamen festgehalten sind. Nur ein geringer Teil davon ist in den heutigen topographischen Karten (1:25.000) noch aufgeführt. Professor Dr. Wolfgang Stribny hat eine Veröffentlichung über die Herleitung und Bedeutung eines Teils dieser Flurnamen verfasst.

Geschützte Landschaftsteile

Das Gemeindegebiet Bad Sobernheim gehört zum Naturpark Soonwald. Dessen Ziel ist zusammengefasst ein landschaftsgerecht entwickeltes und dauerhaft gesichertes Gebiet, in dem Naturschutz, nachhaltige Nutzung und Erholung praktiziert werden. Es gehört

ferner zu den Landschaftsschutzgebieten Soonwald und Nahetal, die der Erhaltung der Leistungsfähigkeit des Naturhaushalts und der Bewahrung des Landschaftsbildes sowie der Sicherung des Erholungswertes dienen.

An Naturschutzgebieten sind ausgewiesen:
Maasberg (12,5 ha): Schutzzweck ist die Erhaltung submediterranen Trockenrasens mit artenreichen Pflanzengesellschaften und seltenen Pflanzen.

Nachtigallental (35 ha): Schutzzweck ist die Erhaltung des Gebiets als Lebensraum seltener Pflanzen- und Tierarten.
Im Eschen (33 ha), Gemarkung Pferdsfeld: Schutzzweck: Erhaltung des Feuchtgebiets als Lebensraum seltener Pflanzen und Pflanzengesellschaften.

Landwiesen (154 ha), in der Gemarkung Pferdsfeld: Das Gebiet umfasst auch Gemarkungen des Rhein-Hunsrück-Kreises. Schutzzweck ist die Erhaltung der im Quellgebiet des Lamet-Baches artenreichen Biotope mit Borstgrasrasen und Eschen-Erlen-Birken-Sumpfwäldern.
Bruchwiesen (6,7 ha) in der Gemarkung Pferdsfeld: Schutzzweck ist die Erhaltung des Gebiets als Standort seltener Pflanzen und Pflanzengesellschaften mit Borstgrasrasen. Orchideen und wechselfeuchten Magerrasen.

Im Gräfenbrühl (5,6 ha), in der Gemarkung Pferdsfeld: Schutzzweck ähnlich Bruchwiesen.

Naturdenkmale

Beilstein bei Pferdsfeld
Gipfelquarzite Alteburg
Bollinger Eiche
Alte Buchen an Hubertuslust
(z.T. noch vorhanden)

Bäume an der Monzinger Straße (Platanen in der Stadt Bad Sobernheim)
Dicke Eiche in Sobernheim
Zwillingsbuche in Sobernheim/
Landesforstverwaltung
1925 wurden erste Naturdenkmale ausgewiesen; 1938 – vier Jahre nach Inkrafttreten des Reichsnaturschutzgesetzes - mehrere, die noch heute den Schutzstatus haben, wie z.B. die „Bollinger Eiche“.

Die Errichtung eines Nationalparks Soonwald ist gescheitert. Zur Zeit wird darüber diskutiert, ob ein Biospärenreservat Soonwald entstehen oder der Soonwald den Status eines Naturschutzgebietes erhalten soll.

Landwirtschaft

Allgemeines

Von 1866 bis zum Ende des Ersten Weltkrieges legte jeder Regierungspräsident Preußens vierteljährlich dem König bzw. Kaiser sogenannte „Zeitungsberichte“ vor, die man heute als Verwaltungsberichte bezeichnen würde. Darin waren Ausführungen zu machen über den Gesundheitszustand der Bevölkerung und ihre zahlenmäßige Entwicklung, Naturereignisse, die verschiedenen Wirtschaftszweige, die öffentliche Stimmung, Wohltätigkeit, öffentliche Bauten und Militärisches. In den Berichten wurden auch Landwirtschaft, Tabak- und Weinanbau sowie Weinhandel erfasst. Sie bauten auf Berichte der Bürgermeister an die Landräte und dieser an den Regierungspräsidenten auf. Die Dokumente der hiesigen Orts- und Kreisebe-

ne sind leider untergegangen. Während der Weimarer Republik gab es „Lageberichte“ 1919-1929 und „Politische Wochenberichte“ 1926-1933. Auch Berichte der Kreisbauernschaften enthalten statistische Angaben bis in den Zweiten Weltkrieg.
Ab 1949 hat das Statistische Landesamt Rheinland-Pfalz Daten zur Bodennutzung bis zur örtlichen kommunalen Ebene nach dem Landesinformationssystem (LIS) ermittelt und zwar nach der jeweils gültigen Gebietskulisse. In die Angaben über Sobernheim sind ab 1949 die ehemaligen Gemeinden Pferdsfeld und Eckweiler einbezogen, obwohl die Eingemeindungen erst 1979 erfolgten. In den einschlägigen Tabellen wird darauf hingewiesen, auf welche Gemeindegebiete bzw. Gemarkungen sich die jeweiligen Zahlen beziehen.

Bodenertragswerte

Durch die Reichsbodenschätzung von 1934 wurden alle landwirtschaftlich genutzten Flächen unter Berücksichtigung der Bodenbeschaffenheit und des Klimas bewertet. Das diente der Feststellung der Ertragsfähigkeit der Böden, um daraus Wertermittlungen für steuerliche Zwecke sowie für Kauf und für Erbfälle herzuleiten. Die höchste Ackerzahl reichs- bzw. bundesweit beträgt 100 (wird in der Magdeburger Börde erreicht), die höchste Grünlandzahl 88.

Bodenwertzahlen		
	Ackerzahl	Grünlandzahl
Bad Sobernheim	56	35
Eckweiler	38	36
Pferdsfeld	38	32

Betriebe, Betriebsgrößen				
Zahl landwirtschaftlicher Betriebe*				
Größe Hektar	Jahr			
	1939	1949**	1971**	2010**
0,5 bis unter 2	76	72	16	-
2 bis unter 5	43	79	34	-
5 bis unter 10	26	113	28	-
10 bis unter 20	-	-	-	-
über 20	6	4	-	-
20 bis unter 30	-	-	9	?
30 bis unter 50	-	-	6	?
Über 50	-	-	3	?
Summe	171	294 (140***)	119 (56***)	19

*Das sind Betriebe, die im Gemeindegebiet Sobernheim, ab 1949 einschließlich der Gemeindegebiete Pferdsfeld und Eckweiler Flächen bewirtschaften, sie sind teilweise in Gemeindegebieten außerhalb Sobernheims ansässig.
** Einschl. Sobernheim- Pferdsfeld und Sobernheim-Eckweiler.
***Nur damaliges Gemeindegebiet Sobernheim.

Die den Kleinbetrieben fehlenden Finanzmittel für moderne Maschinen, die besseren Verdienstmöglichkeiten in anderen Wirtschaftszweigen und Erben, die kein Interesse an der Betriebsübernahme hatten, führten zum Rückgang der Anzahl der Betriebe. Nur nach Vergrößerung der Betriebsfläche waren Vollerwerbslandwirte wirtschaftlich zu führen. 1950 gab es in Sobernheim nur 11 Schlepper. Durch die hierzulande übliche Realteilung waren landwirtschaftliche Flächen stark zersplittert, was u.a. zu erhöhtem Arbeitsaufwand führte. Deshalb trug die Flurneuordnung, die in Sobernheim 1979 abgeschlossen wurde, zu mehr Wirtschaftlichkeit der Betriebe bei.

Landwirtschaftliche Betriebe um 1950 in Sobernheim

Buxbaum, Karl Dhonau, Diakonie Hüttenberg, Dietrich, Ewald-Werke, Konrad Fett, Fröhlich, Gebhardt, Gebhardt, Willi Gebhardt, Geibel, Grübel, Hamm, Hill, Holzhäuser, Janson, Jetter, Jetter-Bonnke, Karoli, Klein, Kost, Kurz, Fritz Kurz, Ferdi Kurz, Leinenweber, Ley, Mack, Martin, Maurer, Miesem, Müller, Kurt Müller, Nagel, Neues Leben, Schappert, Scheib, Schmidt, Schmuck-Wildanger, Schneider, Schöffling, Schug, Schug, Schuster, Speh-Schauß, Steitz, Ternes, Trapp, von Erden, Wagner, Wagner, Weingarh, Wittig (53)

aufgezeichnet 1985 von Gisela Lange bei ihrem Vater Heinrich Holzhäuser

2015: Harald Kurz, Friedhelm Dietrich (Pächter Hesselbach), Schneider (Winzer)

Bauern in Steinhardt um 1950

Heinrich Bamberger, Albert Thres, Heinrich Frick, Wilhelm und Otto Michel, Philipp und Kurt Theobald, Erich und Siegfried Simon, Werner Thres, Hermann Kaul, Klaus Körner, Fritz und Karl Albert Bamberger, Alfons Kersch, Georg Faßig, Familie Redschuß, Familie Pfeffer, Karl Schirmer, Jakob Schirmer, Walter und Frank Tullius (17)

2015: Markus Bamberger, Wolfgang Schirmer, Frank Tullius, dazu 11 Nebenerwerbslandwirte mitgeteilt von Elfi Georg

Hauptnutzungs- und Fruchtarten

1878 wurde erstmals eine einheitliche „Ermittlung der landwirtschaftlichen Bodenbenutzung und der Ernteerträge“ durchgeführt. Die Erntemengen pro Hektar in Dezitonnen (dt) haben sich seitdem wie folgt entwickelt:

	Kreis Kreuznach 1878	Sobernheim 1878	Sobernheim 2013
Weizen	20	14,5	65
Roggen	18	13	58
Gerste	20	18,5	51
Hafer	18	13	-
Erbsen	23,6	9,5	-
Kartoffeln	100	87	-

Ausgewiesen sind ferner 201 Hektar Dauergrünland. Hafer, Erbsen und Kartoffeln wurden 2013 nicht mehr angebaut (Die Zahlen gelten für die Gemeindegebiete bzw. Gemarkungen Sobernheim, Pferdsfeld und Eckweiler insgesamt). Festzustellen ist, dass die Flächengröße der Betriebe einerseits und die Höhe der Hektar-Erträge andererseits ganz erheblich zugenommen haben.

Viehhaltung

Die Viehzählung in Preußen, (1. 7. 1871) weist in Sobernheim an Beständen aus: 131 Pferde, 594 Rindvieh (davon 328 Kühe), 13 Schafe, 298 Ziegen, 40 Bienenstöcke. Bemerkenswert, dass in der ersten Spalte der amtlichen Viehzählungstabelle auch die Bevölkerung Sobernheims mit 2.511 Personen in 551 Haushalten angegeben wurde, von denen 340 Vieh hielten. In späteren Jahren sind folgende Tierbestände dokumentiert:

	1907	1937
Pferde	124	81
Rindvieh	533	532
Schweine	357	396
Ziegen	376	155
Schafe	2	6
Federvieh	2534	2934
Bienenstöcke	136	202

Tierhalter und Tierbestände nach dem zweiten Weltkrieg*

	1960 Tierhalter	1999 Tierbestand	2010 Tierhalter	2010 Tierbestand
Pferde insgesamt	?	?	7	20
Rinder insgesamt	153	1141	7	218
Schweine insgesamt	173	1193	3	126

* Gemeindegebiet Sobernheim einschl. Pferdsfeld und Eckweiler
** Einhufer

Preise landwirtschaftlicher Erzeugnisse

Erzeugerpreise für Getreide und Kartoffeln je dt

	1899	2014
Weizen	16,86 Mark	15,48 €
Roggen	14,74 Mark	13,10 €
Gerste (Braugerste)	15,91 Mark	16,89 €
Kartoffeln	5,96 Mark	42,50 €*

* Direktabsatz an Verbraucher ab Hof

Fleisch je kg (Verbraucherpreise)

	1898	2012
Rindfleisch	1,32 Mark	8,48 €
Schweinefleisch	1,40 Mark	5,07 €

Der Bruttolohn für Bauhandwerker lag im Schnitt zwischen 1890 und 1898 bei 0,35 Mark gegenüber 18,17 € im Jahr 2014. Damals musste für ein kg Rindfleisch fast 4 Stunden gearbeitet werden, heute knapp eine halbe Stunde.



Landwirt Schappert aus der Obergasse mit Frau, Schwester, Sohn und Frau Orben bei der Vesper auf ihrem Kartoffelfeld unterhalb des Maasbergs, 1935, hinten rechts der Felke-Jungborn Stassen

Bemerkenswerte Einzelereignisse

Im Herbst 1913 fand in Sobernheim eine mehrtägige Landwirtschaftsausstellung statt mit Beiträgen zu Acker- und Handelsgewächsen, Obst- und Gartenbau, Weinbau, Viehzucht, Geflügel- und Kaninchenzucht, Maschinen, Technik und Geräte sowie Forst, Jagd und Fischerei. Ausrichter der Ausstellung war der Landwirtschaftliche Verein für Rheinpreußen. Nach lebhaften Debatten im Stadtrat beglich die Stadt Sobernheim das entstandene Defizit von 1000 Mark.

Der Kreuznacher Landrat verfügte am 30.3.1940, dass zur Versorgung landwirtschaftlicher Betriebe mit Arbeitskräften polnische Kriegsgefangene und die „Wehrmacht“ mit Soldaten und den notwendigen Gespannen eingesetzt werden. Im Krieg war das private Buttern verboten. Die Zentrifugen zur Abschei-

dung der Sahne wurden durch Entfernen notwendiger Teile unbrauchbar gemacht. Die Durchführung der Anordnung wurde von der Polizei dokumentiert. Im Krieg gab es strenge Auflagen zur Bekämpfung von Kartoffelkäfern. Mehrfach wurden Schulklassen zum Einsammeln der Kartoffelkäfer eingesetzt. Dabei fanden sie des öfteren von alliierten Flugzeugen abgeworfene „Brandplättchen“, Kartonstreifen mit einem von Zelluloid umhüllten Tropfen Phosphor, der sich bei Sonnenschein entzündete und Brandschäden an Feldern und Wäldern verursachen sollte. (Verfasser als Zeitzeuge). In Sobernheim pflanzten mit Stichtag vom 18.7.1946 177 Haushalte Kartoffeln an. Diese Haushalte wurden amtlich verpflichtet, mit Kalkarsen, später mit Gesarol die Kartoffelstauden gegen Kartoffelkäfer zu spritzen – heutzutage unvorstellbar!

Obwohl es allgemein gilt, sollte doch festgehalten werden, dass nach dem zweiten Weltkrieg auch in Sobernheim die Landwirtschaft viele Menschen, darunter zahlreiche Heimatvertriebene im Überlebenskampf unterstützt hat.

Bis einige Jahre nach dem 2. Weltkrieg gab es auch in Sobernheim eine sogenannte „Freibank“ an der Ecke Wilhelmstraße/Obergasse. Dort wurde nach der amtstierärztlichen Untersuchung als „bedingt tauglich“ erklärtes Fleisch mit einem besonderen Stempel versehen und zu günstigen Preisen verkauft. Die Verkaufsräume und Veredelungsprodukte aus dem Fleisch (etwa Rindsgulasch in Dosen) mussten besonders gekennzeichnet werden, ebenso die Verkaufsräume. Allgemein sinkende Fleischpreise machten die Einrichtung überflüssig. Sie war für ärmere Leute eine Hilfe; außerdem musste nicht unnötig viel Fleisch entsorgt werden.

Der bis vor kurzem noch von den Landwirten Friedhelm und Jan Dietrich bewirtschaftete Ackerbaubetrieb Hofgut Ergensborn ist auf Bundes- und Landesebene mehrfach für vorbildliche Leistungen ausgezeichnet worden, vor allem für die Qualität seiner Braugerste. Auch beim Anbau von Zuckerrüben arbeitet der Betrieb erfolgreich. 1986 wurde er von den für Landwirtschaft zuständigen Attachés der ausländischen Botschaften in Deutschland besucht.

Weinbau

Flächen, Lagen, Rebsorten, Betriebe

Obwohl erst im achten Jahrhundert an der Nahe urkundlich belegt, dürfte der

Weinbau schon zu römischer Zeit begonnen haben. Für Sobernheim gibt es einen ersten urkundlichen Nachweis aus dem Jahre 1128. Schon 1240 werden als Lagen Damberg (Domberg), Frohnewingert (Fronwingert) und Rosenberg erwähnt. Für 1867 ergibt eine Vermessung des Katasteramtes 14,7 Hektar Rebfläche. Ab 1887 vergrößerte sie sich bis 1901 auf 38,3 Hektar, ging dann aber bis 1932 auf 18,16 Hektar zurück. Grund war das Auftreten von Peronospera, aber auch die Industrialisierung, die für Arbeiter höhere Löhne und bessere Arbeitsbedingungen bot. In der Weinbau-Karte des Regierungsbezirks Koblenz von 1901 sind in der Gemarkung Sobernheim die Lagen Domberg, Marbach und Rosenberg eingezeichnet. 1900 entstand in Kreuznach die „Provincial Wein- und Obstbauschule“, 1902 die „Staatsdomäne Niederhausen“. Beide Institutionen trugen zur Qualitätsverbesserung des Naheweins bei. Der Weinhandel begann Ende des 19. Jahrhunderts den Nahewein über Deutschland hinaus bekannt zu machen. 1929 wurde ein „Verein für Naheweinpropaganda“ gegründet, dem Sobernheim mit seinen 54 Winzern im gleichen Jahr beitrug.

1964 gab es in Sobernheim acht Betriebe ab 10 ar mit einer Rebfläche von neun Hektar, 2010 zehn Betriebe (ab 50 ar) mit 45 Hektar Rebfläche. Für das Jahr 2010 sind, bezogen auf diese Betriebe, als bestockte Rebfläche 30 Hektar Weißweinsorten ausgewiesen, davon 15 Hektar Riesling, 5 Hektar Müller-Thurgau und je zwei Hektar Bacchus und Kerner. Von den zehn Hektar mit Rotweinsorten bestockter Rebfläche waren 4 Hektar Dornfelder, drei Hektar Spätburgunder und zwei

Hektar blauer Portugieser. (Die fehlenden Flächen waren jeweils bis zu einem ha mit anderen Rebsorten bestockt.)

Qualitätssteigerung

Viele Nahweingüter erzielten Ende des 20. Jahrhunderts einen Qualitätssprung bei ihren Weinen. Die Ausbildung junger Winzer als Oenologen in Geisenheim und am Dienstleistungszentrum Ländlicher Raum Bad Kreuznach (früher Weinbauschule) erweiterte deren Kenntnisse. Praktika und Aufenthalte in vielen Weinbaugebieten der Welt wurden üblich. Ein weiterer Grund für die Qualitätsverbesserung liegt in der Mengenbeschränkung. Auch wenn pro Hektar 10.500 Liter Most (für Qualitätswein) zulässig sind, wird durch Ausdünnen (Entfernung eines Teils der Trauben) eine Mengenbeschränkung auf fünf- bis sechstausend Liter herbeigeführt, was die Qualität der verbleibenden Trauben deutlich erhöht. Die früher gebräuchliche „Nassverbesserung“ (Zusatz von Zuckerlösung) gegen zu viel Säure wurde durch die Doppelsalzfällung abgelöst, durch die Wein- und Apfelsäure reguliert werden können. Dieses Verfahren wird heute nur noch in schlechten Weinjahren angewandt.

Noch 1950 gab es in Sobernheim keine ausschließlich Weinbau treibenden Betriebe; die Winzer waren zugleich Landwirte. Erst später setzte eine Spezialisierung ein, weil verbleibende Winzer von denen, die den Weinbau aufgaben, Flächen zukaufen oder pachteten, um von ihren Betrieben leben zu können. Eine weitere Umstrukturierung betraf die Vermarktung. Während vordem die Trauben regelmäßig an Winzergenossenschaften

(z.B. in Meddersheim) verkauft wurden, die den Ausbau und den Verkauf der Weine übernahmen, setzt sich mehr und mehr die Selbstvermarktung durch.

Auszeichnungen

Andreas Schneider vom Weingut Karl-Heinz Schneider wurde 2012 vom European Fine Wine Magazin Special Nr.2 Neue Generation unter die 111 besten deutschen Jungwinzer aufgenommen. 2014 wurde der Betrieb bei dem von „Vinum-Europas Weinmagazin“ veranstalteten Wettbewerb „Riesling Champion“ in der Kategorie Edelsüß mit seiner Marbacher Trockenbeerenauslese zum Riesling Champion gekürt.

Auch das Weingut Christian Bamberger (Steinhardt) erhielt bemerkenswerte Auszeichnungen, so die Ehrenpreise der Weingüter und Weinkellereien an der Nahe e.V. 2011 und des Landkreises Bad Kreuznach 2012 bei der Landesweinprämierung. In der „Weinbibel“ Gault-Millau ist vermerkt: „Selten passiert so ein kometenhafter Aufstieg.“ Beide Weingüter bewirtschaften auch Anbauflächen in dem für seine Spitzenlagen bekannten Schloßböckelheim.

Tabakanbau

Tabak wurde hier bereits Ende des 17. Jahrhunderts angebaut. Eine Urkunde darüber stellte 1842 der Bürgermeister Thesmar aus. Schon damals schwankte die Anbaufläche je nach Wirtschaftslage, Kriegseignissen und steuerlicher Belastung erheblich. Um 1840 gab es mit 100 Hektar die größte Anbaufläche in Sobernheim. Die Tabakbauern stellten von hoher Quantität auf hohe Qualität um, was durch

die Sorte „Goundie“ gelang, die 1878 zum erstmals beschrieben wird. 1926 und 1927 wurden nur noch zwei oder drei Tabakfelder bestellt. Aufgrund der besseren Qualität konnte der Tabak, früher als Strangtabak verkauft, als „Schneidgut“ (oder Pfeifentabak) und Zigarrendeckblatt verwendet werden. 1928 gründete sich der Sobernheimer Tabakverein, der sich um verbesserte Anbaumethoden und Ver-

kauf zu angemessenen Preisen bemühte. Noch 1950 gab es 34 Tabak anbauende Betriebe, die allerdings nur noch 4,5 Hektar bewirtschafteten. Bald danach erlosch der Tabakanbau in Sobernheim völlig. Das Erntegut wurde lange an die Bad Kreuznacher Tabakindustrie verkauft, deren letzter Betrieb 1938 schloss. Zuletzt kauften in Morbach (Hunsrück) ansässige Tabakfirmen die heimischen Erzeugnisse.



Tabakernte 1937 an der Nahestraße (einer aus Familie Trapp)



Blick 1939 vom Leinenborn nach Staudernheim. Viele Obstbäume in der Landschaft. Rechts der Straße das Pumpenhaus.

Obstanbau

Der Obstanbau ist kaum dokumentiert. 1898 kosteten 50 kg Äpfel 10-12 Mark. 1900 zählte man in Sobernheim 12.091 Obstbäume, 1914 waren es 18.983. Die Aufwärtsentwicklung entsprach der in ganz Preußen. 1938 wurde eine Aktion zur Förderung des Obstbaus ins Leben gerufen, 1950 eine Lokalschau für Obst- und Gartenbauerzeugnisse abgehalten. Vor der damals als „Flurbereinigung“ bezeichneten Flurneuordnung standen auf den Feldern viele alte Birn- und Apfelbäume, was der Flur ein fast parkartiges Aussehen verlieh. Für die motorisierten Pflüge und Erntemaschinen waren sie hinderlich und wurden gegen eine Erstattung von 5 DM/Baum an den Eigentümer entfernt. 1971 gab es in den Gemeindegebieten Sobernheim, Pferdsfeld und Eckweiler zusammen 10 Betriebe mit

einer jeweiligen Obstanbaufläche von 0,5 ha oder mehr. Die Zahl ging stetig zurück; 2012 waren es noch drei im Bereich der Verbandsgemeinde, davon keiner in Bad Sobernheim selbst. Aus den von Vereinsmitgliedern des Obst- und Gartenbauvereins Sobernheim in 2014 angelieferten fünf bis sechs Tonnen Äpfel wurden 1500 Liter Apfelwein und 2100 Liter Apfelsaft gekeltert.

Forstwirtschaft Organisation

Anno 1872 betreute die Communal-Oberförsterei Sobernheim 5.538 ha Wald. Leiter war der Gemeindeoberförster von Metzen, dem neun Schutzbeamte unterstanden. Zur selben Zeit war die (staatliche) Oberförsterei Meisenheim die hinsichtlich

der Staatswaldfläche (506 ha) kleinste in ganz Preußen; sie verwaltete allerdings zugleich große Gemeindewaldflächen. Dem Leiter waren sieben Schutzbeamte zugeteilt. 1898 wurde der Amtssitz nach Sobernheim verlegt. Damals gehörten 9 Forstreviere dazu.

1939 wurden das Staatsforstamt Meisenheim (in Sobernheim) und das Gemeindeforstamt Sobernheim zum „Staatlichen Forstamt Sobernheim“ zusammengelegt. Leiter war Forstmeister Brosien. Das Forstamt umfasste einen staatlichen Forstwartbezirk (Medard), zwei staatliche Revierförsterbezirke (Hundsbach und Staudernheim) und sechs Gemeinde-Revierförsterbezirke (Sobernheim, Waldböckelheim, Bockenau, Monzingen, Seesbach und Eckweiler) und bewirtschaftete insgesamt 7.934 Hektar Wald.

Am 1. Oktober 1947 wurden „Einheitsforstämter“ gebildet, die für den Wald aller Besitzarten zuständig sind (Staats-, Kommunal- und Privatwald). Das neue FA Sobernheim umfasste acht Forstreviere (Medard, Hundsbach, Meddersheim, Sobernheim, Weinsheim, Waldböckelheim, Bockenau und Sponheim). Die Gesamtfläche betrug 7.035 Hektar Wald. FA-Leiter waren Oberforstmeister Bohrisch (bis 1969) und Forstdirektor Pfeiffer (bis 1993). Bevor Forstrat Fraude von 1996 bis 2003 die Leitung des Forstamtes übernahm, war es kommissarisch besetzt. Seit 2003 leitet Forstdirektor Vogt das Amt. In den letzten Jahrzehnten wurden im Land fast zwei Drittel aller nach dem Krieg bestehenden Forstämter aufgelöst und deren Flächen den verbleibenden zugeschlagen. Das FA Sobernheim blieb erhalten, zu ihm gehören die Forstreviere

re Bad Münster am Stein-Ebernburg, Bad Sobernheim, Lützelsoon, Meisenheim, Kirn, Sien und das Privatwaldrevier Nahe-Glan. Zum FA gehören 68 Gemeinden und 17.751 Hektar Wald. Davon sind 11.350 Hektar Gemeindewald, 2.306 Hektar Staatswald und 4.095 Hektar Privatwald.

Waldflächen im Gemeindegebiet Sobernheim

Die Erfassung des Waldzustandes und die Planung forstlicher Maßnahmen wie Holzeinschlag, Aufforstung und Wegebau stehen in „Forstbetriebswerken“. In den Forstbetriebswerken von 1931 und 1950 sind als Revierfläche des Sobernheimer Stadtwaldes jeweils 790 ha angegeben.

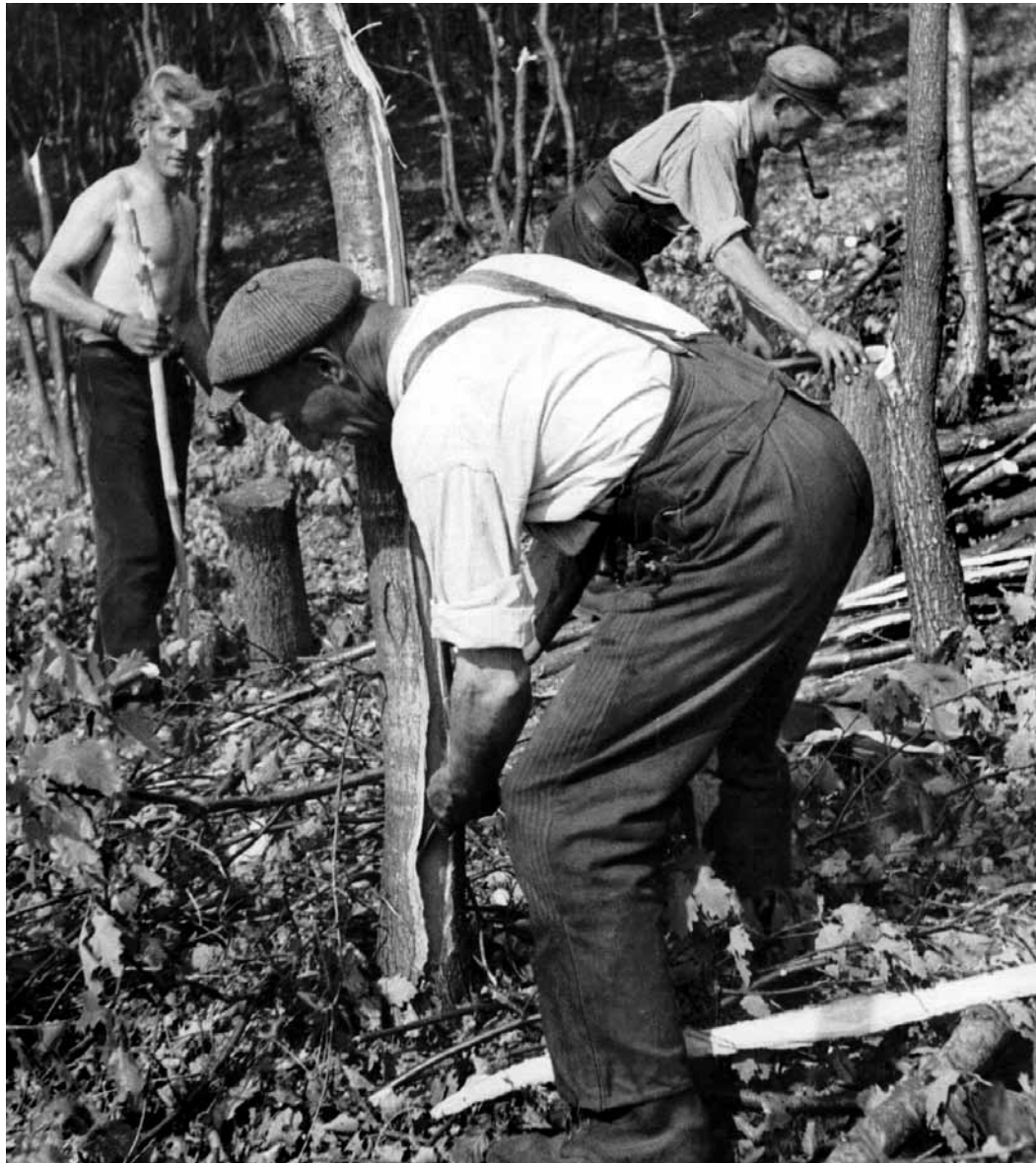
Im Gemeindegebiet Bad Sobernheim (einschließlich Pferdsfeld und Eckweiler) liegen heute insgesamt 1.132 Hektar Stadtwald und 134 Hektar Privatwald. Dazu kommen 1975 ha Staatswald (in der Gemarkung Pferdsfeld), der vom Forstamt Soonwald bewirtschaftet wird, zusammen 3.241 ha. Ausgehend von der Einwohnerzahl Sobernheims (z.Zt. 6.457 Personen mit 1. Wohnsitz) entfallen auf 1 ha Wald nur zwei Bürger. Das bedeutet eine ungewöhnlich hohe Waldfläche pro Person. Auf Bundesebene teilen sich 7, im waldreichen Rheinland-Pfalz 4,8 Einwohner einen Hektar Wald.

Wirtschaftsform, Baumartenzusammensetzung und Bestandsstruktur

Eine in der Region verbreitete und noch nachwirkende Wirtschaftsform war der

Niederwald. Er setzt Laubbaumarten voraus, die sich nach der Nutzung des Stammes aus dem Wurzelstock regenerieren können, vor allem Eichen. Die andere Wirtschaftsform ist der Hochwald, der aus Kernwuchs, d.h. Naturverjüngung, Saat oder Pflanzung entsteht. Nach je-

weils 10 bis 30 Jahren wurden Niederwaldeichen in Mannshöhe geknickt und der untere Stammteil geschält (geloht). Man gewann dadurch die für das Gerben von Tierhäuten notwendige Lohrinde und zugleich Brennholz, Pfähle oder Weinbergstickel. Der Bedarf an Lohrinde



Schälen von Eichenrinde (Lohen) im südlichen Sobernheimer Stadtwald, Gebiet Auel, anno 1935

ging schon vor dem 1. Weltkrieg zurück, da zunehmend chemische Stoffe oder ausländische Lohrinde verwandt wurden. Ihr Bezug war in beiden Weltkriegen erschwert, weshalb vorübergehend auf einheimische Lohrinde (z.T. sogar Fichtenrinde) zurückgegriffen werden musste. Die angelaufene Umwandlung des Niederwaldes in Hochwald kam dadurch ins Stocken. Für 1903-1905 wird für die Gemeindeoberförsterei Sobernheim ein Niederwaldanteil von 43,5% der Gesamtwaldfläche angegeben. Die nicht in Hochwald umgewandelten Niederwaldflächen sind nun durchgewachsen und etwa im südlichen Stadtwald in der Auel zu sehen. Sie liefern nicht so starkes Holz wie der Hochwald.

1998 waren im Stadtwald folgende Baumarten (in Prozent der Waldfläche) vertreten: Eiche 51, Buche 15, sonstiges Laubholz 10, Fichte 6, Douglasie 10, Kiefer 5, Lärche 3. Verglichen mit früheren Erhebungen ging der Fichtenbestand um die Hälfte zurück. Fichten finden hier keine geeigneten Standortbedingungen. Der Anteil der Buche und sonstiger Laubbäume nahm hingegen zu. Eine Vorstellung über den vorhandenen Holzvorrat und die Stärken der Stämme (Durchmesser in Brusthöhe) ermöglicht die Altersklassenzusammensetzung der Bestände. Eine Altersklasse umfasst 20 Jahre; die I. erfasst Bestände von 1-20 Jahren, die VIII. solche von 161 bis 180 Jahren. Die Schwerpunkte lagen 1998 bei den Altersklassen III und IV. Immerhin 12,8 % der Bestände waren 101 bis 120 Jahre alt und 2,9 % 181 bis 200 Jahre (ausschließlich Eiche). Den früheren Generationen der Sobernheimer

Forstleute kann man erfolgreiche Arbeit attestieren. Sie kultivierten die hier nicht standortgemäße Fichte nur in geringem Umfang und schufen Eichenbestände, die starkes Holz mit einem beachtlichen Anteil von Schneidholzqualität aufweisen. Auch aktuell sind die Forstleute um eine Erhöhung des Laubholzanteils bemüht. Das ist wegen der angespannten Haushaltslage in den meisten Kommunen schwieriger als im Staatswald.

Im Forstamt Soonwald, von dem 1975 ha Staatswald im Sobernheimer Gemeindegebiet (Pferdsfeld) liegen, waren 1997 in Prozent der Waldfläche: Eiche 20,7, Buche 34,4, übriges Laubholz 14,4, Fichte 21,5, Douglasie 5, Kiefer 3,9. Buche, Eiche und Laubholz sollen noch stärker gefördert werden. Von den beiden erstgenannten nehmen in Folge großflächiger Windwürfe gegen Ende des 20. Jahrhunderts die ein- bis zwanzigjährigen Bestände den größten Anteil ein.

Aufgaben der heutigen Forstwirtschaft

Während es früher meist um die Bereitstellung von Holz und Waldprodukten für den Bedarf der Bevölkerung und der Industrie ging, erfüllt die Forstwirtschaft heute weitere Funktionen. Zwar ist die Nutzfunktion geblieben, also die Gewinnung von Holz und die Erhaltung des Lebensraums verschiedener Wildarten (Jagd). Die heutige Waldentwicklung hat das Ziel, stabile und elastische Waldökosysteme zu erhalten oder zu schaffen und nachhaltig wertvolles starkes Holz zu erzeugen im naturnahen Waldbau. Das verlangt ökologisch ausgerichtete Pflege- und Nutzungsstrategien und die

Ernte von Bäumen nach einem einzelbaumbezogenen Wertzuwachs. In Mitteleuropa ist nur die Wertholzproduktion ökonomisch aussichtsreich. Die Schutzfunktionen stiften zwar ebenfalls Nutzen, der sich geldlicher Bewertung meist entzieht. Geschützt werden der Boden zur Erhaltung der Bodenfruchtbarkeit, das Klima (auch durch CO₂-Bindung), das Wasser (der Wald ist Wasserspeicher und hält Wasser zurück), die Luft (Luftreinhaltung) sowie der Arten- und Biotopschutz. Schließlich ist der Wald Erholungsraum für die Bevölkerung, aber auch Fläche für die Ausübung verschiedenster Freizeitbetätigungen (z.B. Joggen, Reiten, Mountainbiken usw.). Davon profitieren die Sobernheimer Bürgerinnen und Bürger. Auf dem Sobernheimer Friedhof stehen Grabdenkmäler früher hier tätiger Forstleute. Die kunstvollen Sandsteinmonumente sollten gegen die zunehmende Verwitterung geschützt werden.

Jagd und Fischerei

Die Jagd

Nach der Revolution von 1848 wurde das Jagdrecht Teil des Eigentums an Grund und Boden. Vorübergehend war es allen Grundeigentümern erlaubt, auf ihren Flächen zu jagen. Das führte zum drastischen Rückgang der Wildbestände. Daher wurden bald Mindestgrößen für Flächen festgelegt, auf denen der Eigentümer selbst jagen durfte. Es entstand die Institution der Jagdgenossenschaft, der alle Grundbesitzer einer Gemarkung angehören, deren zusammenhängender Besitz weniger als 75 Hektar beträgt (die Mindestgröße eines Eigenjagdbezirkes). Die

Jagdgenossenschaft, heute eine Körperschaft des Öffentlichen Rechts, kann ihren Jagdbezirk verpachten (Regelfall) oder durch angestellte Jäger bejagen lassen.

1874 galt die Sobernheimer Jagd (2250 Hektar) als besonders wildreich. Schon damals gab es Beschwerden über Schäden durch Schwarz- aber auch Rotwild, das regelmäßig vorkam. Pächter waren häufig Fabrik- und Bergwerksbesitzer aus dem „Niederland“ (heute würde man bei uns sagen „Rheinland“), darunter Brauereidirektor Wicküler aus Elberfeld. Er erwarb 1906 Gelände „Am Käsweg“ und erbaute dort ein Jagdhaus, um das herum später das „Neue Leben“ entstand. Wildschäden durch Schwarzwild waren schon lange vor 1900 ein Problem. Es wird heute durch häufige Eichel- und Buchenmasten und durch große, den Sauen Deckung und Fraß bietende Raps- und Maisschläge verstärkt, in denen sie monatelang kaum zu bejagen sind.

Als ab 1954 Deutsche wieder Jagdbezirke pachten durften, wurde der südlich der Nahe gelegene Stadtwald an einen hiesigen Kaufmann, der nördliche Jagdbezirk an einen hiesigen Unternehmer vergeben. Weil ringsum die Jagdpachtpreise stark stiegen, machten man aus den zweien drei Jagdbezirke und schrieb sie aus. Seitdem sind regelmäßig auswärtige Jäger Pächter, die aber meist in der Nähe wohnen. Durch die Eingemeindung von Pferdsfeld und Eckweiler gibt es im Gemeindegebiet Sobernheim drei Jagdgenossenschaften: Die Jagdgenossenschaft Bad Sobernheim mit drei Jagdbogen; die Jagdgenossenschaften Pferdsfeld und Eckweiler haben jeweils einen

Jagdbezirk. In den beiden letztgenannten Jagdbezirken gibt es im Gegensatz zu denen der Sobernheimer Jagdgenossenschaft Rotwild. Alle Jagdbezirke sind verpachtet.

Die Fischerei

Wie das Jagdrecht ist das Fischereirecht Bestandteil des Eigentums an Grund und Boden. In Bad Sobernheim gibt es zwei Fischereibezirke. Einer umfasst die Nahe im Gemeindegebiet und ist von der Stadt und von der Fischereigenossenschaft Nahe-Glan an den Angelsportverein Sobernheim e.V. verpachtet. Der andere ist ein Eigenfischereibezirk der Firma Ewald. Dazu gehören Teile ihres Triebwerkskanals (Mühlenteich vom „Gefach“ bis zur Einmündung in die Nahe) und ihre

Brauchwasserbecken. Sie werden befischt von der Anglergemeinschaft Felke-Stadt e.V.

Die Wasserqualität der Nahe hat sich seit dem Jahrzehnte zurückliegenden Bau von Kläranlagen deutlich verbessert. Das führte zu stabilen Fischbeständen und dazu, dass Fische unbedenklich verzehrt werden können. Von Kleinfischen wie der Bachschmerle bis zum größten Fisch, dem Wels, gibt es sechzehn Fischarten in der Nahe. Sorgen bereiten den Anglern der Rückgang der Aalbesätze und die Zunahme der früher hier unbekannten Welse, die Fischräuber sind. An Welsen wurden seit 2013 bereits Exemplare von mehr als einem Meter Länge gefangen.

Peter Conrad



Die Wehrfritzsche Mühle war zuletzt eine Papiermühle. Es gab hier aber früher auch eine Mahlmühle für Getreide. Bild von 1955



Blick auf das Oberviertel der Stadt um 2010



Zwei Angelvereine teilen sich die Fischwaid in den Sobernheimer Gewässern.
Hier die Nahe beim Nohfels.

Stadtentwicklung

» DAS AMTSGERICHT



Ein Gericht gab es in Sobernheim seit der Verleihung der Stadtrechte im Jahr 1330. In der französischen Besatzungszeit seit 1803 wurden sowohl in Kirn als auch in Sobernheim Friedensgerichte „Tribunaux de Premiere Instance“ eingerichtet. Nach dem Wiener Kongress 1815 wurde in der preußischen Rheinprovinz zunächst das Gericht in Kirn mit Sitzungen in Sobernheim weiter geführt, ab dem 5. Juli 1879 jeweils in Kirn, Meisenheim und Bad Sobernheim jeweils ein Amtsgericht etabliert. Diese Zuständigkeiten blieben bis zum Ende des 2. Weltkrieges erhalten. Anfang der 1950er Jahre kamen mit der Errichtung des Landgerichts in Bad Kreuznach die Amtsgerichte zu dessen Gerichtsbezirk. Zum 31.12.1976 wurden das Amtsgericht Meisenheim und zum 1.2. 1975 das Amtsgericht Kirn aufgelöst und deren Bezirke Sobernheim zugeschlagen. Somit besteht das Amtsgericht (Bad) Sobernheim nunmehr seit über 200 Jahren. Es ist zuständig für die Verbandsgemeinden Meisenheim, Kirn-Land und Bad Sobernheim sowie für die

Stadt Kirn mit zusammen rund 40.000 Menschen. Am Gerichtssitz befinden sich 9 Anwaltskanzleien, 2 in Kirn und 5 derzeit in Meisenheim. Heute arbeiten im Amtsgericht 27 Mitarbeiter, davon 3,5 Richterstellen.

Seit dem 1. April 1961 befindet sich das Gericht in dem 1912 errichteten Gebäude des ehemaligen Gymnasiums. Vorher hatte es seinen Sitz in einem eigenen Gebäude neben dem Rathaus. Als das neue Gymnasium in der Poststraße gebaut wurde, bot sich das alte Gebäude ideal als Gerichtssitz an. Auf historischem Gelände des Ordens im Gebäude-Ensemble mit Malteserkapelle, Synagoge, Steinkalnenfelder Hof („Hohe Burg“) und Malteser Hofgut hat das Gericht eine repräsentative Stellung. 1990 konnte das benachbarte Komturei-Gebäude des Malteserordens von der Stadt erworben werden und wird nun ebenfalls für die Zwecke des Amtsgerichts benutzt. Durch den Erwerb und die nachfolgende Renovierung konnte das zum damaligen Zeitpunkt arg in Mitleidenschaft gezogene Gebäude als Beispiel eines einfachen und ländlichen Barockbaues der Nachwelt erhalten werden. Seit 1994 werden beide Gebäude durch einen in zeitgenössischer, leichter Metall-Glas-Konstruktion errichteten lichtdurchfluteten Verbindungsgang miteinander verbunden. Zwischen beiden Gebäuden befindet sich eine als Rasenfläche angelegte Grünfläche. Über dem Eingang des zweiflügeligen Hauptgebäudes mit Jugendstilelementen prangt

ein Schmuckmedaillon mit der Inschrift aus früheren Schul-Zeiten „Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang. Das ist eine feine Klugheit.“ (Psalm 111, 11). Das Portal des Nebengebäudes – ehemalige Komturei, 1750 vom Ordensritter des Malteserordens Baron Duding auf eigene Kosten errichtet – schmückt das Malteserkreuz, das die Schülerinnen und Schüler des Gymnasiums früher als Aufnäher auf ihren schwarzen Turnhemden

zu tragen hatten. Die Inschrift über der Tür zeugt vom Stolz des Erbauers: „HAS AEDES SUO AERE EXSTRUI CURAVIT RSS. PERILLUSTRIS ET GENEROSUS BARO A DUDING (1750)“ – Dieses Haus ließ der hochberühmte und edle Baron von Duding aus eigenen Mitteln errichten.

Werner Bohn auf der Grundlage eines Textes von Martin Probson (damals Direktor des Amtsgerichts) aus dem Jahr 2004

Stadtentwicklung

» ELEKTRISCHER STROM

Als jener Preußenspross als Wilhelm II. zum letzten deutschen Kaiser gekrönt wurde, schrieb man 1888. In genau diesem Jahr ging den Sobernheimern ein Licht auf – ein elektrisches. Das damals noch junge Unternehmen Caesar & Ewald (die „Leimfabrik“ an der Meddersheimer Straße, heute Gelatineproduzent Ewald) nutzte dafür erstmals die Kraft der Nahe. Man setzte die Fließenergie des Mühlenteich mittels eines Wasserrades, das einen Dynamo drehte, in elektrische Energie um. Mit diesem Akt begann das elektrische Zeitalter an der mittleren Nahe. Später wurde auch per Dampfmaschine ein Generator angetrieben. Bereits wenige Jahre danach installierte man in der

Stadt eine elektrische Straßenbeleuchtung. Inzwischen entstand sogar ein „Electricitaetswerk“ an der Ecke Post-/Felkestraße. Jenes markante Gebäude mit Türmchen (darin stand mal ein luftgekühlter Trafo) stammt aus der Zeit um 1900. Der Bau beherbergt heute einen Teil der VG-Verwaltung und den städtischen Bauhof. Die Firma Ewald nutzt neben einem Blockheizkraftwerk auch heute noch die Wasserkraft der Nahe und erzeugt Strom mittels Turbinen. Einen imposanten alten Generator (außer Betrieb) mit mächtigem gusseisernen Schwungrad kann man beim Tor zu Ewalds Firmengelände bestaunen.

Paul Bregenzer

Stadtentwicklung

» DIE EISENBAHN

Anschluss an die „weite Welt“

Die Rhein-Nahe-Bahn und ihre Bedeutung für Bad Sobernheim

**„In der Zeit, da wir jetzt leben,
gibt es viel Veränderung,
jeder Mann wird Kniefall geben,
wie es ist doch um und um.
Es wird alles so gemacht,
wie die Vorzeit nie gedacht,
dass wir bald schnell ohne Flügel
fahren über Tal und Hügel!“**

Das ist nur die erste Strophe eines langen Gedichts, welches im Jahr 1857 ein alter Bauersmann aus Merxheim verfasst hat. In seinem Epos schildert dieser Johann Sommer erstaunlich vorausschauend, welche Bedeutung die damals im Bau befindliche Rhein-Nahe-Bahn später für unsere Region erlangen sollte. Immerhin: Drei Jahre später war es so weit. Am 25. Mai 1860 wurde die Strecke von Binderbrück bis nach Saarbrücken durch einen Festzug mit „Allerhöchsten und Höchsten Herrschaften“ auch offiziell eingeweiht. An deren Spitze war auch der preußische Prinzregent und spätere Kaiser Wilhelm I mitgereist.

Von großer Bedeutung

Welche Auswirkungen hatte nun die neu gebaute Bahn für Sobernheim? Dazu der Heimatsgeschichtsforscher Dr. Werner Vogt in seinem Buch „Sobernheim einst und jetzt“ 1980: „Eine entscheidende Wende trat ein, als Sobernheim 1859 an

die Rhein-Nahe-Saar-Bahn angeschlossen wurde, die ab 1860 bis Saarbrücken durchfuhr. In Sobernheim hielten alle Züge. 1896 kam die neu eröffnete Glandtalbahn hinzu: Staudernheim – Lauterbach – Kaiserslautern, die erst ab 1904 die sogenannte „Strategische Strecke“ Odernheim-Bad Münster benutzen konnte und seit 1962 wieder in Staudernheim endete. Der Bahnhof wurde außerhalb der Stadtmauern angelegt, der Stadtgraben längs des südlichen Mauerzugs zugeschüttet. Über ihm entstand die Bahnhofs- und Poststraße mit schönen Alleen an Stelle eines alten Feldwegs von den beiden Toren her zu den Gärten und Wiesen zwischen Stadt und der Nahe.“

Abgesehen davon: Nach anfänglich durchaus verbreiteter Skepsis erkannten die Menschen auch in Sobernheim bald die Vorteile des „neumodischen Dings.“ Die Bahn war nicht nur schneller und bequemer als Postkutschen und Ochsenkarren, sondern ermöglichte es auch viel mehr Menschen als früher, den bis dahin eng begrenzten Raum ihrer Heimat zu verlassen und im doppelten Sinn des Wortes Neues zu „erfahren“. Durch die Rhein-Nahe-Bahn als Teil der Hauptstrecke Frankfurt-Saarbrücken war es den Menschen aus Sobernheim und Umgebung möglich, die etwa 100 Kilometer lange Strecke nach Frankfurt in Stunden zurückzulegen, wofür man vorher mit Postkutschen fast einen ganzen Tag gebraucht hatte.

[illegible]

Sobernheim – zwischen Berlin und Paris (Fahrplan von 1897)

Mehr noch: Bereits in der zweiten Fahrplan-Tabelle vom Mai 1860 ist der Bahnhof Sobernheim als Haltepunkt eines Schnellzugspaares Frankfurt/Main – Paris verzeichnet. Übrigens: Dieses internationale Zugpaar lief von da an fast 100 Jahre über die Rhein-Nahe-Bahn, außer in Kriegszeiten. Dann jedoch diente die Bahn anderen Zwecken, nämlich für die zahlreichen Militärtransporte nach und von Frankreich. Ein Grund übrigens, weswegen die Strecke bis 1884

zweigleisig ausgebaut worden war. Außerdem förderte der Anschluss des Nahelands an das deutsche und internationale Bahnnetz ganz entscheidend die wirtschaftliche Entwicklung unserer Region. Hatten es doch bisher handwerkliche Betriebe und Manufakturen nun einfacher sowohl benötigte Rohstoffe zu erhalten, aber auch die von ihnen produzierten Güter schnell und preiswert „in alle Welt“ zu transportieren. Mit anderen Worten: Erst die Bahn ermöglichte auch Sobernheimer Betrieben den Sprung ins Industriezeitalter. Genannt seien hier die Chemischen Werke Ewald, die Strumpffabrik Marum, die Druck- und Kartonagefabrik Melsbach, aber auch die Ziegelei Eimer oder die Blech- und Metallwarenfabrik an der Steinhardter Straße. Darüber hinaus waren auch die Wochen-

und Viehmärkte zum Teil auf die Bahn angewiesen. Das galt ins besonders für die damals bedeutenden Sobernheimer Pferdemarkte.

Nicht zuletzt ist auch die spätere Entwicklung von Sobernheim zum (Felke-) Kurort untrennbar mit der Rhein-Nahe-Bahn verbunden, kamen doch bis weit in die Mitte des 20. Jahrhunderts die Kurgäste in aller Regel mit der Bahn hierher.

Geplatzte Träume:

„Eisenbahnknoten Sobernheim“

Schon um 1900 war im Deutschen Reich eine regelrechte „Eisenbahneuphorie“ ausgebrochen. Zahlreiche Nebenstrecken wurden gebaut. So etwa die Stichbahn von Simmern nach Gemünden, die kriegsbedingt allerdings erst 1921 fertig gestellt wurde. Um deren Verlängerung



Bahnhof vor 1912 mit den Bahnbeamten

zu Rhein-Nahe-Bahn bemühte sich vor allem vor und nach dem Ersten Weltkrieg auch ein „Sobernheimer Verkehrskomitee“. In einer an den königlich-preussischen Verkehrsminister gerichteten Petition hieß es unter anderem:

„Betreffs Bahnbau Gemünden-Simmern 1907, Jan.8..

Eingabe des Verkehrskomitees Sobernheim zur Weiterführung der Strecke Simmern-Gemünden über den Soonwald nach Sobernheim. Zusammenstellung der Gründe für einen solchen Bau...

Man hat von einer Eisenbahn Simmern-Gemünden gehört. Es entsteht der Wunsch, diese Verbindung über den Entenpfuhl nach Sobernheim fortzuführen, um den Koppenstein herum. Die Linie würde folgendermaßen verlaufen: Gemünden – Gehlweiler – Henau – Schwarzerden – Weitersborn – Seesbach – Waldfriede mit Königlichem Forsthaus – Trifthütte – Forsthaus Alteburg – Königliche Oberförsterei Entenpfuhl – Eckweiler – Pferdsfeld – Daubach – Nussbaum – Sobernheim. Sämtliche Orte haben das größte Interesse an der Verbindung.“

Es folgte eine Aufzählung, was alles an Gütern von den betroffenen Orten bzw. aus dem Soonwald transportiert werden könnte, um eine Rentabilität dieser Bahnstrecke zu gewährleisten. Außerdem wurden die Vorteile für den Personenverkehr und die Förderung des Tourismus etwa nach Entenpfuhl oder zum Luftkurort Waldfriede hervor gehoben.

1927, also zwanzig Jahre später, griff die Stadt Sobernheim diesen Vorschlag in ei-

ner Denkschrift noch einmal auf, der auch in diversen Artikeln des „Öffentlichen Anzeigers“ Bad Kreuznach seinen Niederschlag fand. Über den ursprünglichen Plan hinaus gehend plädierte man jetzt ausdrücklich für eine „Hunsrückquerbahn“, die von Sobernheim ausgehend über Seesbach, Gemünden nach Kirchberg und von dort weiter über Zell nach Bullay führen sollte, wo der Anschluss an die Mosel-Bahn gegeben wäre. Umgekehrt hätte man bei Sobernheim die Möglichkeit, durch die in Staudernheim abzweigende Glantalbahn und die anschließende Strecke Lauterecken – Kaiserslautern eine direkte Verbindung zur Pfalz zu schaffen. Bei Verwirklichung dieses Vorhabens wäre also der Sobernheimer Bahnhof in der Tat ein Knotenpunkt geworden, wo sich die Rhein-Nahe-Bahn mit den Strecken in Richtung Glan und Hunsrück gekreuzt hätten. Aber wie manch anderes Bahnprojekt im Hunsrück blieb auch dieser Plan letztlich „Papier“ und verschwand in den Akten.

Licht und Schatten der letzten 50 Jahre

In den ersten anderthalb Jahrzehnten nach dem 2. Weltkrieg erlebte die Rhein-Nahe-Bahn noch einmal eine Blütezeit. Sowohl im Personenverkehr als auch im Güterverkehr herrschte damals auch im und um den Sobernheimer Bahnhof reger Betrieb. In das neu entstandene Industriegebiet im Westen der Stadt wurden sogar Anschlussgleise für dortige Betriebe gelegt. Das im Krieg durch Luftangriffe fast völlig zerstörte Bahnhofsgebäude wurde wieder aufgebaut. Aber schon ab Mitte der 50er Jahre wuchs der



damaligen Bundesbahn mit dem einsetzenden Siegeszug des Automobils eine immer größere Konkurrenz. Dadurch veranlasst und durch technischen Fortschritt begünstigt erfolgten nun auch an der Rhein-Nahe-Bahn erste Rationalisierungsmaßnahmen. Der Dampflokbetrieb wurde systematisch reduziert, bis am 1. Juli 1975 letzte reguläre Dampflokomotive an der Nahe fuhr. Damit war der Umstieg auf dieselbetriebene Fahrzeuge abgeschlossen. Heute fährt nur noch ab und zu ein Sonderzug mit nostalgischer Dampflokomotive durch das Nahetal.

Die logische Folge des immer schneller wachsenden Individualverkehrs war schließlich ein deutlicher Rückgang von Personen- und Gütertransporten auf der Schiene. Das wiederum bewirkte zahlreiche Rückbauten, mit welchen die damalige Bundesbahn ihr Streckennetz in den 70er und 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts ausdünnte. Die Rhein-Nahe-Bahn selbst stand zwar nie in Frage, aber auch hier erfolgten einschneidende Ra-

tionalisierungsmaßnahmen, deren Auswirkungen die Bahnreisenden zu spüren bekamen. Besonders schmerzhaft war die Schließung aller kleinen und mittelgroßen Bahnhofsgebäude samt deren Fahrkartenschaltern. Bekanntlich ist auch Bad Sobernheim seit der Jahrtausendwende davon betroffen. Seitdem müssen sich auch hier Bahnreisende mit dem Fahrkartenautomaten bemühen, der gerade für ältere Menschen nicht einfach zu bedienen ist. - wenn er denn überhaupt funktioniert und die Geldscheine annimmt.

Weit schlimmer noch traf es den regionalen Güterverkehr. Denn bald nach der Gründung der Deutschen Bahn AG stellte deren Management fest, dass der Transport von Gütern auf kleineren Strecken für die Bahn angeblich unrentabel sei. Das hatte im Jahr 2001 zur Folge, dass der zivile Güterverkehr von Bingerbrück bis St. Wendel komplett eingestellt wurde. Alle hiesigen Güterbahnhöfe wurden geschlossen. Inzwischen sind auf dem Sobernheimer Bahnhofsgelände sämt-

liche Gütergleise abgebaut, der Güterschuppen wurde abgerissen. An dessen Stelle entstand der Park-and-Ride-Parkplatz. Nur ein paar verrostete Anschlussgleise im Industriegebiet erinnern noch an die Bedeutung, welche die Bahn einst für Industrie und Handel in Sobernheim hatte.



Park and ride - heute

Und heute?

In den letzten zwei Jahrzehnten hat jedoch in der Politik ein gewisser Umdenkungsprozess zu Gunsten des Schienenverkehrs eingesetzt. So hat der „Rheinland-Pfalz-Takt“ seit Mitte der 1990er Jahre auch auf der Rhein-Nahe-Bahn wieder deutliche Verbesserungen zumindest im Personenverkehr gebracht. Heute verkehrt tagsüber jede Stunde je ein Regionalexpress (zeitweise der „Pendolino“) nach Mainz oder Frankfurt bzw. nach Saarbrücken. Ergänzt wird dieses Zugangebot durch die ebenfalls stündlich fahrende Regionalbahn zwischen Idar-Oberstein und Mainz, welche alle noch vorhandenen Bahnhöfe an der Strecke bedient. Dieses deutlich verbesserte Zug-Angebot hat dazu geführt, dass heute auch in Bad Sobernheim weitaus

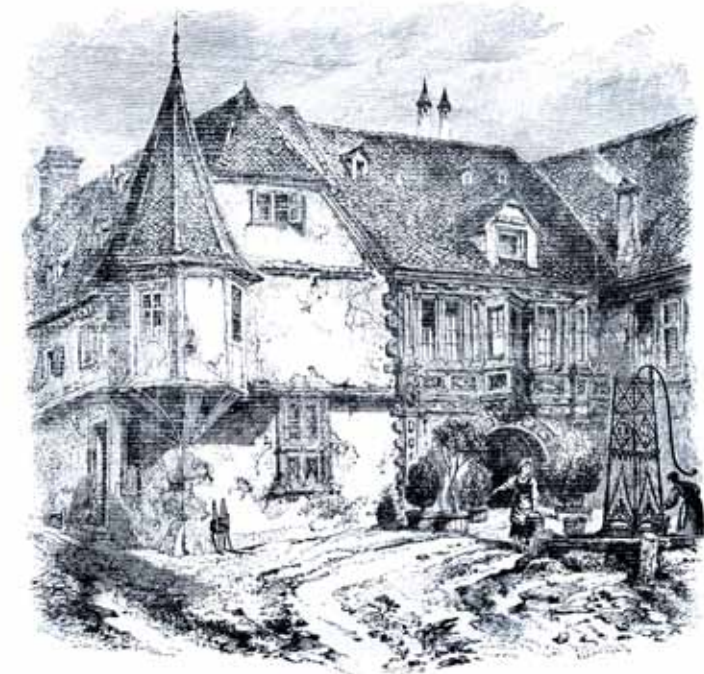
mehr Menschen die Bahn benutzen als etwa 25 Jahre vorher. Außerdem werden seitdem die Schienenstränge samt Tunneln saniert und den höheren Geschwindigkeiten der Züge angepasst. Von der inzwischen ebenfalls durchgeführten Modernisierung einzelner Bahnhöfe hat nicht zuletzt auch Bad Sobernheim profitiert. Im Jahr 2007 wurde hier endlich ein richtiger zweiter Bahnsteig fertig gestellt, zudem wurden die Zugänge zu den Bahnsteigen durch eine Unterführung und zwei Aufzüge erleichtert. Von daher bietet heute die Sobernheimer Bahnhofsanlage zumindest von außen ein Bild, das einer Kurstadt würdig ist. Das Bahnhofsgebäude ist allerdings für Bahnreisende nicht mehr nutzbar. Stattdessen ist hier eine Pizzeria und eine Eisdiele eingezogen. Nur ein Fahrdienstleiter bedient von seinem elektronischen Stellwerkpult aus Signale und die wenigen Weichen, die es hier noch gibt.

Abschließend zur Gegenwart: Bekanntlich hat am 14. Dezember 2014 (Fahrplanwechsel) die private Bahngesellschaft „vlexx“ den Personenverkehr auf der Rhein-Nahebahn übernommen.

Allerdings hat das Unternehmen seither mit großen Problemen im Zugverkehr zu kämpfen. Zahllose Verspätungen und viele Zugausfälle nerven die Reisenden (Stand: August 2015).

Bleibt also zu hoffen, dass diese Bahngesellschaft ihre Schwierigkeiten mittelfristig in den Griff bekommt und es somit zu den versprochenen Verbesserungen auch für Reisende aus Bad Sobernheim kommt.

Ulrich Hauth



Stadtentwicklung

» VERKEHR UND MOBILITÄT

Von peinlichen Brücken, Marktplätzen nur für Autos, einzigartigen Kreisverkehren, Stadtbusträumen und schlussendlich die Lust, barfuß zu gehen.

Wie bitte komme ich nach Sowerum?

Eigentlich beginnt die „verkehrliche Revolution“ von Sobernheim bereits vor 1871. Zwölf Jahre zuvor, zum Fahrplanwechsel am 15. Dezember 1859 wird Sobernheim an die Rhein-Nahe-Eisenbahnstrecke Bingerbrück-Bad-Kreuznach-Idar-Oberstein-(Neunkirchen - Saarbrücken) und damit an die weite Welt angeschlossen. (> „Die Rhein-Nahe-Bahn und ihre Bedeutung für Bad Sobernheim“)

Wenden wir uns also dem damals beschaulichen Straßenverkehr zu: Noch zu Zeiten kurz vor der Bahnanbindung muss Bad Sobernheim ein verträumtes mittelalterliches Städtchen an der Nahe gewesen sein, etwa eine Tagesreise von Mainz und zwei Tagesreisen von Saarbrücken entfernt, zwar per regelmäßiger Verbindung mit der Postkutsche aber auf zum Großteil unbefestigten Straßen. Seit 1818 verkehrt ein mit vier Pferden bespannter Postwagen je Richtung über Sobernheim zwischen Kreuznach und (Idar)-Oberstein, bei Überfüllung wird dieser noch durch einen Beiwagen begleitet. Im Reisehandbuch Baedeker's 1846 steht, „die Poststraße verlasse bei

Kreuznach die Nahe und führe gerade nach Sobernheim“. Sobernheim wird nur als „altes Städtchen“ erwähnt, während Monzingen immerhin für seinen vortrefflichen Wein gelobt wird.

Noch in den 1840er Jahren besteht nur eine hölzerne Notbrücke bei Staudernheim, die durch Hochwasser und Eisgang öfters beschädigt wird, Meddersheim ist bei günstigem Wasserstand nur per Kahnfähre zu erreichen. Erst zwischen 1840 und 1850 wird eine massive Brücke nach Staudernheim gebaut, übrigens ist dies nicht das erste große Brückenprojekt über die Nahe in Bad Sobernheim. Bereits über 400 Jahre vorher - im Jahre 1426 - wird eine mustergültige Steinbrücke in Sobernheim errichtet, gebaut aus Spendengeldern durch Ablassbriefe des Papstes. Sie stand etwa da, wo heute die Firma Ewald ist. Der Flur- und Straßenname „An der Brückenmühle“ weist noch darauf hin. Die Brücke ist Garant für einen regen Handel und die hohen Einnahmen von Wege - und Brückengeld. Als ob der 30-jährige Krieg gut 200 Jahre später nicht genügend Leid bringt, gibt es folgende tragisch-komische Entwicklung aus dieser Zeit zu berichten: Unser unzählbares Flösschen Nahe ändert aufgrund eines schweren Gewitters und dem damit verbundenen Hochwasser ihr Flussbett und lässt die Brücke ganz plötzlich im Trockenen über Wiesen stehen. Zahlreiche Versuche der Sobernheimer, eine neue Brücke zu finanzieren, schei-

tern. Die funktionslos gewordene Brücke überlebt 250 Jahre Stadtgeschichte. Dem Hohn der Nachbargemeinden ausgesetzt und dem bis dahin blühenden Durchgangsverkehr beraubt, wird die Brücke erst 1876 abgebrochen, die Steine für Uferbefestigungsarbeiten verwendet.

Etwa zeitgleich (1867) werden auch Meddersheim und Sobernheim durch eine massive Steinbrücke verbunden. Aber auch hier schlägt die Nahe wieder zu. Am 16. Januar 1918 wird die Brücke bei einem Hochwasser stark beschädigt.

Interessant zu erwähnen ist, dass neben der Eisenbahnverbindung bereits 1914 eine Buslinie Sobernheim – Steinhardt – Waldböckelheim – Bockenau – Waldriede eingerichtet wird und 1922 ein Kraftpost-Bus zweimal täglich Sobernheim-Eckweiler-Seesbach andient.

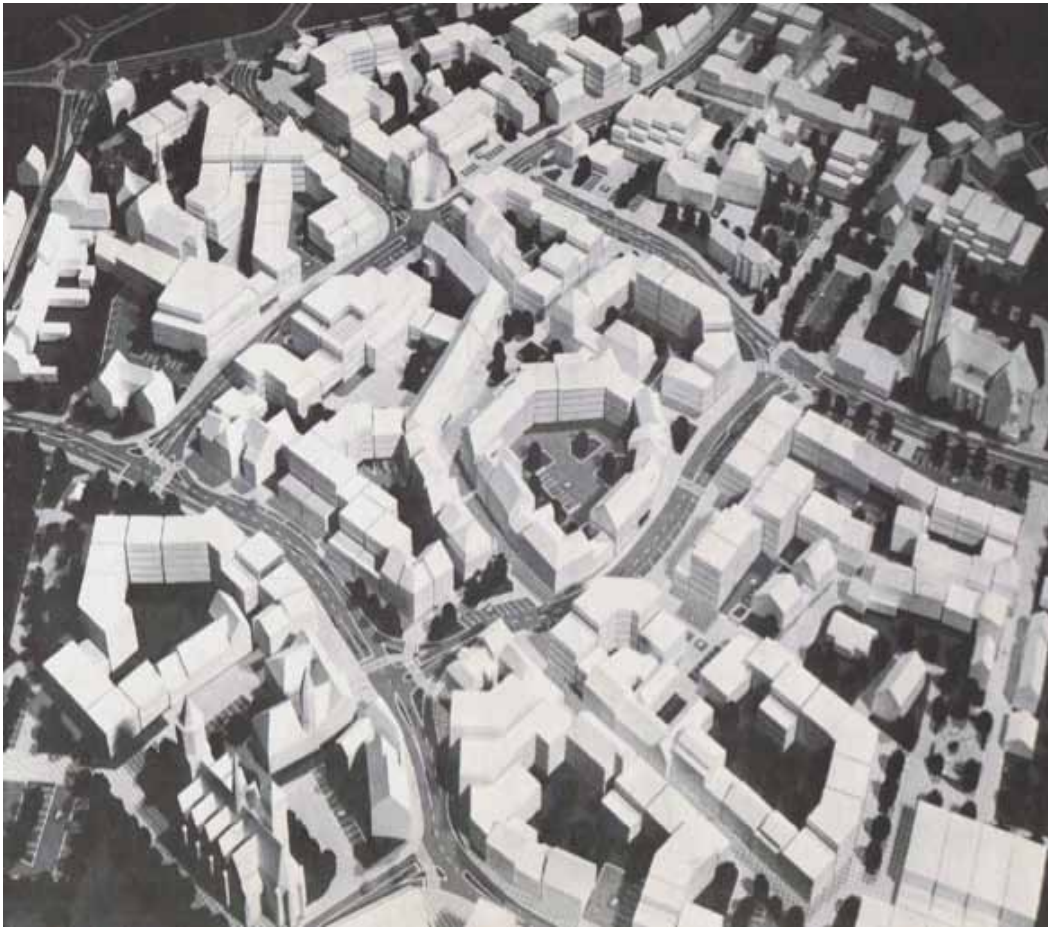
Bis nach dem zweiten Weltkrieg bleibt die Bahn als Anreisemittel dominierend. Danach wird durch den Auto-Boom auch die straßenseitige Anbindung Sobernheims durch den Bau der B41 sukzessive verbessert, bereits am 17. September 1953 wird die Umgehungsstraße nördlich von Bad Sobernheim dem Verkehr übergeben. In den weiteren Jahren werden drei kreuzungsfreie Anschlussstellen von der autobahnähnlichen Bundesstraße geschaffen. Mit dem Abräum der B41 wird übrigens der Domburg verfüllt und damit der Flugplatz Sobernheim dort ermöglicht. Dieser geht 1960 an den Start, zwei Jahre später wird die erste Flugzeughalle gebaut.

Eine besonders breite und gut ausgebaute Straße führt heute direkt in den Soonwald, könnte man glauben. Diese Schnellstraße - vom Dörndich nach Pferdsfeld geplant - wird allerdings aus strategisch-militärischen Gründen gebaut, um den Militärflughafen Pferdsfeld (1951-1997) und die Kaserne „Dörndich“ zu erschließen. Erst 1970 wird auch eine Verbindungsstraße zwischen Steinhardt und Bockenau gebaut.

Nachdem der Radverkehr um 1900 einen ersten Boom auch in Bad Sobernheim erlebt (das Radfahren 1916 nur mit behördlicher Erlaubnis!), kommt es zu einer touristischen Renaissance seit Ende der 90er Jahre des letzten Jahrhunderts. Bad Sobernheim liegt am Naheradweg und zieht immer mehr radelnde Touristen an, nicht nur zum jährlichen Rad-Erlebnistag. Da hätte sich der aus Sobernheim stammende Hofmaschinist und Fahrrad-Erfinder Anton Burg (1767-1849) gefreut, seine Erfindung in allen Varianten wiederzuentdecken.

Und was bewegt sich innerhalb von Sowerum?

Die Stadt selbst liegt bis zum Eisenbahnbau noch eingezwängt in Ihrem ringförmigen Stadtmauerkorsett. Noch 1849, heißt es im Sobernheimer Intelligenzblatt, werden jeden Abend die zwei Tore (Ober- und Untertor) und zwei weiteren Pfortchen bei eintretender Dunkelheit geschlossen, um Felddiebstähle und üblichen Schmuggel zu verhindern. Gleich beim Pfortchen in der Igelsbachstraße (Post) muss der Weg aus der Stadt hi-



Hätten Sie es wiedererkannt? Eine kleine Orientierungshilfe liefern die beiden Kirchen!
Das Modell des neuen Sobernheim nach dem Imlau-Plan

naus wohl nur über einen morschen, lebensgefährlichen Steg gegangen sein, der über einen mehrere Meter breiten, meist mit Unrat und Ekel erregendem Kleintieras angefüllten Sumpf führte, um zu den Gärten, Feldern und zur Papiermühle zu gelangen. 1860 wird die heutige Bahnhofs- und Poststraße durch Grundstückskäufe als Chaussee ausgebaut, auf der Bahnhofsstraße werden Linden und an der Ringstraße Platanen gepflanzt.

Auch die Fahrbahnbeläge werden nach und nach moderner: Statt Lehm oder

Kies wird innerhalb der Stadtmauern schon frühzeitig mit Nahewacken gepflastert, 1890 wird z.B. die Neugasse mit Basaltsteinen, 1906 die Wilhelmstraße und Ober-gasse befahrbarer gemacht. Die größte und wichtigste Straße von Sobernheim ist – und das sagt ihr Name – die Großstraße, bei den Ur-Sowerumern auch „Großgass“ genannt. Durch sie läuft der gesamte Verkehr, hier liegen die Geschäfte. Und wie steht es um den Marktplatz?

Dieser unterliegt auch einem steten

Wandel. Neben zahlreichen Geschäften, Hotels, Restaurants und Banken findet der damalige Neubau des Rathauses vor gut 150 Jahren Beachtung, der als „scheußlich bezeichnet“ wird. Wirklich unattraktiv wird der Marktplatz allerdings ab den 60er Jahren bis zum Umbau 1992, da die Bäume den vielen Parkplätzen samt Parkuhren weichen müssen. Bereits um 1900 finden erste Stadterweiterungen auch außerhalb der Stadtmauern statt, so z.B. an der Ringstraße, Kirchstraße (Bau 1901), Hüttenbergstraße und Bahnhofsstraße. 1907 wird der Stadtgraben am Untertor kanalisiert, 1911 wird im größeren Maße begonnen, die gesamte Stadt zu kanalisieren. Bereits 1912 soll die erste Bahnüberführung an der Meddersheimer Straße gebaut werden, kurz nach dem ersten Weltkrieg bestimmt die Französische Militärverwaltung die Anlegung eines Flugplatzes „Im Breitler Flur“ zum Leidwesen der Bauern, die um ihr erstklassiges Ackerland fürchten. Heute finden sich auf diesem Flugplatz, von dem wohl nicht gar zu viele Flieger gestartet und gelandet sind, zur Johanniskerb höchstens noch „Fliegende Teppiche“ als Fahrgeschäfte. Um 1920-1928 herum entstehen nach der Idee der Gartenstadt geplante Reihenhäuser aus einem Guss in Hüttenberg- und Schulstraße. Noch vor dem zweiten Weltkrieg werden Römerstraße und Am Domberg erschlossen.

Die Dynamik der Siedlungserweiterungen wird durch die Weltwirtschaftskrise und den zweiten Weltkrieg unterbrochen. In technischer Nothilfe wird die Kurhausbrücke (zu Bollants) während

des 2. Weltkriegs in Holz gebaut, 1951 instandgesetzt und erst 1974 durch die heutige Betonbrücke ersetzt. Bereits in den 50er und 60er Jahren wird aufgrund der kriegsbedingten Wohnungsnot aber auch durch den neu entstandenen Flugplatz Pferdsfeld neuer Wohnraum notwendig, die „Siedlung“ für die Familien der stationierten Soldaten entsteht, Häuser links und rechts der Staudernheimer Straße schießen wie Pilze aus dem Boden, zusammen mit zwei neuen Schulen, dem EFG und dem Schulzentrum Münchwiesen.

Ende der 60er Jahren wird erstmals klar, dass parallel zu der dynamischen Stadtentwicklung die Innenstadt vernachlässigt wird und immer mehr zerfällt. Ein aufwändiges Sanierungskonzept im Geiste der 60er Jahre wird erarbeitet. Detailliert wird analysiert und schlussendlich festgestellt, dass über die Hälfte aller Gebäude aufgrund ihres schlechten Zustandes entfernt werden müssen. Argumentiert wird damit, dass über 20% der Gebäude noch nicht einmal eine Toilette besäßen und nur 60% überhaupt ein Badezimmer. Beim Leitgedanken der Planung wird aber deutlich, dass es eigentlich darum geht, durch den Abriss der vielen Häuser mehr Platz für den Autoverkehr zu schaffen.

Um es kurz zu machen: Wäre das Konzept so umgesetzt worden, wie es der damalige Architekt Harald Meyer gewünscht hatte nach dem Motto: „Die Planung des neuen Stadtkerns führe zu einer Wende in der Geschichte der Stadt“, wäre Bad Sobernheim seiner vollständigen histo-



Sanierungsplan 1971: Mehrspurige Straßen (orange), soweit das Auge reicht....

rischen Identität beraubt worden, ganz abgesehen von einer Unfinanzierbarkeit der eigentlichen Maßnahmen mit zwei Kaufhäusern incl. zweistöckigen Tiefgaragen, riesigem Hallenbad und dem vollständigen Neubau von Straßen und Plätzen. Die auch neu zu schaffenden Fußgängerbereiche (z.B. die gesamte Großstraße) hätten die völlig überzogene Verkehrsführung des Autoverkehrs nie aufgewogen. Eher großstädtisch muten die zwei zum Teil drei- bis vierstreifigen Innenstadtringe mit über 1000 Parkplätzen (zumeist im Straßenraum) an. Die Synagoge wäre dem Brachialkonzept genauso zum Opfer gefallen wie der gesamte Markt- oder Saarplatz.

Apropos Fußgängerzone. Zumindest die obere Großstraße wird in den 80er-Jahren tatsächlich zur Fußgängerzone umgebaut, bleibt aber bis heute umstritten. Parallel zum Sanierungskonzept wird im Rathaus passend zum Zeitgeist zur gleichen Zeit die Idee geboren, eine Süd-Umgehung Sobernheim zu bauen - von der Meddersheimer Straße ab Ewald über den Mühlenteich zur Louvres-Straße, weiter über den Staaren im Verlauf des heutigen Radwegs südlich der Bahn bis Staudernheim. Auch dieser (Alb)traum ist wie eine Seifenblase zerplatzt, heute kann man nur noch kopfschüttelnd fragen, wie denn der Barfußpfad oder der überregionale Naheradweg gemeinsam mit einer solchen unsinnigen Umge-

hung funktioniert hätte. Sichtbar wie ein Mahnzeichen ist noch ein Erschließungsstutzen in der Louvres-Straße.

Ende der 70er-Jahre kommt es zu einer weiteren, der bislang größten Stadterweiterung von Sobernheim durch die Umsiedlung der Dörfer Eckweiler und Pferdsfeld aufgrund des Nato-Flughafens Pferdsfeld.

Das Stadtsanierungskonzept von 1989, 18 Jahre nach dem ersten misslungenen Wurf wirkt viel erwachsener, behutsamer und angepasster. Zwar werden auch hier die immer noch zu wenigen Parkplätze kritisiert, jedoch viel klein teiligere Lösungen vorgeschlagen. Sicher ein Ausfluss aus dem „Parkraumdefizit“ ist der Bau der einzigen öffentlichen Tiefgarage im Felkecenter (1994). Die Tiefgarage wird seither nicht sehr intensiv genutzt, sondern ist eher Diskussionspunkt wegen der anstehenden Sanierung und zusätzlichen Vandalismusschäden. Im Sanierungskonzept wird anders als zuvor eine flächenhafte Verkehrsberuhigung und die Umgestaltung des Marktplatzes als Fußgängerbereich gefordert, Maßnahmen, die 1992/1993 dann übrigens auch teilweise baulich erfolgreich umgesetzt werden.

Die Erarbeitung eines umfangreichen Verkehrsentwicklungsplans setzt ab 1994 (Abschluss 1999) auf die Chancengleichheit aller Verkehrsarten. Er wird von politischen und gesellschaftlichen Umbrüchen begleitet, die mehr Rad- und Fußwege und auch die Diskussion nach weniger Straßenlärm, mehr Sicherheit und weniger Luftverschmutzung fordern. Kein Wunder, will man doch als Kurstadt

seinen gerade 1995 erhaltenen Bad-Titel nicht verlieren. Sehr umfangreich wird der Verkehr gezählt und verschiedene Planfälle durchgespielt. Hier taucht auch wieder eine Planungsvariante einer Nordanbindung des erst 15 Jahre zuvor neu erschlossenen Leinenborns an die B41 auf, die nach der Umsiedlung ursprünglich quer über den Osten des Flugplatzes Domberg durch „Liebelen“ zur Steinhardter Straße angedacht war, aus verschiedenen Gründen nicht zu realisieren war. Die Pläne dafür blieben jedoch in der Schublade, was dazu führte, dass bei der Flurbereinigung viele Jahre später die Straßentrasse herausgemessen wurde, obwohl „Liebelen“ nun unter Landschaftsschutz steht.

Etliche Maßnahmen werden in den darauffolgenden Jahren anders oder gar nicht verwirklicht, statt einer Ampel am Knoten Monzinger Straße/Westtangente, die den Zufluss in die Innenstadt regulieren soll, wird um das Jahr 2006 dort ein Kreisverkehr gebaut, übrigens der erste deutschlandweit in vollständiger Betonbauweise. Überhaupt lässt sich eine Renaissance der Kreisverkehre feststellen, am Untertor entsteht unter großem Protest der Anwohnerschaft ein Kleinkreis, am Unfallschwerpunkt Monzinger Straße/Eckweiler Straße wird anstelle einer geplanten Ampel ein Mini-, ach nein Mikrokreis gebaut und im Gewerbegebiet entsteht ein weiterer Kreis. Bis heute bleiben damit in der gesamten Stadt Ampelanlagen entbehrlich.

Die geplanten zwei Stadtbuslinien – als Idee einer besseren Erschließung des

Leinenborn, Gewerbegebietes, der Berliner Siedlung und der Freizeitanlagen - werden aus Kostengründen nach kurzen Probezeiten sehr schnell wieder eingestellt, statt der Errichtung einer geforderten Mobilitätszentrale wird vielmehr der Fahrkartenschalter am Bahnhof geschlossen.

Auch die Lösungen, den Innenstadtkern mit sogenannten Schleifenlösungen (Autoverkehr darf nicht mehr durch das Stadtzentrum fahren) zu entlasten, werden leider nur ansatzweise verwirklicht. Bis heute bleibt eine für die Verkehrsteilnehmer unverständliche und Straßenraum verschandelnde Tempobeschilde- rung von Tempo 7, 10, 30, 40 und 50 auf engstem Raum.

Weil der Verkehrsentwicklungsplan schon wieder 16 Jahre alt ist, stellen sich wieder drängende und aktuelle Fragen, die zeitnah beantwortet werden müssen. Ein Ausblick in die nahe Zukunft lohnt. Wie wirkt sich beispielsweise die Überalterung der Bevölkerung auf den Verkehr aus? Ist heute genug Platz für Menschen mit Rollstuhl und Rollator? Gibt es Lademöglichkeiten oder zumindest sichere Abschließmöglichkeiten für die immer häufiger verwendeten komfortablen aber teuren Pedelects (Elektrofahrräder)? Wie kann die Gemeinde trotz der wenigen finanziellen Mittel zukunftsfähig planen und bauen? Der Weg kann nur in der besseren Organisation und Verknüpfung der verschiedenen Verkehre liegen. Wer weiß? Vielleicht wird es wie in den größeren Städten eines Tages auch Car-Sharing-Systeme oder Radvermietsysteme geben, wird das Mitfahren durch Mit-

fahrbörsen oder Bürgerbusse erleichtert. Die Möglichkeiten der nächsten Jahre sind weiterhin begrenzt, aber gehen in die richtige Richtung und stimmen positiv. Ein neues Förderprogramm "Aktive Stadt" ist seit 2014 aufgelegt, ein Verein „So gut leben im Alter“ gegründet. Der Stadtrat ist sich einig, Straßen wie den Alten Weg, die Großstraße oder den Synagogenplatz auch für schwächere Verkehrsteilnehmer zeitnah barrierefrei umzubauen und gestalterisch aufzuwerten, zum Nutzen der Bevölkerung aber auch der Touristen.

Kann sich das Label „(Bar)Fuß in Bad Sobernheim“ durchsetzen und zu einer neuen „Bewegung“ führen? Unser Lehm-pastor Felke würde sich darüber freuen, wenn sich mehr Menschen bewegen, sei es mit dem Rad oder zu (Bar)-Fuß. Bleibt uns zu wünschen, dass die Stadt der Licht-, Luft-, Lehm- und Wasser-Plätze kein Traum bleibt und wir die Zeit bis zur nächsten Chronik nutzen, diesem Ziel einer nachhaltigen und humanen Form der Fortbewegung für alle nahezukommen. Setzen wir uns in Bewegung, jetzt!

Sascha Müller

Stadtentwicklung

» DIE GROSSGASS

Erinnerungen an meine Kinderzeit: Die Obere Großgass in den 20er Jahren

1925 war die Großgass noch gepflastert. Vom Dornbach floss immer klares Wasser die Wilhelmstraße herunter in die Großgass, wo das Wasser in einem Abflussschacht verschwand. Wir Kinder spielten und planschten oft in diesem klaren Wasser.

An der Ecke am Obertor war Adrians ihr Kaisers Kaffee-Geschäft, anschließend Dreck-Trappe ihr Bauernhaus und an der Ecke zur Neugasse ein großes Wohnhaus, in dem Hessels Bär, der Postminister von Sobernheim wohnte. Auf der anderen Seite war Storke ihr Gasthaus „Zum Obertor“, anschließend Barone-Trappe ihre Villa. Dann kamen Klempner Becker und der Anstreicher Griesbach. Der alte Herr Griesbach hatte einen Kaiser-Wilhelm-Schnurrbart, der uns Kinder immer erzittern ließ. Dann kam Schnorrenbergers ihre Bäckerei. Die alte Frau Schnorrenberger hat nicht mehr so gut gesehen, und wenn wir Kinder dort Brot kauften, mussten wir ihr immer zeigen, wo das Glas mit den Himbeerbonbons stand, von denen wir immer eins erhielten. Dann kam die Einfahrt zum Reil, in dem wir Kinder viel spielten. Wir spielten Räuber und Schandarm, machten Kriegssches oder Doktorsches, spielten Klickersches, Drillis und die Mädchen sprangen Seil. Anschließend betrieben Greulachs in ihrem Haus eine Fahrrad-Handlung. In

dem Haus nebenan wohnte Herr Rechtskonsulent Franzmann, der zusätzlich einen Zigarrenladen betrieb. Nebenan war ein Kurzwarengeschäft, in dem es 1925 gebrannt hatte, und dann kam Leye Philipp mit seiner Landwirtschaft. An der Ecke zur Wilhelmstraße stand mein Elternhaus, in dem ich aufgewachsen bin. Die Kochendörfers verkauften Haus- und Küchengeräte, Spielwaren und Felkewannen. Ein guter Umsatzträger waren Stall-Laternen und Nachttöpfe.

An der Ecke Neugasse/Großstraße befand sich Marums ihr Bürohaus. Dann kamen Kappese ihr Lebensmittelgeschäft und danach Feibelmanns ihr Textilladen. Sie hatten noch im Reil ein Lager für Getreide, das 1928 wegen Überlastung zusammenbrach. Dann kam Gerbers ihr Bleyle-Geschäft und danach Bregenzers ihre Wirtschaft mit Metzgerei.

Die Bregenzers hatten immer die beste Blutwurst. Nebenan betrieb der Schmied Partenheimer seine Schmiede. Sie hatten einen gemeinsamen Hof mit Bregenzers. Hier sind wir Kinder immer, wenn Pferde beschlagen wurden, zuschauen gegangen. Hier sahen wir auch zu, wenn die Pferde ihren Schwanz gekürzt bekamen. Er wurde einfach mit einer großen Schere oder Zange abgezwickt und auf die Wunde eine heiße Eisenplatte gedrückt, dass das Blut zischte und verdampfte. Die tat uns Jungens immer leid. Es

muss dem Pferd sehr weg getan haben.

Dann kamen von Erdens, gleichfalls mit einer Landwirtschaft und anschließend ein kleiner Buchladen von Engbarths, die schwer einen auf Felke-Kur wegmachten, nur Rohkost aßen und auch im Winter nur in Sandalen ohne Strümpfe herumliefen. Nebenan betrieben Mansteins ihre Bäckerei mit Café, die so feines Eis hatten. Herr Manstein war ein stolzer Mann. Er hatte bei den Ulanen gebient und führte in Uniform auf dem Pferde den Festzug zur 600-Jahr-Feier der Stadt Sobernheim an. Dann kamen das Schuhgeschäft Schaaf und die Eisenhandlung Kessel.

Auf der anderen Seite, unterhalb der Wilhelmstraße, war die Kreuzdrogerie von Valentin Heimer, dann kamen die Sattlerei Kurz und der Porzellan-Laden von Kessels. Anschließend betrieb Schramm ein Möbel-Geschäft und im Hinterhof eine Schreinerei. Anschließend gab es ein Lebensmittelgeschäft, das von Herr und Frau Adam Schantz betrieben wurde. Dann kam das Textilgeschäft von den anderen Feibelmans. Sie hatte auch hier die Einfahrt zu ihrem Getreidelager. Die Ausfahrt mündete in die Gymnasialstraße. Wenn im Herbst die Getreideernte war, standen die Bauern aus der ganzen Umgebung mit ihren Leiterwagen voller Getreide oft bis zum Obertor, bis sie an der Reihe waren um Gerste, Weizen oder das Korn hier abliefern zu können. Dann kamen das Schreibwarengeschäft und die Druckerei Engbarth.

Auf der anderen Seite nach der Eisenwarenhandlung von Kessels kam die

Kürschnerei Kahlstatt. Hier ließ man Kaninchenfelle gerben. Außerdem verkauften sie die Klassenmützen für die Realschüler in ihren Farben. Die Sexta hatte violett, die Quinta grün, die Quarta blau, die Untertertia rot, die Obertertia gelb und die Untersekunda weiß.

Nebenan wohnte der Hutmacher Kahlstatt. Dann kam das Kurzwarengeschäft von Geschwister Winter. Um die Ecke war die Metzgerei Lang und dann das Konsumgeschäft, wo die Mitglieder immer Kommissbrot kaufen konnten. Gegenüber, unterhalb der Fröschengasse, wohnten Hiebspehs mit ihrer Landwirtschaft. Dann kam ein Wohnhaus, wo eine Friseurin ihr Geschäft hatte, und dann kam die Metzgerei Wolf, wo man die besten Judenrindswürste kaufen konnte. Anschließend kam das Herrenfriseurgeschäft Kaufmann und dann das Anstreichergeschäft Derschug. Dann kam der Damenfriseursalon Vogtmann. Hier betrieb Herr Vogtmann auch eine Käsegroßhandlung im Keller. Trotzdem noch man den Käse schon die Großgasse hinauf und hinunter. Anschließend kam das Schuhgeschäft Lichtenstein.

Unterhalb der Kreuzstraße war das Haus von Faßigs, die auch Landwirtschaft betrieben und dann kam Kerschers Haus mit dem großen Tor. Dann kam die Eisenhandlung Schmidt mit ihrem Kommi Schmidt, dann die Bäckerei Finkbeiner, anschließend die Schweinehandlung Fröhlich und dann das vornehme Textilgeschäft von Löw und Frenkel – zur damaligen Zeit das größte in Sobernheim. Anschließend gab es die Klemp-

nerei Kühner und dann an der Ecke zum Marktplatz das Uhrengeschäft Müller mit der großen Außenuhr. Hier holte sich jeder die genaue Uhrzeit, selbst die Eisenbahn.

Auf der Gegenseite in der Großgasse nach dem Schuhgeschäft Lichtenstein war das Wohnhaus von Frenkels, dann kam der Russische Hof, anschließend die Gaststätte „Zum Ratskeller“ von Kloose, wo auch im ersten Stock der „Sobernheimer Felke-Tabak“ hergestellt wurde. Dann kam das Hotel Adler, der Repräsentationsbau der Stadt. Das Hotel wurde von den Brandtstätters betrieben, die vor dem Haus noch eine Aral-Tankstelle hatten und im Hinterhof eine Autoreparaturwerkstätte, wohl die erste in Sobernheim. In der Großstraße gab es noch zwei

weitere Tankstellen. Die ESSO-Tankstelle vor der Drogerie Heimer und die SHELL-Tankstelle vor der Eisenwaren-Handlung Kessel.

Zur damaligen Zeit konnte man noch mit dem Fahrrad die Großgasse hinauf und herunter fahren. Im Dauerlauf konnten wir hier die Eisenreifen führen. Lediglich mussten wir Kinder aufpassen, dass wir nicht in die vielen Kuhfladen traten, ausrutschten und hinfielen. Zudem war die Großgasse auch eine Einnahmequelle für uns. Wir sammelten die Kuhfladen und Pferdeäpfel in einem Eimer und verkauften diesen Dung an Gartenbesitzer. Ein „Amerikaner“ kostete fünf Pfennige.

Helmut Kochendörfer im
„Sobernheimer Anzeiger“ vom 5.7.1988

Stadtentwicklung

» *DIE ALTE NAHEBRÜCKE*



Eigentlich müsste es ja einen Nachruf geben, einen Nachruf auf unsere liebe alte Nahebrücke. Eigentlich ist diese Brücke noch gar nicht so alt. Denkt ihr noch daran, wie es in der Zeit vor unserer Nahebrücke dort zuging? Damals, vor 50 oder 60 Jahren, wäre man über eine solche Brücke glücklich gewesen.

Als ich 1920 nach Sobemheim kam, gab es zwar einen alten, wackeligen Steg, dem man sich nur ungern anvertraute, da er hin und her schwankte und immer nur von einer Person benutzt werden konnte. Damals wohnte ich an der Nahe, nicht weit von der Bleiche. Diese Gegend benannte man auch nach der Gerberei oder der Knopffabrik. Gleich am

Steg stand eine dicke alte Eiche, an dem dieser Steg mit Seilen festgemacht war. Nicht weit davon wuchs am Naheufer eine hochreichende Pappel. An ihr war ein Fährnachen angebunden. Aber nicht immer konnte man ihn benutzen; denn zeitweise lag er auf den Nahewiesen, um geteert zu werden.

Zwischen Eiche und Pappel war eine Bank aufgestellt. Auf ihr saß die alte Marxebas und kassierte Brückengeld, 5 Pfennige pro Person. Doch gab sie sich auch mit weniger zufrieden oder ließ ihre Bekannten sogar umsonst über den Steg. Ich weiß das noch genau; denn ich setzte mich manchmal zu ihr hin. Oft nickte sie ein und ließ dann ihren Stock

fallen. Dann bückte ich mich und hob ihn wieder auf.

Einmal schlug abends der Blitz in die Pappel. Am nächsten Tag sah man genau den Weg, den er am Stamm entlang genommen hatte, soweit dieser noch unbeschädigt und nicht zersplittert war. Schlimmer wirkte sich ein anderes Gewitter aus. Es war im Juni in der Pfingstzeit. Die Sonne schien so stechend. Die Sobernheimer Frauen, die auf der Bleiche ihre Wäsdre wuschen, bleichten und trockneten, beeilten sich damit fertig zu werden; denn im Westen ballten sich schwarzblaue Wolken zusammen. Plötzlich ein heftiger Windstoß, dass die Wäschestücke an den Leinen nur so flatterten und davonzufiegen drohten. Dann klatschten dicke Regentropfen auf Wäsche und Wiese. Einige Frauen, die sich noch über das Neueste in Sobernheim unterhalten hatten, kamen kaum noch dazu; ihre Wäsche in die Körbe zu legen. Und jetzt ging es erst richtig los, Blitz folgte auf Blitz, Donner rollte auf Donner. Die letzten Frauen flüchteten ins Bleichhäuschen. Es prasselte nur so vom Himmel herunter - ein richtiger Wolkenbruch.

Schnell stieg das Wasser der Nahe an, schoss braungelb daher. Der Steg brach in der Mitte auseinander. Eine Hälfte trieb zum Schloßfelsen und blieb im Weidenbüschen hängen; die andere Hälfte wurde am diesseitigen Ufer gerade noch von den Seilen gehalten, wurde aber von den Fluten hin und her gerissen und schlug immer wieder krachend gegen das Ufer.

Jetzt stand für die Folgezeit nur der

Nachen zum Übersetzen zur Verfügung. Außerdem führte

eine Furt etwas unterhalb durch die Nahe, wo Bauern mit ihren Wagen den Fluß querten, um im Sommer Heu heimzufahren oder im Wald ihr Holz zu holen. Doch umständlich war es, mit einem Nachen ans jenseitige Ufer zu fahren, der zudem nicht immer zur Verfügung stand. Dass man sich damals nach einer festen Brücke sehnte, ist verständlich. Als die Marxebas aus Altersgründen ihr Amt aufgab, wurde der Messermeck ihr Nachfolger. Der saß oft an bestimmten Stellen, um zu angeln. Neben der Kahnfahrt hatte er auch die Aufgabe, die Bleiche zu bewachen, dass keine Wäsche gestohlen wurde. Nachts half ihm sein Hund Hektor dabei. Auf der Bleiche standen etliche Tische, auf denen man die Wäsche klopfen, bürsten und waschen konnte. Zum Bleichen legte man sie auf den Rasen. Die Leine spannte man zwischen den Pfählen, so dass die Wäsche bei Sonnenschein schnell trocknete. Nun kam die geeignete Zeit für die Hausfrauen für ein Schwätzchen oder, wie man auch sagt, um zu zu maijen.

Da ich nicht weit von der Nahe wohnte, ging ich öfters zum Naheufer und zur Bleiche. So konnte ich auch gelegentlich den Meck vertreten. Als ich mal wieder meine Schritte zur Bleiche lenkte, kam der Meck sofort auf mich zu mit den Worten: „Du kannst mir mal einen Gefallen tun und meine Stelle einnehmen, ich muss nämlich einer Frau Fische bringen. Aber pass gut auf, dass sich keiner an der Wäsche vergreift! Ach, da kommt gerade Frau X mit ihrem Wä-



gelchen. Die lässt gern was mitgehen, besonders Strümpfe!" Ich beruhigte den Meck: „Geh' nur, ich kenne sie auch und werde wie ein Luchs achtgeben!" Als Messermeck zurückkam, konnte ich ihm sagen: "Alles in Ordnung!" Der Meck war ein humorvoller Kamerad, über dessen Witze man mit Recht lachen musste. In seinem Hause wohnte die Bockenauser Lisbeth, die er später ehelichte. Jeden Morgen um 8 Uhr ließ sie ihre Enten aus dem Stall, fütterte sie und ließ sie zur Nahe watscheln. Die Hühner des Meck liefen überall frei herum, auf den Wiesen, der Bleiche, den Gärten, sie suchten sich selbst ihr Futter.

Dann kam eine neue Zeit; auch der Meck meinte: „Jetzt kommen andere Herren, die werden manches ändern und umkrempeln!" Was diese Zeit uns brachte, weiß jeder, und darüber möchte ich hier

nicht reden. Viel wichtiger erscheint mir, was sie der Nahe brachte. Eines Morgens stand ich am Teich, da erschien ein Trupp Männer in olivgrüner Arbeitstracht; die hatten Messgeräte und Werkzeuge bei sich. Kisten wurden abgeladen. Dann fingen sie an, mit rotweißen Latten das Gelände aufzumessen, zu graben, Beton zu mischen. Ich erfuhr, es sei ein Bautrupps der OT, der Organisation Todt. In wenigen Wochen erstand die neue Brücke, um deren Weiterbestehen es heute geht.

Als die Brücke fertig war, freuten sich die Sobernheimer, die Kurgäste aus dem Kurhaus über der Nahe und vor allem die Familien Dhonau und Bolland, konnte man doch nun jederzeit bequem über die Nahe gelangen oder sich gegen das Gelände lehnen, ins fließende Wasser schauen und die dunklen Schatten der

Fische beobachten. Besonders freute sich ein Sobernheimer Original, Fritz Gertenheyer, der sich als Dienstmann den Kurgästen zur Verfügung stellte. Er belud sein kleines Wägelchen mit den Koffern der Kurgäste und fuhr vergnügt vor sich hersummend von Bollands über die Brücke zum Bahnhof, so wie einst der Messermeck. Meist hatte er eine Gitarre bei sich. Am Bahnhof und auf dem Bahnsteig nahm er die Gitarre, und alle Abreisenden und jene, die bloß mitgegangen waren, sangen Abschiedslieder, wie „Sing sang und kling klang, es zog ein Bursch hinaus in die Welt“. Einmal kam Gertenheyer zum Frisör Kaufmann, ließ sich die Haare schneiden und rasieren. Als er bezahlen sollte, griff er mit lässiger Gebärde wie ein vornehmer Herr in seine Westentasche, nahm mit zwei Fingern ein Geldstück heraus, gab es dem Frisör und sagte: „Hier, mein Lieber, bitte sehr! Kleine Leute wollen ja auch leben!“ Haben wir damals gelacht, als Frisör Kaufmann uns das zum besten gab. Ja, damals war Sobernheim noch reich an Originalen. Außer dem Messermeck hat noch ein anderer den Fährmann an der Nahe gespielt: Philipp Nagel, den man auch Ozeanfahrer nannte. Wenn der Frühling ins Land zog und alles grünte und blühte, ergriff die Sehnsucht nach Nahe, Wald, Wiese und Feld die Sobernheimer. Sonntags zogen die Vereine über die neue Brücke; die Familien machten Ausflüge zum Gottesbrünlein. Pärchen spazierten zu Melsbachs Wäldchen oder zum Tempelchen. Junge Mädchen suchten in den feuchten Wiesen Dotterblumen, Wiesenschaumkraut

oder Schlüsselblumen. Oft marschierte der Burkhardt mit seiner Trompete zum Tempelchen und blies schönste Volksweisen, dass es bis in die Stadt schallte. Im Nachtigallentälchen saß der von der Eltz mit seinen Musikern und spielte auf. Im Tälchen herrschte Windstille, und alles lud zum Tanzen und Unterhalten ein. Auf einer kleinen Anhöhe hinter Dhonaus stand das Gasthaus des Herrn Nerdeshäuser, der aus Saarbrücken zugewandert war. Sein Lokal lockte viele Besucher an, und oft war sie überfüllt. In trockenen Sommern lockte die Nahe viele Kinder zum Spielen. Einige zogen ihre Schuhe aus, wenn sie nicht ohnehin barfuß gingen, und wateten am Ufer entlang; andere fingen kleine Fische und steckten sie in Blechdosen; wieder andere ließen flache Steine ans jenseitige Naheufer flippen. Dies gefiel besonders den Buben. An tieferen Stellen konnte man sogar schwimmen. Das war besonders samstags der Fall; denn wer hatte in jener Zeit ein Badezimmer? Alles war damals noch in Ordnung, das Wasser war sauber und klar. Eines Tages kam Dhonaus Karl mit seinen Kühen zu den Nahewiesen. Der Kuh-Ernst musste aufpassen, dass sich keine Kuh zu weit entfernte. Deshalb sperrte er den Weg mit einer Stange ab. Wenn die Kinder genug gespielt hatten, setzten sie sich auf die Absperrstange und ließen sich vom Kuh-Ernst Geschichten erzählen. Ich zählte mal 20 Kinder, die ihm zuhörten. Ich besitze noch ein Foto, auf dem Kinder, Kühe und Kuh-Ernst abgebildet sind. Solche Idyllen gibt es heute selten. Wo man einst Wäsche wusch

und bleichte und die 600-Jahr-Feier der Stadt beging, ist heute ein gut besuchter Campingplatz. Wenn die Nahe starkes Hochwasser führte, stand das Gelände zwischen Nahe und Bahndamm unter Wasser. Früher legte der Messermeck einen Stein dort hin, bis wo die Flut reichte. Fiel das Wasser wieder, schob er mit dem Fuß den Stein hinterher an den Rand des fallenden Wassers. Mit dieser Methode stellte er die Geschwindigkeit des zurückgehenden Hochwassers fest. Wenn die Nahebrücke erzählen könnte, was sie alles erlebt hat! Damals im Krieg liefen Anwohner der Nahe über die Brücke zum Wald, wenn feindliche Flieger über uns kreisten oder ihre Bomben abwarfen. Dort fühlten wir uns sicher. Manchmal nahmen wir etwas zum Essen mit und blieben über Nacht im Wald. Als der Krieg vorbei war und die Alliierten sich der Stadt näherten, stand ich mal wieder am Ufer. Erstaunliches konnte ich da feststellen. Kamen doch Leute aus der Stadt, gingen zur Mitte der Brücke und warfen ihre Braunhemden, Parteimützen und SA-Stiefel in den Fluß. Andere, die wahrscheinlich in den letzten Monaten zum Volkssturm eingezogen worden waren, warfen Panzerfäuste, Gewehre und Munition hinein. Auch zersprengte Soldateneinheiten zeigten sich und warfen Stahlhelme, Gewehre, Pistolen und Achselstücke in den Fluß. Einige Wochen später begann ein großes Reinemachen. Alle die, die durch die Nazizeit belastet schienen, wurden von der Stadt zur Nahe geschickt. Sie mussten das Hineingeworfene wie-

der herausfischen. Ich staunte über die Menge dessen, was jetzt ans Tageslicht kam. Ein riesiger Haufen von Brauchbarem und Unbrauchbarem, vor allem Uniformen und Waffen, lag da als Ergebnis. Das alles wurde zum Rathaus gefahren. Was man damit anstellte, entzog sich meiner Kenntnis. Ich könnte noch mehr erzählen, habe mich aber auf das beschränkt, was die Älteren interessieren könnte. Wollt ihr Sobernheimer die Brücke wirklich abreißen lassen? Die neue Betonbrücke, die im vergangenen Jahr errichtet wurde und Autos einen bequemen Zugang zur rechten Naheseite bietet, hat gewiß Vorteile. Aber sie wirkt unpersönlich. Unsere alte Brücke war warm und anheimelnd, fügte sich harmonisch ins Landschaftsbild. Als Fußgängerbrücke bietet sie jedem Naturfreund ein idyllisches Bild des Friedens.

Erinnert von Katharina
Schmidt um 1980 / Notiert von
Dr. Friedrich Wilhelm Bleyer

Stadtentwicklung

» DIE POST

Die Post mit dem beamteten Postboten ist inzwischen längst Geschichte. Bad Sobernheim hat seit der Privatisierung der Bundespost im Jahre 1995 kein Postamt mehr. Postalisches konnte danach zeitweise in einem Supermarkt erledigt werden. Heute findet man die Poststation im Ehemhof an der Igelsbachstraße. Dort erwirbt man Postwertzeichen oder gibt seine Paketpost auf.

Die hohe Zeit der Post war zweifelsohne im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert. Post - der Name rührt vom italienischen „posta“ bzw. vom lateinischen Begriff „posita“ her. Ursprünglich wurden so die Stationen entlang eines Postwegs bezeichnet. Dort reichte man die Postsachen in einer Art Botenstafette für die nächste Etappe weiter. Heute im Zeitalter des Computers und Mobiltelefons „posten“ die Menschen Informationen und Aussagen in sozialen Medien. Lediglich die digitale Datenübermittlung per Funk oder Kabel liegt noch zwischen den Absendern und den Empfängern solcher Post. Gleiches gilt für die elektronische Post, die „E-mail“, und das gleichfalls digital übertragene „Fax“.

Die deutsche Postgeschichte geht zurück auf die Gründung der Post im Jahre 1490. In den Jahrhunderten davor hatten übrigens Metzger eine Art Postdienst ausgeübt. Sie fuhren zu den

Bauern aufs Land, etwa um Schlachtvieh zu holen. Dabei verkündeten sie der Menschen auf den Feldern ihre Ankunft, indem sie ein Signal auf einem Rinderhorn bliesen - das ursprüngliche Posthorn, das auch heute noch als Signet der Post gilt. Diese Metzger nahmen dann auch Post mit zur Stadt oder in Nachbarorte. Ab dem 16. Jahrhundert trugen Postreiter - und seitdem es die Postkutschen gab auch die Kutscher (Postillione) - solche Signalhörner mit sich, um ihre Ankunft und Abfahrt zu melden. Die Familie Taxis (später Thurn und Taxis) erhielt für das Blasen des Posthorns sogar ein Privileg, wie auch für die gesamte Postbeförderung. Ab 1507 wurde ihnen die alleinige Verwendung des Posthorns zugestanden, woraus sich schließlich das Posthorn als Markenzeichen entwickelte.

Durch das 500-jährige Briefmonopol ist das Wort „Post“ zu einem allgemeinen Begriff der deutschen Sprache geworden. Zu einem funktionsfähigen Gemeinwesen gehörte einfach „die Post“. Die Monopole für Telekommunikation und Briefe sind inzwischen aufgehoben. Damit schwindet auch die einst enge inhaltliche Beziehung zur staatlichen Postbehörde. Die traditionelle Post in Deutschland beförderte Briefpost, Paketpost, Telegramme, Gelder und Personen (Postbusse). Eine öf-

fentliche Post gab es nicht bis ins späte Mittelalter. Kaiser, Kleriker und der Adel benutzten Boten und Reiter, die mit Schriften direkt zu den Zielorten geschickt wurden. Kaufleute und Zünfte beförderten ihre Briefe durch ortseigene Boten. Der Habsburger Kaiser Maximilian I. führte 1490 ein System zum Nachrichtentransport ein: Poststationen, an denen die Postreiter ihre Pferde und/oder Nachrichten austauschten. Das war zunächst nur für die kaiserliche Post gedacht, um 1530 wurde aber die Post der Allgemeinheit zugänglich. Bald entwickelte sich entlang der Handelsstraßen ein Netz von Botendiensten. Augsburg, Nürnberg, Frankfurt, Köln, Leipzig und Hamburg waren so verbunden. 1595 wurde Leonhard I. von Taxis zum General-Ober-Postmeister für das Deutsche Reich ernannt. Kaiser Rudolf II. erklärt das Postwesen zum kaiserlichen Hoheitsrecht. Das „Postregal“ enthielt das Alleinrecht des Staates, Posteinrichtungen zu gründen und zu betreiben. Dieses Monopol ging als kaiserliches Lehen an das Haus Taxis. Durch die Strukturierung der Postkurse mit Reiter- und Pferdewechsel nach jeweils rund 35 Kilometern konnten Sendungen schneller als durch Boten befördert werden. So entstand allmählich ein Netz von Postkursen. Eine wichtige Handelsstraße - und damit auch Postroute - führte über Jahrhunderte quasi im Norden an Sobernheim vorbei vom niederländischen Brabant über Bitburg, Bernkastel, Gemünden, Eckweiler und Kreuznach weiter nach

Speyer, Augsburg, Prag und Wien. Ebenso gab es lange den Warenaustausch über die alte Römerstraße von Metz nach Mainz, die in ihrem Verlauf bei Sobernheim eine Nahefurt, später die Steinbrücke nutzte.

Der Dreißigjährige Krieg in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts und in der Folgezeit auch linksrheinische Zerstörungen im Zuge des französischen Erbfolgekriegs (großer Stadtbrand 4.10.1689) dezimierten die Bevölkerungszahl extrem und es lag die Wirtschaft danieder. Gleiches galt für das Postwesen. Die französischen Truppen unterdrückten vollständig die Thurn und Taxis'sche Post. Infolgedessen sah sich die kurpfälzische Regierung gezwungen, eigene Postanstalten einzurichten, um den Nachrichtenaustausch aufrecht zu halten. Man schuf dafür Dragoner- oder Ordonanzposten, um hauptsächlich Regierungsschreiben zu befördern. Erst 1743 erhielten die Taxis in der Kurpfalz wieder ihre Postrechte, obwohl die kurpfälzische Regierung zunächst - wie es das in Preußen bereits gab - eine allgemeine Landespost installieren wollte.

Noch offen ist, ob Sobernheim selbst bereits im 18. Jahrhundert ein Postort war. In Karten der Postkurse ist das Nahestädtchen aber stets vermerkt. 1702 wurde in Kreuznach das Postamt eingerichtet und es gab eine „Westlicher Cours“ genannte Postlinie. Sie führte von Kreuznach über Obermoschel, Meisenheim, Lauterecken über Zweibrücken und Metz bis zum Pariser

Cours. Auf dieser Strecke transportierte man alsbald auch Postgut von und nach Sobernheim; Übergabeort dafür war Meisenheim, wo ab 1743 eine Postexpedition bekannt ist. Während der Zeit, in der die deutschen Gebiete links des Rheins zu Frankreich gehörten, oblag es den „Postbureaux“ Simmern und Kreuznach, „die Korrespondenzen auf den beiden Ufern der Nahe und im Hunsrück zu besorgen“.

Nach den Befreiungskriegen (1813 Völkerschlacht bei Leipzig) endete die französische Besetzung und Thurn und Taxis übernahm auch im Nahetal wieder den Postdienst. Jedoch nicht lange. Infolge der Neuaufteilung vieler Länder beim Wiener Kongress kam durch „Rheinpreußen“ auch die Region Sobernheim in den Herrschaftsbereich der Preußen - 1816 wurde dementsprechend auch das Postwesen preußisch. Sobernheim an einer seit der Römerzeit international genutzten Straße (erst Provinzialstraße, später Reichsstraße, heute Bundesstraße 41) gelegen, erhielt mit einer eigenen Poststelle am 15. Oktober 1817 den postalischen Anschluss an das Weltverkehrsnetz. Erster Postwärter war der aus Eckweiler stammende Kaufmann Peter Roos. Sieben Jahre später übernahm Philipp Caesar in seiner Gaststätte „Zum Deutschen Haus“ (Großstraße 67) die Postexpedition. Dort blieb die Poststelle bis 1881 und wechselte dann für vier Jahre ins Haus des heutigen Buchhändlers Lecoutre ans östliche Marktplatz. Die preußische Postverwaltung schuf

zudem anno 1824 die „Land-Fußboten-Post“, um mit ihr alle umliegenden Ortschaften postalisch versorgen zu können.

Die Strecke zwischen Bingerbrück und Saarbrücken war bis ins frühe 19. Jahrhundert unterschiedlich ausgebaut. Unter den Preußen sollte das besser werden. Landrat Hout aus Kreuznach schrieb 1823 dem Regierungspräsidenten nach Koblenz, die kürzeste Verbindung vom Rhein zur Saar stelle jene Strecke von Sobernheim über Kirn, Oberstein, Birkenfeld und Ottweiler nach Saarbrücken dar; sie sei einen ganzen Tagesmarsch kürzer als die in napoleonischer Zeit gebaute „Kaiserstraße“ von Mainz über Kaiserslautern nach Saarbrücken. Zudem sei die Strecke an der Nahe nicht so bergig und so könne man größere Fuhrn transportieren, ohne zusätzliche Pferde vorspannen zu müssen. Doch auch bei Preußens saß das Geld nicht locker. Weitere Bitten führten auf, der Zustand des Straßenpflasters bei Sobernheim sei besonders schlecht und eine Brücke über den Stadtgraben drohe einzustürzen. Immerhin wurde 1832 eine Kutschenfahrline zwischen Saarbrücken und Bingen über Sobernheim eingerichtet, sie verkehrte zweimal in der Woche. Die nun stärker frequentierte Straße durch das Tal der Nahe trat in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts etwas in den Hintergrund, denn als 1865 eine Bahnlinie durch dieses Tal gebaut wurde, war dies auch dem Transport der Postgüter und der Fahrt der Reisenden sehr



dienlich. 1876 wurde das Sobernheimer Postamt auch eine Telegraphenanstalt mit einem Morseapparat. Diese Sendetechnik mit Punkten und Strichen war bis 1919, also noch nach dem Ersten Weltkrieg im Einsatz. Eine Fernsprechvermittlungsstelle für das zunächst sehr dünne Netz an Telefonanschlüssen wurde in Sobernheim anno 1900 eingerichtet. Im Durchschnitt kam es 1903 in dieser Vermittlungsstelle mit 32 Fernsprechan schlüssen zu zehn Ferngesprächen am Tag. Dreißig Jahre später gab es immerhin zehn mal so viele Telefone in der Stadt. 1885 errichtete der Sobernheimer Bauunternehmer Ferdinand Kloos auf eigene Rechnung am Süden de der Igels-

bachstraße ein geräumiges Posthaus. Es diente als solches genau 50 Jahre bis 1936. Zwei Jahre vorher hatte der Aufbau einer neuen Poststelle beim E-Werk an der heutigen Poststraße begonnen durch das hiesige Unternehmen Gebr. Heimer. Dort war nun auch für die Postbusse ein Garagenplatz, es gab einen großen Hof für die gelben Transportkarren mit dem Paketverkehr zur Bahn. Man schuf neue Räumlichkeiten für die Telefon- und Telegrammtechnik und richtete eine größere Schalterhalle mit mehreren Postschaltern ein, mit 80 Postschließfächern, Fernsprechzellen sowie den etlichen Telefonbüchern mit allen deutschen Ortsnetzen zum Nachschlagen.

Den Zweiten Weltkrieg überstand das Sobernheimer Postamt mit nur geringen Schäden durch Fliegerbeschuss. Zwischen dem damals erst neun Jahre alten Gebäude und dem Bahndamm fielen im Januar 1945 einige Sprengbomben, wodurch alle Fenster auf der Hofseite zertümmert wurden. Dem Postamt fehlte es indes während der sechs Kriegsjahre an männlichem Personal. Seit 1941 gab es vier Frauen, die den Bürgern in Sobernheim die Post zustellten. Als Jagdbomber der Alliierten kurz vor Kriegsende die Bad Münstereyer Bahnbrücke zerstört hatten, kam keine Post mehr per Bahn in Sobernheim an. Es wurde ersatzweise eine Kraftpostlinie zwischen Illingen/Saar und Bad Kreuznach eingerichtet. Jeglicher Postverkehr war jedoch unterbrochen, als im März 1945 die Truppen der 3. US-Armee kamen und Sobernheim besetzten. Im Postgebäude und den Busgaragen lagen seinerzeit noch etwa 800 Pakete mit Produkten der Ewald-Werke, der Strumpffabrik Marum und der Druckerei Melsbach, die nicht mehr hatten ausgeliefert werden können. Man musste Teile des Hauses räumen, ebenso die Garagen, denn darin wurde die amerikanische Militärpolizei untergebracht. Im Frühsommer 1945 zogen die Amerikaner ab und Franzosen richteten dann in den Garagenhallen eine Reparaturwerkstatt für Panzer und Militärfahrzeuge ein. Der Postbetrieb ruhte gänzlich bis zum 1. Juni 1945. Ab da durfte zunächst nur Militärpost befördert werden. Lediglich in Sobern-

heim wohnende französische Familien erhielten einen Fernsprechanschluss. Die Franzosen besorgten schließlich ein Diensttelefon für den Bürgermeister und man richtete eine öffentliche Fernsprechkabine ein. Gegen Ende 1945 kam der Postbetrieb ganz allmählich wieder in Gang. Die Post für die umliegenden Dörfer wurde zweimal die Woche mit einem per Holzvergaser angetriebenen Fahrzeug verteilt, ansonsten per Fahrrad - sogar bis nach Otzweiler und Sien-Hoppstädten. Per Botenpost erhielten dreimal die Woche die Bewohner am Soonwald ihre Postkarten, Briefe und Pakete.

Nachfolger der Reichspost wurde ab 1947 die Deutsche Post. Nach der Währungsreform im Juni 1948 normalisierten sich im Bereich des Sobernheimer Postamts die Verhältnisse wieder. Und Ende 1955 wurde die Paketzustellung in Sobernheim sogar „verkräftet“, d.h. Pakete wurden von einem motorisierten Fahrzeug zu den Betrieben und Haushalten gebracht. Zeitgleich verschwand der „Geldbriefträger“, diese Aufgabe erfüllte nun auch der Briefzusteller. Ab 1956 gab es Zusammenlegungen von gelben Bussen auf Kraftpostlinien und Linien, die von den roten Bahnbussen befahren wurden. Heute werden diese Linien im öffentlichen Nahverkehr meist von Bussen der ORN (Omnibusbetriebe Rhein-Nahe) betrieben. Die Regiolinie als regelmäßiger Bus geht ab Bad Sobernheim bis Lauterecken und zurück. Sie fährt die Strecke durch das Glantal alle zwei Stunden.

Die Fernmeldespezialisten der Post wechselten um 1970 an die Meddersheimer Straße ins ehemalige Berufsschulgebäude. Einen Lagerplatz für Telegrafmasten gab es lange an der Ecke Ringstraße/Wilhelmstraße. Ein Fernmeldeknotenamt wurde zwischen dem Postamt und dem E-Werk im Jahre 1966 errichtet. Es kostete 1,3 Millionen D-Mark. Der Bau war ausgelegt für rund 2000 Anrufleistungen (Telefonkunden) in der Ortsvermittlung und bis zu 8000 weiteren Anschlüssen im Knotenamt, welches die Fernsprecher bis in die Ortsnetze Meisenheim, Kirn und Waldböckelheim verknüpfte. Mit der Zeit gab es in jenem Bau wieder Freiräume, denn die durch miniaturisierte Transistoren stark verkleinerten Schaltinstrumente benötigten nur Bruchteile der Stellfläche früherer Wählrelais.

Die Deutsche Post wurde bei der zweiten Postreform 1994 aufgelöst. Aus ihr gingen die AG Deutsche Post hervor, die Deutsche Telekom und die Deutsche Postbank als eigenständige Unternehmen. In Sobernheim hatte dies zur Folge, dass das Postamt geschlossen wurde. Was bis 1998 am Postschalter zu erledigen war, konnte man nun im Felkecenter tun, dort gab es fortan eine Postfiliale im Edeka-Lebensmittelmarkt Neukauf. Das währte indes nur knapp zwei Jahre. Christine Weitzel übernahm 2001 die Postfiliale und richtete sie als Shop-im-Shop im alten Ehemhof an der Igelsbachstraße ein. Hier und in den beiden weiteren Verkaufsstellen (eine im Real-Markt und bei Andreas

Lotto-Eck) gibt es heute die postalische Dienstleistungen.

Inzwischen wird nach Leerstand seit 1999 jener architektonisch nicht uninteressante aber noch nicht unter Denkmalschutz gestellte alte Postbau einer neuen Nutzung zugeführt: 2015 will ein Drogeriemarkt hier einziehen. Die Post selbst hat sich in den letzten drei Jahrzehnten weiter gewandelt. Elektronischer Nachrichtenverkehr (per E-Mail vom PC) reduziert den Briefverkehr per Post. Die Telekommunikation hat sich in alle Lebensbereiche verzweigt. Fast jeder trägt sein kleines Taschentelefon (meist „Handy“ genannt) mit sich. Und das Gerät ist längst mehr als nur Telefon: Wegweiser, Navigator, Notizbuch, Musikstation, Videobildschirm, Lexikon, Organisationszentrum und mehr.

Paul Bregenzer

Stadtentwicklung

» SOBERNHEIMER STRASSEN

Im Jahr 1950 gab es in Sobernheim diese Straßen – zugeordnet den Stadtbezirken A,B,C,D,E (Stadtviertel) – eingeteilt von der Innenstadt aus nach den Randgebieten.

Alter Weg	C
Am Domberg	E
Bahnhofstraße	D
(1933 -1945 Horst-Wessel-Straße)	
Bahnstraße	D
Bocker Weg	E
(heute Königsberger Straße)	
Breitler Straße	E
Dammstraße	D
Eckweilerstraße	E
Felkestraße	D
Friedhofsallee	E
Großstraße (obere)	C
(1933-1945 Adolf-Hitler-Straße)	
Großstraße (untere)	D
(1933-1945 Adolf-Hitler-Straße)	
Gymnasialstraße	B
Herrenstraße	C
Hintergasse	B
Hüttenbergstraße	E
Igelsbachstraße	A
(1933-1945 Dr. Goebbels-Straße)	
Kirchstraße	A
Kleine Kirchgasse	B
Kreuzstraße	A
Kuhweg	E
Leinenbornerweg	E

Malteserstraße	B
Marktplatz	C/A/D
Marumstraße	A
Mauergasse	B
Meddersheimer Straße	D
Mittelgasse	B
Monzinger Straße	E
Nahestraße	D
(1933-1945 Richthofenstraße)	
Neugasse	A
Obergasse	B
Pfaffenstraße	A
Pfarrer-Reich-Straße	E
Poststraße	D
(1933-1945 Hermann-Göring-Straße)	
Priorhofstraße	C
Ringstraße	E
(1933-1945 Hermann-Göring-Straße)	
Römerstraße	D
Saarstraße	C
(bis 1935 Fröschegass)	
Schulstraße	E
Staudernheimer Straße	D
Steinhardter Straße	E
Wilhelmstraße	B
Vor alter Sparkasse	D
(1933-1945 Hindenburgplatz)	

Später kamen dazu:

Am Domberg
Am Gefach
Am Mühlenteich
An der Brückenmühl
Anspacher Weg
Auf dem Kolben
Auf Löhborn
Berliner Straße
Botzbachweg
Brennhütter Pfad
Breslauer Straße
Dornbachstraße
Dr.-Herrmann-Straße
Eselsrücker Weg
Fronwingert
Fuhrwiese
Haystraße
Hermann-Josef-Marx-Straße
Hömigweg
Im Beilchen
Im Brühl
Im Staaren
In der Ziegelei
Industriestraße
Johannisplatz
Kapellenstraße
Kehrweiden
Korczak-Straße
Louvres-Straße
Mühlenstraße
Münchwiesen
Paul-Schneider-Straße
Pferdsfelder Straße
Rößler Pfad
Soonwaldstraße

Stettiner Straße
Vor der Haardt
Westtangente
in Steinhardt:

Am Johannisberg
Bockenauer Straße
Flurstraße
Kreuznacher Straße
Oberstreiter Straße

außerdem gehören zur Stadt:

Kurhaus Dhonau / Bollants im Park
Kurhaus Maasberg-Therme
Neues Leben
Dörndich
Fellerhof
Freilichtmuseum
Wüstung Pferdsfeld
Wüstung Eckweiler
Fuchshof
Entenpfuhl mit Martinshof
Forsthaus Ippenschied
Kallweiler
Birkenhof
Hoxmühlen
Forsthaus Alteburg
Trifthütte

Insgesamt umfasst die Bad Sobernheimer Gemarkung rund 54 Quadratkilometer = 54.000 Hektar und ist damit die zweitgrößte im Kreis Bad Kreuznach, gleich hinter der Kreishauptstadt mit 56,6 Quadratkilometern.

Heinz Schmitz

Personenstraßen

Wilhelmstraße
Felkestraße
Hermann-Josef-Marx-Straße
Dr.-Herrmann-Straße
Paul-Schneider-Straße
Pfarrer-Reich-Straße
Hömigweg
Korczak-Straße
Marumstraße
Haystraße
Johannisplatz
Hans-Stassen-Weg
Katharina-Schroth-Weg

Gebäudestraßen

Priorhofstraße
Poststraße
Bahnhofstraße
Bahnstraße
Schulstraße
Mauergasse
Kleine Kirchstraße
Kirchstraße
Kapellenstraße
Pfaffenstraße
Malteserstraße
Herrenstraße
Gymnasialstraße
Friedhofsallee
Mühlenstraße
Neues Leben

Hinweis:

Es fehlen die Straßennamen aus den ehemaligen Ortslagen von Eckweiler und Pferdsfeld sowie von Entenpfuhl, vom Hoxbachtal und der Trifthütte.

Orts- und Verbindungsstraßen

Meddersheimer Straße
Monzinger Straße
Eckweilerstraße
Steinhardter Straße
Staudernheimer Straße
Kreuznacher Straße
Bockenauer Straße
Oberstreiter Straße
Sobernheimer Straße
Pferdsfelder Straße
Soonwaldstraße
Louvres-Straße
Stettiner Straße
Königsberger Straße
Breslauer Straße
Berliner Straße
Anspacher Weg
Römerstraße
Eselsrücker Weg

Gemarkungsstraßen

Kehrweiden
Im Beilchen
Breitlerstraße
Zum Staaren
In der Ziegelei
Im Wesentlich
Am Domberg
An der Brückenmühl
Auf Löhborn
Auf dem Kolben
Am Nußbaum
Am Johannisberg
Am Brennhütter Pfad

Auf Mohren
Vor der Haardt
Hüttenbergstraße
Im Brühl
Münchwiesen
Im Fronwingert
Rößler Pfad
Fuhrwiese
Dörndichweg

Lagestraßen

Am Markt
Großstraße
Ringstraße
Obergasse
Mittelgasse
Hintergasse
Kreuzstraße
Alter Weg
Neugasse
Kuhweg
Flurstraße
Gartenstraße
Dammstraße
Westtangente

Gewässerstraßen

Nahestraße
Saarstraße / Saarplatz
Botzbachweg
Igelsbachstraße
Dornbachstraße
Am Mühlenteich
Am Gefach
Leinenborner Weg

Stadtentwicklung

» SPORTPLÄTZE



Die Erfolgsmannschaft des FC 03 1962 – Herbstmeister der 1. Amateurliga Südwest

Als der FC Sobernheim 1903 gegründet wurde, stellte die Stadt dem Verein die städtischen Wiesen am Schützenheim im Staaren zum Fußballspielen zur Verfügung. Dort wurde der erste Platz angelegt für Fußballspiele und Feldhandball. Das Problem für diesen Platz war die Nahe, die an ihm vorbei fließt. Bälle landeten im Fluss, konnten nicht immer mit Keschern an Stangen herausgefischt werden. Schlimmer waren die Hochwasser, die den Platz oft überfluteten. So suchte man ein neuen Platz und fand ihn unterhalb des Rosenbergs an der Staudernheimer Straße in einem morastigen Gebiet, vor der ehemaligen Müllkippe (jetzt Parkplatz hinter dem Schwimmbad), wo mit viel Mühen ein

Rasensportplatz angelegt wurde, der am 28.10.1955 erstmals bespielt wurde, nach Restarbeiten allerdings erst im September 1963 offiziell eingeweiht wurde. „Vater“ dieses Sportplatzes war der FC-Vorsitzende Otto Schaaf. Zum „Rosenbergstadion“ gehörten eine Rundum-Laufbahn und zwei Sprunggruben. So konnte hier Leichtathletik ausgeübt werden, die Schulen richteten Bundesjugendspiele aus. Auf sein Clubheim mit Gastwirtschaft und Duschen war der 1. SFC 03 stolz.

Neben der Dr. Werner Dümmler – Halle wurde danach ein Hartplatz von der Stadt angelegt. Er diente als Trainings- und Ausweichplatz und stand ebenfalls dem Schulsport zur Verfügung, wenn der

Rasenplatz geschont werden musste. Als die Dörfer Pferdsfeld und Eckweiler Anfang der 1980er Jahre nach Sobernheim umgesiedelt wurden, beanspruchte der VfL Pferdsfeld-Eckweiler eigene Sportplätze. Diese wurden wieder im Staaren angelegt, zuerst auf der alten Sportplatzfläche ein neuer, moderner Hartplatz mit Flutlichtbeleuchtung, danach ein aufwendiger Rasensportplatz nebenan mit Kunststoff-Laufbahn und Leichtathletik-Anlagen. Es war der modernste und am besten ausgestattete Sportplatz im Kreis Bad Kreuznach. Motor dieses Projektes war Karl-Ernst (Kalle) Pfeffer, der sich für alles zuständig fühlte, vom Rasenmähen bis zum Bierverkauf aus dem Schubkarren und der die Anlagen mit unermüdlichem Einsatz betreute.

Zwei extreme Flut-Ereignisse der Nahe, das „Silvester-Hochwasser“ 1993/1994 und das Januar-Hochwasser 1995 waren katastrophal für die Sportanlagen im Staaren. Dazu trug auch der extrem viel Wasser führende Botzbach bei, der westlich am Rasenplatz vorbei fließt und normal kaum Wasser hat. Tiefe Gräben wurden gerissen, Schlamm, Steine und Treibgut bedeckten die Anlagen, die Auflage des Hartplatzes wurde von den Fluten mitgerissen. Mit Hilfe von viel Landesmitteln wurden die Hochwasserschäden am Rasenplatz beseitigt, ein kleiner Hochwasserschutzwall zum Botzbach und zur Nahe hin angelegt. Doch der Hartplatz blieb zerstört, wurde nur von Steinen und Geröll befreit und wuchs allmählich mit Gras und Kräutern zu.

Anfang der 1990er Jahre begannen die

Gespräche über die Fusion von FC 03 und VfL. Der neue Verein, der SC (Bad) Sobernheim, konnte allerdings nicht beide Sportanlagen unterhalten. Man entschied sich für die moderneren Anlagen im Staaren und gab – gegen den erbitterten Widerstand manch alter FC-Anhänger – das Rosenbergstadion auf, verkaufte es an Stadt und Verbandsgemeinde zur Schwimmbad-Erweiterung bzw. zur Errichtung eines Hotels. Inzwischen wird der ehemalige Sportplatz im Sommer als Parkplatz für Freibad- und Barfußpfad-Besucher genutzt, das Clubheim wurde von der DLRG-Ortsgruppe übernommen und von den Rettungsschwimmern für ihre Zwecke umgebaut und renoviert.

Im Staaren wurde ein großes Clubheim errichtet, nachdem vorher dort nur ein kleines Funktionsgebäude stand und das alte HSV-Clubheim am Hartplatz benutzt wurde. Im neuen – vielfach als überdimensioniert gescholtenen – Bau sollte nach Vorstellung der SC-Spitze die zentrale Stelle des Vereins sein. Auch sollten Schulen die Anlage und das Gebäude nutzen. Zur Finanzierung wurde das Geld eingesetzt, das der Verein beim Verkauf des Rosenberg-Stadions von der Kommune erhalten hatte. Doch zu viel von diesem Geld floss in den Spielbetrieb – die Finanzierung des Clubheims geriet ins Wanken, und führte schließlich zum Konkurs des SC. Bad Sobernheim hatte im Staaren nun zwar eine prächtige Sportanlage mit einem der schönsten Fußballplätze im Kreis und modernen Leichtathletik-Anlagen, daneben die vom Hochwasser gezeichnete ehemalige Hartplatz-Fläche, einen ramponierten

Hartplatz an der Staudernheimer Straße, der nach Stadtratsbeschluss aufgegeben werden sollte, ein nun geschlossenes, teilfertiges großes Clubheim und das alte HSV-Clubheim, das inzwischen zur SC-Konkursmasse gehörte – doch keine aktiven Fußballer mehr. Die Abwicklung des SC zog sich hin und ist immer noch nicht endgültig abgeschlossen.

Für den Wiederaufbau des vom Hochwasser zerstörten Hartplatzes gab es mehrere Vorstöße. Am konkretesten wurde es 2008. Der inzwischen wegen der Finanzprobleme zerstrittene SC hatte sein Erbbaurecht am Platz an die Stadt zurück gegeben. Der für Sport zuständige Stadtbeigeordnete Werner Bohn erreichte beim Innenministerium die Zusage eines erheblichen Zuschusses, ebenso die Freigabe im Sportstättenplan des Kreises. Der Auftrag für die Planung des neuen Rasenplatzes für etwa 200.000 Euro wurde an einen Planer vergeben; der Stadtrat akzeptierte die Pläne einstimmig. Doch nach der Kommunalwahl 2009 wollte der neue Stadtrat das Projekt nicht fortsetzen, diskutierte eine Einfachst-Lösung und verlor den Platz dann völlig von der Agenda.

2010 gründeten ein paar Fußball-Anhänger den FC Phönix Bad Sobernheim. Es waren vor allem Spieler mit Migrationshintergrund, die im neuen Verein in der untersten Spielklasse begannen. SC-Spieler hatten sich nach der SC-Auflösung Vereinen in der Umgebung angeschlossen. Der FC Phönix spielt seitdem auf dem hergerichteten Hartplatz Stau-

derheimer Straße und dem Staaren-Rasenplatz, der von der Verbandsgemeinde für den Schulsport übernommen wurde und durch die Nutzungsbeiträge des Schulträgers Kreis Bad Kreuznach finanziert wird. Der HSV Bad Sobernheim hat aus der Konkursmasse des SC das große Clubheim günstig erworben. Das alte HSV-Clubheim wird vom FC Phönix genutzt. Auch im TV Bad Sobernheim gründete man eine Fußball-Abteilung, vor allem für die jüngsten Jahrgänge. Sie benutzen die Staaren-Anlagen. Inzwischen gibt es Bestrebungen, den Hartplatz im Staaren zu reaktivieren. Auch der HSV ist daran interessiert, er hat ein großes Felke-Turnier erfolgreich in den Staaren verlegt. Dass es im Interesse des Sports zu funktionsfähigen Sportplätzen und erfolgreichen Wiederbelebung des Fußballsports in Bad Sobernheim kommt, bleibt zu hoffen.

Werner Bohn

Stadtentwicklung

» BADESPASS AN WECHSELNDEN ORTEN



Man muss aus heutiger Sicht den Mut der Stadtväter wenige Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg bewundern. Nicht nur dass bauliche Wunden im Stadtgebiet zu heilen waren, man schuf die Kanalisation und ersetzte das alte Kopfsteinpflaster in etlichen Gassen durch eine Asphaltdecke. Auch für den Badespass machte man sich intensiv Gedanken - und beließ es nicht dabei. Fast an der Grenze zu Staudernheim wurde ins ehemalige Sumpfgelände ein Sole-Freibad gesetzt, das auch schwimmsportliche Belange berücksichtigte. Startblöcke, Ein- und Dreimeterbretter sowie ein 5-Meter-Turm für Kunstsprünge gehörten zum 50 Meter

langen Schwimmerbecken. Daneben war das gleich lange Becken für Nichtschwimmer. Im Niedrigwasserbereich hatte es sogar eine drei Meter hohe Betonrutsche. Separat wurde für die Kleinen ein Plantschbecken angelegt. Eine Sprühanlage vernebelte zu Inhalationszwecken das Solewasser aus der später „Felke-Quelle“ genannten Bohrung. Am 28. Juli 1956 wurde dieses Bad eingeweiht mit Lampions und Wasserballett, Kunstspringern, Wasserballspiel und einem finalen Feuerwerk. Gedanken an eine Badeanstalt gab es in Sobernheim schon früh. In den 20er Jahren existierte eine „Badeanstalt“ am Wehr der Nahe im Westen unmittel-



Badespaß machte der Bevölkerung aus Sobernheim und Umgebung sowohl das eher sportive Solefreibad aus den 50er Jahren als auch die Umbauversion zum Spaßbad in den 90er Jahren.

telbar an der Meddersheimer Gemarkung. „Gefach“ heißt diese Aufspaltung des Flusses in Mühlenteich und Nahe. 1937 erwog der Stadtrat den Bau eines Nahe-Freibads am Schlossfelsen (wo heute der Minigolfplatz ist). Zwei Jahre später schwenkte der erwogene Platz einer Badeanstalt in den Norden, in den „Bock“. Zwischen Dornbach (dessen Wasser das Bad speisen sollte) und der heutigen Königsberger Straße sollte die Anstalt entstehen. Der Krieg machte diese Pläne zunichte. Doch das Solebad von 1956 sollte nicht von ewiger Dauer sein. Nach zwanzig

Jahren gab es Überlegungen für ein Hallenbad, das mit drei Millionen Mark kalkuliert war. 1991 sollten dann Frei- und Hallenbad in einem entstehen, ein Kombibad. Jedoch zerschlug sich auch das, die Genossen im Rat waren dagegen. Einig war man sich aber darin, das Freibad umzubauen in ein Spaßbad. Höhere Hygienestandards hatten zum besseren Reinigen des Wassers gezwungen. In den 90er Jahren wurden Spaßelemente wie Rutsche und Wirbel eingebaut. Und so erfrischen sich junge und ältere Wasserratten auch heute noch. Paul Bregenzer

Stadtentwicklung

» KUR- UND TOURISMUS



„Mehr Gäste – aber sie bleiben kürzer im Land“. Das war die letzte Meldung zum Thema „Tourismus“ im Öffentlichen Anzeiger des Jahres 2014 in der Ausgabe vom 27. Dezember. Die Bilanz für das abgelaufene Jahr sieht „gemischt“ aus, so schreibt das Blatt. Weiter heißt es, dass das Rheinland-Pfalz bei den Gästen so beliebt sei wie nie und mit 8,1 Millionen Gästen eine Steigerung um 1,9% zu verzeichnen gewesen sei. Insgesamt seien es 21,8 Millionen Übernachtungen in Rheinland-Pfalz gewesen. Daraus ergibt sich reich rechnerisch eine Verweildauer von knapp 2,7 Tagen je Gast. Soweit eine aktuelle Statistik. Laut dieser Statistik bewegen sich die Gästezahlen seit mehr als 10 Jahren auf einem stabilen, vielleicht sogar leicht steigenden Niveau von über

20 Millionen Gästen.

Zu den wichtigsten Herkunftsländern zählen die Niederlande, Belgien, Großbritannien, die USA, Frankreich, die Schweiz, Dänemark, Österreich, Schweden und Polen.

Die Nahregion nimmt im Vergleich zu den übrigen Tourismusregionen in Rheinland-Pfalz mit nur ca. 386.000 Gästen allerdings nur den zweitletzten Platz (vor dem Hunsrück) ein. An der Spitze steht die Region Mosel-Saar mit ca. 2.110.000 Gästen, danach folgen die Pfalz, das Rheintal, die Eifel, Rheinhesen, Westerwald-Lahn und die Ahr. In der Statistik wird bei den Übernachtungsbetrieben weiterhin unterschieden zwischen Hotels, Gasthöfen, Pensionen, Erholungsheimen, Vorsorge- und Rehabilitationskliniken, Ferienzentren,



Ferienhäuser- und Ferienwohnungen, Jugendherbergen, Privatquartieren und Campingplätzen.

Die Rheinland-Pfalz Touristik GmbH wirbt mit „Wandern“, „Radfahren“, „Wein, Kultur und Kulinarik“ und „Wellness und Gesundheit“, „Heilbäder und Kurorte“ und „Städte und Kultur in Rheinland-Pfalz“.

Warum diese nüchternen Informationen und Zahlen am Anfang: Um zu zeigen, dass Bad Sobernheim mittendrin ist, voll im Trend liegt und die Gäste in Bad Sobernheim zu den meisten aktuellen touristischen Themen gute und attraktive Angebote finden.

Die Zahl der Gästekünfte und die Zahl der Übernachtung steigt stetig: Waren es zu Beginn des Jahrtausends in der Stadt Bad Sobernheim noch knapp 24.000 Gäste und 122.000 Übernachtungen, so waren es vor 10 Jahren - im Jahr 2005 - schon knapp 58.000 Gäste mit 141.000 Übernachtungen und im Jahr 2013 60.000 Gäste mit 142.000 Übernachtungen.

Die durchschnittliche Verweildauer lag dabei im Jahr 2001 noch bei gut 5 Nächten und sank seither auf knapp 2,5 Nächte. Der Rückgang bei der Länge der Aufenthaltsdauer folgt einerseits dem allgemeinen Trend, mehr und dafür kürzere Aufenthalte zu buchen. Mit dazu bei trägt auch die in Bad Sobernheim steigende Anzahl der Reisemobilübernachtungen, die in vielen Fällen nur eine Nacht in der Gemeinde bleiben.

Im Vergleich zur Steigerung der Gäste und Übernachtungen in der Stadt stie-

gen die Zahlen in den Dörfern der Verbandsgemeinde Bad Sobernheim auch an, konnten sich aber nicht in gleichem Maße nach oben entwickeln (21.000 Übernachtungen im Jahr 2001 und 29.500 Übernachtungen im Jahr 2013). Bewertet man diese Zahlen auf ihre Bedeutung für den Arbeitsmarkt, so kann man grob folgende Rechnung aufstellen: Ausgaben je Gast und Tag: 53,00 €, das ergibt in Stadt und Verbandsgemeinde zusammen bei gut 200.000 Übernachtungen einen Umsatz aus dem Tourismus von 10 Millionen Euro. Dieser Betrag sichert die Beschäftigung von 200 Personen. Damit hat die Branche natürlich nicht die überragende Bedeutung wie in ausgewiesenen Tourismus-Orten, ist aber als „Arbeitgeber“ nicht zu unterschätzen. Darüber hinaus stehen fast alle touristischen Einrichtungen auch der heimischen Bevölkerung zur Verfügung und werden von dieser intensiv genutzt. Diesen Aspekt des touristischen Wirtschaftens darf man bei aller wirtschaftlichen Diskussion um das Thema Tourismus nicht verkennen.

Überregional ist Bad Sobernheim in der Naheland-Touristik GmbH eingebunden. Auf der Homepage der Naheland-Touristik wird das Naheland in seiner gesamten Vielfalt dargestellt und beworben. Bad Sobernheim liegt mittendrin und trägt seinen Teil zur natürlichen, geschichtlichen und kulturellen Vielfalt an der Nahe bei. Zu umfangreich wäre es, an dieser Stelle alles zu beschreiben, aber allein die reine Aufzählung



lässt die Vielfalt erahnen und viele der genannten Punkte und Themen betreffen ganz oder teilweise die Stadt Bad Sobernheim oder ihre Gemarkung, die ja von der Nahe bis in den Soonwald reicht. Hervorgehoben sind die Attraktionen, die auch mit Bad Sobernheim in Verbindung zu bringen sind:

Unter dem Stichwort „Outdoor“ wird genannt: Soonwaldsteig, Saar-Hunsrück-Steig, Traumschleifen und Vitaltouren, Radtouren, Naheradweg, E-Bike-Verleih, Draisinenstrecke, Ballonfahrten, Barfußpfad, Golf, Kanu, Klettern, Nordic Walking und Wasserspaß, Nationalpark Hunsrück-Hochwald, Naturpark Saar-Hunsrück und Naturpark Soonwald-Nahe.

Das Thema „WeinGenuß“ wird verbunden mit „Nahe-Wein“, Weinfeste, die Liste der exzellenten Winzer, die Naheweinsteinstraße, besondere Gaststätten, Regionale Produkte, u.a. von Soonahe.

Bei „EdelStein“ werden die interessante Geologie des Nahelandes genannt, die Besucherbergwerke und geologischen Lehrpfade, die Edelsteinschaubetriebe, die Stadt Idar-Oberstein, die Edelsteinstraße, die Hunsrück Schiefer- und Burgenstraße. In dieses Kapitel gehören auch auf jeden Fall die „Steinhardter Erbsen“.

Auch das Thema „Wellness“ hat an der Nahe viel zu bieten. Neben Bad Sobernheim als Kurort und Heilbad gibt es Bad Kreuznach und Bad Münster am Stein-Ebernburg. Alle Kliniken (auch die Asklepios-Katharina-Schroth-Klinik) werden genannt, die Wellness- und Kurhäuser sowie die Felke-Kur im Besonderen.

Das wichtige und identitätsstiftende Thema „Kultur“ ist an der Nahe groß und umfangreich. Da steht zunächst eine Reihe von bekannten Festen und Festivals: der Erlebnistag Naheland, das

Kulturfestival Idar-Oberstein, die Loge in Bad Kreuznach, die Jazz-Tage in Idar-Oberstein, die Karl-May-Festspiele in Mörscheid, „Bingen swingt“, die Mattheiser Sommerakademie. Lang ist die Reihe der Museen und Ausstellungen: das Museum für Puppentheaterkultur, die Historische Weiherschleife, das Industriedenkmal Bengel, das OrgelArt-Museum, Schloss Wartenstein, das Heimatmuseum Priorhof, das Wisky-Museum, das Feldbahn-Museum, Nahe-der-Natur in Staudernheim, Naturstation Lebendige Nahe, Römerhalle, Schloßparkmuseum, Rheinland-Pfälzisches Freilichtmuseum, Historisches Museum am Strom in Bingen, Steinskulpturenmuseum, Keltensiedlung Altburg, Heimatmuseum Herrstein und Stromberg, Edelsteinmuseum und Fossilienmuseum. Spannend und interessant liest sich die Liste der überregional bekannten historischen Persönlichkeiten im Naheland: die Wittelsbacher, die Sponheimer, die Orgelbaufamilie Stumm, die Cratz von Scharfenstein, Hildegard von Bingen, Abt Trithemius, Franz von Sickingen, der Schinderhannes, der Deutsche Michel und der Jäger aus Kurpfalz.

Bad Sobernheim liegt also mittendrin in einer lebendigen und vielfältigen Natur- und Kulturregion und ist damit für Touristen von hoher Attraktivität. Um die besonderen Belange der Touristik in Bad Sobernheim und der Verbandsgemeinde kümmert sich das Team der „KTI“, der „Kur- und Touristinformation“.

Sie ist eine Einrichtung der Wirtschaftsförderungsgesellschaft der Verbandsgemeinde Bad Sobernheim. Im Internet wirbt die KTI: „Das Team der Kur- und Touristinformation der Ferienregion Bad Sobernheim ist Ihnen bei der Planung Ihres Urlaubes gerne behilflich. Wir schicken Ihnen Prospektmaterial, buchen Unterkünfte und Stadtführungen für Sie und geben Ihnen Tipps und Anregungen für einen rundum gelungenen Urlaub. Ergänzend dazu halten wir Rad- und Wanderkarten sowie Souvenirartikel für Sie bereit. Gerne können Sie diese telefonisch, per E-mail oder über unseren Internetshop bestellen.“ Zur Entwicklung der KTI schreibt der Leiter der KTI, Ralf Schneberger: „Im Jahre 1987 wurde erstmals diese Einrichtung geschaffen und das „Kur- und Verkehrsamt Sobernheim“ gegründet. Initiativ wurde die Verbandsgemeinde Sobernheim. Damals waren Dr. Werner Dümmler (Bürgermeister Stadt und VG) sowie Achim Schöffel (hauptamtlicher Beigeordneter der VG) die politisch Verantwortlichen. Bei der Finanzierung wurde eine Drittel-Lösung vorgesehen: 1/3 Anteil Verbandsgemeinde, 1/3 Anteil Stadt Sobernheim und 1/3 Sonderumlage auf die Gemeinden nach Anzahl der Übernachtungen. Es wurde ein Tourismusarbeitskreis gebildet und externe Begutachtung (Reppel-Gutachten) als Startschuss eingeholt. Die Leitung des Amtes und der Wifög hatten folgende Personen inne: Herr Kerpen von der Gründung an bis 1990. Danach wurde seinem bisheriger Ver-

treter, Herr Helmut Auweiler die Leitung übertragen. Dieser erkrankte leider schwer und 1994 wurde die Stelle mit Herrn Antonius Nikodemus neu besetzt, der bis zum Jahr 2000 die Leitung inne hatte. In dieser Zeit wurde auch das Thema Kur- und Verkehrsamt der Verbandsgemeinde in die Wirtschaftsförderungsgesellschaft der VG Bad Sobernheim mbH überführt und der Leiter des Kur- und Verkehrsamt wurde damit Geschäftsführer.

Das Thema „Tourismus“ wird in Bad Sobernheim u.a. als Wirtschaftsförderung verstanden. Es ist wichtig, dass die politisch Verantwortlichen voll hinter der Sache stehen. Dies waren: Bgm. Dr. Werner Dümmler sowie die damals hauptamtlichen Beigeordneten (Schöffel, Schmidt, Kehl) danach Bgm. Hans-Georg Janneck und danach Bgm. Rolf Kehl. Die längste Zeit und größte Erfahrung hat hier wohl unumstritten Rolf Kehl.“

Zur Finanzierung von Aufgaben für den Tourismus erhebt die Stadt Bad Sobernheim laut Satzung eine „Kurtaxe“ in Höhe von 1,30 € je Übernachtung für einen Erwachsenen ab einer Aufenthaltsdauer von mehr als 16 Stunden. Damit werden jährliche Einnahmen von ca. 90.000 € generiert und zweckgebunden für die Förderung des Tourismus und die Aufrechterhaltung der touristischen Infrastruktur investiert. Wenn man überlegt, wer neben der offiziellen, politisch-administrativen

und den privatwirtschaftlich motivierten Akteuren in besonderem Maße zur Belebung des touristischen Angebotes beiträgt, so müssen hier die ehrenamtlich geführten Vereine genannt werden. Neben direkten Angeboten für Einheimische und Gäste organisieren sie auch wesentliche Unterstützung für die touristischen Einrichtungen der Stadt und Verbandsgemeinde.

Beispielhaft genannt werden sollen hier folgende Vereine: Der „Freundeskreis Freilichtmuseum“ als wesentlicher Unterstützer des Freilichtmuseums, ebenso die „Ehemalige Geschwaderangehörigen“ und auch der „Bienenzuchtverein Bad Sobernheim und Umgebung“. Für interessante Veranstaltungen im Laufe eines Jahres sorgen „Die Kulissenschieber“, der „Förderverein Sowwerummer Rosenmontagszug“, der „Gemischte Chor „Edelweiß“ Steinhardt“, der „Nahe-Chor“ und die „Werbegemeinschaft SoAktuell“. Der „HSV Sobernheim“ veranstaltet einmal im Jahr ein großes Felke-Handball-Turnier mit vielen tausend Gästen und das „Kulturforum“ sowie der „Förderverein Synagoge Sobernheim“ tragen zu etlichen kulturellen Veranstaltungen bei.

Besonders erwähnt sein soll der „Kur- und Verkehrsverein“, der von seiner Gründung am 6. April 1926 bis zu seiner Auflösung am 11. Dezember 1995 das Ziel hatte, mit „geeigneten Wirtschafts- und Werbemaßnahmen den Kur- und Fremdenverkehr im Erholungsgebiet des Felke-Kurortes Sobernheim zu för-

dern und zu betreuen. Als geeignete Maßnahmen ... kommen in Betracht: Beratung und Unterstützung der Gewerbetreibenden, Privatvermieter sowie sonstige Institutionen, soweit diese im Bereich des Kur- und Fremdenverkehrs bereits tätig sind oder tätig werden wollen.“

In den Unterlagen dieses Vereins finden sich zahlreiche Schriften, Artikel, Bearbeitungen und Statistiken. Exemplarisch ein paar Auszüge daraus:

Der Kur- und Verkehrsverein war eingebunden in die Suche und Ausbildung von Gästeführern durch die Stadt. Anfang der 90er Jahre war die Nachfrage nach solchen Gästeführungen stark gestiegen. Im Juli 1991 wurde in der Presse aufgerufen, sich bei Interesse zu melden. Von anfangs 9 Interessierten blieben nur Herr Walter Miesemer und Frau Hildegart Härter im Vertretungsfall als neue „Stadtführer“ übrig, die für eine Führung 30 DM Unkostenpauschale erhielten. Von Anfang an war die Qualität der Stadtführungen ein Thema, ebenso wie die Zugänglichkeit von interessanten Gebäuden (Kirchen, Heimatmuseum).

In der Veröffentlichung „Kur- und Gesundheitstourismus in Sobernheim“ aus dem Jahr 1994 wird die Frage gestellt: „Was bringt uns der Tourismus in Sobernheim?“. Es werden ökologische, wirtschaftliche und qualitative Auswirkungen untersucht. Aus ökologischer

Sicht werden keine negativen Auswirkungen erkannt, denn „insbesondere die lange Aufenthaltsdauer der Gäste und die geringe Zahl von Tagesbesuchern stützen diese Annahme“. Wie sich die Zeiten in nur gut 20 Jahren geändert haben: Heute verkürzt sich die Aufenthaltsdauer immer mehr und vor allem durch den Barfußpfad und die Radfahr- und Reisemobiltouristen gibt es eine sehr hohe Zahl an Tagesbesuchern. Als qualitative Auswirkungen werden eine generell bessere Versorgung und Angebot, auch der einheimischen Bevölkerung, angesehen. Die wirtschaftlichen Auswirkungen werden im Jahr 1994 durch die „Einnahmen aus dem Tourismus“ beschrieben. Es sind dies 17 Millionen DM, was bei einer Wertschöpfungsquote von 42% Einnahmen in Höhe von 7,2 Millionen DM ausmacht und zum direkten Einkommen im „ersten Kreislauf“ wird. Wenn man beachtet, dass dieses Einkommen ja teilweise wieder in Sobernheim ausgegeben wird und zu erneutem Einkommen führt, so kann man von insgesamt 10 Millionen DM Einkommen ausgehen, was für ca. 500 Sobernheimer Bürger als Volleinkommen ausreicht. Es wurde errechnet, dass ca. 300 Vollarbeitsplätze durch den Tourismus vorhanden waren.

Am 29. Januar 1993 übernahm Frau Christel Sax-Schmitz als letzte Geschäftsführerin die Aufgaben von Herrn Auweiler. Sie bezog Räumlichkeiten im Haus des Gastes und erhielt eine monatliche Vergütung von 350 DM.

Sehr anschaulich, mit welchen Maßnahmen sich der Verein und die Stadt um die Aufwertung von Sobernheim als Tourismusort bemüht hat, war die „Weinreben- und Rosen-Pflanzaktion“. Rudi Hill regt in einem Schreiben an Bürgermeister Janneck im Februar 1993 an, dass Bürger an ihren Häusern von der Stadt bezahlte Weinreben pflanzen mögen. Dieser Vorschlag wird gerne aufgenommen. Parallel dazu regt Gastland Nahe e.V. an, dies mit einer Rosenpflanzaktion zu verbinden. Im März 1993 erfolgt ein Aufruf im Amtsblatt, sich an der Aktion zu beteiligen, es gäbe 2 Reben und einen Rosenstock kostenlos. Ein nicht zu unterschätzender administrativer Aufwand und diverser Schriftverkehr folgte mit einzelnen Hausbesitzern zur Klärung jedes einzelnen Rosen- und Reben-Standortes. Schließlich wurden an die 80 Reben und 50 Rosenstöcke bestellt, verteilt und gepflanzt. Einige davon sind heute noch in der Stadt zu bewundern. Von einer 1994 von Bürgermeister Janneck ins Leben gerufene „Oleander-Aktion“ ist hingegen nicht mehr viel zu sehen. Immerhin wurden 19 Oleander-Kübel in der Stadt verteilt.

Der Kur- und Verkehrsverein führte für alle interessierten Personen „Informationsfahrten“ durch. Ein Beispiel war eine Fahrt mit dem Bus am 1. Juni 1994 in den Westerwald. Es wurde der ökologische Lehrpfad in Limbach/Westerwald besucht, im Haus des Gastes über das Pilotprojekt „umweltfreundlicher

Ferienort“ diskutiert und in Ransbach-Baumbach eine original Westerwälder Keramik-Töpferei besichtigt.

Im Jahr 1994 berichtet Frau Sax-Schmitz, dass die finanzielle Situation des Vereins Grund zur Sorge bereitet. Eine Aufgabenerfüllung könne nur durch einen Zuschuss von 8000,00 DM gesichert werden. Im Kur- und Kulturausschuss wurde vom Ausschussvorsitzenden Helmut Blümel die berechtigte Frage nach der sinnvollen Aufgabenverteilung zwischen Kur- und Verkehrsamt, Kur- und Verkehrsverein, dem Fremdenverkehrsausschuss, dem Kur- und Kulturausschuss, dem Felkebund, der Arbeitsgemeinschaft der Kurhäuser, der ärztlichen Arbeitsgemeinschaft Felkekur sowie dem Felkesymposium gestellt.

In der Mitgliederversammlung vom 10. Juli 2006 wurde festgestellt, dass nach Aufbau der Felkehütte in der Priorhofstraße die Mittel erschöpft sind und sich nur noch auf 1,57 DM in bar belaufen. Es wurde einstimmig beschlossen, den Kur- und Verkehrsverein aufzulösen.

Felke-Stadt Bad Sobernheim

Felke – der Name, der untrennbar mit den Themen „Kur“ und „Gesundheit“ in Bad Sobernheim verbunden ist. Er lebte nur 10 Jahr - von 1915 bis 1925 - in Sobernheim, begründete hier die „Felke-Kur“ und ist bis heute Synonym für den Gesundheits-Tourismus in unserer Stadt. Ihm ist in dieser Chronik ein aus-

führliches, separates Kapitel gewidmet. Nach Felke wurden in Bad Sobernheim das Emanuel-Felke-Gymnasium benannt, die Felke-Straße, das Felke-Center, die Felke-Lufthütte am Priorhof, das Felke-Zimmer im Heimatmuseum und der Felke-Pfad durch die Stadt. Das Felke-Grab auf dem Friedhof wird nach wie vor besonders gepflegt und Felke wurde (nach Otto von Bismarck im Jahr 1895) der zweite Ehrenbürger der Stadt. Im Jubiläumsjahr 2015 gibt es Felke-Wein, Felke-Brot und eine Felke-Woche im Juni. Ein eigenes Logo für diesen Anlass wurde von der Stadt im Auftrag gegeben, Fahnen angefertigt und die städtischen Autos beschriftet.

Felkebad, Felke-Heilbad und Bad Sobernheim

Die Anerkennung als „Heilbad“ war schon Dr. Werner Dümmeler ein Anliegen. So konnte er am 25. Mai 1989 von Wirtschaftsminister Rainer Brüderle die Anerkennungsurkunde für Sobernheim als einiges „Felke-Heilbad“ in Empfang nehmen.

Der Weg zur Heilbad- und späteren Bad-Anerkennung wurde über Jahre vorbereitet. Bereits vor dem Zweiten Weltkrieg war Sobernheim als Felke-Kurort anerkannt, es wurde allgemein als „Felkebad“ bezeichnet. Dies wurde bis 1972 nicht bestritten, aber dann verlangte das Gesundheitsministerium in Mainz entsprechende Nachweise.

Zuvor hatte man schon 1969 Informationen und Material zur Antragstellung beschafft. Im darauffolgenden Jahr

folgte eine Heilwasseranalyse und eine Klimaanalyse. Dann kam ein Gutachten über die therapeutische Wirksamkeit der Felke-Quelle und 1975 eine erste Denkschrift zur Kurentwicklung und Gründung der Felkebad-Sobernheim-Förderungs-GmbH. 1976 wurde die Kurtaxe eingeführt und zwei Jahre später der Quellenpavillon errichtet und eine Große Heilwasseranalyse beauftragt. Diese Analyse gelangte u.a. zu dem Schluss, dass man das Wasser der Felkequelle als „Mineralwasser“ kennzeichnen könne, da der geforderte Mindestgehalt von 1000mg/kg an gelösten festen Stoffen deutlich überschritten wird.

Es folgten 1979 die offizielle Antragstellung auf Anerkennung als Heilbad und auch ein Aerosolgutachten wurde gebraucht. 1983 erfolgte die Erlaubnis, Heilwasser als Arzneimittel abzugeben. Drei Jahre später gab es ein Gutachten über die Staubbelastung der Stadt und ein Konzept zur Kurentwicklung (Roppel-Gutachten). 1987 folgte eine Peloidanalyse. Schließlich kam 1988 der Landesfachausschuss für die Anerkennung von Heilbädern nach Sobernheim, bevor die Anerkennung selbst 1989 erfolgt.

Seit dem 11. Dezember 1995 darf Sobernheim dann auch noch den Zusatz „Bad“ führen. Zur offiziellen Feier in der Leinenbornhalle wurden 300 Gäste erwartet, allen voran Innenminister Zuber, der nach seiner Rede die Bad-Urkunde überreichte. Daneben waren Grußworte von Bürgermeister Janneck, Landrat Velten, dem Bad Kreuznacher



Max-Willner-Heim auf dem Nohfels

Oberbürgermeister Ebbeke und dem Bad Münsterer Stadtbürgermeister Köhl zu hören. Gerhard Wöllstein gestaltete den musikalischen Rahmen.

Eine Sonderseiten im Öffentlichen Anzeiger vom 11. Dezember 1995 ist der Bad-Anerkennung gewidmet:

„25 Jahre Warten und Streben haben ein glückliches Ende gefunden: Die Felkestadt darf ab heute den ehrenwerten Titel „Bad“ tragen. Damit könnte eine neue Ära im Sobernheimer Land beginnen.“ Das schrieb Dietmar Brück im Öffentlichen Anzeiger am Montag, dem 11. Dezember 1995. Es waren vor allem zwei Bürgermeister und ein Minister, denen der Bad-Titel zu verdanken war: Dr. Werner Dümmeler – Stadt- und Verbandsgemeinde-Bürgermeister von 1969 bis 1991 – und Hans-Georg Jan-

neck (1991-2004) und der ehemalige Landrat und nun amtierende Innenminister Walter Zuber. Dr. Werner Dümmeler bemühte sich vergebens in seiner Amtszeit um den Bad-Titel. Widerstand kam vor allem von den anderen „Bad-Städten“ im Land, auch denen in der Nachbarschaft, die im Wettbewerb um Kurgäste standen. Ein Erfolg war schon der Titel als „Felke-Heilbad“, der am 25. Mai 1989 verliehen wurde.

Erst der Abzug der Bundeswehr vom Flugplatz Pferdsfeld und die daraufhin einsetzenden Bemühungen um Konversion waren ursächlich für den endgültigen Erfolg. Hans-Georg Janneck nutzte die Gunst der aktuellen Situation und überzeugte Walter Zuber davon, dass der „Bad“-Titel für die Landesregierung eine preiswerte und zukunfts-trächtige Konversions-Maßnahme sei.

Parallel dazu war die sehr positive Entwicklung der Sobernheimer Kurhäuser Dhonau und Stassen sowie Menschel in Meddersheim, die alle drei expandierten und zunehmend Kurgäste anzogen. Als die Bad-Kommission des Landes die Stadt besichtigte, konnte neben den drei attraktiven Kurhäusern einiges vorgezeigt werden und auf mehrere angelaufene Projekte hingewiesen werden. Zudem hatte sich die Stadt herausgeputzt. Janneck hatte kurzentschlossen eine große Anzahl große Oleander-Pflanzen geordert, die in der Innenstadt dekorativ verteilt wurden. Auch waren kurzfristig noch Fassaden gestrichen worden.

Die Stadt warb mit 27 Gaststätten und außer den drei Kurhäusern mit 19 Hotels und Pensionen, dazu dem Campingplatz. Auf das Heimatmuseum Priorhof wurde gewiesen mit seinen Leitern Heinz Schmitz und Wolfgang Heimer. Das kulturelle Schwergewicht „Mattheiser Sommerakademie“ war natürlich ebenso im Blick wie Freilichtmuseum, Barfußpfad und die wunderschöne Natur der mittleren Nahe mit 75 km Wanderwegen und 780 Hektar Wald. Dazu kamen die Erfolge der Stadtsanierung – auch als Konversionsmaßnahme: Marktplatz, Felke-Center, Kaisersaal und Umgebung. Laufende Projekte waren das Arkadenhaus, die Villa Zens (Kinderarzt-Praxis „Kinderbunt“), das Deutsche Haus, das Wohnbauprojekt „Am Nußbaum“ an der Monzinger Straße, die neuen Werkstätten der kreuz-

nacher diakonie im Industriegebiet und als besonderes Glanzlicht die Asklepios-Kurklinik jenseits der Nahe. Bad Sobernheim hatte also einiges vorzuweisen.

Zum Festakt der „Bad-Verleihung“ kamen rund 300 Gäste in die Leinenbornhalle. Innenminister Walter Zuber hielt die Festrede und überreichte die Urkunde an Hans-Georg Janneck. Landrat Karl-Otto Velten, Bad Kreuznachs Stadtbürgermeister Rolf Ebbecke und Bad Münsters Stadtbürgermeister Stefan Köhl gratulierten. Pianist Gerhard Wöllstein übernahm den kulturellen Teil. Grußworte von Ministerpräsident Kurt Beck und Wirtschaftsminister Rainer Brüderle wurden verlesen.

Im Öffentlichen Anzeiger stellten fünf prominente Sobernheimer ihre Ideen vor: Die Hautärztin Dr. Helge Dhonau-Hermberg plante ambulante Felke-Kuren, der Kinderarzt Dr. Rainer Lauf und seiner Kollege Dr. Guideo Hein waren dabei, in der Villa Zens eine Praxis einzurichten, Monika Menschel berichtete von Erweiterungsplänen für ihr Kurhaus hinter Meddersheim, Planer Friedbert Schiel zeigte Pläne für bauliche Investitionen vor und aus dem Jenseits hielt Pastor Emmanuel Felke mit seiner Meinung nicht groß hinterm Berg: „Die Stadt muss viel grüner werden“ und „Ich wünsche mir viel mehr Fahrradwege.“ Das Blatt schließt mit der Schlagzeile über Bad Sobernheim mit „Fast ein kleines Paradies auf Erden.“ Wie sich die Stadt nach der Bad-Anerkennung entwickelt hat, kann man

heute feststellen: vieles ist verwirklicht worden, manches ist gescheitert. Neue Ideen kamen zum Tragen, andere spukten noch in Köpfen und Lokalzeitungen herum. Die Zukunft wird zeigen, wie Bad Sobernheim mit Würde und Anspruch des Titels umgehen wird.

Kur-, Kultur- und Freizeiteinrichtungen
Auf die Kur- und Wellnesshäuser Bolants im Park, Hotel Maasberg Therme und Menschels Vitalresort wird im Kapitel über den Kurbegründer Emanuel Felke eingegangen. Darum seien sie an dieser Stelle nur erwähnt.

Hoch über der Nahe, direkt über dem Nohfels, betreibt die Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland die Bildungs- und Freizeitstätte „Max-Willner-Heim“. Auf der Homepage heißt es:

„Das Max-Willner-Heim in Bad Sobernheim ist ein beehrter Veranstaltungsort für das vielfältige Freizeit- und Bildungsprogramm der ZWST. Durch stetige Erweiterung und Modernisierung bietet dieser Veranstaltungsort die geeigneten Voraussetzungen für die Durchführung von Ferienfreizeiten, Seminaren, Projekten und besonderen Events. So ist das Max-Willner-Heim zu einer bekannten Adresse geworden, um sich auszutauschen, neue Kontakte zu knüpfen und soziale Netzwerke zu bilden.“ Die erste Ferienfreizeit für jüdische Kinder und Jugendliche fand dort 1957 statt. Das ehemalige „Erholungsheim der NS-Volkswohlfahrt“ für alleinstehende Frauen und Mütter aus der Nazi-Zeit wurde später unter großem Einsatz und mit viel Engagement



Asklepios Katharina-Schroth-Klinik

des Vorsitzenden der zentralen Wohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland um- und ausgebaut und nach seinem Tod auch nach ihm benannt. Seit mehr als 50 Jahren kommen alljährlich viele jüdische Gruppen nach Bad Sobernheim und erinnern sich offenbar oft ihr Leben lang an diese Aufenthalte. So auch ein reicher, jüdischer Geschäftsmann, den der Autor dieses Kapitels bei einem Seminar 1997 in Frankfurt traf. Der Mann pendelte ständig zwischen seinen Betrieben in Frankfurt, Berlin und Tel Aviv hin und her. Als in der Vorstellungsrunde der Name „Sobernheim“ fiel, sagte er: „Das kenne ich gut, da war ich als Kind mehrmals und habe dort schöne Wochen verbracht.“

Asklepios Katharina-Schroth-Klinik

Eine wesentliche Stütze der Kur-, Erholungs- und Rehabilitationseinrichtungen in Bad Sobernheim ist die Asklepios Katharina-Schroth-Klinik als Facheinrichtung für orthopädische Rehabilitation mit Schwerpunkt Skoliose und andere Wirbelsäulen-Deformitäten. Auch hier ein Zitat von der Homepage: „Als Stammhaus der Dreidimensionalen Skoliose Therapie nach Katharina Schroth®, blickt die Einrichtung auf eine über 50-jährige Tradition am Standort Bad Sobernheim zurück. Der 1997 errichtete Neubau im Nachtigallental verfügt über 188 Betten. Die Einrichtung ... behandelt jährlich ca. 2.100 vorwiegend jugendliche aber auch erwachsene Rehabilitanden ab 7 Jahren.“

Im Jahr 1921 führte Katharina Schroth

(1894-1985) in Meißen als erste das Prinzip der Haltungsschulung unter Berücksichtigung des Haltungs- und Bewegungsempfindens und der Atmung ein. Sie erhielt 1969 für ihr Wirken das Bundesverdienstkreuz. 1961 begann man in neuen Gebäuden im Leinenborner Weg mit Behandlungen in Sobernheim. Die Leitung hatte bis zu ihrem wohlverdienten Ruhestand die Tochter von Katharina Schroth, Frau Christa Lehnert-Schroth.

Die Einrichtung wurde 1995 durch die Asklepios-Gruppe übernommen und man war bald auf der Suche nach der Möglichkeit, sich zu erweitern und neu zu bauen. Unter maßgeblicher Mithilfe des damaligen Stadtbürgermeisters Hans-Georg Janneck konnte ein Gelände im Nachtigallental gefunden und erworben werden. Am 27. Juli 1997 wurde das neue Gebäude bezogen und fünf Jahr später nochmals erweitert.

Richten sich die bisher beschriebenen Kur- und Erholungseinrichtungen an Kunden, die diese gezielt und speziell aufsuchen, so sind es im Folgenden „Tourismus-Einrichtungen für jedermann“.

Der Barfußpfad

Seit 1992 gibt es den „Barfußpfad Bad Sobernheim“. Zuvor hatten clevere Tourismus-Verantwortliche der Verbandsgemeindeverwaltung, insbesondere der Sachbearbeiter bei der Verbandsgemeinde Helmut Auweiler, die Idee gehabt, im Sinne der Felke-Idee einen Freizeitparcours entlang der Nahe ein-



Barfußpfad 2014



zurichten, in dem die Elemente Licht, Luft, Wasser und Lehm erlebbar werden sollten. Aus diesen Anfängen entstand Deutschland erster Barfußpfad, 3,5 km lang, geteilt durch den Fluss, den man über Brücke, später über eine Hängebrücke, per Boot oder an einer Furt durchqueren kann.

Jedes Jahr besuchen in der Zeit vom Anfang Mai bis Anfang Oktober 80.000 bis 100.000 Menschen den Barfußpfad, das sind etwa 600 Personen am Tag. Mittlerweile wurde das Modell „Barfußpfad“ oftmals in Deutschland kopiert.

In einem Seitental der Nahe, dem Nachtigallental, befindet sich das Freilichtmuseum für Rheinland-Pfalz. Bereits 1970 gab es erste Überlegungen, dort statt ein reines „Kurerweiterungsgebietes“ vorzuhalten ein Freilichtmu-

seum einzurichten. Bürgermeister Dr. Dümmler stand zusammen mit anderen Mitstreitern von Anfang an für diese Idee ein. Vordenker war dabei auch der Meisenheimer Notar Gerhard Held. Konz bei Trier war ein starker Mitbewerber, in den Jahren 1970 – 1974 fanden viele Gespräche statt und viele Besuche in den zuständigen Ministerien in Mainz waren notwendig. Trotzdem sah es schlecht für Sobernheim aus. In einer Würdigung anlässlich des krankheitsbedingten Ausscheidens von Dr. Dümmler schreiben Heinz Schmitz und Paul Brengener im Januar 1991: „Doch Dr. Dümmler gab nicht auf und manche Fahrt zu den Ministerien nach Mainz wurde unternommen. In Justizrat Held, Landtagspräsident Albrecht Martin und Landrat Hans Schumm hatte er starke Mitstreiter, während man örtlich das Projekt



Freilichtmuseum Mosel-Dorf

schon fast aufgegeben hatte oder ihm ablehnend gegenüberstand. 1974 fiel dann die Entscheidung für Sobernheim. Heute hat das Museum –wie jeder Erfolg- viele Väter. Doch das Freilichtmuseum bei uns, im Nachtigallental, das ist überwiegend sein Verdienst.“ Auf der Homepage steht: „Im Rheinland-Pfälzischen Freilichtmuseum erwacht das alltägliche Leben der letzten 500 Jahre zu neuem Leben. Knapp 40 historische Gebäude wurden an ihren Originalstandorten in Rheinland-Pfalz abgebaut, auf dem Gelände des Freilichtmuseums wieder zusammengefügt und detailgetreu eingerichtet. Ergänzt durch Gärten, Felder, Streuobstwiesen, einen Weinberg, Weiden und die zugehörigen Tiere vermitteln sie dem Besucher das Gefühl, in die Geschichte einzutauchen. Themen- und Aktionstage bieten die

ganze Saison über zusätzliche Programme für die ganze Familie. Auch für Gruppen hält das Freilichtmuseum vielseitige Angebote bereit. Das 1973 vom Freundeskreis gegründete und zunächst von einem Zweckverband getragene Museum befindet sich seit 2003 in Trägerschaft der gemeinnützigen Ziele verfolgenden „Stiftung Rheinland-Pfälzisches Freilichtmuseum Bad Sobernheim“. Diese ist eine Körperschaft öffentlichen Rechts und wird zur Hälfte vom Landkreis Bad Kreuznach und zu je einem Viertel von der Verbandsgemeinde und der Stadtgemeinde Bad Sobernheim getragen. Das übergeordnete Gremium der Stiftung ist der Stiftungsrat beziehungsweise der Stiftungsvorstand.“ Um für das Freilichtmuseum - aber auch für die weiteren Kur- und Freizeitein-

richtungen südlich der Bahnlinie - eine optimale Anbindung zu gewährleisten, wurden in der Amtszeit von Dr. Dümmeler sowohl die Nahebrücke erneuert als auch die Bahnunterführung der Felkestraße verwirklicht.

Rad- und Wanderwege

Der Rad- und Wandertourismus nimmt in Rheinland-Pfalz eine große Bedeutung ein. Dabei spielen die hervorragenden Ziele in reizvollen Mittelgebirgslandschaften, Flusstälern, Waldflächen und phantastische Aussichtspunkte eine wesentliche Rolle. Von allem hat Bad Sobernheim etwas zu bieten. Die touristische Erschließung dieser Ziele in den letzten Jahren und Jahrzehnten war und ist die Aufgabe der öffentlichen Hand. So hat man in der Zeit von Stadt- und Verbandsbürgermeister Dr. Dümmeler in den 80er-Jahren des vergangenen Jahrhunderts schon großen Wert auf die Verbesserung der Radwege-Infrastruktur an der Nahe gelegt. Und auch in den letzten drei Jahren konnten in und um die Stadt Bad Sobernheim fast sämtliche Wanderwege reorganisiert, neu ausgeschildert und kartographiert werden. Der Nahe-Radwanderweg führt am Südrand der Stadt vorbei. Hinweisschilder sollen Rad-Touristen auch ins Stadtzentrum führen.

Heimatmuseum Priorhof

Die Stadt beschreibt ihr Heimatmuseum so: „Das Heimatmuseum der Stadt Bad Sobernheim ist im Priorhof untergebracht. Der Priorhof zählt zu den

bedeutendsten und schönsten Adelshöfen aus dem 16. Jahrhundert. Er wurde 1572/73 erbaut und gehörte zum Kloster Marienpforte. Später ging der Besitz an die Herren Cratz von Scharfenstein und anderen Geschlechtern. Besondere Beachtung verdienen der original erhaltene Treppenturm und der dreieckige Erker. Im Museum wird die Stadtgeschichte mit zahlreichen Dokumenten gezeigt und dargestellt.“ Diese nüchterne Beschreibung wird dem interessanten Gebäude nicht gerecht. Nach langen Jahren des ehrenamtlichen Wirkens von Wolfgang Heimer ist die jetzige Museumsleiterin Anke Wiechert und ihr ehrenamtlich tätiges Team, eine Abteilung des Kulturforums Bad Sobernheim e.V., dabei, die Ausstellung neu zu organisieren und vor allem im Erdgeschoss ganz auf das Leben und Wirken des Lehpastors Felke auszurichten. Touristisch fristet der Priorhof, etwas versteckt in einer Seitenstraße in der Nähe des Marktplatzes, ein bescheidenes Dasein. Lediglich interessierte Gruppen finden den Weg dorthin. Ein verbessertes Konzept soll jedoch die dort ausgestellte Heimatgeschichte erlebbarer machen.

Camping und Reisemobile, Minigolf

Naturnahe Freizeit- und Ferienregionen sind gegebene Ziele für Camping- und Reisemobiltourismus. Auf dem Gelände der früheren Wäschebleiche entwickelte sich nach dem Krieg ein großer Campingplatz. Nach den großen Hochwasser-Ereignissen 1993 und 1995 kam der



Sommercafé am Nohfels und Reisemobil-Stellplatz

Betrieb nicht mehr richtig in Schwung und wurde aufgegeben. Die Stadt Bad Sobernheim entfernte nicht standortgemäße Bäume und den Großteil der Gebäude.

2001 errichtete Uwe Engelmann auf dem Gelände einen Minigolfplatz. Durch die Bekanntheit des alten Campingplatzes kamen noch viele Camper und Wohnmobil-Touristen, sodass in den Folgejahren ein großer Reisemobil-Stellplatz entstand. Dazu wurden weitere stadteinwärts gelegene Grundstücke jenseits der Häuser am Hömigweg dazu genommen. Ergänzt wurde die Anlage durch ein kleines Café, welches vor allem im Sommer geöffnet hat.

Und wie geht es weiter?

Es ist allgemein üblich, den Blick in die Zukunft mit Hilfe von (externen) Exper-

ten, Gutachtern, Entwicklungskonzepten u.v.m. zu wagen. So auch in Bad Sobernheim. Im Jahr 2008 erhielten die Professoren Lang und Heinzler den Auftrag, ein „Tourismusentwicklungskonzept 2010 - 2020“ zu erarbeiten. Bei einem Ideenwettbewerb unter 19 Heilbädern und Kurorten in Rheinland-Pfalz belegte Bad Sobernheim einer der 5 Siegerplätze mit seiner Idee eines „Felke-Vital-Gartens“. Akribisch werden in diesem Gutachten Angebote und Potentiale für den Tourismus aufgelistet und dargestellt und gegen die Säulen des Tourismus in Rheinland-Pfalz (Wandern, Radfahren, Wein- und Weinkultur, Gesundheit und Kultur) gespiegelt.

Im weiteren Verlauf der Untersuchungen wurden Leitbilder, Ziele und Maßnahmen herausgearbeitet. An dieser Stel-

le sollen einmal die im Jahr 2009 als zielführend erachteten Ideen genannt werden und nachfolgende Chronisten müssen berichten, was daraus geworden ist.

Leitbilder und Ziele für die Tourismusentwicklung in Bad Sobernheim bis zum Jahr 2020:

1) Bad Sobernheim ist eine aktive Kur- und Tourismusstadt. Der Wertschöpfungsanteil ist überdurchschnittlich. ... Die Bevölkerung zeigt sich gastfreundlich. Ziele:

- Anteil der Wertschöpfung liegt deutlich über dem Landesdurchschnitt
- Zahl der Tagesbesucher steigt
- Angebotene Bettenzahl steigt über 1000, Übernachtungen auf 170.000
- Mindestens ein Viertel der Übernachtungsbetriebe ist klassifiziert
- Leistungen für Tagesbesucher und Gruppen sind buchbar
- Die Bürger Bad Sobernheims sind engagiert und ehrenamtlich tätig

2) Bad Sobernheim hat einen Namen im naturnahen Gesundheitstourismus und steht bei Übernachtungsgästen als auch bei Tagesgästen für die natürliche Heilmethode nach Felke.

Ziele:

- Bad Sobernheim hat eine ernstzunehmende Stimme im Tourismus- und Heilbäderverband

Rheinland-Pfalz und im Deutschen Heilbäderverband

- Die natürlichen Heilverfahren nach Felke werden weiterentwickelt
- Die Kooperation der Wellnesshäuser und Leistungsträger steigt
- Die natürlichen Heilverfahren nach Felke haben zumindest in Süddeutschland einen ähnlichen Bekanntheitsgrad wie die nach Kneipp

3) Bad Sobernheim will als moderner Kur-, Gesundheits- und Aktivort ... die naturnahe, für Bad Sobernheim typische Gesundheits- und Bewegungsachse entlang der Nahe mit verschiedenen Zonen ... übernehmen.

Ziele:

- Die Nahe-Achse vom Freizeitbad bis zu den Ewald'schen Weihern soll weitgehend gestaltet bzw. renaturiert sein und im Abstand von zwei Jahren kommen dort neue Attraktionen hinzu.

4) Bad Sobernheims Innenstadt wird zunehmend den Anforderungen gerecht, die Bürger und Gäste an sie stellen. Über erhebliche Stadtbildverbesserung gewinnt die Innenstadt wieder Aufenthaltsqualität und punktuell sind Erlebnisräume geschaffen.

Ziele:

- Alle Bürger werden für die Belange der Innenstadt sensibilisiert
- Die Geschäftswelt der Innenstadt wird belebter und abwechslungsreicher. Die Verbindung zur



Besucher im Rheinhessen-Pfalz-Dorf des Freilichtmuseums

- Weinwirtschaft wird betont.
- Die Innenstadt von Bad Sobernheim wird für junge Familien und für Senioren als Wohnort interessant.
 - Die Innenstadt bietet attraktive Fußgängerbereiche und kleinere Aktivitätszonen
 - Jeder vierte Radfahrer auf dem Naheradweg besucht die Innenstadt
 - Das Kurgebiet und die sonstigen Sehenswürdigkeiten sind durch bessere Transportmittel (z.B. E-Bikes) untereinander und mit der Innenstadt vernetzt.
- 5) Bad Sobernheims Kulturleben wird für Gäste und Bewohner, insbesondere auch für jüngere Menschen, deutlich attraktiver.
- Ziele:
- Die kulturellen Angebote sind deutlich erweitert und verbreitert
 - Ein abgestimmter und vernetzter Jahresveranstaltungs-kalender liegt rechtzeitig vor.
- 6) Bad Sobernheim wird seine vorhandenen, künftigen Natur-, Gesundheits- und Aktivangebote besser touristisch in Wert setzen, erlebbar machen und verknüpfen. Hierbei sind Kooperationen in der Verbandsgemeinde selbstverständlich und darüber hinaus erwünscht.
- Ziele:
- Die vorhandenen Vernetzungs-defizite der Attraktionen



- untereinander und zur KTI werden abgebaut
- Die vorhandenen Defizite in der touristischen Wegweisung und Beschilderung sind abgebaut und Innenstadtziele in ein Beschilderungs-System aufgenommen
 - Die Verknüpfung der vorhandenen und zusätzlichen Angebote im Internet wird stets gepflegt und aktualisiert
 - Bad Sobernheim ist die Naherholungsregion für den Verdichtungsraum Rhein/Main und ein Zentrum des Rad- und Wandertourismus
 - Die Verwendung des Kurtaxaufkommens ist zielgerichtet.

Schöne Ziele! Die nachfolgende Generation wird in einer nächsten Chronik berichten können, was davon verwirklicht wurde, was davon tatsächlich bis zum Jahr 2020 umgesetzt werden konnte und wie sich der Tourismus in Rheinland-Pfalz, im Nahetal und in Bad Sobernheim tatsächlich weiterentwickeln konnte.

Uwe Engelmann

Kirchen und Religionsgemeinschaften

» DIE KATHOLISCHE PFARREI ST. MATTHÄUS

Die katholische Pfarrei St. Matthäus
Nach der Einführung der Reformation in Sobernheim kam es 1664 zur Neugründung einer katholischen Pfarrei. Die Malteserkapelle, welche seit 1559 als Ökonomiegebäude diente und zum Teil verfallen war, wurde renoviert und als Pfarrkirche eingerichtet. Der Pfarrer residierte zunächst in der Malteserkomturei und ab 1748 im neu errichteten Pfarrhof in der Herrenstraße. Im Jahre 1689 erhielten die Katholiken mit Unterstützung der damaligen französischen Besatzung ein Mitbenutzungsrecht an der Matthiaskirche. Dieses Recht wurde 1697 im Friedensvertrag von Ryswick endgültig festgeschrieben und blieb bis zum Bau der St. Matthäuskirche in Kraft. Danach waren beide Kirchengemeinden gleichberechtigte Eigentümer, nur der Chorraum durfte ausschließlich von den Katholiken benutzt werden.

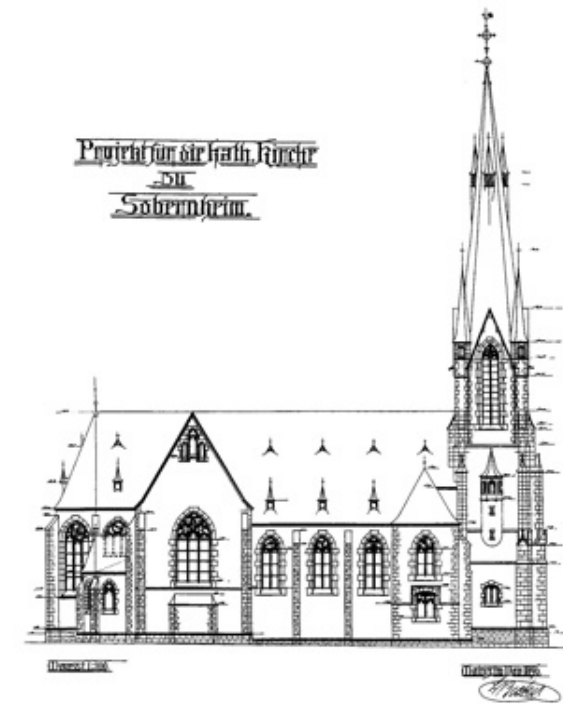
Mit der Bistumsneuordnung nach dem Wiener Kongress wurde die Pfarrei mit den Filialorten Nußbaum und Monzingen dem Bistum Trier im Erzbistum Köln zugeordnet. Damals entstand auch das Dekanat Sobernheim, das bis zur Eingliederung in das Dekanat Bad Kreuznach im Jahre 2004 existierte.

Die gemeinsame Nutzung der Stadtkirche verursachte in der Praxis zahlreiche Konflikte, welche schließlich dazu führten, dass sich man nach langen Verhandlungen darauf einigte, das Simulta-

neum zu beenden. Nach Zahlung einer Ablösesumme ging die Matthiaskirche in den alleinigen Besitz der evangelischen Gemeinde über, und die Katholiken entschlossen sich zum Bau der neuen Pfarrkirche St. Matthäus in der Herrenstraße. Dem damaligen Pfarrer Wilhelm Simon gelang es, für dieses Vorhaben den Mainzer Dom- und Kirchbaumeister Ludwig Becker als Architekten zu gewinnen. Die Einsegnung der im neugotischen Stil konzipierten dreischiffigen Hallenkirche erfolgte im Oktober 1899. Aus kunsthistorischer Sicht sind bei der Erstaussstattung des Gebäudes neben den von Dr. Udo Oidtmann (Linnich) gestalteten Chorfenstern und den drei in der Gießerei Hamm (Frankenthal) gegossenen Glocken besonders bemerkenswert die aus der Malteserkapelle überführten Grabmäler, der spät-gotische Sakramentschrein aus dem 15. Jahrhundert sowie der um 1625 entstandene Renaissance-Taufstein.

Nach Vollendung der Pfarrkirche baute die Pfarrgemeinde die Malteserkapelle zu einem Vereinshaus aus. Der Chor wurde vom Langhaus getrennt und durch eine Zwischendecke in eine Bühne und einen darüberliegenden Bibliotheks- und Jugendraum aufgeteilt. Da das Bauwerk durch diese Raumaufteilung viel von seiner ursprünglichen architektonischen Schönheit einbüßte, wurde der ehemalige Sakralbau ein Jahrhundert

Bauplan der Pfarrkirche
St. Matthäus (1896)



später in einer aufwendigen Restaurierung wieder entkernt, sodass er seit 2005 als Haus der Begegnung sowohl den denkmalpflegerischen als auch den praktischen Bedürfnissen der Gemeinde gerecht wird.

Um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert betrug der Bevölkerungsanteil der Katholiken etwa ein Drittel der Einwohnerzahl. 1900 waren es genau 1055 von 5515 Sobernheimern.

Die ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts waren geprägt von der weiteren Ausgestaltung des Kircheninneren. Im Jahre 1902 errichtete hier der damals noch in Sobernheim ansässige Michael Körfer eine seiner ersten Orgeln. 1905 folgte der in der Werkstatt von Gebhard Müller (Saulgau) entstandene und von Pfarrer Wilhelm Simon gestiftete Flügelaltar. Einen Rückschlag musste man 1917

hinnehmen, als zwei der Glocken für die Kriegsrüstung abgeliefert werden mussten. 1920 verminderte man diesen Verlust durch die Anschaffung einer neuen Glocke, die jedoch im Zusammenklang mit der alten erhaltenen einen unharmonischen Zusammenklang ergab. Folgerichtig ließ man 1932 beide bei der Anschaffung eines neuen Dreiergeläutes in der Gießerei Mabilon (Saarburg) einschmelzen. Zwei der neuen Glocken mussten bereits zehn Jahre später für die Aufrüstung der Wehrmacht abgetreten werden. Nachzutragen bleibt die Ausmalung von Decke und Wänden im Kircheninneren, welche Anfang der 20er Jahre unter Pfarrer Peter Büchel ausgeführt wurden. Einen vorläufigen Abschluss fand die Innenausgestaltung im Jahre 1949 mit der Errichtung der beiden Seitenaltäre, welche Franz Marmon (Sig-



Das Kircheninnere (1955)

maringen) auf Anregung von Pfarrer Paul Pees mit heimatbezogenen Bildmotiven gestaltete. Der Nachfolger Josef Schotten ließ 1953 die verbliebene Glocke um drei neue zu einem Vierergeläut erweitern. Bemerkenswert ist, dass man bereits damals in der vorkonziliaren Zeit im ökumenischen Sinne das Klangbild mit dem der evangelischen Schwestergemeinde abstimmt, welche im gleichen Jahr ihr Geläut ergänzte, wie man beim gemeinsamen Einläuten des Sonntags jenen Samstagabend hören kann.

Nachdem Sobernheim Garnisonsstadt wurde, bekam die Pfarrgemeinde großen Zuwachs durch Bundeswehrfamilien. Die Zahl der Katholiken stieg bis

1964 auf etwa 2600 an. Zwar gehörten die Soldaten und ihre Familien offiziell zur Militärgemeinde, doch nahmen sie von Anfang an rege am Sobernheimer Gemeindeleben teil. Im Juni 1965 wurde Sobernheim Sitz eines Militargeistlichen, der neben der Sobernheimer Garnison auch die Bundeswehrstandorte Kappeln, Kastelaun und Rheinböllen betreute. Dank der guten Zusammenarbeit erwies sich die Militärkirchengemeinde bis zum Abzug der Garnison als eine Bereicherung für die hiesige Pfarrgemeinde.

Als im Jahre 1968 die in eine Sobernheimer und eine Waldböckelheimer geteilte Siedlung Steinharter Hof politisch zu einem Ortsteil von Sobernheim verein-

nigt wurde, vollzog die Bistumsleitung die entsprechende Umpfarrung des zu Waldböckelheim gehörenden Teils in die Sobernheimer Pfarrei. Man entsprach damit der bisherigen Praxis der Steinharter Katholiken, welche traditionell die Gottesdienste in der Felkestadt besuchten.

Wie in der gesamten katholischen Kirche wirkte sich auch in Sobernheim das Zweite Vatikanische Konzil befruchtend auf das Pfarrleben aus. Am augenscheinlichsten dokumentierte sich dies in der durch die Liturgiereform verursachte Umgestaltung der Pfarrkirche. Nach den Plänen des Kirner Architekten Otto wurde unter Dechant Robert Stein 1974 im vorderen Querschiff eine Altar-

insel geschaffen, die Platz für einen aus den Mensen der beiden Seitenaltäre zusammengefügt Volksaltar schuf. Zwischen diesem und dem alten Flügelaltar platzierte man den bisher im Vorraum des Glockenturms untergebrachten Taufstein. Mit der Bildung eines von den Gläubigen gewählten Pfarrgemeinderates wurde eine weitere Erneuerung umgesetzt. Der überwiegend aus Laien bestehende Rat unterstützt seit 1969 den Pfarrer bei den seelsorgerischen Aufgaben. Ebenfalls eine Frucht im Geiste des Konzils war die Gründung der ökumenischen Sozialstation Meisenheim-Sobernheim im Jahre 1975.

Aufgrund des Priestermangels mussten sich seit den 70er Jahren mehrere Pfar-



Das Kircheninnere (2015, Foto von Stefan Munzlinger)

reien einen Seelsorger teilen. So bekam Pfarrer Rainer Vogt bei seinem Amtsantritt im Jahre 1976 zusätzlich die bereits vorher von ihm betreuten Pfarreien von Merxheim und Martinstein zugewiesen. Den Pfarrerwechsel von Hans-Josef Lessel zu Michael Mannstein 1992 nutzte die Bistumsleitung zur Bildung einer neuen Pfarreiengemeinschaft, diesmal mit Daubach, zu der auch Staudernheim nach Weggang des dortigen Seelsorgers zugeschlagen werden sollte. Ab 2005 bildet Bad Sobernheim mit den Pfarrgemeinden von Daubach, Lauschied, Martinstein, Meisenheim, Merxheim, Seesbach und Staudernheim eine Pfarreiengemeinschaft. Sie wird von einem gemeinsamen Pastoralteam unter Leitung von dem Moderator Günter Hardt und dem Koordinator Alois Nagelschmitt betreut. Verwaltungssitz ist das Bad Sobernheimer Pfarrhaus. Die Pfarrkirche St. Matthäus dient den acht Pfarreien als zentraler Versammlungsort für gemeinsame Gottesdienste. Sie bedurfte, nachdem sie das Alter von 100 Jahren erreicht hatte, einer grundlegenden Restaurierung. Diese erfolgte in mehreren Abschnitten. Begonnen wurde 1992/93 mit der Renovierung des Turmes. 1995/96 folgte die Erneuerung von Dach, Decke und Außenwänden. Mit der Umgestaltung des Chorraumes und dem Neuanstrich des Innenraumes 2014/15 wurde

die Restaurierung abgeschlossen. Aus kunsthistorischer Sicht ist bemerkenswert, dass die Deckenmalereien, welche noch in ihrem Originalzustand erhalten waren, wieder in ihren ursprünglichen Farben zum Leuchten gebracht wurden. Ebenso konnte 2011/12 die Orgel wieder in den von Orgelbauer Michael Körfer konzipierten Zustand mit der für die damalige Zeit typischen spätromantischen Klangfarbe wieder hergestellt werden. Sie bildet seitdem das romantische Gegenstück zu der ebenfalls in den Urzustand rückgebauten berühmten Barock-Orgel des Johann Michael Stumm in der evangelischen Matthiaskirche.

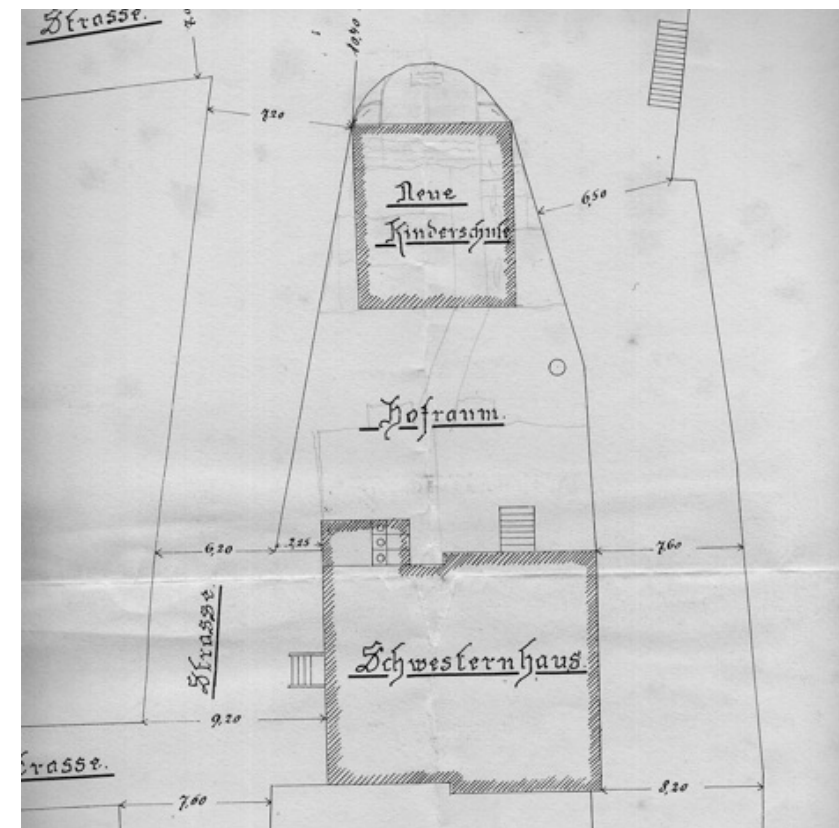
Gottfried Kneib

Kirchen und Religionsgemeinschaften

» DER KATHOLISCHE KINDERGARTEN

Der erste katholische Kindergarten war im Schwesternhaus der Franziskanerinnen von Waldbreitbach (heute Seniorenresidenz zwischen Malteser- und Herrenstraße) untergebracht. Noch vor der Eröffnung des dort ebenfalls untergebrachten Spitals konnte im Winter 1886/87 die sogenannte Kleinkinderschule im noch nicht vollständig fertiggestellten Gebäude eingerichtet werden. Die personelle Betreuung übernahmen die Franziskanerinnen. Mit der Erweiterung des Schwesternhauses im Jahre 1892 wurde die Kleinkinderschule

in einen Nebenbau am sogenannten Badestubenplatz (nördliche Ecke zwischen Herren- und Malteserstraße) verlegt. Bei der nächsten Vergrößerung des Spitals in den Jahren 1957 bis 1959 musste sie wieder umziehen, diesmal in einen neu erbauten Flachbau für zwei Gruppen auf der gegenüberliegenden Seite der Malteserstraße (nach 1972 DRK-Gebäude und 1987 abgerissen). Die zweite Hälfte des Gebäudes wurde als Sezierraum und Leichenhalle des benachbarten Krankenhauses genutzt. Da die Unterbringung in dem Neubau von vornherein



Lageplan von Schwesternhaus und Kindergarten (1892)



Katholischer Kindergarten (1990)

nur als Provisorium betrachtet wurde, sah sich die Pfarrgemeinde bereits damals nach einer besseren Lösung um. Ab 1969 wurden gezielt Verhandlungen mit der Bistumsleitung und den staatlichen Verwaltungen geführt, denen jedoch zunächst kein Erfolg beschieden war.

In den Jahren 1971/72 gelang unter Dechant Robert Stein endlich die Verwirklichung der lang gehegten Pläne. Als Standort wählte man die alte Bierbrauerei Trapp in der Herrenstraße. Nach der Straße hin musste ein altes Gehöft niedergelegt werden, dessen achteckiger Treppenturm auf Weisung des Amtes für Denkmalpflege erhalten blieb. Der Neubau bot Platz für vier Gruppen, denen vier Gruppenräume, ein Turnraum und mehrere Kleingruppenräume zur Verfü-

gung standen. Mit einer Maximalbelegung von 100 Kindern zwischen drei und sechs Jahren war er die größte Einrichtung für Kleinkinder der Stadt. Er stand allen Konfessionen und Nationalitäten offen.

Bereits kurz nach der Eröffnung musste der Orden der Franziskanerinnen von Waldbreitbach wegen des Schwesternmangels auf die weitere Betreuung des Kindergartens verzichten. Man fand Ersatz in ausgebildeten Kindergartenleiterinnen, die zusammen mit ihren Mitarbeiterinnen den Kindergarten fachkundig weiterführten.

Seit 2007 öffnete man eine Gruppe auch für Zweijährige und bot für ein Drittel der Kleinkinder die Möglichkeit der Ganztagsbetreuung. Nachdem im Jahre 2013



Katholische Kindertagesstätte (2014)

ein Rechtsanspruch auf einen Kindergartenplatz auch für Einjährige mit entsprechenden Auflagen in Kraft trat, war neben einer grundlegenden Restaurierung des Altgebäudes eine Erweiterung durch einen Anbau unumgänglich. Diese Baumaßnahmen wurden 2012/13 unter De-

chant Günter Hardt durchgeführt. Nach Fertigstellung können bis zu 18 Kinder unter drei Jahren und bis zu 82 Drei- bis Sechsjährige in vier Gruppen betreut werden. Für die Hälfte von ihnen besteht die Möglichkeit der Ganztagsbetreuung. Gottfried Kneib

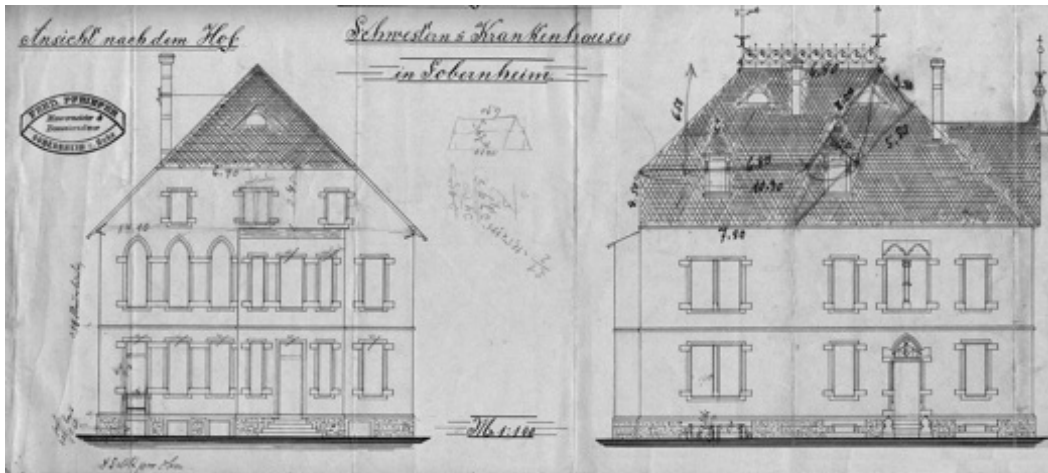
Kirchen und Religionsgemeinschaften

» DAS ST. JOSEFS-KRANKENHAUS

In den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts sammelten die Katholiken Sobernheims Geld für die Errichtung eines Spitals. 1886 war die Sparsumme so angewachsen, dass im Herrenviertel (heute Seniorenresidenz zwischen Malteser- und Herrenstraße) mit dem Bau begonnen werden konnte. Bereits im Juni des folgenden Jahres wurde das fertiggestellte Bauwerk eingeweiht, und die Franziskanerinnen von Waldbreitbach nahmen ihren Dienst an den Kranken auf. Das Gebäude erwies sich schon bald als zu klein, so dass 1892 ein Nebenbau errichtet wurde. Im Ersten Weltkrieg war im Spital eine

Volksküche stationiert. Allein im Monat Dezember des Jahres 1915 wurden dort 1597 Portionen Essen ausgegeben. Auch während des Zweiten Weltkrieges nutzte man das Gebäude zweckentfremdet. Es diente ab 1935 als Altersheim und gegen Ende des Krieges als Lazarett.

Nach dem Kriege zeigte sich, dass die 35 Betten des Krankenhauses den Sobernheimer Bedarf bei Weitem nicht decken konnten, und man entschloss sich seitens der Pfarrgemeinde zu einer großzügigen Erweiterung. Stadt, Kreis und Land stellten Zuschüsse in Aussicht, denn das Bauvorhaben passte in die damals von



der Landesregierung propagierten Pläne einer Dezentralisierung des Krankenhauswesens. So entstand in den Jahren 1957 bis 1959 ein für damalige Verhältnisse modernes Krankenhaus mit drei Abteilungen, in denen 80 Betten untergebracht waren.

Die in das Krankenhaus gesteckten Hoffnungen gingen leider nicht in Erfüllung. Es geriet zunehmend in finanzielle und personelle Schwierigkeiten. Die Personalnot konnte durch einen stärkeren Einsatz der Schwestern von Waldbreitbach behoben werden. Der Orden strebte daraufhin an, die Verwaltung und Nutznießung des Spitals in die eigenen Hände zu bekommen. Die Pfarrgemeinde stimmte schließlich zu und übereignete 1965 das Krankenhaus den Franziskanerinnen.

Doch auch der Besitzwechsel bewirkte keine wesentliche Verbesserung. Der Bau eines inzwischen notwendig gewordenen Personalwohnheims wurde immer wieder hinausgeschoben. Die erste größere Krise konnte durch eine Verschiebung der Schwerpunkte von der Chirurgie zugunsten der Inneren Abteilung abgewendet werden. Aber auch

diese Strukturänderung vermochte das Ende des Krankenhausbetriebes nur um einige Jahre hinauszuzögern.

Im Jahre 1978 schließlich wurde das Spital geschlossen. Der Schwesternmangel sowie die inzwischen auf eine



Zentralisierung im Krankenhauswesen ausgerichtete Gesundheitspolitik der Landesregierung hatten diesen Schritt unvermeidlich gemacht. Der gesamte Krankenhauskomplex ging in den Besitz der Stadt Sobernheim über. Das Gebäude dient heute als Altersheim („Seniorenresidenz“).

Gottfried Kneib

Kirchen und Religionsgemeinschaften

» DIE EVANGELISCHE KIRCHENGEMEINDE

Die Geschichte der evangelischen Kirchengemeinde (Bad) Sobernheim ist in der von Professor Dr. Wolfgang Strižny hervorragend erarbeiteten Festschrift „1000 Jahre Matthiaskirche zu Sobernheim“, herausgegeben 2002, ausführlich dokumentiert: Im Folgenden ist aus diesem Buch einiges zusammengefasst, ergänzt durch aktuelle Entwicklungen. Wer sich für Einzelheiten interessiert, möge die Festschrift selbst zur Hand nehmen. Viel länger als tausend Jahre gibt es Christen in Sobernheim, wahrscheinlich schon seit der fränkischen Landnahme im 6. Jahrhundert. Geistliches Zentrum des Nahetals war über viele Jahrhunderte das Kloster Disibodenberg, das dem Erzbistum Mainz unterstellt war. Bischof Williges ließ um 1000 den Vorläuferbau der Matthiaskirche errichten. In der Folge gab es an gleicher Stelle sowohl Neubauten als auch Erweiterungen und Renovierungen. Nach den Wirren der Reformation waren in Sobernheim zwei evangelische Gemeinden entstanden: die Lutherischen mit der Philippskirche und die Reformierten. Die katholische Gemeinde benutzte auch die Matthiaskirche bis 1898, als ihre eigene Kirche St. Matthäus fertig war.

Seit dem 21. Dezember 1817 waren die Evangelischen zur unierten Evangelischen Kirchengemeinde Sobernheim vereinigt worden. Sie nutzten nach dem Ende des Simultaneums mit den Katholiken seit 1899 allein die Matthiaskirche und verkauften die ehemals lutherische

Philippskirche 1900 an den Gastwirt und Metzger Andres Dhonau, der daran 1905 den Kaisersaal anbaute, in dem die damals üblichen Kaiser-Feierlichkeiten stattfanden – daher der Name. Bereits 1909 kaufte die Kirchengemeinde jedoch Kirche und Saal zurück und nutzte den Kaisersaal lange Zeit als Gemeindesaal, unter anderem auch für die traditionellen Weihnachts-Krippenspiele mit „Tante Lisbeth“ (Elisabeth Lorenz). Darüber hinaus war der Kaisersaal Ort vieler Vereinsveranstaltungen und mancher POB-SOB-Disco der Arbeiterwohlfahrtjugend in ihren Glanzzeiten. Als 1979 an der Stelle des alten Pfarrhauses in der Iglbachstraße das Gemeindezentrum gebaut wurde, verlor der Kaisersaal, jetzt offiziell „evangelisches Gemeindehaus“ genannt, immer mehr an Bedeutung. Auch der bauliche Zustand war bei weitem nicht mehr zeitgemäß. Die Philippskirche wurde kaum noch genutzt. Im Zuge der Stadtsanierung bot die Stadt der Kirchengemeinde an, das Gebäude-Ensemble zu übernehmen und zu sanieren, was gerne akzeptiert wurde, wenn sich auch manche ältere Gemeindeglieder dagegen sträubten. Für den symbolischen Betrag von 1 DM wechselten die Gebäude den Besitzer. Die Stadt sanierte sie für 2.166.000 DM und zahlte selbst nur 167.000 DM dazu, ein Finanz-Kunststück von Bürgermeister Hans-Georg Janneck, der die richtigen Geldquellen anzuzapfen wusste. Seitdem ist der Kaisersaal Bad Sobernheims gute Stube und hat über

die Mattheiser Sommerakademie hinaus schon viele hochkarätige Veranstaltungen erlebt, aber auch Familien- und Betriebsfeiern. Die Kirchengemeinde hat sich im Kaufvertrag das Recht ausbedungen, eine bestimmte Zahl von eigenen Veranstaltungen jährlich hier durchzuführen. In der renovierten Philippskirche finden Gottesdienste statt.

Die Matthiaskirche wurde am 23.9.1900 nach der Renovierung vor allem mit dem Geld, das die Katholiken als Abfindung gezahlt hatten, feierlich wieder eingeweiht und dient seitdem als evangelische Hauptkirche. Als 2014 damit begonnen wurde, die katholische Kirche St. Matthäus umfassend zu renovieren, nahmen die Katholiken das Angebot der Schwesterkirche gerne an und halten – wie in alten Zeiten – bis zum Ende der

Renovierungsarbeiten wieder ihre Gottesdienste in der Matthiaskirche. Zwischen 1938 und 1940 wurden Gewölbemalereien im Schiff der Kirche freigelegt und restauriert. Nachdem am 5. Januar 1945 bei einem Bombenangriff der Alliierten die Kirche, vor allem die Fenster, stark beschädigt wurden, konnte sie unter Pfarrer Heinz Berkemann von 1959 bis 1969 umfassend renoviert werden. Berkemann gelang es, den renommierten Künstler Georg Meistermann für die Gestaltung der farbenfrohen Kirchenfenster zu gewinnen, die seitdem ein besonderer Anziehungspunkt für einheimische und auswärtige Kirchenbesucher sind.

Das Jahr 1887 war für die Sobernheimer Kirchengemeinde sehr bedeutend: Die größeren Orte im Kreis gründeten einen



Matthiaskirche um 1910

„Verein zur Berufung und Unterstützung von evangelischen Gemeinde-Diakonissen“. Allein in Sobernheim traten diesem Verein 326 Mitglieder bei. Hugo Reich wurde 1887 zum Sobernheimer Pfarrer gewählt und dank seiner guten Beziehungen wurde das kleine Städtchen zum Gründungsort des 2. Rheinischen Diakonissen-Mutterhauses, aus dem im Laufe der Zeit die kreuznacher diakonie wurde, die heute der größte Dienstleister im Sozialbereich weit über die Kreisgrenzen hinaus ist. Dass ausgerechnet Sobernheim Gründungsort der „Diakonie“ wurde, lag auch daran, dass man das eher unscheinbare Landstädtchen als geeignet ansah, den Versuch hier zu wagen um bei einem Scheitern nicht zu viel Aufsehen zu erregen.

Vor allem Hugo Reich war es zu verdanken, dass im Pfarrhaus an der Igelsbachstraße eine Krankenstation eingerichtet werden konnte mit den ersten Diakonissen-Schwestern. Bald gab es Platzprobleme und so wurde nach der offiziellen Gründung der heutigen kreuznacher diakonie schon 1892 mit dem Bau eines Hauses auf dem Hüttenberg begonnen, das am 10.11.1893 eingeweiht wurde. Hier betreuten die Diakonissen Menschen mit geistiger Behinderung und eine kleine Krankenstation, bis in die 1950er Jahre auch eine Entbindungsstation – parallel zum katholischen Krankenhaus. Bereits 1890 hatte man damit begonnen, den Hauptsitz der Diakonie nach Bad Kreuznach zu verlagern. Dort expandierte sie in den folgenden Jahren. Bad Sobernheim bleibt bis in heutige Zeiten jedoch ein wichtiger Standort. Die Geschichte der kreuznacher diakonie, auch

die Verfehlungen während der Nazi-Zeit, ist in eigenen Schriften ausführlich dokumentiert.

Der „Hüttenberg“ ist für Sobernheimer ein Begriff. Man verbindet ihn nicht nur mit dem weiterhin bestehenden Lebensort für Menschen, vor allem Frauen mit geistiger Behinderung, sondern auch als Zentrum für die beschützenden Werkstätten im Industriegebiet, die Außenwohngruppen im Stadtgebiet und nun seit einiger Zeit auch mit einer Gruppe für Menschen mit Ess-Störungen. Diakonissen gibt es allerdings kaum noch in der kreuznacher diakonie. Dafür sind heute verschiedene Berufe vor allem aus dem Sozialbereich gefragt. Die evangelische Kirchengemeinde hält enge Verbindungen zum Hüttenberg und feiert alljährlich dort das große Sommerfest mit. Am bekanntesten in der Stadt ist wohl Rosa Pape, die nun in einer Außenwohngruppe lebt und seit vielen Jahren durch ihr strahlendes Wesen Sonne in Sobernheimer Herzen bringt.

1979 wurde an der Stelle des alten Pfarrhauses das damals zeitgemäßen ansprüchen genügende Gemeindezentrum mit Küsterwohnung im Obergeschoss in der Kirchstraße gebaut, dahinter auch ein Pfarrhaus für eine große Pfarrersfamilie. Im Erdgeschoss des Gemeindezentrums gibt es seitdem auch ein Gemeindebüro mit hauptamtlichem Personal. Die Räumlichkeiten werden rege von verschiedenen Gruppen der Gemeinde genutzt, auch größere Veranstaltungen wie Gemeindeversammlungen finden hier statt. Zeitweise war hier auch ein Eine-Welt-Laden eingerichtet, der nun im kleineren Rahmen vom Eine-Welt-Verein

weiter betrieben wird.

Das große Pfarrhaus hinter dem Gemeindezentrum stand nach dem Auszug der Familie Eigemann leer. Da eine Besetzung der 2. Pfarrstelle nicht mehr zu erwarten ist, verkaufte die Gemeinde das Haus, so dass nun allein das historische Pfarrhaus an der Igelbachstraße bleibt, in dem die Pfarrersfamilie Wenzel wohnt.

Das Gemeindezentrum ist auch der Hauptort für die Jugendarbeit der Gemeinde, die neben vielen ehrenamtlichen Kräften auch eine Jugendmitarbeiterin beschäftigt. Der sonntägliche Kindergottesdienst hat sich zum gut besuchten Familiengottesdienst entwickelt und bildet somit den Kern kirchlicher Nachwuchsarbeit, wie auch der Konfirmandenunterricht, der hier stattfindet – in Zeiten der Ganztagschule neu und erfolgreich verändert. Leider ist der Gegenpol zur Jugendarbeit, der Ökumenische Seniorenclub, lange Zeit gut besucht und von ehrenamtlich engagierten Frauen betreuter Treffpunkt alter Sobernheimer, inzwischen aufgelöst, weil immer weniger kamen. Dafür schaut nun die Frauenhilfe, von Pfarrer Hugo Reich 1895 gegründet, auf 120 erfolgreiche Jahre zurück. Andere Kreise und Gruppen treffen sich regelmäßig im Gemeindezentrum, von der Donnerstagsrunde (immer am Mittwoch!) über den Literaturkreis bis zum Ladiestreff und einige andere mehr. Die Evangelische Kirchengemeinde gibt in zweimonatlichem Abstand ihre Gemeinde-Zeitschrift DIE BRÜCKE heraus, die nun auch schon fast 40 Jahre lang regelmäßig erscheint.

Auf ihre Kirchenmusik kann die Evangeli-

sche Kirchengemeinde Bad Sobernheim besonders stolz sein. Die Orgel aus der Werkstatt von Johann Michael Stumm, eingeweiht 1739, wurde 2003 – 2005 umfassend renoviert, finanziert auch mit vielen Spenden. Sie „stellt mit Abstand die wertvollste Barockorgel der evangelischen Kirche des Rheinlands und (...) auch das wertvollste und noch halbwegs original erhaltene Werk der Orgelbaudynastie Stumm dar.“ Der derzeitige Kantor Hendrik Ritter leitet auch Kinderchor, Jugendchor und Kirchenchor. Ritter ist auch Gründer und erfolgreicher Leiter der CIS – ChorInitiative Sobernheim. Die CIS ist ein anspruchsvoller Chor, der regelmäßig hervorragend Konzerte in der Matthiaskirche und über Bad Sobernheim hinaus aufführt. Auch der seit über 25 Jahren von Manfred Müller geleitete Posaunenchor bereichert durch seine musikalischen Beiträge das Gemeindeleben.

Die CIS

Eine weit über Bad Sobernheim hinaus wirkende Veranstaltung im zweijährigen Rhythmus wurde vom ehemaligen Kantor der Kirchengemeinde, Professor Udo Schneberger, rief 1988 die Mattheiser Sommer-Akademie ins Leben – ein Meisterkurs- und Konzertfestival der besonderen Art. Künstler von Weltrang und internationale Meisterdozenten sind alle zwei Jahre zu Gast und unterrichten hochtalentierte Teilnehmer aus aller Welt. Die Mattheiser Sommer-Akademie gehört zu den führenden Meisterkurs-Festivals in Europa.



CIS Weihnachtskonzert

Die Pfarrer der Bad Sobernheimer Kirchengemeinde seit 1874:

1. Pfarrstelle:
2. Pfarrstelle:

Wilhelm Krüger-Velthusen	1874-1894
Hugo Reich	1889 - 1901
Heinrich Steen	1901-1934
Erwin Müller	1964 - 1965
Dr. Lukas Vietor	1934-1950
Reinhold Neßler	1966 - 1972
Heinz Berkemann	1950-1970
Heinz Tenhafen	1972 - 1979
Gernot Wollé	1972-1979
Hartmut Eigemann	1981 - 2009
Dietrich Humrich	1981-1987
Christian Wenzel	1987-
Ulrike Scholtheis-Wenzel	1987-

Gesellschaftliche Veränderungen wie die abnehmende Bindung an die großen Kirchen, der demografische Wandel mit immer weniger Kindern sowie ganz schlicht die Verweigerung von Kirchensteuern haben sich auch auf die Evangelische Kirchengemeinde Bad Sobernheim ausgewirkt. Aus den ehemals zwei Pfarrstellen, oft ergänzt mit Vikaren und Hilfspredigern, wurden 1,5 Stellen; eine weitere Reduzierung ist abzusehen. Bei der katholischen Schwestergemeinde ist die Entwicklung eher noch deutlicher: Die Zahl der Gemeindeglieder sinkt immer weiter. Daher gilt für beide, dass neue Konzepte der Gemeindegemeinschaft entwickelt werden müssen. Die Zukunft der Kirchen ist ungewiss – doch Christen sind immer voller Hoffnung.

Werner Bohn

Kirchen und Religionsgemeinschaften

» DIE EVANGELISCHEN KINDERGÄRTEN

Im Sommer 1865 veröffentlichte Pfarrer Wilhelm Krüger-Velthusen am 10. August im Sobernheimer Intelligenz-Blatt einen Aufruf zur Teilnahme der Kinder aller Konfessionen an der neuen Kleinkinderschule. Diese Privatinitiative des umsichtigen neuen Pfarrers und einiger Frauen der Gemeinde entstand aus der Sorge, „... dass die kleinen Kinder vielfach sich selbst überlassen blieben, während die Eltern ihrer Arbeit nachgingen und in Folge dessen viele üble Gewohnheiten annahmen, bevor sie in die Zucht der Schule kamen“. So formulierte es Pfarrer Reich in seiner Geschichte der evangelischen Gemeinde Sobernheim vom Jahre 1816 ab. Pfarrer Krüger-Velthusen folgte damit dem Beispiel der Nachbargemeinde Monzingen und verwirklichte die Ideen, die schon 25 Jahre vorher Friedrich Fröbel entwickelte, der bei Pestalozzi gearbeitet hatte. Der Kindergarten sollte nach seiner Auffassung keine Aufbewahrungsstelle sein, sondern die natürliche erste Stufe des Bildungswesens für jedes Kind. Am 28. Juni 1840 hatte Fröbel den ersten Kindergarten in Bad Blankenburg in Thüringen eröffnet. Pfarrer Krüger-Velthusen entstammte einer holländischen Händlerfamilie, seinen Doppelnamen hatte er von seinem Stiefgroßvater Ernst Krüger, der Oberbürgermeister von Frankfurt/Oder war. Vor seinem Dienst in Sobernheim war er Geistlicher der „Irrenanstalt“ Siegburg. Seine Fürsorge für Kinder war wohl auch daher entstanden, dass er selbst Vater

von acht Kindern war, von denen zwei im Kleinkindalter gestorben waren. Er kannte aber auch die sozialen Unterschiede: Seine Familie konnte sich ein Kindermädchen für die noch nicht schul-

Die Kleinkinderschule,
welche hier selbst gegründet worden ist, nimmt Kinder aller Confectionen unter folgenden Bedingungen auf:

1. Die Kinder müssen laufen und sprechen können.
2. Dieselben müssen rein gewaschen und gekämmt, so wie ordentlich gekleidet erscheinen.
3. Diejenigen Kinder, welche nicht allein nach Hause gehen können, müssen abgeholt werden. Die Schulkunden dauern Morgens von 7—11 Uhr, Nachmittags von 1—6 Uhr. Es steht den Eltern frei, die Kinder auch später als 7 resp. 1 Uhr zur Schule zu schicken, dieselben auch zeitweise ohne besondere Erlaubniß aus der Schule zu halten, wiewohl ein regelmäßiger Schulbesuch wünschenswerth ist.
4. Die Kinder dürfen ihr Zehn-Uhr- und Vesper-Brod mitbringen.
5. Das Schulgeld beträgt wöchentlich 18 Pfennige und muß im Anfange jeder Woche der Lehrerin durch die Eltern oder Kinder eingehändigt werden.
6. Es wird von den Eltern mit Zuversicht erwartet, daß sie der Lehrerin mit gebührender Achtung begegnen. Etwaige Klagen nimmt der Unterzeichnete entgegen. Bei denselben können sich auch diejenigen Eltern melden, welche Freistellen für ihre Kinder begehren.

Sobernheim, den 10. August 1865.
W. Kr.-Velthusen.

Anzeige im Sobernheim-Kirner Intelligenz-Blatt vom 13.8.1865

pflichtigen Töchter und Söhne leisten, was in Arbeiterfamilien nicht möglich war. Trotzdem sollten sich die Eltern mit 18 Pfennigen pro Woche an den Kosten des Kindergartens beteiligen. In Sobernheim waren eine Reihe von Schwierigkeiten zu überwinden. Unterbracht war die Kindergartengruppe zuerst in einem angemieteten Raum, wenig später in der alten Wachstube des Rathauses links vom Eingang, die wenigstens 30 Quadratmeter hatte, gegenüber den Gefängniszellen. Das Außenspielgelände war der Marktplatz. Geleitet wurde die Gruppe von der aus dem badischen Nonnenweier kommenden Diakonisse Berta Mannes, die ihre Wohnung im Pfarrhaus in der Kirchstraße fand. Anfangs erhoben sich gegen die neue Einrichtung in manchen Kreisen der Gemeinde heftige Widersprüche,



Pfarrer Krüger-Velthusen und seine Frau, Eliza Rawson-Cheyne

weil man befürchtete, „... dass dadurch die verhasste Muckerei gefördert werden sollte“. Die Zahl der Kinder nahm jedoch rasch zu, schon bald musste eine Helferin eingestellt werden. Es wuchs auch die Einsicht, dass die Unterbringung im Rathaus kein Dauerzustand bleiben durfte. Man suchte nach einer Möglichkeit ein eigenständiges Gebäude zu errichten.

Nun gab es schon seit Amtsantritt von Superintendent Oertel einen lange schwelenden Streit zwischen der Evangelischen Kirchengemeinde und der Stadt. 1835 wollte Oertel ein angemessenes Pfarrhaus mit landwirtschaftlichem Trakt haben. Die Stadt gab der Kirchengemeinde die alte Lateinschule in der Iglersbachstraße und versteigerte kurzerhand das ehemalige Pfarrhaus und die Schule der Lutherischen Gemeinde, das heutige Anwesen Janneck. Für die Kirchengemeinde war das ein schlechter Tausch und sie zog sogar vor Gericht. Das Verfahren zog sich endlos hin. Jetzt kam der Vorschlag, die Stadt solle ein Grundstück für eine neue Kleinkinderschule stellen, um den Streit endlich beizulegen. Man suchte ein Grundstück im Alten Weg aus, an dessen Erwerb sich auch die Katholische Kirchengemeinde beteiligte, da in den ersten Jahren auch katholische Kinder den Kindergarten besuchten. Die Baukosten wurden durch Spenden, eine Lotterie und Zeichnung von Aktien zu 5 Talern aufgebracht. So entstand im Alten Weg ein für damalige Zeit fortschrittliches Gebäude mit zwei Gruppenräumen und im Obergeschoss einer Wohnung für eine Kindergärtnerin und eine Gemeindeschwester, das im

Juli 1869 seiner Bestimmung übergeben werden konnte.

Schon bald betreuten die Diakonisse Berta Mannes und ihre Helferin Amalie Neumeister 90 bis 100 Kleinkinder, was den dringenden Bedarf unterstrich. Nachdem die Waldbreitbacher Franziskanerinnen das St.-Josef-Krankenhaus eröffnet hatten, richteten sie 1886 auch eine Kleinkinderschule ein. Man wollte gerade die Jüngsten dem evangelischen Einfluss entziehen. Dies ist im Zusammenhang mit dem Kulturkampf zu sehen, der 1870 mit dem päpstlichen Unfehlbarkeits-Dogma begann und 1874 mit der Einführung der obligatorischen Zivilehe in Preußen seine Steigerung fand. Gleichzeitig nahmen die Spannungen zwischen evangelischen und katholischen Gemeindegliedern bei der simultanen Nutzung der Matthiaskirche an Schärfe zu. Wenn man heute die Berichte und Protokolle zu diesen Differenzen liest, fühlt man sich in die Zeit der Gegenreformation zurück versetzt.

Leider hatte dies auch einen finanziellen Nachteil. Die Stadt lehnte es ab, jetzt zwei Kindergärten zu unterstützen, wie es von katholischer Seite gefordert wurde und von der Provinzialbehörde in Koblenz für richtig erachtet wurde. Im Ergebnis bekam keine Gemeinde eine Unterstützung für ihr Engagement in der Kindergartenarbeit.

Nach der Gründung des II. Rheinischen Diakonissen-Mutterhauses durch Pfarrer Reich ging die Betreuung 1892 an die Diakonie, wohin Berta Mannes auch übertrat. Anschließend baute sie in ihrem Auftrag ein Kindergärtnerinnen-Seminar auf, was die Wertschätzung ihrer Arbeit

zeigt. Außerdem hat sie jahrzehntelang den örtlichen „Evangelischen Jungfrauenverein“ geleitet. Im Ruhestand wohnte sie auf dem „Hüttenberg“, in Sichtweite „ihres Kindergartens“. Sie starb 1914 im Alter von 69 Jahren. 1895 stiftete das Ehepaar Reich einen Saal-Anbau im Alten Weg zum Andenken an ihre verstorbene Tochter Emilie. Dieser Saal diente der Gemeinde bis 1977 für Andachten am Sonntagabend, Zusammenkünfte der Frauenhilfe, Mütterberatung und der Evangelischen Erwachsenen-Bildungsarbeit.

Von einer zweiten Diakonisse, die für Gotteslohn und Taschengeld ihren Dienst tat, muss hier noch unbedingt die Rede sein, von Schwester Frieda. Ihren Nachnamen habe ich erst durch die Todesanzeige erfahren. Von zarter Gestalt und kleinem Wuchs besaß sie Geduld und Ausdauer und konnte sich in der kirchlichen Männerwelt gut durchsetzen. Schwester Frieda leitete den evangelischen Kindergarten von 1930 bis 1966. Außerdem führte sie mit den jeweiligen Pfarrern den sonntäglichen Kindergottesdienst an, oft auch die Vorbereitungen freitags abends. Die Zusammenkünfte der Frauenhilfe, die sowieso im „Sälchen“ des Kindergartens stattfanden, leitete sie außerdem oft. Vielen Sobernheimern ist sie in bleibender Erinnerung.

Als der Alte Weg zu eng wurde, entstand unter ihrer Mitwirkung 1957 der neue Kindergarten hinter dem Hüttenberg, das „Pestalozzihaus“. In ihrer knappen Freizeit gestaltete und pflegte Schwester Frieda die Außenanlage, sie erzog auch die Büsche und Bäume. Sie selbst kann



Kindergarten um 1950 mit Schwester Frieda

man noch heute auf einer Reliefplatte des Bildhauers und Künstlers Willi Hahn am alten Aufgang zum Gebäude bewundern, allerdings nur von hinten mit einem Kind an der Hand. Zu einer genaueren Darstellung verweigerte sie sich, indem sie betonte, dass es allein wichtig sei, dass eine Diakonisse, erkennbar an ihrem Häubchen, das Kind leite. Schon 1962 wurde der Kindergarten erweitert, wobei man einen überdachten Freispielfeld zum Gruppenraum ausbaute und ein separater überdachter Spielplatz mit Glockentürmchen entstand. Die kleine Glocke verkündete die Anfangs- und Endzeiten der Betreuungsstunden. Mit 69 Jahren ging Schwester Frieda Romahn in den Ruhestand ins Kreuznacher Mutterhaus, wo sie 1988 mit fast 91 Jahren verstarb.

Der alte Kindergarten im Alten Weg wurde ab 1957 hauptsächlich als Jugendraum für die männliche Gemeindejugend ge-

nutzt. Nach der Errichtung des Gemeindezentrums neben der Matthiaskirche verkaufte die Gemeinde das Haus im Alten Weg an Nachbarn, die es im Winter 1978/79 abrisen, um an seinem Platz ein Wohnhaus zu errichten. Beim Abriss halfen Arbeiter des neuen Freilichtmuseums, die das Bruchsteinmaterial ins Nachtigallental transportierten, wo es beim Bau von Gewölbekellern seine Verwendung fand.

Nachdem im November 1961 in Pferdsfeld das Jagdbomber-Geschwader etabliert wurde mit seinen Wohnungen in Sobernheim reichten die Kindergartenplätze bald nicht mehr aus und es reiften die Pläne, in der Bundeswehrsiedlung einen weiteren Kindergarten zu bauen. Dieser konnte 1966 eröffnet werden. Namenspate wurde Albert Schweitzer, dargestellt mit einem überlebensgroßen Kopf aus rotem Sandstein an dem kleinen Türmchen mit der Wetterfah-



Ehemaliger Pestalozzi-Kindergarten, jetzt Tagesräume der kreuznacher diakonie

ne. Diese Arbeit von Johann Plützer ist eine seiner seltenen figürlichen Werke. 2009/10 musste auch dieser Kindergarten erweitert werden, hauptsächlich bedingt durch das jüngere Eintrittsalter der Kinder.

Während der Vorarbeiten zur großen Festschrift für die Matthiaskirche wurden die Evangelisten-Platten der ehemaligen Kanzel von 1900, Arbeiten von Willi Hahn, vergeblich gesucht. Man munkelte schon, sie hätten einen privaten Liebhaber gefunden. Da konnte bei einem Ortstermin im „Albert-Schweitzer-Haus“ eine Erzieherin von den Evangelisten hinter dem Materialschränk im Eingangsbereich berichten. Mühsam wurde der Schränk mit einer Winde so weit in den Flur geschoben, dass man wenigstens ein Foto der vier Herren für die Festschrift machen konnte. – Vielleicht holt man sie doch eines Tages

wieder in die Matthiaskirche zurück.

Im Zuge der Umsiedlung der Dörfer Eckweiler und Pferdsfeld entstand 1984 aus dem Vermögen der aufgelösten Gemeinden ein neuer Kindergarten im Entwicklungsgebiet Leinenborn, die heutige Kindertagesstätte Leinenborn. Das hatte leider zur Folge, dass das Pestalozzihaus geschlossen wurde, was in der Stadt heftig kritisiert wurde. Gerne nahm die kreuznacher diakonie das Anwesen, das auf ursprünglichem Gelände der Anstalt errichtet worden war, zurück und führte es inzwischen verschiedenen Verwendungen zu. Die Kindertagesstätte Leinenborn gehört der Stadt, wurde aber anfangs in der Trägerschaft der Evangelischen Kirchengemeinde geführt. Als die Kirchengemeinde wegen zurückgehender Kirchensteuer-Einnahmen zu Sparmaßnahmen gezwungen wurde, übertrug sie die Trägerschaft ihrer bei-

den Kindergärten auf die Stadt (eine Idee von Pfarrer und Superintendent Hartmut Eigemann), übernahm aber gleichzeitig die Betriebsträgerschaft. Durch die geänderte Finanzierung hat die Kirchengemeinde seitdem Mittel frei, die sie in einen „Kindergartenfonds“ einbringt, über den sie gemeinsam mit der Stadt zu Gunsten aller Bad Sobernheimer Kindertagesstätten jährlich frei verfügt.

Nach 1990 wurde es in den Kindergärten wieder eng, denn jetzt sollten Plätze für alle dreijährigen Kleinkinder geschaffen werden, was ab 1996 mit einem Rechtsanspruch der Eltern auf einen Platz für ihre Kinder verbunden war. Die veränderten Aufnahmebedingungen schafften neuen Raumbedarf. Nach einer Übergangslösung in der ehemaligen Schuhfabrik Bernardi baute nun die Stadt im Hinterland der Fabrik an der Kapellenstraße einen neuen Kindergarten, der 1994 eröffnet wurde, allerdings 2014 auch wieder erweitert werden musste, da immer jüngere Kinder in die Kindertagesstätten stürmten. Ganztagsbetreuung mit Mittagessen und Mittagsruhe sowie Schulkinderbetreuung mit Essen und Hausaufgabenkontrolle erweiterten den Aufgabenbereich der Kindertagesstätten. Eine enge Zusammenarbeit mit der Grundschule, gegenseitige Besuche vor dem geplanten Schuleintritt der Kinder, Sprachförderung und Inklusion waren zusätzliche Schwerpunkte. Ab 2006 hatten zweijährige Kinder und ab 2013 einjährige Kinder Anspruch auf einen Platz in den Kindertagesstätten.

Hatte Pfarrer Krüger-Velthusen 1865 noch an erster Stelle gefordert, „... die Kinder müssen laufen und sprechen kön-

nen,“ so ist man davon mittlerweile weit entfernt. Auch die in der ehemaligen DDR nach dem II. Weltkrieg von Seiten der Bundesrepublik so angeprangerte Verwahrung in den Kinderkrippen ist heute bei uns kein umstrittenes Thema mehr. Die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen haben sich in den letzten Jahren sehr stark verändert und auf die Erzieherinnen und Erzieher sind viele neue Aufgaben zugewachsen.

Hans Eberhard Berkemann

Kirchen und Religionsgemeinschaften

» DIE ISRAELITISCHE KULTUSGEMEINDE

Die Israelitische Kultusgemeinde Sobernheim, so bezeichnete sie sich selbst und wurde auch so bis 1939 selbst in behördlichen Schreiben angeredet, kann ihre Wurzeln bis in das Jahr 1301 zurückverfolgen. Um für den Berichtszeitraum ein Gefühl für die Größenordnung zu bekommen, möchte ich einige Zahlen zu den Mitgliedern der Gemeinde von der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts und des Beginns des 20. Jahrhunderts voran setzen:

1858 - 131 Mitglieder
(Synagogenbau)
1895 - 135 Mitglieder
(Höchststand)
1900 - 124 Mitglieder
(Abwanderung in Großstädte,
1910 - 109 Mitglieder USA und England)
1925 - 95 Mitglieder
(Neuordnung der Gemeinden an der Nahe)
1933 - 83 Mitglieder
(Machtergreifung der NSDAP)
1938 - 45 Mitglieder
(Novemberpogrom)
1942 - 12 Mitglieder
(2 Deportationen)

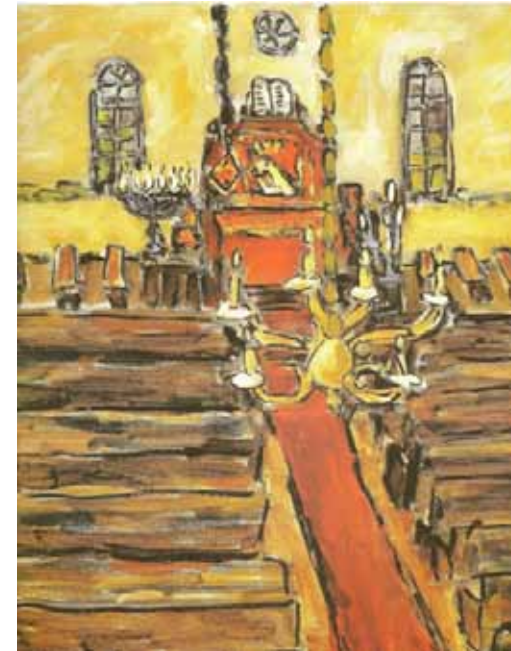
Zum Vergleich: Die christliche Bevölkerung der Stadt betrug um die Jahrhundertwende ca. 4.300 Einwohner.

Die Errichtung einer Synagoge kann man als Zeichen der Emanzipation mit den anderen Religionsgemeinschaften ansehen. Auch hatte Bismarck 1871 die verfassungsmäßige Verankerung der

Gleichberechtigung der Juden nach den Einigungskriegen bei der Gründung des II. Reiches vorgenommen. In der Praxis blieb aber zunächst weiterhin eine Benachteiligung bei der Besetzung von Beamtenstellen und Offiziersposten bestehen. Nur in kaufmännischen Berufen herrschte Freizügigkeit.

Die Höchstzahl der Gemeindemitglieder von 1895 sowie der Neubau der katholischen Matthäuskirche und die prachtvolle Renovierung der evangelischen Matthiaskirche ließen auch bei der jüdischen Gemeinde die Pläne der Synagogenvergrößerung reifen, die 1904 durchgeführt wurde. Jetzt erhielt sie auch das auffällige rote Pyramidaldach, das an das Stiftszelt in der Wüste erinnern sollte. Parallel dazu nahm aber gleichzeitig die Mitgliederzahl der jüdischen Gemeinde ab, was auf die Abwanderung einzelner Familienangehöriger in Großstädte und die Auswanderungen nach England und USA zurückging. Die Auswanderungen sollten sich 40 Jahre später als Segen auswirken, denn diese Verwandten konnten dann die dringend benötigten Bürgschaften ausstellen, ohne welche z.B. eine Einwanderung nach USA fast unmöglich war.

Trotz mehrfacher Bemühungen seitens des preußischen Staates und auch der späteren Reichsregierung weigerten sich die Repräsentanten der jüdischen Gemeinde beharrlich, einen Antrag auf Anerkennung als Körperschaft des öffentlichen Rechts zu stellen, was dem



Das Innere der Synagoge: Gemälde von Hans Marum, 1994, aus der Erinnerung

Status der evangelischen und katholischen Kirche entsprochen hätte. Die Gründe wurden nie öffentlich diskutiert. So blieb die Religionsgemeinschaft bis zur Zeit der Weimarer Republik rechtlich gesehen beim Status eines privaten Vereins, was auch den Umstand bedeutete, dass die Liegenschaften der Gemeinde (Synagoge, Friedhof und Schulgebäude) im Grundbuch immer auf drei Vorstandsmitglieder eingetragen sein mussten. Die vier Mikwen waren seit jeher in Privatbesitz, in den religiösen Angelegenheiten lag die Aufsicht beim Israelitischen Consistorium in Bonn.

Als Privatpersonen waren die Sobernheimer Juden gut in diverse Vereine integriert und nahmen auch regen Anteil am öffentlichen Leben der Stadt. Der Gesangsverein „Liederkrans“ (Familie Os-

termann), der Schützenverein (Familien Loeb und Metzler) und der „Mosel-Hochwald-Hunsrückverein“ (Familie Ostermann) zählten viele jüdische Mitglieder. Der Reiterverein (Familien Fried und Gerson) und die 600-Jahr-Feier von 1924 mit ihrem Festzug wären ohne die jüdischen Pferdehändler in arge Bedrängnis geraten. Auch die Freiwillige Feuerwehr, gegründet in Mai 1873 nach dem verheerenden Brand in der heutigen Marumstraße, der 20 Familien am 24./25. Juli 1872 obdachlos machte, verzeichnete jüdische Aktive, allen voran Fritz (Siegfried) Marum. Als Soldaten nahmen sie begeistert an den Einigungskriegen und dem I. Weltkrieg teil, so z.B. Heinrich Marum am deutsch-französischen Krieg als 22jähriger „Gemeiner“. Er erhielt dafür 1875 die „Kriegs-Denk Münze von Stahl am Combattanten-Band“. Ab dem I. Weltkrieg trug er immer eine eiserne Uhrkette als Teilnehmer an der Aktion „Gold gab ich für Eisen“. In diesem Krieg ließen 3 Sobernheimer Juden, 3 Staudernheimer und je 1 Meddersheimer und 1 Monzinger ihr Leben für das Vaterland. Schon Anselm Marum eröffnete um 1860 die Liste der jüdischen Stadträte.

Die jüdischen Handwerker (Metzger, Schuhmacher und Sattler) und die Kaufleute (Manufakturwaren, Schuhe, Getreide, Mehl, Wein und Vieh) waren eifrig bemüht, ihren Kindern eine bessere Schulbildung zukommen zu lassen. Diese besuchten die städtische Höhere Schule, die Höhere Töchterschule und machten teilweise auswärts ihr Abitur. Allen voran Leopold Loeb am traditionsreichen Philanthropin in Frankfurt/Main. Seine

Söhne Felix und Ernst besuchten das Gymnasium in Kassel, Wilhelm Ostermann ging in Bingen zur Schule und Clara Marum in Idar-Oberstein. Die jungen Leute studierten Medizin und Jura und promovierten.

Die Kaufleute mit Ladengeschäften erwarben nach und nach Anwesen in der Großstraße, damals neben dem Marktplatz die Hauptgeschäftsstraße der kleinen Mittelpunktsgemeinde Sobernheim. Die Handwerker blieben in der Neugasse, der heutigen Marumstraße. Hier wuchs auch die 1865 gegründete Strumpffabrik Anselm Marum Wwe. zu ihrer deutschlandweiten Bedeutung heran, die in den 1930er Jahren schließlich bis zu 800 Angestellte beschäftigte und damit der größte Arbeitgeber und Steuerzahler der Stadt war. Auch das 1876 von dem Seesbacher Isaac Wolf gegründete Kaufhaus brachte es bis 1935 in seinem Neubau auf 50 Angestellte. Das 1809 gegründete Manufakturwarengeschäft August Jakob Wolff entwickelte sich unter Leopold Loeb nebenher zu einer kleinen Bank, die sein Schwager Max Loewenstein führte. Hier und bei den Firmen Feibelmänn konnten die Bauern ihre Produkte einbringen und dafür Waren ihres Bedarfs beziehen. Solche Betriebe waren in den 1930er Jahren oft die letzte Arbeitsmöglichkeit jüdischer Bürger.

1885 wurde die jüdische Elementarschule in der Neugasse (Marumstraße 20) geschlossen, weil die Repräsentanten der Gemeinde die Kinder lieber in die voll ausgebaute evangelische Volksschule schickten als sie in einer halbherzig geführten Einklasssschule unterrichten zu lassen, die im Nebenerwerb geführt

wurde. Der hier seit 1856 wirkende Lehrer Alexander Kahn ging nach Oberwessel. Danach kam der allseits geachtete Simon Berendt als Kantor und Religionslehrer nach Sobernheim, der von 1890 bis 1924 hier segensreich wirkte. Er unterrichtete auch an der Höheren Schule und erteilte ansonsten seinen Religionsunterricht nachmittags in der Schule an der Steinhardter Straße. Sein Nachfolger Felix Moses verließ Sobernheim fluchtartig bereits am 17. Juli 1933, weil er sich den Drangsalierungen der Nazis ausgesetzt sah.

Der I. Weltkrieg brachte die große Stimmungswende. Was vorher nur von Hofprediger Adolf Stoecker und dem Historiker Heinrich von Treitschke geschürt wurde, fand jetzt seinen Durchbruch. Die jungen Offiziere der Familien Feibelmänn, Loeb und Marum erlebten 1915 an der Front die diskriminierende Aktion der Judenählung, die beweisen sollte, dass die Juden Drückeberger wären. Das Gegenteil stellte sich heraus, wurde aber bis in die Weimarer Republik verheimlicht. Gegen Kriegsende lancierte die Oberste Heeresleitung die Dolchstoßlegende und die Verunglimpfung der Juden als Kriegsgewinnler heizte den Antisemitismus weiter an. Die Ausschreitungen der Rechten nach dem Rathenau-Mord von 1922 trafen in Sobernheim besonders Alfred Marum. Ihm beschmierte man das Wohnhaus und die Fabrik mit Hakenkreuzen. Er reagierte mit einer mutigen Zeitungsanzeige. Es war aber der Auftakt zur Judenverfolgung der kommenden Jahre.

Von nun an versuchten rechts-konservative und radikale Kreise den langen Weg

der jüdischen Emanzipation umzukehren und eine Ausgrenzung der jüdischen Minderheit zu erreichen, bis hin zum wirtschaftlichen Ruin und schließlich der Ermordung. Sobernheimer Parteimitglieder der NSDAP, Verwaltungsbeamte und Lehrer waren dabei willige Gefolgsleute. Innerhalb der Parteihierarchie und der SA und SS erhoffte man sich eine schnellere Beförderung, zumal bei frühem Eintritt und kleiner Mitgliedsnummer. Das anfänglich diesbezüglich reservierte Bürgertum hielt sich zurück und protestierte aber auch nicht. Nur sehr vereinzelt kam es zu Hilfsaktionen für Juden von Nachbarn und ehemaligen Freunden.

Im Oktober 1924 – Kantor Berendt hatte vor einem halben Jahr Sobernheim verlassen – beantragte der Vorstand der Israelitischen Kultusgemeinde unter dem Vorsitz von Leopold Loeb endlich den Status einer Körperschaft des öffentlichen Rechts. Dies war in Preußen ab 1847 möglich und ausdrücklich bestätigt im Artikel 137 der Weimarer Verfassung, die die Staatskirche ablehnte und die Gleichstellung der Religionsgemeinschaften regelte. Die Staatsbejahung von Leopold Loeb fand ihren Ausdruck auch darin, dass er unter Bürgermeister Ragoczy bis zu seinem Tode im Jahr 1930 das Amt des Beigeordneten prägte.

1929 musste schließlich die Dachkonstruktion der Synagoge erneuert werden, um Fehler von der Erweiterung des Jahres 1904 zu beheben. 1930 wurde im Innern an der Nordwand eine Gedenktafel für die jüdischen Gefallenen des I. Weltkriegs angebracht. Die Erwähnung der Toten von Staudernheim und Meddersheim zeigt gleichzeitig die Neuordnung

der Gemeinden an der mittleren Nahe. In Staudernheim gab es damals nur noch Gottesdienste, wenn durch auswärtige Besucher ein Minjan zusammenkam. Warum Ferdinand Ullmann aus Monzingen nicht genannt war, wird ein Rätsel bleiben. Meddersheim und Monzingen hatten damals schon keinen Gebetsraum mehr. – Alfred Marum hat die 1938 zertrümmerte Gedenktafel 1950 in das Mahnmal auf dem jüdischen Friedhof von Sobernheim integrieren lassen.

„...Auch der Winter von 1933 ist mir noch gut in Erinnerung. Am 30. Januar lag sehr viel Schnee. Hitler hielt eine wichtige Rede im Reichstag und alle nicht-jüdischen Kinder blieben zuhause, um den Führer im Radio zu hören, und wir jüdischen Kinder konnten ungehindert Schlitten fahren. Ich erinnere mich noch sehr gut an diesen Tag, weil ich mir dabei das Bein gebrochen habe, und nicht nur, weil dies der Anfang unseres Unglücks war. ...“ So beschreibt Hans Hermann Feibelmänn, später Chanan Peled, Jahrgang 1927, die Machtergreifung der Nationalsozialisten.

Jetzt kommt es Schlag auf Schlag. Am 27. Februar brennt der Reichstag. Der Wahlkampf für die Reichstagswahl und die Kommunalwahl vom 5. März tobt in der Stadt heftig. Die Schaufenster des Schuhhauses Lichtenstein und der Firma Rudolf Feibelmänn in der Großstraße wurden eingeschlagen, in die Firma Marum am Kuhweg wurde eingebrochen und die dort untergebrachten Sachen und Gerätschaften der Freiwilligen Sanitätskolonne vom Roten Kreuz restlos gestohlen. Nach der Wahl gingen die Auseinandersetzungen weiter. Der als

Stadtrat für die Deutsche Demokratische Partei (DDP), einer Vorgängerin der heutigen FDP, wiedergewählte Alfred Marum nahm unter erheblichem Druck sein Mandat nicht an, ebenso der Rechtskonsulent Philipp Franzmann, Postinspektor August Hömig und Brennereibesitzer Peter Lauff.

Der Boykott der jüdischen Ladengeschäfte vom 1. April hatte in Sobernheim schon am 28. März einen Vorläufer. Völlig unerwartet zwangen SA-Posten nachmittags die Inhaber ihre Läden zu schließen und standen Wache vor den Geschäften. Am 1. April, einem Samstag, hielten die jüdischen Geschäftsleute dann nach dieser Erfahrung selbst ihre Geschäfte geschlossen.

Schon ab 1933 erließ der neue Staat zahlreiche Gesetze und Erlasse zur Einschränkung der Freiheiten der jüdischen Bürger. Zwischen 1933 und 1945 wurden insgesamt 1.973 Sonderrechte bzw. Beschränkungen und Einengungen der Freiheiten für Juden im NS-Staat geschaffen. Bereits das „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ vom 7. April 1933 betraf den Metzler-Schwiegersohn Lehrer Fritz Daum, der zwangspensioniert wurde. Später fiel auch Hauptlehrer Jakob Marx unter diese Paragraphen; er musste seinen Dienst als „politisch unzuverlässig“ quittieren. Feuer und Flamme waren die Sobernheimer für die neue Zeit. Am 20. Mai 1933 konnte man im „Sobernheimer Intelligenzblatt“ lesen: Den Flammen übergeben wurden gestern morgen nach einer kurzen Ansprache unter dem Gesang des Deutschland- und Horst-Wessel-Liedes auf dem Schulhof der Realschule die aus

Bibliotheken u.s.w. gesammelten Bücher und Zeitschriften undeutschen und marxistischen Inhalts.

Spätestens ab den „Nürnberger Gesetzen“ vom 15. September 1935, auf dem Nürnberger Parteitag verkündet, wurde die Diffamierung, Ausgrenzung und Verfolgung durch diese Rassegesetze für alle deutlich. Die unmenschliche Klassifizierung in Voll-, Halb- und Vierteljuden 1., 2. und 3. Grades sprach aller Menschlichkeit Hohn. Wer nicht schon direkt nach der Machtübernahme der Nazis geflohen war, begann jetzt die Koffer zu packen. Dabei ging das Bestreben der jüdischen Familien von Sobernheim ganz eindeutig dahin, zuerst die jungen Leute ins Ausland zu schicken. Sie waren ihre Zukunft. Wohl wissend, dass sie selbst es vielleicht nicht mehr schaffen würden. Den Anfang dieser Flucht der Töchter und Söhne machten 1935/1936 die Familien Fried und Ostermann.

Für die ältere Generation war es erheblich schwerer, sich von der über viele Generationen angestammten Heimat zu lösen, selbst in Angesicht der herausziehenden Lebensgefahr. So hatte die Familie Marum schon in den 20er Jahren ihre Fühler nach USA ausgestreckt und im Raum Boston nach einer Umsiedlungsmöglichkeit für die Familie und die Firma gesucht. Selbst 1936, als ein günstiges Kaufangebot für die Firma vorlag, konnte sich Alfred Marum nicht entschließen. Erst Anfang 1938, der Druck war größer geworden, nahm er eine schlechtere Möglichkeit an, jetzt allerdings zu den Bedingungen einer Zwangsarisierung. Grundsätzlich konnten alle jüdischen Eigentümer von Immobilien nur erheb-

lich unter Wert verkaufen, außerdem mussten dann inzwischen aufgelaufene Schulden zuerst abgelöst werden, denn manche hatten in den 20er Jahren sich mit Krediten vergrößert oder erweitert. Diese Kredite konnten sie während der Boykotte auch nicht immer bedienen. Das Verdrängen jüdischer Kaufleute setzte sich fort. Für den 1. Oktober 1935 wurde der erste judenfreie Viehmarkt in Sobernheim angekündigt. Kurz darauf verteilte die Partei die Schilder „Deutsches Geschäft“, die gut sichtbar bei „arischen“ Geschäften angebracht werden sollten. Jüdische Hausierer erhielten keine Wandergewerbescheine mehr.

Nach der verfügten Schließung ihrer Geschäfte und dem Handelsverbot für Vieh, Getreide und Wein mussten die Händler von der Substanz leben. Zuerst verkauften sie ihre Äcker, Wiesen und Weinberge, zuletzt die Gärten. Dann boten sie ihre Häuser an, weit unter dem Verkehrswert. Auf den Verkaufserlös kam eine hohe Reichsfluchtsteuer. Zusätzlich war die Genehmigung der Kreisleitung nötig, die natürlich Parteigenossen bevorzugte. Diese wussten von der Zwangslage der Verkäufer und nutzten sie aus. Nur wenig vom Erlös des Verkaufs konnte mit ins Ausland genommen werden.

Bei den letzten verbliebenen alten Menschen war dann auch meist nicht mehr das Geld zu einer Flucht vorhanden. Unter erbärmlichen und entwürdigenden Bedingungen vegetierten sie zusammengedrängt in sog. Judenhäusern (Haus Ostermann in der Wilhelmstraße und Gemeindehaus in der Marumstraße) oder in ihrem schon verkauften Haus, das sie dann auch räumen mussten.

Die nächste existentielle Bedrohung war der Novemberpogrom von 1938. Nach dem Attentat auf Ernst vom Rath in Paris trommelte die Parteiführung im Morgengrauen des 10. Novembers ca. 100 SA-Mitglieder und Parteigenossen am Rathaus zusammen. Hier wurden Gruppen von je 10 Personen eingeteilt, die sich zunächst im Bauhof an der Ringstraße mit Äxten, Vorschlaghämmern und Pickeln „bewaffneten“ und dann die Wohnungen der noch verbliebenen jüdischen Familien stürmten. Türen wurden eingeschlagen, Möbel, Geschirr und Bilder zertrümmert und die Bewohner geschlagen und getreten. Wenn sie aus ihrer eigenen Wohnung flohen, trieb man sie vor sich her durch die Stadt. Manche bluteten, Jakob Ostermann hatte man ein rotes Hakenkreuz auf die Glatze gemalt, Frau Marum musste sich in ärztliche Behandlung nach Kreuznach begeben. Einige Wohnungen wurden nacheinander von verschiedenen Gruppen „besucht“. Hinterher bestand ein Chaos aus Verwüstungen und Verletzungen. Auch der Friedhof auf dem Domberg wurde geschändet, Steine zertrümmert und den Berg herunter gerollt. Mindestens 200 Grabsteine gingen verloren bzw. wurden bis zur Unkenntlichkeit zerkleinert und entwendet für Gartenmauern oder sonstige kleine Bauvorhaben. Die Synagoge ist aufgebrochen und demoliert worden, ein Feuer im Innern wurde schnell wieder gelöscht, da man sie als Aula für das Gymnasium haben wollte.

Schon im Januar 1939 zwang man Jonas Haas, der nach der Flucht von Alfred Marum als Vorstand der Rest-Kultusgemeinde fungierte, in einem aufgesetzten

Schreiben, das er nur unterschrieb, die Synagoge der Stadt zum Kauf anzubieten. Vier Wochen später hakte er nach. Inzwischen hatte die Stadt sich kundig gemacht, ob Jonas Haas überhaupt berechtigt war, den Verkauf vorzunehmen. Als es am 27. Juni 1939 dann schließlich zum Verkauf an die Stadt kam, musste Jakob Ostermann unterzeichnen, denn Jonas Haas war inzwischen verstorben. Nach Abzug rückständiger Steuern und Arisierungsaufgabe sollten 525 Reichsmark an die „Reichsvereinigung der Juden in Deutschland“, einer SS-Organisation unter absichtlich falschem Namen gehen. Die Israelitische Kultusgemeinde Sobernheim sah keinen Pfennig, besaß aber auch keinen Gebets- und Gottesdienstraum mehr.

Unter diesen Umständen startete Jakob Ostermann im August 1939 noch einmal einen Versuch, wenigstens für die hohen Feiertage Neujahrsfest und Versöhnungstag des jüdischen Jahres 5700 die Erlaubnis zu Gottesdiensten im Haus der Witwe Haas zu erhalten, unter Hinweis auf diese Praxis in den Nachbarstädten. Das Schreiben ging von der Stadtverwaltung über die Kreisverwaltung an die Geheime Staatspolizei Koblenz und zurück: Die Gottesdienste wurden genehmigt. Es waren die letzten jüdischen Gottesdienste vor der Auslöschung der Jüdischen Kultusgemeinde.

Ab dem 15. September 1941 mussten die wenigen verbliebenen jüdischen Einwohner in der Öffentlichkeit den Gelben Stern, Judenstern genannt, tragen. So ausgegrenzt verbrachten sie die letzten Monate bis zu ihrer Deportation im April bzw. Juli 1942 in tiefer Hoffnungs-

losigkeit und ohne jeglichen Kontakt zu ihren geflohenen Angehörigen, auch der Postverkehr nach USA war ab Kriegseintritt im Dezember 1941 eingestellt. Nach der Wannsee-Konferenz vom 20. Januar 1942, auf der „die Endlösung der Judenfrage“ beschlossen wurde, ging es dann sehr schnell.

Um die Betroffenen vor der Deportation nach Theresienstadt ruhig zu stellen und gleichzeitig angeblich formal-rechtlich auch an deren evtl. noch vorhandenes restliches Geld zu kommen, ließ man sie einen perfiden „Heimeinkaufsvertrag“ unterschreiben. Dieser enthielt eine Abmachung mit der „Reichsvereinigung der Juden in Deutschland“ mit einer Abtretungserklärung und genauen Bankverbindungen. Zumindest bei Heinrich Marum ließ es sich später rekonstruieren, dass innerhalb weniger Tage nach seinem Tod sein Konto in Idar-Oberstein von Theresienstadt aus abgeräumt wurde.

Die Liste des Amtsbürgermeisters Dr. Molz vom 28. März 1946 enthält 19 Namen von Deportierten und Ermordeten aus Meddersheim, Sobernheim und Staudernheim und schließt mit dem Satz: Zurückgekommen sind bis jetzt keine. Durch unsere Recherchen sind wir aber inzwischen auf 79 Personen gekommen, die entweder in Meddersheim, Monzingen und Staudernheim geboren sind oder längere Zeit gelebt haben. Hierbei müssen wir aber auch gleichzeitig betonen, dass unsere Listen keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben. Sicher ist nur, dass alle vier Orte am Abend des 26. Julis 1942 „judenrein“ waren, wie es in der verächtlichen Sprache der National-



Deportierte, die 1938/1939 noch in Sobernheim wohnten (Duplikate der Kennkarten mit eingedrucktem J wurden auf dem Speicher des Rathauses gefunden.)

sozialisten hieß. Hans Marum war wohl der Einzige aus Sobernheim, der 1945 das ganze Ausmaß der Vernichtung in den Konzentrationslagern selbst gesehen hat. Als Dolmetscher in der III. Armee von General Patton war er bis zum Außenlager Ohrdruf von Buchenwald vorgestoßen. Hier gehörte es zu seinen Aufgaben, die Zivilbevölkerung an den Leichenbergen vorbeizuführen. Davon gibt es sogar Filmaufnahmen. Daher erklärt sich wohl auch seine strikte Ablehnung nach Sobernheim zurückzukehren. Seine Eltern und Geschwister kamen nach 1948 zurück, um ihren ehemaligen Besitz wieder zu übernehmen. Bei der damaligen Geldentwertung war niemand bereit in

der Fabrik zu arbeiten. Erst nach dem Tausch Arbeit gegen Strümpfe florierete das Geschäft wieder.

1950 wurden die Verbrechen des Novemberpogroms von 1938 vom Landgericht Bad Kreuznach in einer Woche in Sobernheim verhandelt. Von den ehemals ca. 100 Mitgliedern von Partei und SA konnten nur noch 36 Männer unter Anklage gestellt werden. Einige waren im Krieg ums Leben gekommen, andere vermisst, wieder andere nicht auffindbar.

Gleich zu Beginn des Prozesses wurden 23 Angeklagte amnestiert, weil „nur“ eine Verurteilung zu einer Strafe unter einem Jahr Gefängnis zu erwarten war. Dies regelte ein Bundesgesetz der so-

eben gegründeten Republik, mit dessen Hilfe sogenannte Mitläufer vor übermäßig harten Strafen geschützt und die Gerichte entlastet werden sollten. Im Laufe des Prozesses konnten einige der amnestierten Angeklagten als Entlastungszeugen auftreten. Einzige Zeugen der Opferseite war das Ehepaar Marum. Andere schriftliche Zeugenberichte dieser Seite gab es erst später bei den Wiedergutmachungs-Verhandlungen, als der Pogromprozess längst abgeschlossen war. Die Hauptverhandlung dieses Prozesses wurde dann gegen die verbliebenen 13 Angeklagten eröffnet, von denen schließlich neun wegen ihrer Beteiligung am Novemberpogrom verurteilt wurden. Aber selbst diese neun durften den Gerichtssaal als freie Bürger verlassen, weil ihnen die Zeiten der Kriegsgefangenschaft und der Haft in Internierungslagern, die mit dieser Anklage in keinem Zusammenhang standen, angerechnet wurden.

Im Herbst 1950 ließ die Stadt auf Betreiben von Alfred Marum den verwüsteten Friedhof auf dem Domberg wieder herrichten und mit einem Mahnmal versehen, in das die Gedenkplatte an die Gefallenen des I. Weltkriegs integriert ist. Das Ehepaar Marum schenkte schließlich 1952 den westlichen Teil ihres ehemaligen privaten Gartens gegenüber des Bahnhofs der Stadt als Park zum Gedächtnis an ihren 1951 verstorbenen Sohn „Arnold-Marum-Park“ genannt. Abgesehen von der Familie Marum/Stern kehrte 1957 wieder jüdisches Leben in Sobernheim ein, als die jüdische Gemeinde von Köln das Rot-Kreuz-Heim auf dem Nohfelsen im Zuge von Ent-

schadigungsmaßnahmen für ein Kinderheim in Bad Kreuznach erwerben konnte. Zukünftig fanden hier im Sommer große Ferienlager mit einer Zeltstadt neben dem Heim statt, die von der Kölner Gemeinde in Zusammenarbeit mit Max Willner aus Offenbach/Main organisiert wurden. Willner (1906 -1994), vom Landesverband der Jüdischen Gemeinden in Hessen war Geschäftsführer der Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland. Als die Kölner Gemeinde kleiner geworden war, übernahm schließlich die Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland die Gebäude und baute sie zu dem einzigen Heim für Fort- und Weiterbildung sowie Freizeiten für den Zentralrat der Juden in Deutschland aus. Das nach Max Willner benannte Heim, geplant von Professor Alfred Jacoby aus Frankfurt, ist als „Schloss für Kinder und Jugendliche“ konzipiert, in der Fassade ist die Menora (siebenarmiger Leuchter) zu erkennen.



Ignatz Bubis, Vorsitzender des Zentralrats der Juden in Deutschland, mit Bürgermeister Hans-Georg Janneck bei der Namensgebung des Max-Willner-Heims am 11.6.1995. Dabei versprach Janneck sich für die Renovierung der Synagoge einzusetzen.

Im Hintergrund und von der Öffentlichkeit wenig wahrgenommen liefen bereits ab 1946 Wiedergutmachungsverhandlungen mit dem Ziel einer materiellen Entschädigung. Dabei ging es um zu geringe Bezahlung der Immobilien und um Nutzungsverlust. Die Verhandlungen wurden von den geflohenen jüdischen Bürgern bzw. von den Erben der deportierten und ermordeten ehemaligen Besitzern angestrengt. Zahlreiche Juristen diesseits und jenseits des Ozeans wurden bemüht. Teilweise wurde auch von Amts wegen ermittelt und verhandelt durch die Wiedergutmachungskammer des Bundeslandes, einer Anstalt des öffentlichen Rechts. Bei der Wertschätzung kam es auf das Datum des Verkaufs an, je später verkauft oder gekauft wurde, desto höher musste die Entschädigungszahlung sein. Es kam in allen Fällen zu außergerichtlichen Vergleichen, die meistens eine Nachzahlung eines Drittels des ursprünglich gezahlten Preises der Erwerber zur Folge hatte. Ratenzahlungen waren die Regel. Die neuen Besitzer streuten mit Eifer in der Stadt das Gerücht, man habe „die Juden zweimal bezahlen müssen“. Außerdem habe man durch den Kauf die Flucht ins Ausland ermöglicht. Wollten die Kinder der Deportierten eine Entschädigung für den bei der Verwaltung zwangsweise abgelieferten Schmuck, silberne und goldene Taschenuhren, optische Geräte, Radios und Schreibmaschinen haben, so konnte sich dort niemand daran erinnern. Es waren ja teilweise auch noch die gleichen Beamten wie vor dem Kriegsende. Insgesamt zogen sich die Wiedergutmachungsverhandlungen ca. 20 Jahre hin.

Selbst danach gab es noch einen Prozess wegen antisemitischer Beleidigungen im Zusammenhang mit dem Neubau der Firma Marum im Industriegebiet.

Der jüdische Friedhof auf dem Domberg hat zwischen 1963 und 1997 fünf weitere Schändungen nach dem II. Weltkrieg über sich ergehen lassen müssen, bei denen jeweils zwischen 8 und 50 Steinen umgeworfen und beschädigt wurden. Besonders befremdlich ist die Tatsache, dass dies in der Öffentlichkeit als „Dummenjungenstreiche“ hingestellt wurde und keine ernsthafte Aufklärung und Aburteilung erfolgte. Es bleibt an dieser Stelle noch hervorzuheben, dass der Friedhof bei den Familien der ehemaligen Sobernheimer jüdischen Familien einen sehr hohen Stellenwert hat. Wann immer möglich wird er auf Deutschlandreisen von wenigstens einem Familienmitglied besucht. - Besucher des Max-Willner-Heims wurden auch öfter angepöbelt oder sogar tödlich angegriffen, nur weil sie z.B. durch ihre Kippa als Juden erkennbar waren.

Große Schwierigkeiten gab es um 1986, die Straße zum Max-Willner-Heim in Janusz-Korczak-Straße zu benennen. Der ablehnende Beschluss des Stadtrats konnte nur unter dem Druck des Fernsehens und der überörtlichen Presse rückgängig gemacht werden.

Unter der Federführung der Evangelischen Kirchengemeinde fand 1988 eine Reihe von Gedenkveranstaltungen zur 50jährigen Wiederkehr des Novemberpogroms von 1938 statt. Ein Vortrag und eine Ausstellung im Rathaus erinnerten erstmals an die Geschichte der jüdischen Bürger von Sobernheim. Eine Bomben-

drohung überschattete diese Ausstellung. Im Jahr darauf etablierte sich der Förderverein Synagoge Sobernheim e.V., der es sich zum Ziel gesetzt hatte, das jüdische Erbe der Stadt zu bewahren und besonders die abtrissgefährdete Synagoge zu retten.



Hans Eberhard Berkemann -
der Initiator zur Rettung der Synagoge

Damit begann ein 21jähriger Kampf um die Erhaltung des jüdischen Gotteshauses, der zugleich Kontakte und eine Annäherung an die Nachfahren der ehemaligen jüdischen Familien von Sobernheim brachte. 25 von ihnen nahmen am 30. Mai 2010 an der feierlichen Einweihung der renovierten Synagoge teil, 250 Sobernheimer und auswärtige Gäste nahmen am Festakt im Kaisersaal und anschließend in der Synagoge teil. Die gelungene Nutzung als öffentliche Bücherei und Gedenkstätte, als Konzertsaal, Vortragsraum und Begegnungs-

stätte lässt jährlich über 10.000 Besucher hier jüdische Geschichte wahrnehmen. Besondere Höhepunkte sind Gottesdienste jüdischer Besuchergruppen des Max-Willner-Heims.



Der Vorhang des Thora-Schreins von 1904, vor den Nazis gerettet von Maria Fuchs, der Haushälterin von Heinrich Marum

Hans Eberhard Berkemann

Kirchen und Religionsgemeinschaften

» DIE NEUAPOSTOLISCHE KIRCHENGEMEINDE

Die Neuapostolische Kirche ist eine international verbreitete christliche Glaubensgemeinschaft. Die im Jahr 1863 entstandene Kirche wird wie die ersten Christengemeinden von Aposteln geleitet. Es bekennen sich inzwischen weltweit ca. 10 Millionen Menschen zur Neuapostolischen Kirche.

Die Wiederkunft Christi zur Heimholung seiner Braut ist zentraler Bestandteil neuapostolischer Glaubenslehre.

In der Neuapostolischen Kirche werden drei Sakramente gespendet: Heilige Wassertaufe, Heiliges Abendmahl und Heilige Versiegelung.

Die Neuapostolische Kirche finanziert sich aus freiwilligen Spenden ihrer Mitglieder. Die ersten neuapostolischen Christen kamen in der Mitte der 1950er Jahre nach Bad Sobernheim. Die Gottesdienste fanden zu der Zeit in der Wohnung von Gläubigen am Johannisplatz statt. Auch im Saal der Gaststätte „Hohe Burg“ versammelten sich damals zeitweise die Mitglieder.

Im Jahr 1959 wurde das Gebäude der Sparkasse in der Bahnhofstraße 21 von der Verwaltung der Neuapostolischen Kirche in Rheinland-Pfalz gekauft und das Erdgeschoss zu Gottesdienstzwecken umgestaltet. Am 01.07.1982 wurde Bad Sobernheim eine eigenständige Gemeinde. Bis dahin gehörten die Gläubigen in organisatorischer Hinsicht zur Gemeinde Bad Kreuznach.

Im Jahr 2011 wurde das Gebäude wieder



veräußert. Die Neuapostolische Kirche Bad Sobernheim hat die bisher genutzten Räumlichkeiten seitdem gemietet. Im Mai 1978 wurde ein gemischter Gemeindechor gegründet, der jeden Gottesdienst mit Gesang umrahmt.

Die 60 Mitglieder der Gemeinde werden durch den derzeitigen Vorsteher Priester Michael Roland und drei weitere priesterliche Ämter seelsorgerisch betreut. Die Amtsträger in der Neuapostolischen Kirche sind vorwiegend ehrenamtlich tätig. Die Gottesdienste finden am Sonntag um 9:30 Uhr und am Mittwoch um 20:00 Uhr statt.

Michael Roland und Ulrich Latotzki

Kirchen und Religionsgemeinschaften

» DIE STADTMISSION

Das 19. Jahrhundert ist eine Zeit des wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Umbruchs. Mit der Einführung der Gewerbefreiheit verlieren Innungen und Zünfte an Bedeutung. Die Ordnung der Zünfte bestimmt nicht mehr den Lebensrahmen der Lehrlinge, Gesellen und Meister. Der damit verbundene Trend zu mehr Mobilität wird durch das Fabrikwesen der beginnenden Industrialisierung verstärkt. Der Wandel der Gesellschaft im Zeitalter der Industrialisierung, das rasante Wachstum der Bevölkerung, die zunehmende Verstädterung und die Herausbildung der neuen Arbeiterklasse macht seit 1830, noch stärker ab 1850, die Armut großer Bevölkerungsschichten zur sozialen Herausforderung. Arbeiter in industriellen Ballungszentren leben in menschenunwürdigen Umständen. Der Staat hält sich nicht für zuständig. Damit dem Staat eng verbundene Kirche hat jenseits der gemeindlichen Ebene wenig organisatorische Möglichkeiten, sich der Armutsbekämpfung zu widmen. Dieses strukturelle Vakuum wird nun zum Teil von privaten christlichen Initiativen gefüllt, die vor allem aus dem Bereich der „Erweckungsbewegung“ kommen. Die Erweckungsbewegung stellte einen Neuaufbruch in der evangelischen Kirche dar. Im ganzen protestantischen Europa und in Nordamerika bestimmte diese große Frömmigkeitsbewegung der Neuzeit das religiöse Leben jener Zeit. Wesentliche Elemente der Erweckungsbewegung sind persönlicher Glaube,

tätiges Christsein und die Hinwendung zu einem intensiven christlichen Leben. Christen schließen sich zusammen, um ihrem Glauben in der Lebensgestaltung Ausdruck zu geben. In so gewachsenen „Gemeinschaften“ beschäftigen sie sich auch ohne theologische Ausbildung mit der Bibel, setzen sich für die Glaubensverbreitung ein. Die „Rettung“ anderer ist Folge der Erfahrung des eigenen geretteten Werdens durch Jesus Christus, entsprechend dem Motto „Gerettet sein gibt Retter-Sinn“. Das tun sie, indem sie ihre sozialdiakonische Verantwortung für die Gesellschaft entdecken und wahrnehmen. Es ist ihnen ein Anliegen, von der Kirche nicht mehr erreichte Menschen mit dem Evangelium zu erreichen und Menschen in ihrer materiellen und seelischen Not zu helfen. Die Wurzeln der diakonischen Werke und Einrichtungen unserer Zeit liegen in dieser Bewegung begründet. Ein wichtigstes Zentrum der Erweckungsbewegung im Rheinland ist das Wuppertal. In den durch die Industrialisierung aufstrebenden Städten Elberfeld und Barmen wird die Erweckungsbewegung wesentlicher Teil kirchlichen Gemeindelebens.

1847 wird Mitteleuropa von Missernten und einer anschließenden Hungersnot heimgesucht. Dem folgt das Revolutionsjahr 1848. Die Märzrevolution, die auch in Wuppertal zu Straßenschlachten führte, hat die Freigabe des Vereins- und Versammlungsrechtes zur Folge.

Auf diese Weise wird die Erweckungsbewegung in der Gründung christlicher Gesellschaften und Vereine manifest. Daher wird 1848, das Jahr in dem das Kommunistische Manifest von Karl Marx erscheint, gleichzeitig zum Geburtsjahr der Inneren Mission, dem Vorläufer des heutigen Diakonischen Werkes. Diese ist eine von dem Hamburger Pfarrer Johann Hinrich Wichern begründete Initiative zur christlichen Mission innerhalb der evangelischen Kirche; Wichern versteht unter Innere Mission die christliche Liebestätigkeit als christliche Erneuerungsbewegung. Die Durchführung ihres Doppelprogramms der „helfenden und rettenden Liebe“ ist Sache der aus der Erweckungsbewegung hervorgegangenen kirchlichen Kräfte.

Der im selben Jahr in Elberfeld gegründete Rheinisch-Westfälische Jünglingsbund (heute CVJM-Westbund) reagiert auf die Situation junger Männer in den Städten, wo Gesellen und Lehrlinge orientierungslos auf die Unterkunft in Herbergen angewiesen und in der Gestaltung ihrer freien Zeit sich selbst überlassen sind. Er bietet ihnen sinnvolle Freizeitgestaltung, Gemeinschaft und Orientierung an. Im selben Jahr sieht Pastor Ludwig Feldner, lutherischer Pfarrer in Elberfeld, in der Gründung einer Evangelischen Gesellschaft (Evangelische Gesellschaft für Deutschland), die Möglichkeit, der Entkirchlichung und Entchristlichung des deutschen Volkes entgegenzuwirken. Die Erweckungsbewegung erreicht binnen kurzem die hiesige Gegend. Es sind einzelne Personen, die an unterschiedlichen Orten unabhängig voneinander die

Bewegung in Gang bringen: 1855 kommt der Hilfsprediger des Argenthaler Pfarrers, Vikar Neuschmidt, nach Riesweiler bei

Simmern. Seine Erweckungspredigten finden Zulauf; die Menschen strömen in die Kirche. Weil ihnen die Zeit von einem Sonntag zum anderen zu lang wird, halten sie in der Woche in ihren Häusern Erbauungsstunden („Stunn“) ab, in denen sie die Bibel lesen und auslegen und zusammen beten. Sie kommen in Scharen von 80 -100.

Um 1857 kehrt Christian Gebhardt, der drei Jahre zuvor nach Amerika ausgewandert war und dort die Methodistische Kirche kennengelernt hatte, in sein Heimatdorf Pferdsfeld zurück und verkündet hier seinen neuen Glauben, der später auch an anderen Orten Eingang findet, unter anderem in Mandel. Als 1859 ein Krieg mit Frankreich droht, kehren die aus dem Hunsrück stammenden Brüder Adam und Hannes Peter Klein, die im Wuppertal das Schmieden gelernt und dort zum Glauben gefunden haben, in den Hunsrück zurück. Auf der Langenauer Mühle bei Womrath schleifen sie die Säbel für die Soldaten des Simmerner Infanteriebataillons. Während der Arbeit und in ihrer Freizeit verkündigen sie die Christi Botschaft. Insbesondere die Jugend fühlt sich davon angezogen. Es entsteht der Wunsch, eine Versammlung (Bibelstunde) einzuberufen. Erste Zusammenkunft war auf der Langenauer Mühle. Zu den Versammlungen finden sich später auch junge Männer aus der Umgebung hinzu, so Peter Hahn aus Idar und Heinrich Franzmann aus Nußbaum, die später in der Gemeinschaftsbewe-

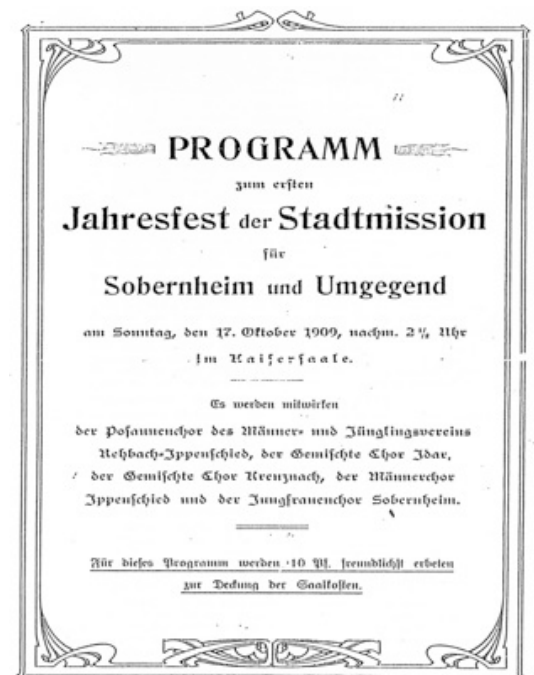
gung eine führende Rolle spielen. In Eckweiler gründet Adam Fuchs in seinem Haus eine „christliche Versammlung“. Nach der Lehr- und Gesellenzeit als Schreiner in Wuppertal kam er nach Eckweiler zurück mit dem neuen Glauben. In Idar-Oberstein sind es die Schneidergesellen Peter Hahn und Carl Purper, die in Elberfeld gearbeitet haben und durch den Jünglingsverein zum Glauben kamen. Sie gründen eine Bibelstunde in der Rettungsanstalt Niederwörresbach und der Hahnenmühle in Herrstein. Wo es Versammlungen gibt, springt der Funke über auf die umliegenden Orte. Als bald entstehen auch dort Versammlungen. Die Leute kommen in den Häusern zusammen zur Bibellektüre und zum beten. Jeder erzählt von dem, was ihn froh und glücklich macht, weiter in seiner Umgebung, in der Familie, seinen Kameraden, dem Dorf. Mit der Zeit bildet sich heraus, dass einer die Leitung in den Versammlungen übernimmt. Spöttisch nennt man diese Laienprediger „Wammesprediger“, weil sie Hunsrücktracht tragen, den „Wammes“. Das ausgeprägte Gemeinschaftsbewusstsein führt bald zum Zusammenschluss der Versammlungen, zur Bildung von Gemeinschaften. Nikolaus Mähringer aus Rehbach berichtet von der Aufnahme von Verbindung mit anderen in Eckweiler, Pferdsfeld, Bockenau, Spall, Bärweiler, Meddersheim, Idar u.a.. Es ist üblich, dabei weite Wege zu Fuß auf sich zu nehmen, etwa 2 Stunden sonntags von Daubach nach Bärweiler.

Die Entwicklung wird von Vertretern des Evangeliums gefördert, in Bahnen

gelenkt und in Ordnungen und Organisationen gefasst. Eine Neubelebung birgt auch die Gefahr der Absonderung. Die Entwicklung verläuft zunächst in freien Bahnen, die Stellung zur Kirche ist nicht unbedingt klar. Man streitet darum, ob man in der Kirche bleiben will oder nicht. Es kommen Vertreter außer- und nebenkirchlicher Bewegungen - Irvingianer, Methodisten, Darbyisten und Brüdergemeinde - in die Gegend, die zum Austritt aus der Landeskirche auffordern. Sie lehnen die Feier des Abendmahls und die Taufe, wie sie in der Kirche gehandhabt werden, ab. Sie erhalten Zulauf durch viele, die dann der Kirche den Rücken kehren. Andere halten der Kirche die Treue, aber besuchen auch die Stunden der Versammlungsleute. Hierzu wäre der 1850 in Elberfeld gegründete Evangelische Brüderverein zu nennen, der in der Nähegegend tätig wurde, sich anfangs in kirchlichen Bahnen hielt und viel Anhang in den Gemeinden fand dann aber einen eigenen Weg einschlug. Die Kirche steht der Bewegung erst abwartend, oft auch ablehnend gegenüber. Seit 1862 wird auf den Kreissynoden über diese Bewegung gesprochen. Da aber weiterhin diese Leute die treuesten Kirchgänger und Gemeindeglieder sind, bemüht man sich von kirchlicher Seite, das in den Gemeinden neu erwachte christliche Leben zu pflegen und zu fördern. 1864 treten 14 Gemeinschaftschristen in Henau und wenig später 50-60 von ihnen im Monzinger Pfarrhaus zusammen, um den „Evangelischen kirchlichen Verein für den Hunsrück und die Umgebung“ ins Leben zu rufen. Die Gründung erfolgt auf

Anregung von Superintendent Müller. Der Verein soll helfen, das als berechtigt anerkannte Verlangen erweckter Gemeindeglieder nach besonderer Erbauung zu befriedigen, aber sie auch zugleich vor der Trennung von der Kirche bewahren. In diesem Verein sind Pfarrer und Laien vertreten; Pfarrer Krüger-Velthusen aus Sobernheim ist als Vorstandsmitglied beteiligt, er gibt das Monatsblatt des Vereins, „Der Bote“, heraus. Vereinsziel ist es, in der Kirche stehend die zerstreuten Gemeinschaften zusammenzuschließen. Der Verein kommt aber nicht über die Monzinger Gegend hinaus. Eine Reihe von Gemeinschaften schließt sich dem Verein an, besonders jene, die sich später der Evangelischen Gesellschaft für Deutschland anschließen. Diese beginnt in den 1870er Jahren ihre Arbeit im hiesigen Gebiet mit dem Ziel, die Gemeinschaften in kirchlichen Bahnen zu halten. Eine Reihe der alten Gemeinschaftsführer tritt in ihren Dienst. Zu ihnen gehören Heinrich Franzmann aus Nußbaum (ab 1888), Scheidt aus Waldalgesheim und Wagner aus Feil. Letzterer wird als erster Bote, so nannte man die Prediger, der Evangelischen Gesellschaft in unserer Region tätig. Die Zusammenarbeit mit der Kirche gestaltet sich nicht immer einfach. Die Kirche verlangt „engste Zusammenarbeit“ und „völlige und unbedingte Eingliederung in die kirchliche Ordnung“, dagegen möchte die Evangelische Gesellschaft als freies Werk ihre Freiheit bewahren und „mit der Kirche aber nicht unter der Kirche“ arbeiten. Zum Teil lassen es die Boten an der Zusammenarbeit mit kirchlichen Stellen fehlen. 1910 nimmt die

Evangelische Gesellschaft für Deutschland in ihre Satzungen den Zusatz auf, ein in „innerhalb der evangelischen Landeskirche“ stehender Verein für Innere Mission zu sein.



Allgemein wird der Wunsch laut, einmal im Jahr im Hunsrück und im Raum Sobernheim / Winterburger Amt Gemeinschafts-Jahresfeste zu veranstalten. Zugleich legt man fest, dass auf den Jahresfesten Pfarrer und Laienbrüder bei der Wortverkündigung und Bibelauslegung mitwirken. Pfarrer auf den ersten Jahresfesten sind Superintendent Müller aus Monzingen, Krüger-Velthusen aus Sobernheim, Hirsch aus Gemünden und Lichtenberger aus Altenbamberg. Zu den Laienbrüdern gehören Dickes aus Kalkofen, Scheidt aus Waldalgesheim und Karl Röhrig als Hausvater der Anstalt Schmiedel bei Simmern. Zu den jährlichen Treffen kommen bald

monatliche hinzu. Der von 1869 bis 1890 in Winterburg tätige Pfarrer Bornfeld ist maßgeblich an der Gründung der Monatskonferenz in Sobernheim beteiligt. Hierbei kommen einmal im Monat die Brüder aus der engeren und weiteren Umgebung zusammen. Einer hält ein kurzes Referat an Hand eines Bibelwortes, dann folgt die Aussprache darüber. In Sobernheim trifft man sich in dem 1869 unter Pfarrer Krüger-Veltusen erbauten Kindergarten, damals Kleinkinderschule genannt, im Alten Weg (1979 abgerissen). Schwester Berta Mannes (1845-1914) vom badischen Mutterhaus für Kinderpflege in Nonnenweiler, baut mit ihrer Helferin und Freundin Amalie Neumeister (1814-1897) seit 1865 den Kindergarten auf. Diese aus einem Pfarrhaus stammende Schwester sammelt auch Gleichgesinnte im Glauben. Sie reist zu Versammlungen der Gemeinschaft und nimmt an ihren Stunden teil. Sie sammelt sonntags am Abend Gemeindeglieder, später auch die Schwestern des Sobernheimer II. Rheinischen Diakonissen-Mutterhauses zur Bibelstunde. Eine der Schwestern erinnert sich: „Wenn wir des Sonntags in der großen, damals noch zweiherrigen (simultanen) Kirche den Gottesdienst besucht hatten, haben sich einige von uns auch beim Kindergottesdienst beteiligt, und sonntags abends waren wir Gäste der Gemeinschaft in der Kleinkinderschule am alten Weg. Dort saßen wir während der Bibelstunde auf schmalen Bänken ohne Lehnen.“

Die Kleinkinderschule ist Tagungsort der Gemeinschaften des „Oberrheins“, dem Südtteil der rheinischen Kirche, der die

bisherigen Regierungsbezirke Koblenz und Trier sowie den überwiegenden Teil des Saarlandes umfasst. Hier finden die Konferenzen der Brüder an der Nahe und aus dem Winterburger Amt statt. Hier wird viel für den Fortgang des Reiches Gottes gebetet und gespendet.

Winterburg war seit 1250 Sitz des „Amtes“ Winterburg. Das Amt wurde durch die Verwaltungsreform 1970 aufgelöst und der Verbandsgemeinde Sobernheim zugeordnet. Das Winterburger Amt umfasste am südlichen Soonwaldrand die Dörfer Daubach, Eckweiler, Gebroth, Ippenschied, Pferdsfeld, Rehbach, Winterbach und Winterburg.

Das Haus ist Treffpunkt und Herberge für Gleichgesinnte im Glauben. Pfarrer Hugo Reich, Gründervater und erster Vorsteher des II. Rheinischen Diakonissen-Mutterhauses, der heutigen Stiftung Kreuznacher Diakonie, schreibt darüber: „Da kehrten ein Gelehrte und Ungelehrte, da konnte man finden Bauersleute und Boten der Evangelischen Gesellschaft, Gemeinschaftsführer, Pfarrer, Direktoren und Lehrer, darunter der Schwiegersohn von Mutter Jolberg, M.G.W. Brandt aus Saarbrücken, und der dort ebenfalls wohnende Lehrer im Ruhestand J. P. Thum, beides Namen, die in der Geschichte der Inneren Mission des Oberrheines festgehalten zu werden verdienen.“ Auf seinen seit 1884 als Geschäftsführer des Rheinischen Provinzial-Ausschusses für Innere Mission mit Sitz in Langenberg bei Elberfeld durchgeführten Reisen kreuz und quer durch das Kirchengebiet hat Reich hier wiederholt Herberge und geistliche

Heimstatt gefunden. Hier gründet seine Liebe zu Sobernheim. Reich deutet später an, dass der segensreiche Dienst von Schwester Berta nicht ohne Einfluss auf die Mutterhaus-Gründung in Sobernheim gewesen ist. Storkebaum schreibt: „In der Begegnung mit den von ihm genannten ‚Brüdern‘ und ‚Gemeinschaften‘ schlägt sein Herz und findet er sich selbst wieder. In diesem Hause erfährt er die Geborgenheit seiner geistlichen Heimat und die Zuversicht, auf bereitetem Boden auch für sein Mutterhaus dort Heimat und eigentliche Wachstumsstätte zu haben. Sobernheim ist für ihn geistliches Zentrum für seine ersehnte Sache, die nur von und in dem einen Mittelpunkt leben und wachsen kann. Dieser Mittelpunkt ist das Zeugnis von Jesus Christus.“

1889 wird der aus Elberfeld stammende Reich zum Sobernheimer Pfarrer gewählt. Im selben Jahr eröffnet er hier das II. Rheinische Diakonissenmutterhaus. Er ruft 1890 eine Bibelstunde am Sonntagabend als Veranstaltung der Evangelischen Kirchengemeinde ins Leben, „um den sektiererischen Bestrebungen zu begegnen und in der Gemeinde hervorgetretenen Bedürfnissen zu entsprechen“. Für solche Aktivitäten wird 1895 in Erinnerung an seine früh gestorbene Tochter Emilie von ihm privat ein Gemeindesaal neben der Kleinkinderschule gestiftet. Mit den „sektiererischen Bestrebungen“ sind vermutlich die Aktivitäten des Evangelischen Brüdervereins gemeint. Dieser freikirchlich geprägte Gemeinschaftsverband ist auch hiezuland tätig. In Sobernheim versammelt sich der Brüderverein seit 1882 im vereins-

eigenen Haus im Alten Weg 3, ab 1886 mit eigenem hauptamtlichem Prediger.

1890 erfolgt in Keidelheim der förmliche Anschluss der Gemeinschaftskreise von Hunsrück und Nahe, die in der Kirche bleiben wollen, durch Gründung des Zweigvereins Hunsrück-Nahe der EGfD. Zu dieser Zeit ist Fritz Coerper (1847-1924), Pfarrersohn aus Meisenheim, Präses der EGfD. Seit 1887 wirkt er als Pfarrer in Wuppertal-Barmen. Sein Amt als Präses hat er 36 Jahre lang bis zu seinem Tod inne. Ab 1899 ist mit Robert Weidlich erstmalig ein hauptamtliche Prediger der EGfD in Sobernheim stationiert. Er betreut auch die Gemeinschaften des Winterburger Amtes. In Idar wird von ihm eine Hausversammlung als Vorläufer der 1903 zu gründenden „Evangelischen Gemeinschaft zu Idar“ (Stadtmission) betreut.

1909 findet das erste Jahresfest der „Stadtmission für Sobernheim und Umgebung“ statt. Offenbar fand inzwischen die Gründung der Stadtmission statt, welche in Städten die Versammlung ablöst, während in Dörfern die Versammlung durch die Bibelstunde abgelöst wird. Die Leitung der Gemeinschaft im Alten Weg dürfte bereits in andere Hände übergegangen sein: Reich legt 1901 seine Pfarrstelle in Sobernheim nieder und folgte seinen Diakonissen nach Kreuznach. Berta Mannes, seit 1892 Schwester des II. rheinischen Diakonissen-Mutterhauses, war in ihren letzten Jahren ins Kreuznacher Mutterhaus eingekehrt. Veranstaltungsort des Jahresfestes ist der Kaisersaal. Der Kreis der Mitwirkenden zeigt die starke Ver-

bundenheit und Zusammenarbeit der Gemeinschaften. So wirken mit der Posaunenchor des Männer- und Jünglings-Vereins Rehbach-Ippenschied, die Gem. Chöre Idar und Kreuznach, der Männerchor Ippenschied und der Jungfrauenchor Sobernheim. Die Ansprache hält Pfarrer Paul Petry aus Züsch, weitere Redner sind der spanische Pfarrer Candido Rodriguer und der Prediger der Stadtmission Idar, Ernst Buckert.

Weiterhin finden die Monatskonferenzen in Sobernheim statt, sehr wahrscheinlich in der Kleinkinderschule im Alten Weg, die wohl Versammlungsstätte der Gemeinschaft bleibt, bis zum Bau des Versammlungssaales in der Monzinger Straße. Am 15. November 1928 werden an der Monzinger Straße der durch Stadtmissionar Beck erbaute Saal und die Dienstwohnung des Predigers eingeweiht. Karl Beck stammte aus Pferdsfeld und führte viele Jahre im Westerwald ein Malergeschäft. Nach dem Wechsel ins Predigtamt bei der Evangelischen Gesellschaft für Deutschland kehrt er in die Heimat zurück. Von 1928 bis 1939 ist er Prediger der Evangelischen Stadtmission Sobernheim. Er betreut auch Gemeinschaften des Winterburger Amtes.

Von 1930 bis 1949 wird das Winterburger Amt selbständiges Gebiet mit eigenem Prediger mit Sitz in Ippenschied. Ab 1932 ist hier Prediger Walter Joeres tätig, der zu den Deutschen Christen hält; sein Amtsbruder Hermann Mettel in der Kirner Stadtmission ist hingegen in der Bekenntenden Kirche tätig. Es gibt in der Gemeinschaftsbewegung, wie in der restlichen Kirche, keine eindeutige Po-

sition gegen das herrschende politische Unrechtssystem der Nazis.

Über die Arbeit der Evangelischen Stadtmission Sobernheim in den Kriegsjahren und den Jahren danach liegt keine Information vor. Offensichtlich kommt hier bedingt durch den Krieg und seine Folgen die Arbeit weitgehend zum Erliegen, während andernorts viele Prediger der EGfD in pfarrerlosen Kirchengemeinden den Vertretungsdienst übernehmen. Erst 1952 wird berichtet, dass in Sobernheim die Evangelische Stadtmission von den Nachbargebieten betreut wird. Ab 1953 ist die Predigerstelle besetzt; die Gemeinschaften des Winterburger Amtes und die Sobernheimer Stadtmission werden wie ursprünglich gemeinsam betreut. Prediger ist erst Deppert jr. Er wird gefolgt von den Predigern Dreistein und Wilfried Hoffmann. Letzterer ist ab 1959 bis in die 1980er Jahre hier tätig. Unter Prediger Hoffmann erfolgt die Wiederaufnahme der Monatskonferenzen („Monatsstunden“), die zwischenzeitlich ruhten.

Im Jahr 1958 erfolgt der Zusammenschluss der EGfD mit dem Evangelischen Brüderverein, der Ev. Brüderverein geht in der Evangelischen Gesellschaft auf. Beide Gemeinschaften existierten bislang nebeneinander in Sobernheim und im Winterburger Amt, auch wenn man offensichtlich zusammenarbeitete. In der Folge findet in Sobernheim der Zusammenschluss der beiden Gemeinschaften statt; die Immobilie des Brüdervereins wird nun veräußert und ab 1959 trifft man sich im EGfD-Versammlungssaal in der Monzinger Straße.

Versammlungssaal und Wohnhaus der Evangelischen Stadtmission Bad Sobernheim



Nach Prediger Hoffmann folgen die Prediger Dieter Klei und Günter Majewski. Seit 2006 hat Pastor T.O. Uhr die Predigerstelle inne. Von ihm wird die Evangelische Stadtmission Bad Sobernheim und die Evangelische Gemeinde am Soonwald, der Nachfolger der Gemeinschaften des Winterburger Amtes, betreut. Beides sind Gemeinden der EGfD e.V. in Radevormwald, einem Gemeinschafts- und Gemeindeverband von landeskirchlichen Gemeinschaften und eigenständigen Gemeinden. Die Evangelischen Gesellschaft für Deutschland gehört als Mitglied zum „Evangelischen Gnadauer Gemeinschaftsverband“, einem Dachverband, in dem 39 regionale Gemeinschaftsverbände mit ihren Einrichtungen und Werken zusammengeschlossen sind, die innerhalb der evangelischen Kirche und darüber hinaus arbeiten. Zudem versteht sie sich als Teil der „Deutschen Evangelischen Allianz“, einem Netzwerk von evangelisch-

reformatorisch gesinnten Christen aus verschiedenen Kirchen. Die Evangelische Gesellschaft für Deutschland ist Mitglied des Diakonischen Werkes der Evangelischen Kirche im Rheinland und dadurch auch dem Diakonischen Werk der EKD angeschlossen.

Die Evangelische Stadtmission Bad Sobernheim versteht sich als landeskirchliche Gemeinschaft, deren spendenfinanziertes Wirken als kirchliche Ergänzungsbewegung zu sehen ist. Von der Erweckungsbewegung her ist intensives Beschäftigen mit der Bibel und starkes Laienengagement in Verkündigung und Gemeindeförderung wesentliche Merkmale des Gemeindelebens. Bibelgesprächskreis, Gebetskreis und Gottesdienst gehören zum Gemeindeleben. Das Motto der Evangelischen Stadtmission lautet: „Gott lieben, Menschen gewinnen, Gemeinde leben“.

Dr. Hanns-Peter Fritsch

Schulen

» DIE EVANGELISCHE VOLKSSCHULE

Unter dem katholischen Bürgermeister Adam Josef Thesmar und dem evangelischen Kreisschulinspektor und Superintendenten Wilhelm Oertel wurden in Sobernheim neue Volksschulen gebaut. Zuerst 1837 die evangelische Volksschule, der heutige Südflügel des Rathauses mit vier Klassenräumen, 1837/38 die katholische Volksschule in der Malteserstraße mit zwei Klassenräumen und zwei Lehrerwohnungen. Oertel nahm seinen Inspektionsauftrag sehr ernst und verfasste auch seitenlange Rezensionen zu den jeweiligen Unterrichtsbüchern, die noch heute im Landeshauptarchiv in Koblenz nachzulesen sind. Besonders kritisch war er gegenüber den jüdischen Elementarschulen. So bezeichnetet er z.B. die jüdische Schule in der Marumstraße als „Winkelschule“, die dringender Reformen bedürfe. 1848 legte er empört das Amt des Schulinspektors nieder, die Lehrer waren ihm zu aufmüpfig und revolutionskonform. Intern wurde bekannt, dass ihm die Fahrten mit einer Kutsche wegen seiner Körperbehinderung zu teuer waren. Das rechnete sich nicht. Da schrieb er schon lieber seine populäre und einträgliche „Spinnstube“. Sein Nachfolger wurde Pfarrer Wilhelm Bassmann aus Waldböckelheim. Die örtliche Schulinspektion blieb aber weiterhin vorerst für alle Konfessionen bei dem konservativen Wilhelm Oer-

tel. Erst die neue Reichsverfassung von 1871 führte die staatliche Schulaufsicht ein, Sobernheim wurde 1894 sogar Sitz eines Schulrats mit Amtszimmer im Rathaus. Ab 1885 nahm die evangelische Volksschule auch die jüdischen Schüler auf. Lehrer Alexander Kahn, der auch ein Internat für auswärtige jüdische Schüler führte, legte im Streit mit der „Israelitischen Kultusgemeinde“ sein Amt nieder und ging nach Oberwesel. Die Eltern sahen ihre Kinder lieber in einer ausgebauten mehrklassigen Volksschule als in einer überfüllten Einklasssschule. Jetzt wurde es eng im Rathausanbau. 50 und mehr Kinder in den teils jahrgangsübergreifenden Klassen waren zu viel. Am 1. Oktober 1887 konnten endlich die in einem ersten Bauabschnitt errichteten vier Klassenräume in der Steinhardter Straße in Betrieb genommen werden, zwei Klassen verblieben noch am heutigen Denkmalplatz. 1895 war die neue Volksschule um vier Klassenräume erweitert worden und alle Kinder konnten aus dem Rathausanbau ausziehen. Die Verwaltung brauchte die dortigen Räume dringend. 1903 erhielt die evangelische Volksschule mit Lehrer Viehmann den ersten Rektor, der gleichzeitig Lokalschulinspektor wurde. Die örtlichen Geistlichen hatten nun nur noch ein Mitspracherecht bei Neueinstellungen und Beförderungen von Lehrkräften. 1905

baute man des Berufsschulwesens in Sobernheim auf, dessen Leitung Rektor Viehmann ebenfalls übernahm. Der nächste größere Einschnitt in den Schulalltag der Volksschule fand im Herbst 1937 statt. Unter erheblichem Wi-

derstand der Konfessionen setzten die Nationalsozialisten die Gemeinschaftsschule durch. Alle Volksschüler wurden in der Steinhardter Straße zusammengefasst, die Berufsschule bekam die katholische Volksschule in der Malteserstraße.



Evangelische Schule Steinhardter Straße; Rektor Viehmann mit seinen Schülern

Der Indoktrination der Kinder waren nun keine Grenzen mehr gesetzt. Hitler hatte es in „Mein Kampf“ so formuliert und als Maxime vorgegeben: „Die gesamte Bildungs- und Erziehungsarbeit des völkischen Staates muss ihre Krönung darin finden, dass sie den Rassesinn und das Rassegefühl instinkt- und verstandesmäßig in Herz und Gehirn der ihr anvertrauten Jugend hineinbrennt.“

Auch gemäß einer Reform von 1934 sollten die Schulen die Jugend im Dienste der Nation und im nationalsozialistischen Geist erziehen. Die Lehrkräfte mussten bzw. sollten natürlich auch zu Vermittlern dieser Geisteshaltung ausgebildet werden. Reichsweit besuchten zwei Drittel aller Lehrer Ausbildungslager, wo sie durch körperliche und ideologische Übungen ausgerichtet wurden. Dies prägte für Jahrzehnte. Der neue Zeitgeist wurde schließlich toleriert und letztend-

lich durch fast alle Bürger unterstützt. Die wenigen Ausnahmen schüchterte man ein oder ergriff härtere Maßnahmen gegen sie. Noch in den 50er Jahren waberten Teile der NS-Gesinnung durch die Schulen. Den Sportunterricht z.B. erlebten wir als Schüler in dieser Zeit als vormilitärische Ausbildung.

Rektor der neuen Gemeinschaftsschule wurde Rudolf Schneider, den man 1945 im Zuge der Entnazifizierung zwangspensionierte und der nie wieder in den Dienst kam, was auf seine „Verdienste“ im III. Reich schließen lässt. Sein Stellvertreter war Konrektor Erwin Giers, der 1945 zusammen mit Hermann Josef Marx die Übergabe der Stadt an die Amerikaner ermöglichte und eine Beschießung Sobernheims verhindern konnte. Von September 1944 an waren die Schulen im linken Rheinland wegen erhöhter Gefahr durch die Bombardie-



Klassenfoto von 1894 vor dem Eingang der evangelischen Volksschule. Das Foto belegt, dass zuerst die linke Hälfte gebaut wurde. Im Hintergrund rechts ein erstes Haus der Hüttenbergstraße („Herberge zur Heimath“).

rung der Alliierten geschlossen worden. Der Schulbetrieb konnte erst im Herbst 1945 wieder aufgenommen werden.

Der Unterricht wurde wieder in zwei getrennten Volksschulen aufgenommen. Die katholische Volksschule bekam ihr Gebäude in der Malteserstraße zurück, in der Steinhardterstraße entstand die „Paritätische Volksschule“, die von Kindern aller Konfessionen besucht werden konnte. Die Verhandlungen mit den drei verschiedenen evangelischen Landeskirchen in der französischen Besatzungszone hatten zu dieser Zwischenlösung geführt. Erst die neue Landesverfassung vom 18. Mai 1947 forderte im Artikel 29: „Die Bekenntnis- und Simultanschulen, die vor 1933 bestanden, sind aufrechtzuerhalten oder wiederherzustellen.“ Also wurde die Steinhardter Straße 1950 wieder zur evangelischen Volksschule.

Große Verdienste um den Wiederaufbau eines geordneten Volksschulwesens unserer Stadt erwarb sich der Sozialdemokrat und Schulrat Dr. Jakob Herrmann, der auch als städtischer Beigeordneter sehr tatkräftig für die Linderung der Wohnungsnot der ersten Nachkriegsjahre sorgte. In seiner Eigenschaft als Kirchmeister der Evangelischen Gemeinde und Mitglied der Synode kämpfte er vehement dafür, dass die Schule wieder eine evangelische Schule wurde.

Dr. Jakob Herrmann

Die äußeren Bedingungen bei der Aufnahme des Schulbetriebs waren mehr als sehr bescheiden, denn zwischenzeitlich hatte das Schulgebäude als Soldatenunterkunft dienen müssen, das Mobiliar war größtenteils zum Kochen



der Mannschaftsverpflegung genutzt worden. Diese Tatsache diente später auch als Ausrede, dass die Schulchronik aus der Zeit des III. Reichs verschwunden blieb. Wir müssen uns heute auf Aufzeichnungen stützen, die nach Kriegsende entstanden und damals noch von den Schulräten abgesegnet wurden. Ihre vorsichtigen Formulierungen müssen heute gegen den Strich gelesen werden, um der Wahrheit näher zu kommen. Es gibt in Rheinland-Pfalz nur einige Ausnahmen von erhaltenen und bekannten Chroniken der Jahre 1933 – 1945.

Räumlich war es auch sehr eng, denn beide Volksschulen hatten auch Platz für die Berufsschule vorzuhalten. Die evangelische Volksschule stellte einen Klassenraum, einen ausgebauten Giebelraum und den Flur davor für Kochgelegenheiten zur Verfügung. Außerdem war die Personaldecke sehr dünn, da viele belastete Lehrkräfte bis zu vier Jahre zum Dienst nicht zugelassen waren. Als ich selbst 1950 in das erste Schuljahr der evangelischen Volksschule kam, gab es drei Lehrer mit Vergangenheit. Der damalige Rektor war Fritz Daum, der im III. Reich zwangspensioniert war, weil er die

zum evangelischen Glauben konvertierte Jüdin Lydia Metzler geheiratet hatte. Die beiden Lehrkräfte Heinz Collet und mein Klassenlehrer Fritz Müller hatten ihren Dienst nach der Zwangspause als belastete Lehrkräfte gerade erst wieder antreten dürfen.

Als weitere Erschwernis kam hinzu, dass die Einschulung vom Herbst auf das Frühjahr mit einem Langschuljahr umgestellt wurde. So gingen also im Frühjahr 1950 ca. 90 Erstklässler zur Schule, für die man eine Mädchen- und eine Jungenklasse bildete. 1957 hat man dann auf Betreiben der Wirtschaft, der die Lehrlinge fehlten, alle Schüler mit guten Noten bereits nach der 7. Klasse aus der Volksschule entlassen.

Ein bleibendes Thema aller Sobernheimer Schulen war die Schulraumnot. Während die katholische Volksschule auf die Malteserkapelle und einen alten Schulsaal im Rathaus auswich, verschaffte sich die evangelische Volksschule Luft durch wechselnden Nachmittagsunterricht. 1953 konnten die hauswirtschaftlichen Klassen der Berufsschule in den Küchenrakt des renovierten und erweiterten Kaisersaals in der Kreuzstraße ziehen. 1956 war dann die neue Berufsschule in der Meddersheimer Straße bezugsfertig und die evangelische Volksschule gewann einen weiteren Klassenraum.

Im November 1961 wurde Sobernheim Garnisonsstadt mit einer großen Bundeswehrsiedlung für junge Familien. Das gleichzeitige Bemühen der Landesregierung um Mittelpunktsschulen, die die wenig oder gar nicht gegliederten Dorfschulen ablösen sollten, führte zum Neubau des Schulzentrums Münchwiesen

mit damals 26 Klassenräumen und zusätzlichen Fachräumen. Im August 1965 konnten hier die evangelische und katholische Volksschule einziehen. 1966 wurde das 9. Schuljahr für alle Volksschulen verbindlich und nach und nach kamen jetzt die Oberstufen der umliegenden Orte nach Sobernheim.

Der nächste Schritt war die Hauptschule als christliche Gemeinschaftsschule. Das ging nicht ohne Streit ab. Besonders die katholische Elternschaft wollte an der Bekenntnisschule festhalten. Gleichzeitig war dies mit der Abkoppelung der Grundschule verbunden. 1969 stellte sich die Schulsituation so dar: Im Zentrum Münchwiesen gab es nun drei Schulen. 1.) eine große Hauptschule als christliche Gemeinschaftsschule, 2.) eine kleine Hauptschule als katholische Bekenntnisschule und 3.) eine Grundschule als katholische Bekenntnisschule, die organisatorisch mit der katholischen Hauptschule verbunden war. Außerdem hatte man in der inzwischen renovierten Steinhardter Straße eine Grundschule als evangelische Bekenntnisschule eingerichtet. Diese Bekenntnisschulen hatten keinen langen Bestand. Die Landesregierung beendete schon 1970 die Zersplitterung. Die Hauptschulen fasste man zusammen und auch die Grundschulen wurden zu simultanen Schulen nach fest umrissenen Stadtbezirken: Grundschule I in der Steinhardter Straße unter Rektor Collet, Grundschule II im Zentrum Münchwiesen unter Rektor Nagel. Das war dann das Ende konfessioneller Schulen in Sobernheim.

Hans Eberhard Berkemann

Schulen

» *DIE KATHOLISCHE VOLKSSCHULE*



Katholische Volksschule rechts, evangelische Volksschule links

Nach der Neugründung der katholischen Pfarrei im Jahre 1664 unterrichtete man die wenigen katholischen Kinder in der Malteser-Komturei, bis 1709 am Standort der ehemaligen Beginenklausur (heute: Kriegerdenkmal an der Igelsbachstraße) ein Schulgebäude aus Bruchsteinen mit einem Fachwerkobergeschoss und Ökonomiegebäuden für den Lehrer errichtet wurde.

1837/38 ließ die Stadt ein neues katholisches Schulgebäude zwischen der Herren- und Malteserstraße (heute: Ärztehaus) erbauen, das zwei Klassenräume und zwei Lehrerdienstwohnungen beherbergte. Mitte des Jahrhunderts wohnte hier Johannes Baptist Wiltberger, der das Schulleiteramt von seinem Vater Johann Joseph übernommen hatte. Er war der Vater der Komponisten August

und Heinrich, an die heute noch eine Gedenktafel erinnert, welche ursprünglich am Schulhaus angebracht war. Seit 2013 hängt sie an der Ostseite der benachbarten Malteserkapelle. Im Schulleiteramt folgte Peter Rickus. Dieser engagierte sich im Sobernheimer Verschönerungsverein, so dass die 1907 erbaute Hütte in der vom Verein geschaffenen Grünanlage am Nohfels nach ihm „Rickus-Ruh“ benannt wurde. Ihm folgte kurz vor der Jahrhundertwende Johannes Zelter. Ende des 19. Jahrhunderts musste wegen der gestiegenen Schülerzahl eine dritte Lehrerstelle eingerichtet werden. 1906 besuchten 323 Schülerinnen und Schüler die evangelische Volksschule, 187 die katholische und 56 die Fortbildungsschule. Im 20. Jahrhundert waren in dem Schulgebäude vier Klassenräume, ein kleines



Arbeitszimmer für den Schulleiter und eine Dachkammer für die Lehrmittel untergebracht. Nachdem 1933 Hauptlehrer Jakob Marx, der seit 1905 die Schule leitete, von den Nationalsozialisten zwangspensioniert worden war, wurde die Schule dreiklassig weitergeführt, bis man sie im Oktober 1937 mit der evangelischen Volksschule zu einer Simultanschule vereinigte und in deren Gebäude an der Steinhardter Straße integrierte. Rektor der neuen Gemeinschaftsschule war bis zu seiner Zwangspensionierung im Zuge der Entnazifizierung Rudolf Schneider. Ab April 1938 bezog die Sobernheimer Berufsschule das katholische Schulgebäude, bis im September 1944 der Schulunterricht im linksseitigen Rheinland wegen erhöhter Bombengefahr vollständig eingestellt wurde.

Nach Kriegsende richtete man im Herbst 1945 wieder die Konfessionsschulen ein und übertrug die Leitung dem Hauptlehrer Karl Gregorius. Das katholische Schulgebäude überstand zwar die Kriegszeit unversehrt, hatte aber durch häufige und rasch wechselnde Einquartierungen in den Jahren 1944/45 den Großteil des Mobiliars eingebüßt. So standen den 186 Schulkindern nur noch 126 Sitzplätze

zur Verfügung. Hinzu kam, dass die Berufsschule weiterhin zwei Klassenräume für sich beanspruchte. Notgedrungen mussten im wöchentlichen Wechsel je zwei Klassen vormittags und die bei den anderen nachmittags unterrichtet werden. Als die Berufsschule Ostern 1949 zunächst einen Raum und im September 1952 auch den zweiten räumte, stand zwar die notwendige Anzahl von Räumen zur Verfügung, doch war durch die ständig steigende Schülerzahl die Klassenstärke Mitte der 50er Jahre im Durchschnitt auf 50 angestiegen. Dem trug die Schulbehörde durch Schaffung einer 5. Lehrerstelle im Jahre 1961 und einer weiteren im Folgejahr Rechnung, ohne jedoch wegen des gravierenden Lehrermangels diese Stellen auch zu besetzen. Man bildete eine sogenannte Schleppklasse, die von den übrigen Lehrkräften mitbetreut wurde, und reaktivierte einen pensionierten Hauptlehrer. Die fünfte Klasse wurde in der Malteserkapelle und die sechste im alten Rathaus untergebracht. Im Jahre 1958 übernahm Hauptlehrer Klaus Berwanger die Schulleitung. Als Sobernheim 1962 Garnisonsstadt wurde und man für die Bundeswehrfamilien eine ganze Siedlung errichtete, ließ sich der schon seit vielen Jahren geforderte Schulneubau nicht mehr aufschieben. So entstand in Münchwiesen das damals größte Schulgebäude von Rheinland-Pfalz, das im August 1965 von beiden Sobernheimer Volksschulen in Besitz genommen wurde. Die Katholiken bekamen den kleineren Osttrakt zugewiesen. Hauptlehrer Berwanger wurde 1966 zum Rektor befördert und, nachdem er zwei Jahre später in den Ruhestand trat, von Werner Nagel abgelöst. Das ehemalige Schulgebäude in der Malteserstraße



Umzug nach Münchwiesen (1965)

stand noch bis zum Jahre 1972. An seiner Stelle errichtete man 1981 ein Ärztehaus („Malteserhaus“).

Gleichzeitig mit dem Umzug in den Neubau vollzog sich eine landesweite Umstrukturierung des Schulwesens. Die über die Dörfer verstreuten Zwergschulen wurden zu Mittelpunktschulen zusammengefasst. Von 1966 an besuchten die katholischen Kinder aus den umliegenden Orten ab der 5. Klasse die Volksschule in Sobernheim, deren Schülerzahl auch wegen der Bundeswehrkinder bis 1968 auf 374 angewachsen war. Es entstand eine neunklassige Mittelpunktschule mit Rektor und Konrektor.

Mit der geplanten Abschaffung der Konfessionsschulen wollte man 1969 beide konfessionellen Mittelpunktschulen zu einer simultanen Hauptschule vereinigen. Das Schulgesetz ließ jedoch in dreizügigen Hauptschulen bei entsprechendem Elternwille einen konfessio-

nellen Zug zu. Von dieser Möglichkeit machten die Katholiken Sobernheims Gebrauch. Sie bekamen trotz einer recht massiven und breiten Gegenwehr die notwendige Stimmenzahl, nicht zuletzt wegen der Eltern aus der fast rein katholischen Gemeinde Lauschied. So gehörte Sobernheim zu den wenigen Ausnahmen des Landes, wo eine konfessionelle Einrichtung weiter existierte. Es entstand eine einzügige (nur im 2. und 6. Schuljahr zweizügige) verbundene katholische Grund- und Hauptschule, in der 388 Schülerinnen und Schüler unterrichtet wurden. Der Schule wies man 15 Lehrplanstellen und zusätzlich eine technische Lehrkraft zu. Im Frühjahr 1970 zog die Landesregierung die Ausnahmeregelung für Konfessionsschulen wieder zurück. Somit wurde die katholische Schule im Sommer desselben Jahres endgültig aufgelöst.

Gottfried Kneib

Schulen

» JÜDISCHER UNTERRICHT UND JÜDISCHE LEHRER



Marumstraße 20 nach dem 2. Weltkrieg – jüdischer Gebets- und Schulraum bis 1858 im Obergeschoss, später Gemeindehaus mit Schulstube, Krankenstube und Lehrerwohnung

Die Juden, das Volk der Schrift und des Buches, waren von jeher bemüht, ihren Kindern eine gute Ausbildung angedeihen zu lassen, was meistens die Aufgabe der Frauen war. Je nach dem Land ihres Aufenthalts bedeutete das auch Zweisprachigkeit. Religionsunterricht und Gottesdienste waren immer mit der hebräischen Sprache und Schrift verbunden. In Deutschland gab es jahrhundertlang also die Verbindung zwischen Religionsunterricht und Elementarunterricht, was sich zunächst in der Familie abspielte. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts, mit

dem Einsetzen der allgemeinen Schulpflicht, bildete sich ein zweigeteiltes System von Elementarschulen und Hauslehrern aus. Größere Gemeinden konnten geprüfte Lehrer einstellen, freilich zu Hungerlöhnen, was einen Nebenerwerb der Lehrkräfte bedingte. Vermögende Familien engagierten Hauslehrer. Ab 1816 gab es in Sobernheim in der Marumstraße 20 im Haus der Familie Werner eine sogenannte Judenschule, eine Kombination von Schule und Gebetsraum. Unter der Woche fand Unterricht statt, freitags und samstags wurden Gottesdienste gehalten. Es ist aber wahrscheinlich, dass die Familien Abraham Wolf und August Jacob Wolff (später Loeb) schon vorher jeweils einen Hauslehrer beschäftigten, die in den Büchern als Büroangestellte ausgewiesen wurden. So war es auch in der Waldböckelheimer Familie Marum nachweislich üblich. Man hatte damit zwei Funktionen vereint: Einen Lehrer für die Kinder, und evtl. auch für die befreundeter Familien, und gleichzeitig eine schreib- und rechenkundige Buchführungskraft für das Geschäft.

Über die allerersten Lehrer der jüdischen Gemeinde von Sobernheim ist wenig bekannt. Die Nachrichten setzen 1834 mit Jacob Furchheim ein, 1840 wird Lion Gunzenhaeuser aus Trier genannt, 1841 der „Aspirant“ Levy Frankfurter und 1842 David Sternberg. Allein diese vier Lehrkräfte zeigen den häufigen Wechsel, dazwischen lagen manchmal längere Vakanzen. Die Stellen wurden

Israelitische Schüler,
welche das hiesige Progymnasium besuchen sollen, finden gute Verpflegung und gewissenhafte Beaufsichtigung bei
Lehrer S. Berendt. Sobernheim.

**Israelitische Schule & Erziehungs-Anstalt
zu Sobernheim.**
Frau Ww. **H. Marum** und Herr **J. Löb** hier werden gern bezeugen, daß ihre Söhne von dieser Schule aus in die höheren Klassen einer Realschule aufgenommen worden sind, wo denselben in einem resp. zwei Jahren nach oben zurückgelegtem 14. Jahre das Zeugnis zum einjährigen Militärdienste erteilt worden ist.
Das Wintersemester beginnt am 15. October.
A. Cahn.
concessionirter Lehrer.

Anzeigen zur Nebentätigkeit der jüdischen Lehrer im Sobernheimer Intelligenz-Blatt 1876 und 1894

Die Juden, das Volk der Schrift und des Buches, waren von jeher bemüht, ihren Kindern eine gute Ausbildung angedeihen zu lassen, was meistens die Aufgabe der Frauen war. Je nach dem Land ihres Aufenthalts bedeutete das auch Zweisprachigkeit. Religionsunterricht und Gottesdienste waren immer mit der hebräischen Sprache und Schrift verbunden. In Deutschland gab es jahrhundertlang also die Verbindung zwischen Religionsunterricht und Elementarunterricht, was sich zunächst in der Familie abspielte. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts, mit dem Einsetzen der allgemeinen Schulpflicht, bildete sich ein zweigeteiltes System von Elementarschulen und Hauslehrern aus. Größere Gemeinden konnten geprüfte Lehrer einstellen, freilich zu Hungerlöhnen, was einen Nebenerwerb der Lehrkräfte bedingte. Vermögende Familien engagierten Hauslehrer. Ab 1816 gab es in Sobernheim in der Marumstraße 20 im Haus der Familie Werner eine sogenannte Judenschule, eine Kombination von Schule und Gebetsraum. Unter der Woche fand Unterricht statt, freitags und samstags wurden Gottes-

dienste gehalten. Es ist aber wahrscheinlich, dass die Familien Abraham Wolf und August Jacob Wolff (später Loeb) schon vorher jeweils einen Hauslehrer beschäftigten, die in den Büchern als Büroangestellte ausgewiesen wurden. So war es auch in der Waldböckelheimer Familie Marum nachweislich üblich. Man hatte damit zwei Funktionen vereint: Einen Lehrer für die Kinder, und evtl. auch für die befreundeter Familien, und gleichzeitig eine schreib- und rechenkundige Buchführungskraft für das Geschäft.

Über die allerersten Lehrer der jüdischen Gemeinde von Sobernheim ist wenig bekannt. Die Nachrichten setzen 1834 mit Jacob Furchheim ein, 1840 wird Lion Gunzenhaeuser aus Trier genannt, 1841 der „Aspirant“ Levy Frankfurter und 1842 David Sternberg. Allein diese vier Lehrkräfte zeigen den häufigen Wechsel, dazwischen lagen manchmal längere Vakanzen. Die Stellen wurden in jüdischen Wochenzeitungen ausgeschrieben und die jeweiligen Bewerber waren vom Wohlwollen des Gemeindevorstands abhängig. Die Bezahlung

war erbärmlich, die Lehrer auf einen Nebenerwerb als Händler oder Handwerker angewiesen. An die Gründung einer Familie war oft nicht zu denken. Zwei Lehrerpersönlichkeiten prägten das Berufsbild in Sobernheim. Der erste war Alexander Kahn, der 1855 im Alter von 35 Jahren nach Sobernheim kam. Er brachte als Nebenerwerb die Möglichkeit der Internatsschule mit. Knaben aus entfernteren Orten bekamen bei ihm Kost und Logis und konnten so ihrer Schulpflicht nachkommen bzw. die Höhere Schule am Ort besuchen. Mindestens einen Schüler brachte er gleich mit: Raphael Hesse aus Werl. Dieser blieb auch später in Sobernheim und seine beiden Söhne arbeiteten als Kaufleute hier. Rudolf Hesse fiel 1917 im I. Weltkrieg in Frankreich bei Laon, Gustav Hesse war ein glühender Felkianer und schrieb auch heimatgeschichtliche Verse, selbst später noch in USA. Etwa die Hälfte seiner Schüler, die Klassenstärke lag zwischen 20 und 30 Kindern, waren seine Internatsschüler und bedeuteten für ihn Nebenverdienst. Als Referenz gab er in werbenden Zeitungsannoncen Mitglieder des Gemeindevorstands und sogar Wilhelm Oertel unter seinem deutschlandweit bekannten Pseudonym W. O. von Horn an. Außerdem war Alexander Kahn gleichzeitig der Kantor der Gemeinde und gestaltete die Gottesdienste, wozu auch die Leitung eines Chores gehörte. Dieses System war so erfolgreich, dass er ein eigenes Haus in der Marumstraße hatte, das zwar belastet war, aber er konnte seine neunköpfige Familie ernähren.

Auch ließ er nichts unversucht. Zeilengeld verdiente er sich als Mitarbeiter

für die „Allgemeine Zeitung des Judentums“, wo er 1858 unter dem Pseudonym „Maurermeister S. Hadra“ einen schwungvollen Artikel zur Synagogenweihe verfasste, in dem er zweimal seinen Namen und seine Funktion betonte (Oertel lässt grüßen!). Heute sind wir allerdings dankbar für diese geschichtliche Quelle. Insgesamt scheint das Urteil von Heinrich Marum zuzutreffen, dass er mit Geld nicht umgehen konnte. 1861 stellt Isaac Werner die Schule auf eine bessere finanzielle Grundlage, indem er sein Haus Marumstraße 20 der Gemeinde vor seinem Wegzug aus Sobernheim schenkte. Somit konnte im Erdgeschoss eine Lehrerwohnung eingerichtet werden, im Obergeschoss fanden die Schulstube und eine Krankenstube für bedürftige Mitglieder der Gemeinde Platz. 1872 zerstörte ein Großbrand in der Marumstraße zumindest das Obergeschoss völlig, es wird aber mit einer großzügigeren Schulstube wiedererrichtet. Mit großem Aufwand feierte er 1869 sein 25jähriger Dienstjubiläum und verbreitete es anschließend auch in der Wochenzeitung „Der Israelit“. 1877 brachte er bei R. Voigtländer in Kreuznach eine überarbeitete und erweiterte Neuausgabe des bekannten Werks „Dr. Emanuel Hecht's Übersetzungslehrer“ heraus. Dies war ein methodisches Hilfsmittel zum Übersetzen des Penta-teuchs und der Pessach-Hagadah sowie der Bücher Esther, Ruth und Echa. Im Anhang war von ihm auch eine 53seitige hebräische Grammatik zu finden, auf den schulischen Gebrauch zugeschnitten. Trotz seiner 30jährigen Amtszeit in Sobernheim blieb Alexander Kahn immer eine schwierige Persönlichkeit. Mehrfach



90.Geburtstag von Isidor Ostermann am 2.3.1924 in Sobernheim, Wilhelmstraße 3, Lehrer und Kantor Simon Behrendt in der hinteren Reihe 5.von links

drohte er der Gemeinde mit Wegzug, um Gehaltsverbesserungen zu erreichen. Mal wollte er nach Mainz, mal nach Bonn, sogar sein Haus annoncierte er wegen Wegzugs in der Lokalzeitung. Erreicht hat er dabei wenig, zumal sein Unterricht und seine „Geschäfte“ häufig kritisiert wurden. Schließlich zogen die Eltern die differenzierter ausgebaute evangelische Volksschule seinem „Einklass-Institut“ vor und er verließ zum Jahresende 1884 im Zorn und mit Schulden die Stadt. Daraufhin wurde die jüdische Elementarschule geschlossen. 1886 taucht Alexander Kahn dann bei der Synagogeneinweihung von Oberwesel als „diensttuender Lehrer und Institutsinhaber“ wieder auf, gemäß einem selbstverfassten Zeitungsartikel. Mehrere seiner Kinder waren danach noch als Kaufleute in Sobernheim tätig. Mindestens vier Nachfahren wurden Opfer des Holocausts in Theresienstadt und Majdanek. Die zweite bedeutende Lehrerpersönlichkeit war der Kantor und israelitische Religionslehrer Simon Berendt, der 34 Jahre, von 1890 bis 1924, der jüdischen Gemeinde in Sobernheim diente. Der gebürtige

Österreicher aus Marbach an der Donau hatte eine wissenschaftliche Ausbildung und war somit auch von Anfang an Religionslehrer an der Höheren Schule. Für Volksschüler hielt er den Religionsunterricht nachmittags in der Schule der Steinharter Straße, da das Gemeindehaus in der Marumstraße inzwischen vermietet war. Die Internatstradition seines Vorgängers setzte er fort, spezialisierte sich aber verstärkt auf Schüler des Progymnasiums. Als geselliger Mensch war er fester Bestandteil der Feste und Feiern jüdischer Familien. Überliefert ist ein Foto des 90. Geburtstags von Isidor Ostermann, wo er neben dem Jubilar den zweiten Mittelpunkt bildet. Man sieht ihm die Volkstümlichkeit und Gemütlichkeit förmlich an. Im Archiv des Fördervereins Synagoge wird auch sein Hochzeitsgeschenk von 1906 an Amelie und Alfred Marum verwahrt, ein Gebetbuch für alle Tage des Jahres mit ausführlicher Widmung, beide waren ja seine Schüler gewesen und wurden auch von ihm getraut. Er wusste, was er seinen Förderern schuldig war. Mit 59 Jahren verabschiedete er sich

1924, hoch geehrt, nach Wiesbaden. Anschließend ist er von 1925 bis mindestens 1929 in Veitshöchheim, Kreis Würzburg, tätig gewesen. Seine letzten Jahre verbrachte er in Bad Ems in einem jüdischen Lehreraltersheim.

Nach Herrn Berendt gab es in der jüdischen Gemeinde nur noch Lehrer mit kurzen Amtszeiten. Nachweisbar sind Julius Katzenstein aus Marienhagen (bis 1927), Felix Moses aus Greifenhagen (bis 1933), der Sobernheim fluchtartig verließ und Dr. Lorge, einem pensionierten Studienrat aus Mainz, der nur tageweise nach Sobernheim kam. Von Felix Moses ist überliefert, dass er auch für den Religionsunterricht in Staudernheim und Meisenheim zuständig war. Mit ihm hatten später die Familien Hesse und Marum noch Kontakt in New York, Frau Dr. Henry erwähnt ihn in ihrem Buch, sie verfremdete die Namen, als Lehrer Abraham. Nachdem die Ausgrenzungen und Anfeindungen jüdischer Kinder in den öffentlichen Schulen in den 30er Jahren zunahmen, Hans Hermann Feibelman bzw. Chanan Peled berichtet darüber in seinen Erinnerungen, durften sie nach dem 9.

November 1938 keine Schule mehr besuchen. In Sobernheim betraf das vier Schüler, Hans Hermann Feibelman und seinen Vetter Hans Aufhäuser sowie Lucie und Leo Metzler, die die Höhere Schule besuchten. Franziska Ostermann (Dr. Frances Henry) besuchte die jüdische Privatschule in Bad Kreuznach. Unter abenteuerlichen Umständen gelang glücklicherweise diesen Kindern die Flucht ins Ausland. Eugen Feibelman hatte bereits 1936 Selbstmord begangen, seine Frau und seine Schwiegermutter wurden von Köln aus nach Riga deportiert und ermordet. Ernst Metzler ermordete man 1938 in Dachau und seine Frau Gertrud Metzler wurde 1942 von Sobernheim aus deportiert und in Lublin ermordet.

Hans Eberhard Berkemann

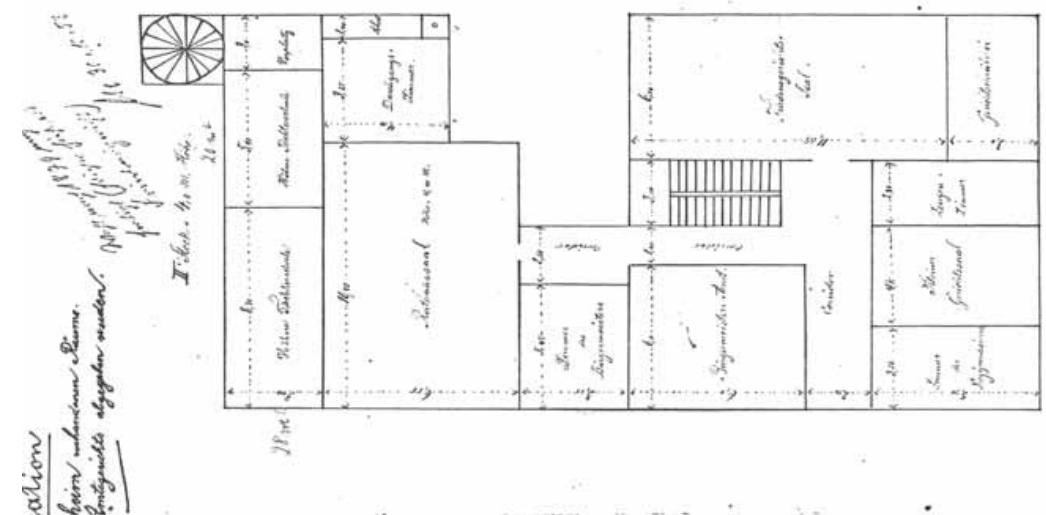
Schulen

» HÖHERE TÖCHTERSCHULE

Neben der Höheren Schule (für Knaben) gab es in Sobernheim ab dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts auch eine Höhere Töchterschule, ähnlich wie in Bingen oder der Engelmanschen Schule in Bad Kreuznach. Entstanden sind diese Schulen nach dem Prinzip der katholischen Töchterinstitute der Englischen Fräulein. Sie bauten auf den Volksschulen auf und endeten etwa mit dem 15. bis 16. Lebensjahr. Ihnen fehlte die studiumsvorbereitende Oberstufe. Der anschließende Besuch eines Lehrerinnen-seminars war lange Jahre die einzige Möglichkeit einer Berufsausbildung. Ansonsten wurden so gebildete zukünftige Hausfrauen gehobener Schichten unterrichtet nach den Lehrplänen der späteren Lyzeen. Es fehlten die alten Sprachen und höhere Mathematik, dafür waren die musischen Fächer stärker vertreten.

Hauswirtschaftliche Fähigkeiten erwarb man anschließend in Pensionaten.

In den Akten des Rathauses hat sich ein „Situationsplan“ (Grundriss) des 1. Obergeschosses des Rathauses erhalten, der nach 1879 angefertigt wurde, in dem zwei Räume (20 und 28 Quadratmeter) der Höheren Töchterschule eingetragen sind. Ansonsten gibt es keine Akten zu dieser Schule, die bis 1914 eine private Einrichtung war. Einige Nachrichten können wir dem „Sobernheimer Intelligenz-Blatt“ entnehmen. So auch die Tatsache, dass die Schule auf Betreiben der Schulaufsichtsbehörde im Frühjahr 1914 von der Stadt übernommen wurde, was den ständigen Wechsel der Lehrpersonen vermeiden und zu einer angemessenen Besoldung führen sollte. Ihre langjährige Leiterin war Fräulein Anna Kreuzer aus Lauschied.



Raumplan Rathaus 1.Obergeschoss – oben die beiden Räume der Höheren Töchterschule

Die Schule bestand aus vier Jahrgängen, in zwei Klassen zusammengefasst, mit insgesamt ca. 40 bis 50 Schülerinnen. Sie erfreute sich einer gewissen Beliebtheit bei den Eltern, die ein nicht unerhebliches Schulgeld aufbringen mussten. Auf dem einzigen erhaltenen Foto blicken die Schülerinnen mit einem gewissen Stolz in die Kamera, wohl wissend, dass sie zur so genannten besseren Gesellschaft gehören. Während Jungen auf vergleichbaren Aufnahmen ihre Westen mit den Taschenuhrketten zeigen, präsentieren sich die Mädchen mit teilweise aufwendigen Frisuren. Nach dem I. Weltkrieg setzten die Bemühungen zur Koedukation ein und nach mehreren Anträgen aus der Elternschaft und der Schulleitung der Höheren Schule (für Knaben) kam endlich am 21. April 1921 die Erlaubnis, dass Mädchen an der

jetzt „Realschule“ genannten Einrichtung aufgenommen werden dürften. Voraussetzung war allerdings, dass die Zukunft der Lehrkräfte der Höheren Töchterschule gesichert wäre, deren Auflösung vorherzusehen war. Außerdem sollte ein getrennter Sportunterricht und in der Unterstufe „Nadelarbeitsunterricht“ obligatorisch sein. Bei ansteigender Schülerzahl sollten auch Studienrätinnen bevorzugt eingestellt werden. Die Mädchen waren froh, endlich aus dem ewigen Provisorium im Rathaus in den neuzeitlichen und lichten Bau des Jahres 1912 in der heutigen Gymnasialstraße umziehen zu können. Die Höhere Töchterschule wurde nun aufgelöst und im ersten gemeinsamen Schuljahr besuchten 124 Knaben und 41 Mädchen die Höhere Schule von Sobernheim.

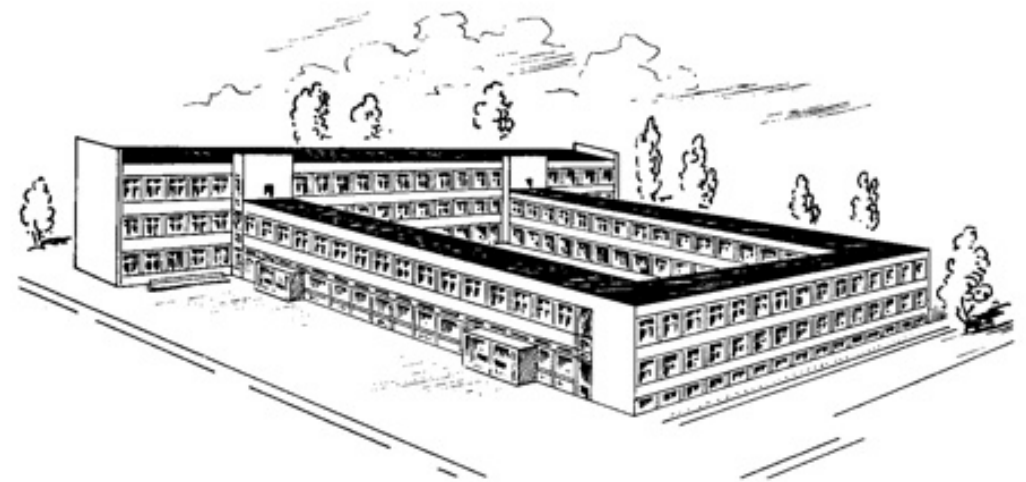
Hans Eberhard Berkemann



Die „Höheren Töchter“, Klassenfoto kurz vor dem 1. Weltkrieg, ganz links Frieda Giloi, geborene Dhonau

Schulen

» DIE HAUPTSCHULE



Bis in die 60er Jahre des 20. Jahrhunderts wurden die schulpflichtigen Kinder in „Volksschulen“ unterrichtet. Weder die Organisationsform noch die Inhalte der Wissensvermittlung entsprachen den gestiegenen pädagogischen Anforderungen.

In Rheinland-Pfalz beschloss man, für die Klassenstufen ab dem 5. Schuljahr möglichst viele Mittelpunktschulen zu schaffen, in denen jede Stufe getrennt unterrichtet werden konnte. In Sobernheim entstand daraufhin in den Jahren 1962 bis 1965 in Münchwiesen der damals größte Schulhausneubau in Rheinland-Pfalz. Der vom Koblenzer Architekten Klein entworfene Gebäudekomplex war für die Unterweisung von 1.124 Kindern in 26 Klassen ausgelegt. Hinzu kamen noch die erforderlichen Fachräume.

1965 konnten die beiden konfessionellen Volksschulen das fertiggestellte

Bauwerk in Besitz nehmen. Im April des folgenden Jahres wurden sie in Mittelpunktschulen für die umliegenden Dörfer umgewandelt und im Dezember des folgenden Jahres das 9. Schuljahr in allen Volksschulen verbindlich eingeführt.

Mit dem 1968 verabschiedeten Schulgesetz wurden die konfessionellen Volksschulen durch simultane Grund- und Hauptschulen ersetzt. Man gestattete allerdings bei entsprechendem Elternvotum auch die Bildung von konfessionellen Zweigen. Sobernheim zählte zu den wenigen Schulstandorten, wo man von dieser Möglichkeit Gebrauch machte. Eine Elternbefragung führte zur Bildung einer dreizügigen christlichen Gemeinschaftsschule und daneben zur Einrichtung eines katholischen Hauptschulzweiges. Dieser wurde in die neu geschaffene verbundene katholische Grund- und Hauptschule integriert. Beide Schulen brachte man im Gebäude-

komplex Münchwiesen unter. Die evangelische Grundschule musste in ihr altes Gebäude an der Steinhardter Straße ausweichen.

Mit Beginn des Schuljahres 1969/70 begann die Arbeit an den beiden Hauptschulen. Die dreizügige Christliche Gemeinschaftsschule besuchten 499 Schülerinnen und Schüler. Die Leitung der neuen Bildungsanstalt wurde der zur Rektorin ernannten Luise Rothenberger übertragen. In der einzügigen katholischen Grund- und Hauptschule wurden unter Leitung von Werner Nagel 388 Schülerinnen und Schüler unterrichtet. Am Ende des Schuljahres beschloss

der Mainzer Landtag die Abschaffung der öffentlichen Konfessionsschulen in Rheinland-Pfalz. Somit besuchten ab dem Schuljahr 1970/71 alle Hauptschüler gemeinsam eine christliche Gemeinschaftsschule. Die Schülerzahl wuchs durch den Zusammenschluss auf 689 und ermöglichte eine vierzügige Unterrichtsorganisation. Die Anzahl der Lehrpersonen hatte inzwischen, wenn man die drei geistlichen Religionslehrer hinzurechnet, die 30er Marke überschritten. Im Jahre 1972 wurden die Schulbezirke der Hauptschulen den neu geschaffenen Verbandsgemeinden angeglichen.

Die Hauptschule übernahm von der



Foto: Lehrerkollegium Hauptschule 1987

Hintere Reihe: Manfred Eckes, Kalli Büttner, 2. KR Gerd Schmitt, Hein-Ulrich Just, Gerhard Melcher, Gisela Vethake und Bernd Nickels **Vorletzte Reihe:** Walter Gräff, Anneliese Januschak, Peter Geib, Herbert Staudt, Rektorin Luise Rothenberger, 1. KR Gerwald Päßler, Wolfgang Neumayer und Werner Mielke **Zweite Reihe:** Heide Dhonau, Gisela Schatto, Elisabeth Scholten, Gertrud Watzka, Karl Paul, Ingeborg Khademi, Monika Paul, Renate Koloczek und Helmut Neus

Vordere Reihe: Gottfried Kneib, Renate Mielke, Gila Neumayer, Waltraud Astheimer und Erich Porth

Volksschule als Bildungsziel den Erwerb der Berufsreife, wobei bei den Hauptschülern vor allem an die Heranführung an Lehrberufe gedacht war.

Die größeren Schulen ermöglichten ein breiteres Bildungsangebot, den Einsatz von Fachlehrern und die Durchführung von Differenzierungen nach Begabungen. Nur in ihnen konnten die hierfür notwendigen Fachräume mit entsprechender Ausstattung eingerichtet werden. Auch die Unterrichtsmethoden wandelten sich. Das Wissen wurde nun lernzielorientiert vermittelt. Neue Medien wie moderne Ton- und Bildträger (später auch Computer), welche ständig mit den technischen Errungenschaften Schritt hielten, kamen zum Einsatz. Diese Neuorientierung gelang sehr rasch, da die Schule in den ersten zwei Jahrzehnten ihres Bestehens als Ausbildungsschule fungierte. Beim Start im Sommer 1969 bestand die Hälfte des Kollegiums aus Junglehrern, die nach Ablegung ihrer Lehramtsprüfung sich als Mentoren den nachfolgenden Berufsanfängern zur Verfügung stellten und dadurch immer auf dem neuesten Stand der pädagogischen Wissenschaft blieben.

Die Sobernheimer Hauptschule setzte bei ihrer Erziehungsarbeit besondere Schwerpunkte, die sie von anderen Hauptschulen unterschied. Dies gilt beispielsweise für den Unterricht und die außerunterrichtlichen Aktionen in den Fächern Arbeitslehre und Sport, aber auch in der intensiven Zusammenarbeit der Religionslehrer mit den Ortsgeistlichen. Ein weiteres Sobernheimer Markenzeichen war die Beteiligung der Schüler an der Gestaltung des Schulle-

bens. Selbstredend gab es hier die gesetzlich verankerte Schülervertretung (SV). Darüber hinaus hielten die Schüler ihre Schulanlage sauber, sorgten für eine ansprechende Gestaltung ihres Schulgebäudes und entlasteten die Lehrer bei den Aufsichtspflichten. Besonders bemerkenswert ist, dass die Sobernheimer Hauptschule zu den ersten Schulen des Landes Rheinland-Pfalz zählte, in welchen Schüler als ausgebildete Streitschlichter tätig wurden und eigenständig Konflikte zwischen Mitschülern lösten. Außerdem durfte hier das erste freiwillige 10. Schuljahr im mittleren Nahegebiet eingerichtet werden.

Neben den genannten Erfolgen gab es natürlich auch Widrigkeiten. Besonders gravierend war das Missverhältnis zwischen den zur Verfügung stehenden Lehrkräften und der großen Schülerzahl. Dies führte zwangsläufig zur Bildung von großen Klassenverbänden. Der Höhepunkt dieses Dilemmas wurde im Schuljahr 1976/77 erreicht. Die Schülerzahl überschritt die 900er Marke. Trotz zum Teil fünfzügigem Klassenunterricht saßen in vielen Klassen mehr als 40 Schülerinnen und Schüler. Verschärft wurden die geschilderten Probleme im personellen Bereich durch die permanente Raumnot. Mit dem Bau der Realschule in den Jahren 1971/72 verschärfte sich der Platzmangel noch einmal, da man das Gebäude für eine zweizügige Schule plante und baute, diese aber nach Fertigstellung dreizügig eingerichtet wurde. Eine bauliche Erweiterung war nicht mehr möglich, da das Nachbargelände kurz zuvor als Baugebiet ausgewiesen

worden war. Notgedrungen behalf man sich mit Provisorien, wie die Umwandlung der Pausenhalle in Klassenräume, die Halbierung einiger Unterrichtsräume oder die Zweckentfremdung von Fachräumen. Anfang der 80er Jahre hätte sich das Raumproblem durch die abnehmende Schülerzahl infolge des sogenannten „Pillenkicks“ von selbst aufgelöst, wären da nicht jene Grundschulklassen, welche immer noch im alten Schulgebäude in der Steinhardter Straße ausgelagert waren, nun ebenfalls in den Gebäudekomplex Münchwiesen überführt worden. Selbst die Aufstockung des Realschul- und des Osttraktes, die nach Verzögerungen 1986 endlich bezogen werden konnten, brachten nicht die gewünschte Entlastung.

Im Jahre 1987 ging Rektorin Luise Rothenberger in den Ruhestand. Ihre Nachfolgerin wurde für zwei Jahre Ortrud Wendling. Nach deren Weggang begann nach einem ganzen Schuljahr Vakanz die Amtszeit von Rektor Heiner Hebel. Mit dem Wechsel der Schulleitung vollzog sich auch ein Wandel im Sobernheimer Hauptschulleben. Die Zahl der Schüler war innerhalb eines Jahrzehntes um die Hälfte geschrumpft. Die zeitweise fünfzügige Schule verkleinerte sich dadurch bis zum Stand einer Drei- bis Vierzügigkeit. Die Klassengrößen lagen nun um die 25 Schüler. Gleichzeitig wandelte sich auch das Hauptschulprofil. In neuen Lehrplänen versuchte man, den Lernstoff zu entschlacken und gleichzeitig die Zahl der vorgeschriebenen Klassenarbeiten erheblich zu senken. Nicht zufällig fiel in diese Zeit auch die Abschaffung des Samstagsunterrichts.

Die Schulleiter der Hauptschule:



Luise Rothenberger



Ortrud Wendling

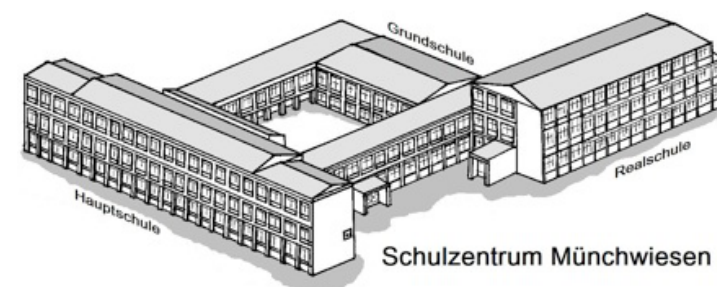


Heiner Hebel



Jutta Allebrand

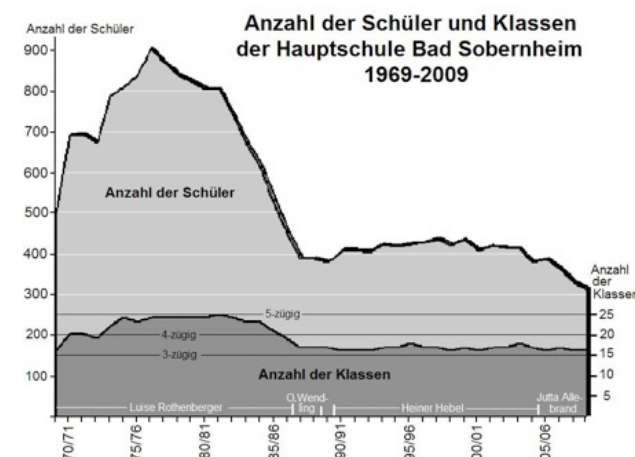
Was die Fächer betrifft, so wandelte sich das Fach Arbeitslehre am grundlegendsten. Die Veränderung begann mit der Einführung von Computern. Fester Bestandteil der Arbeitslehre waren von nun an neben den traditionellen Betriebspraktika auch Besuche des Bad Kreuznacher Berufsinformationszentrums (BIZ), die Wahrnehmung von Angeboten zum Bewerbungstraining seitens verschiedener Geldinstitute und Krankenkassen sowie der Berufsbörse in Kirn. Zusätzlich etablierte sich unter der Federführung der Hauptschule auch in Bad Sobernheim eine Ausbildungsbörse. Auch in den übrigen Fächern kam es zu Veränderungen in der Didaktik und Methodik. Der bisher



weitgehend praktizierte Frontalunterricht wurde durch sogenannte offene Unterrichtsformen ergänzt. Die gesamte Epoche zeichnete sich durch eine personelle Kontinuität aus. Das Lehrerkollegium veränderte sich kaum. Aber auch die Schülerzahlen hielten sich relativ stabil. Die nächste und zugleich letzte große schulische Veränderung erfolgte im Zusammenhang mit der Einführung der Ganztagschule. Wieder ging die Neuerung mit einem Wechsel in der Schulleitung einher. Neue Rektorin wurde 2005 Jutta Allebrand. Gleichzeitig setzte um die Jahrtausendwende im Kollegium eine Welle von Pensionierungen ein, sodass nach langer Zeit wieder junge Lehrkräfte ihren Dienst aufnahmen. In dieser letzten Phase der Hauptschulgeschichte

sank die Anzahl der Schüler, die in der vorausgehenden Epoche um die 400er Marke geschwankt hatte, auf fast 300. Nach einem ersten gescheiterten Anlauf im Jahre 2001 kam es im Schuljahr 2004/05 zum Start der Ganztagschule. Das Ganztagsangebot war freiwillig und wurde zunächst klassenübergreifend angeboten. Später fasste man die Schüler der Ganztagschule in eigenen Klassen zusammen.

Im Jahre 2008 beschloss das Bildungsministerium des Landes Rheinland-Pfalz, die Haupt- und Realschulen in sogenannten „Realschulen plus“ zusammenzulegen. Das Schulzentrum Münchwiesen gehörte zu den Pionieren, welche bereits im Schuljahr 2009/10 mit der neuen Schulform starteten.



Schulen

» DIE REALSCHULE

Die Reformen des Schulwesens in den 60er Jahren hatten zur Auflösung der Volksschulen in den Dörfern geführt und zur Bildung von Mittelpunktschulen, wo jede Klassenstufe getrennt unterrichtet werden konnte. Außerdem wurde das 9. Schuljahr verpflichtend. In Bad Sobernheim entstand 1962-1965 ein großer Schulneubau in den Münchwiesen. Diesen Gebäudekomplex teilten sich Hauptschule und Grundschule.

1963 trat in Rheinland-Pfalz das Realschulgesetz in Kraft. Das Bildungsangebot für die junge Generation sollte ergänzt werden durch einen mittleren Bildungsabschluss, der dem steigenden Bedarf an Höherqualifizierung Rechnung trägt. Dieses dreigliedrige Schulsystem wurde dann auch in Bad Sobernheim komplettiert. 1971/72 wurde im Ostteil des Schulkomplexes ein 2-stöckiger Anbau errichtet. Nach Beendigung des 1. Bauabschnittes eröffnete die „Staatliche Realschule“ am 11.8.1972 ihre Pforten und beginnt mit zwei 5. Klassen. Schulträger ist der Landkreis Bad Kreuznach. Walter Heinz war im Mai 1972 von der Bezirksregierung beauftragt worden, die Vorbereitungen zur Eröffnung der Realschule wahrzunehmen und wurde deren 1. Schuldirektor. Die Eröffnung erfolgte ohne große Feierlichkeiten, da die Bauarbeiten im Schulzentrum noch nicht beendet waren. Die neue Realschule war zweizügig geplant, wurde aber schnell dreizü-

gig eingerichtet. 1973 besuchen schon ca. 200 Schüler/innen diese Schule. Am 15.12.1973 gab es einen Tag der offenen Tür, bei dem Landrat Schumm, Schulrat Steinbach, Bürgermeister Dümmler und der Architekt Zillinger teilnahmen und die neue Schule besichtigten. 1974 besuchen schon 350 Schüler/innen in 10 Klassen die Realschule, Frau Cordel wird 1975 Schulsekretärin und bleibt es bis zu ihrem Ruhestand. 1977 wechselt Herr Heinz als neuer Schulleiter zur Realschule Bad Kreuznach, Konrektor Mayer leitet die Sobernheimer Schule kommissarisch. 1978 werden die ersten 10. Klassen mit der „Mittleren Reife“, dem Sekundarabschluss I entlassen. Am 2.4. 1979 kommt Horst Gerber als neuer Schulleiter an die Realschule und bleibt dies bis zu seinem Ruhestand.

Das Einzugsgebiet der Realschule ist sehr groß. Es erstreckt sich nicht nur über die Verbandsgemeinde Bad Sobernheim, sondern auch in den Raum Meisenheim (bis Odenbach und Medard), naheaufwärts bis nach Kirn und Teile der Verbandsgemeinde Rüdesheim.

Da die Realschule nun dreizügig war, fehlten natürlich Klassenräume. Fachräume für Naturwissenschaften mussten sich mit der Hauptschule geteilt werden, ein Musikraum fehlte ganz. Im gesamten Schulzentrum gab es einen „Kampf“ um Unterrichtsräume. 1983 reiften Pläne zu einer Aufstockung des Realschulge-

bäudes, der Koblenzer Architekt Smits wurde beauftragt. Erst im April 1985 war Baubeginn für den neuen 3. Stock. 1984 war Frau Evelyn Czybulka Konrektorin geworden und die Verbandsgemeinde Bad Sobernheim hatte die Schulträgerschaft übernommen. Im Januar 1986 konnten die Realschüler das neue 3. Stockwerk beziehen. Es enthielt neben Klassenräumen auch 3 Fachräume für Chemie, Biologie und Musik. Für die Aufstockung und Renovierung hatte man etwa 1,3 Millionen DM investiert. Die beiden Fachräume für Physik blieben weiterhin im Hauptschultrakt an der Westseite des Schulkomplexes.

1990 wurde zu ersten Mal ein zweiwöchiges Betriebspraktikum der 9.Klassen eingeführt. Dies hat sich sehr bewährt und wird bis heute durchgeführt.

1991 beginnen die Diskussionen um die 5-Tage-Woche. Hatte man zuerst nur noch jeden 2.Samstag Unterricht, so wurde ab dem 2.Halbjahr 1991 der Schulsamstag an der Realschule ganz abgeschafft. Dafür war am Mittwoch-Nachmittag Unterricht. 1993 wurde die Stundentafel landesweit auf 30 Unterrichtsstunden pro Woche reduziert, so dass auch der Nachmittagsunterricht wegfallen konnte.

1994 begannen wieder Renovierungsarbeiten im Schulzentrum. Mit dem Einbau neuer, energieeffizienter Fenster wurde begonnen. 1996 wurde der Busparkplatz umgebaut, Absperrgitter an den Einstiegsplätzen erhöhen seither die Sicherheit.



Walter Heinz



Horst Gerber

Anfang des neuen Jahrtausends wurden wieder neue Schulreformen eingeleitet; die Einführung von Ganztageschulen stand auf der schulpolitischen Agenda. 2001 ergab eine Elternbefragung noch nicht die erforderlichen Anmeldezahlen, außerdem fehlte noch die nötige Infrastruktur. 2003 beschloss die Verbandsgemeinde, Küche und Mensa im Keller des Realschulgebäudes einzurichten. Eine erneute Elternbefragung ergab genügend Anmeldungen. Anfang 2004 erhielten Hauptschule und Realschule die Zusage vom Bildungsministerium zur Einrichtung einer GTS. Eine hektische Bautätigkeit begann, die südliche Außenwand des Realschulgebäudes wurde freigelegt, eine Böschung abgeschrägt und große Fenster in die Außenwand eingesetzt. Neben der Küche entstand ein großer Raum mit 2 mobilen Trennwänden, die neue Mensa. Mit Beginn des Schuljahres 2004/2005 startete die Ganztageschule. Auch außerschulische Partner wurden engagiert. Neben Hausaufgabenbetreuung und Förderunterricht wurden klassenübergreifend viele Arbeitsgemeinschaften angeboten. Ab dem Schuljahr 2007 gab es im Realschul-

bereich die ersten Ganztagsklassen, bei der alle Schüler/innen die GTS besuchen, so dass deren Stundenverteilung leichter und besser gestaltet werden kann. Die Ganztagschule ist bis heute noch in Angebotsform, also nicht für alle Schüler/innen verpflichtend.

Seit 2001 war mittlerweile Frau Czybulka im Ruhestand, 2002 übernahm Claus Brier die vakante Konrektorenstelle.

Am 19.7.2005 geht Rektor Horst Gerber mit Erreichen der Altersgrenze in den wohlverdienten Ruhestand. Seine Nachfolge tritt zum Schuljahr 2005/2006 Frau Kornelia Betzen an, die von der Alfred-Delp-Schule in Hargesheim nach Bad Sobernheim wechselt und nun das Real-

schulkollegium mit 26 Lehrkräften führt. Im Jahre 2008 stehen wiederum große Veränderungen an. Das Schulgesetz wurde wieder geändert und ein zweigliedriges Schulsystem beschlossen. Hauptschulen und Realschulen sollen zu der neuen Schulform „Realschule plus“ zusammengeführt werden. In der Verbandsgemeinde Bad Sobernheim vollzog man die Fusion der beiden benachbarten Schulen schnell und war als „Pionier“ mit bei den Ersten in Rheinland-Pfalz. Schon im Schuljahr 2009/2010 startete man in Bad Sobernheim die gemeinsame Realschule plus in kooperativer Form. Das bedeutet, dass in der Orientierungsstufe (Kl. 5 und 6) alle Kinder

gemeinsam(integrativ) unterrichtet werden und ab der 7.Klasse zwei Bildungsgänge existieren. Der eine führt in 3 Jahren zur Berufsreife und ist dem bisherigen Hauptschulabschluss zu vergleichen, der andere in 4 Jahren zum Sekundarabschluss I. Es gibt nun nur noch ein gemeinsames Kollegium und eine Schulleitung. Frau Betzen wird die Direktorin dieser neuen „großen“ Schule, Frau Allebrand, die Rektorin der ehemaligen Hauptschule wird ihre 1.Konrektorin. Die neue Realschule plus wird auch zur regionalen Schwerpunktschule, übernimmt also auch die Inklusion von Kindern mit Fördergutachten. Ende 2012 werden ca. 550 Schüler in 26 Klassen unterrichtet, das Kollegium umfasst mehr als 50 Lehrer/innen und pädagogische Fachkräfte. Ab 2010 wird das Schulzentrum wieder zur Großbaustelle. Eine Generalsanierung steht an. Statt Flachdächer gibt es jetzt Satteldächer, die Fassaden werden gedämmt und erneuert, neue Fenster werden eingebaut. Die Realschule plus rückt räumlich zusammen, da die Grundschule, welche früher zwischen den beiden anderen Schule lag, den sanierten Hauptschultrakt im Westen bezieht und einen neuen Eingang und Schulhof erhält. Im Mittelteil und Ostteil ist nun die RS+ untergebracht. Die Mensa wird neu eingerichtet im Mittelteil, wo früher die Verwaltungsräume waren. Das 3.Stockwerk der ehemaligen Realschule enthält in Zukunft alle naturwissenschaftlichen Fachräume. Der Schulbetrieb

leidet natürlich unter den mehrjährigen Bauarbeiten durch Dreck, Baulärm und Auslagerung von Unterrichtsräumen in Containern und der ehemaligen Lehnert-Schroth-Klinik. Die Bauarbeiten werden wahrscheinlich erst 2015 abgeschlossen sein und das gesamte Schulzentrum dann in neuem Glanz erscheinen.

Herbert Schick



Kollegium der Realschule 2007 (nicht vollständig),
links stehend Rektorin Kornelia Betzen, zweiter von rechts Konrektor Claus Brier

Schulen

» DAS EMANUEL-FELKE-GYMNASIUM

Die Geschichte des Gymnasiums wird in der Festschrift „50 Jahre Staatliches Gymnasium Sobernheim „ vom April 1989 ausführlich dargestellt. Im Folgenden werden nach einer kurzen Zusammenfassung der Vorgeschichte die Folgejahre beschrieben.

Am 1. Oktober 1821 wird die „höhere Stadtschule“ in Sobernheim durch den Rektor Heinrich Theodor Ferdinand Otto mit 54 „Zöglingen“ eröffnet. Damit wird eine von da an durchgehend nachgewiesene höhere Schule in Sobernheim begründet.

Die in der ehemaligen Johanniter-/Malteser-Komturei gegründete höhere Stadtschule erlebte eine bewegte Entwicklung zwischen Realschule und Progymnasium. Für ein Vollgymnasium mit Oberstufe war Sobernheim zu klein. In der „Weimarer Republik“ begann die Koedukation; jetzt durften auch Mädchen zur Höheren Schule. 1937 wird vom Sobernheimer Bürgermeister Dr. Stumm und NS-Kreisleiter Schmitt die „Gunst“ der nationalsozialistischen Verkürzung und Vereinheitlichung des Schulwesens genutzt, die Realschule zur Aufbauschule an der mittleren Nahe aufzuwerten. Ab Ostern 1938 wird die Schule zur gymnasialen Vollanstalt ausgebaut, Anmeldungen für die Oberstufe (in der Obersekunda beginnend) werden entgegen genommen, die staatliche Oberschule, wie das Gymnasium seit 1938 zu nennen

war, konnte beginnen. Mit den ständig steigenden Schülerzahlen, die sich gegen Ende der fünfziger Jahre durch den Bau des Nato-Flugplatzes Pferdsfeld und der Bundeswehr-Siedlung in Sobernheim weiter erhöhen sollten, war ein Neubau auf der Tagesordnung. 1957 gab es bereits 320 Schülerinnen und Schüler in 11 Klassen, und beim Umzug zum heutigen Standort an der Poststraße 1960 waren es 329 Schülerinnen und Schüler.

1978/79 wurden die drei „Pavillonklassen“ in einem einstöckigen Anbau auf dem Schulhof errichtet, der Schulhof war damit allseits eingeschlossen. Südlich vom Hauptgebäude entstanden ein Kleinsportfeld und ein zweiter Schulhof, und den Bedürfnissen für modernen Fachunterricht in den Naturwissenschaften und den Arbeitsmöglichkeiten für die Oberstufenschüler in einer Bibliothek wird Anfang der achtziger Jahre durch entsprechende Renovierungen und Umbauten entsprochen.

Als 1986 das benachbarte Anwesen des Herrn Kimmling erworben werden konnte, wurde mit dem dort errichteten Parkplatz die jahrelange Parkplatznot behoben. Der Vorteil der Schule, nahe am Stadtzentrum zu liegen, wurde mit dem Nachteil erkaufte, dass keine Erweiterungsflächen mehr vorhanden waren. Auf benachbarten Grundstücken wurden Wohnhäuser bis dicht an die Schule gebaut. In späteren Jahren führte der

„Schüllärm“ besonders in den Pausen zu einigen heftigen Auseinandersetzungen einiger Anlieger mit der Schule, wo auch der Hinweis wenig nutzte, dass die Schule zuerst da war.

Am 18. April 1989 feierte die Schulgemeinschaft das 50jährige Jubiläum des Gymnasiums. Ein großes Programm mit musikalischen und sportlichen Darbietungen, eine Theateraufführung, Tag der offenen Tür, Sternwanderung und einem Treffen der Ehemaligen zeigten, was Lehrkräften und Schülerinnen und Schüler des Gymnasiums so alles können.

Das Gymnasium hat in den letzten Jahrzehnten nur wenige Schulleiter gesehen: 1949 begann die Ära von Karl Buß, der 1972 in den Ruhestand versetzt wurde. 1973 bis 1984 folgte ihm Erwin Maxeiner, dann von 1984 bis Dezember 1991 Manfred Dietz. Im April 1992 wurde Karl Heil Schulleiter (die Schule wurde zur „Heil-Anstalt“), bis er im Juli 2012 in den Ruhestand ging. Seitdem leitet Marissa Wetzelschumann die Schule.

Im Gymnasium wurde wegen der Finanznot des Kreises, der Schulträger ist, nur noch das Nötigste renoviert, und die Schulgemeinschaft übernahm es, die Schule zu gestalten. Das leer stehende Nachbar-Haus „Kimmling“ wurde 1997/98 in Eigenleistung von Hausmeister, Lehrkräften, Schülerinnen und Schülern hergerichtet. Damit erhielten die Oberstufenschüler Aufenthaltsräume, und das dorthin verlegte Schularchiv machte einen Raum im Hauptgebäude frei, der als Informatikraum neu aufgebaut werden konnte.

„Pädagogische Schulentwicklung“ wurde Ende des Jahrtausends zum Schlüsselbegriff. 1996 führte das Kollegium einen zweitägigen Studientag mit dem bundesweit bekannten Pädagogen Heinz Klippert durch, der als Initialzündung für die Neubestimmung der pädagogischen Arbeit führte. Klippert und seine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter unterstützten die Arbeit am „EFG“ in mehreren Projekten in drei Phasen fast 15 Jahre lang. Das Kollegium begann sich selbst zu organisieren und zu entwickeln. Fast jährlich werden seitdem Studientage durchgeführt.

„EFG“! Das Gymnasium erhielt am 15. Mai 1996 die Bezeichnung „Emanuel-Felke-Gymnasium“ nach dem berühmten Sobernheimer und das Kürzel prägt sich schnell ein. Die Schule legte eine Festschrift zu Person und Wirken Felkes auf und dokumentierte den aktuellen Stand der Schule. Die Stempel und der Briefkopf mussten nur einmal geändert werden, seit dem 11. Dezember 1995 heißt es auch „Bad“ Sobernheim.

Dass an deutschen Schulen nicht alles stimmt, machte der „PISA-Schock“ nach 2000 deutlich. Da war die Diskussion am EFG schon seit einigen Jahren weiter, mit der Umsetzung konkreter Maßnahmen. Aus der Analyse des Ist-Zustandes wurde das Konzept des „Eigenverantwortlichen Arbeitens und Lernens“ (EVA) entwickelt, das auf die Stärkung der Fachkompetenz, einer erweiterten Methodenkompetenz sowie der Kommunikations- und Teamkompetenz setzt. Schülerinnen und Schüler sollen

mehr Selbstvertrauen, Selbstwertgefühl, Durchhaltevermögen, Eigeninitiative und Selbstverantwortlichkeit entwickeln. Die konkrete Umsetzung dauert seine Zeit, und die einzelnen Maßnahmen fügen sich nach und nach zu einem Konzept zusammen. Einführungsphasen, Methodentrainings, Kommunikationstrainings, Berufspraktikum u.a.m. werden bis heute weiter entwickelt. Die Homepage des EFG (www.emanuel-felke-gymnasium.de) stellt den aktuellen Stand dar.

Die Zunahme um 200 Schülerinnen und Schüler von 1996 bis 2004 führt 2006 zum Neubau von zwei Klassenräumen, aus Mangel an Platz auf Stelzen auf dem Schulhof. Sporthalle, Cafeteria und Frei-

flächen fehlen weiterhin. Große Räume werden geteilt, einige Räume in der ehemaligen Volksschule an der Steinhardter Straße werden mitgenutzt, hauptsächlich für den Oberstufenunterricht und für die Bläserklassen.

Die Rheinland-Pfälzer führen einen eigenen Weg. Die deutsche Einheit hatte die Frage, ob das Abitur nach 12 (wie im Osten) oder 13 Jahren (wie im Westen) abgelegt wird, neu gestellt. In Rheinland-Pfalz ist das anders: Abitur im März! Direkt nach den Weihnachtsferien beginnt für die Schülerinnen und Schüler und Lehrkräfte der Jahrgangsstufe 13 der Stress. Die schriftlichen Abiturprüfungen,

Korrekturen, mündliche Prüfung, Abi-Feier – und für die Lehrkräfte das alles bei normal weiter laufendem Unterricht.

Die in den nach 12 $\frac{3}{4}$ Jahren „vorgezogenen“ Abiturtermin gesteckten Hoffnungen haben sich nur zum Teil erfüllt. Abiturienten könnten in manchen Fächern ab dem Sommersemester bereits studieren, doch nur die wenigsten machen es. Das rheinland-pfälzische Modell ist nicht von anderen Bundesländern übernommen worden. Der bundesweite Trend zum Abitur nach 12 Schuljahren bedeutet eine zeitliche Verdichtung in der Mittelstufe. Alle Nachbarländer machten sich auf den Weg, mit oder ohne Zentralabitur (das es in Rheinland-Pfalz bis heute nicht gibt). Die rheinland-pfälzische Bildungsministerin Doris Ahnen ließ einen anderen Weg entwickeln: Wenn schon Abitur nach 12 Jahren, dann nur als Ganztagsgymnasium. Und man wollte das an ausgewählten Schulen erproben.

Ende November 2006 verkündet Bildungsministerin Doris Ahnen, dass ab Sommer 2008 im Laufe von drei Jahren insgesamt 15 Gymnasien des Landes an einem Modellprojekt „G8GTS“ teilnehmen können, wobei das Gymnasium als Ganztagschule organisiert ist und das Abitur nach acht Jahren am Gymnasium abgelegt wird. Im Januar 2007 trafen Gesamtkonferenz und Schulelternbeirat des EFG die Grundsatzentscheidung, ein Konzept zu entwickeln und im Sommer 2007 einen Antrag zum Ganztagsgymnasium zu stellen, um schon beim ersten Termin mit Beginn im Schuljahr 2008/09 bei den „Auserwählten“ zu sein.

Inhaltlich waren die grundsätzlichen Überlegungen klar. Die große Mehrheit der Lehrkräfte des EFG sieht in G8GTS eine Möglichkeit zur entscheidenden Verbesserung des schulischen Angebots am Standort Bad Sobernheim. Der Nutzen für die Schülerinnen und Schüler, für die eine umfassende Förderung möglich wird, ist evident. Die Schule wird zum „Haus der Aufgaben“ statt der Auslagerung wichtiger Lernprozesse wie Üben, Wiederholen und Vertiefen in Hausaufgaben, wo und wie immer die gemacht wurden und deren Ertrag ja nicht immer überzeugend ist. Ein Ganztagsgymnasium ermöglicht durch einen rhythmisierten Tagesablauf die Gestaltung eines sinnvollen Wechsels von Belastung und Entspannung. Phasen des Erarbeitens, von Üben und Vertiefung mit Entspannung und dem „normalem“ Unterricht und den „Lernzeiten“ führen zu größerem Lernerfolg. Daneben soll ein Angebot an die Schülerinnen und Schüler gemacht werden, das ihren musischen, künstlerischen, sportlichen usw. Interessen gerecht wird.

Alle wissen: Lernen braucht Zeit – und diese steht dann unter fachkundiger Beteiligung und in Verantwortung der Lehrkräfte in der Schule zur Verfügung. Auch führt die Eingliederung des gemeinsamen Mittagessens und die verlässliche Verweildauer in der Schule zur Entlastung der Familien, und „G8GTS“ nimmt damit auch Bezug auf die Veränderungen in der Familie sowie den Erwartungen in Gesellschaft und Wirtschaft.

Das rheinland-pfälzische Modellprojekt will dabei die Fehler vermeiden, die bei

Entwicklung der Schülerzahlen des Gymnasiums von 1974-2013

Schuljahresbeginn	Daten Kreisverw. BK	Schul-Statistik BezReg/ADD	Schuljahresbeginn	Daten Kreisverw. BK	Schul-Statistik BezReg/ADD
1974/75	701		1994/95		495
1975/76	733		1995/96	478	483
1976/77	730		1996/97	513	518
1977/78	741		1997/98	517	519
1978/79	726		1998/99		523
1979/80	702		1999/2000	534	546
1980/81	706		2000/01	572	586
1981/82	669		2001/02		598
1982/83	654		2002/03	623	631
1983/84	600		2003/04	634	663
1984/85	560		2004/05	666	683
1985/86	518		2005/06	670	675
1986/87	503		2006/07	690	698
1987/88	501	501	2007/08	722	723
1988/89		495	2008/09		734
1989/90		501	2009/10		700
1990/91		493	2010/11		676
1991/92		501	2011/12		648
1992/93		491	2012/13		596
1993/94		500	2013/14		544

[Zahlenreihe 1974-2007 nach: Kreisverwaltung Bad Kreuznach, Schulentwicklungsplan, Fortschreibung 2007. - Zahlen für 1987-2013 nach der Schulstatistik (Ist-Zahlen am Stichtag im September). Differenzen erklären sich aus unterschiedlichen Stichtagen (Karl Heil, 15.12.2013)]

der Einführung der achtjährigen Gymnasialzeit in anderen Bundesländern gemacht wurden. Dort wurde (und wird) Schulzeit verkürzt ohne die Verdichtung durch personelle und infrastrukturelle Maßnahmen abzustützen und die Lehrpläne zu entfrachten. Das geht zu Lasten der Schülerinnen und Schüler. Es gibt für G8 wesentlich mehr Lehrerstunden und eine bessere Ausstattung, die es durch hohe Zuschüsse des Landes auch finanzschwachen Schulträgern (wie unserem Landkreis Bad Kreuznach) ermöglicht, erforderliche Baumaßnahmen zu realisieren. Und es ist klar: Bei den weiter wachsenden Schülerzahlen am EFG muss investiert werden. Im August 2007 besuchen 723 Schülerinnen und Schüler das EFG.

Insgesamt 13 Bewerbungen lagen vor, und nun war es spannend: Wie groß sind die Chancen eines „Landgymnasiums“, zum Zug zu kommen, im Vergleich mit den Anträgen der privaten Gymnasien, die bisher schon im Ganztagsbetrieb liefen oder mit den Gymnasien in Großstädten, wo das benachbarte G9-Gymnasium leicht erreichbar ist? Und zudem sollten zwei in Gründung befindliche, neue Gymnasien als G8GTS-Schulen beginnen. Im November 2007 eröffnet die Bildungsministerin neun Gymnasien die Option, im Sommer 2008 als Ganztagsgymnasium zu beginnen. Das EFG ist dabei! Die pädagogische Konzeption hat überzeugt. Die Freude ist groß, aber auch die Gewissheit, dass noch viel zu tun ist.

Die drei Schulstufen sind künftig:

- Orientierungsstufe: Das Ganztagsgymnasium beginnt in Angebotsform in den Klassen 5 und 6, d.h. Schüler und Eltern entscheiden, ob sie am Ganztagsangebot (in rhythmisierter Form) teilnehmen oder nicht

- Mittelstufe: In den Klassen 7 bis 9 wird der Unterricht als verpflichtender Ganztagsbetrieb organisiert, mit verstärkter Lernzeit (7 bis 9 Stunden je nach Klassenstufe zusätzlich zur normalen Stundentafel) und Wahlpflichtfachangebot

- Die Oberstufe wird in einem Kursystem (in den Jahrgangsstufen 10 bis 12) geführt, das Abitur nach drei vollen Schuljahren im Juni abgelegt.

Die Schülerinnen und Schüler, die in Sommer 2008 am EFG beginnen, können ihr Abitur im Juni 2016 ablegen. Drei Monate zuvor tun dies die Schülerinnen und Schüler, die im Sommer 2007 begonnen haben. Die pädagogischen Vorteile eines Ganztagsgymnasiums sind leicht zu sehen, und die Verdichtung der Schulzeit wird durch mehr gemeinsame Zeit zum Lernen aufgefangen. Trotzdem war den Beteiligten klar, dass G8GTS ein großer Sprung ist, den manche Eltern nicht mitgehen wollen. Die Schülerinnen und Schüler sind lange von zuhause weg (nur etwa ein Drittel kommt aus der Stadt Bad Sobernheim), und die Berichte aus den anderen Bundesländern mit G8 sind überwiegend Horrormeldungen. Wer will da schon genauer hinsehen, dass im EFG etwas anders gemacht wird als in Bayern oder dem Saarland?

2006/07 schien der bundesweite Zug zum Abitur nach acht Jahren eindeutig.

Rheinland-Pfalz wollte einen vernünftigen Weg gehen und die Schulzeitverkürzung am Gymnasium nicht den Schulen verordnen, sondern als Modell erproben. Dass „G8“ am besten in einer Ganztagschule organisiert wird, liegt besonders im Interesse der Schülerinnen und Schüler. Heute, Anfang 2014, haben bildungspolitische Kleinstaaterei und politische Opportunität dazu geführt, dass in vielen Bundesländern wieder ein Weg zurück zum G9-Gymnasium geöffnet wird. Auch geht in einem eher konservativen ländlichen Umfeld der Wandel vielleicht etwas langsamer. Das EFG wird sein Modellkonzept eines Ganztagsgymnasiums immer wieder überprüfen und weiterentwickeln und den Eltern und Schülerinnen und Schülern vermitteln müssen. Keine leichte Aufgabe bei zurückgehenden Schülerzahlen in der Region. Die Pfunde, mit denen man wuchern kann, sind die pädagogische Qualität der Schule und die hervorragende Ausstattung. Ohne „G8GTS“ wäre wohl nichts davon erreicht worden.

Der Landkreis Bad Kreuznach hat den Antrag, eine „Modellschule“ in Bad Sobernheim zu erhalten, nach Kräften unterstützt. Landrat Karl-Otto Velten und sein Nachfolger Franz-Josef Diel hatten das Gelingen zur Chefsache gemacht. Die Beschlüsse für das EFG im Kreistag waren immer einmütig, was ja dort nicht immer der Fall ist. Bei leeren Kassen und dem großen Defizit des Kreises war die Realisierung nur möglich, weil auch die Aufsichtsbehörden einer Kreditaufnahme für den Kreisanteil der Investitionen zustimmten. Die Planungen

begannen sofort, und zuerst wurden im Haus Umbauten und Änderungen vorgenommen. Architekt Heiko Zeltsmann aus Hargesheim war dabei ein Glücksgriff. Dessen Vorstellungen waren nicht nur zweckmäßig, sondern auch in einem vernünftigen Rahmen umsetzbar und an den Wünschen der Schule orientiert. Seine geniale Idee war, die erforderliche Mensa in der bisherigen Sporthalle einzubauen und damit zum Schulhof zu öffnen. Damit war der Weg frei für eine große Sporthalle, da ja zwei Halleneinheiten sowieso nötig wären.

Im August 2010 wurden Bibliothek und Mensa in Betrieb genommen, der Schulhof wurde gesperrt. Die rote „Tartanwüste“, das besonders in den Pausen beliebte Kleinspielfeld, war damit verschwunden und nur noch der große Pausenhof zur Verfügung. Es dauerte bis Dezember 2013, bis der ehemalige Lehrerparkplatz zum grünen Pausenhof umgestaltet wurde. Dazu gehört auch ein kleiner Bolzplatz. Am 10. Mai 2012 wurde die neue Sporthalle des EFG eingeweiht. Davon profitiert aber nicht nur das EFG, sondern in hohem Maß auch der Vereinssport in der Verbandsgemeinde Bad Sobernheim. Kooperationen des EFG im Bereich Tischtennis und Handball haben begonnen. Dank abzustatten ist der Verbandsgemeinde Bad Sobernheim, die diese Hallengröße durch ihre finanzielle Beteiligung ermöglicht haben. Die Doppelsporthalle mit den Innenmaßen von 22x44 m ist dreifach teilbar und hat ein normal großes Volleyball-/ Basketball-/ Handballspielfeld, das den Trainingsbetrieb vieler Vereine erleichtert.

Das pädagogische Personal ist dabei seit dem Beginn von G8GTS verstärkt worden. Zu den Lehrkräften kommen pädagogische Fachkräfte für den Ganztagsbetrieb, wo sie z.T. mit einer Lehrkraft gemeinsam mit einer Lerngruppe arbeiten. Junge Menschen im Freiwilligen Sozialen Jahr (FSJ) unterstützen die Arbeit, und viele Eltern tun das ehrenamtlich. Die über 200 m² große Schulbibliothek mit Arbeitsplätzen für Oberstufenschüler, Lesecken für die jüngeren und einem Arbeitsraum wäre sonst nicht offen zu halten. Eine Schulsozialarbeiterin wurde befristet, mit Teilzeit, eingestellt. Man könnte verzweifeln, wenn man z.B. an die französischen Schulen sieht und deren Ausstattung mit nicht-pädagogischem Personal. Wenigstens einmal im Jahr sehen einige Schülerinnen und Schüler aus dem EFG mit den begleitenden Lehrkräften diesen Unterschied, wenn die Partnerschule in Vélizy bei Versailles besucht wird. Nachdem mit der Sobernheimer Partnerstadt Louvres mangels Interesse kein Schüleraustausch mehr stattfand, ist seit 2004 das Collège Saint-Exupéry in Vélizy der Partner.

Eine andere Partnerschaft bedarf der besonderen Erwähnung, die mit der Sekundarschule in Kirinda im afrikanischen Ruanda. Im Jahre 2000 hatten sich alle Schulen in der Verbandsgemeinde Sobernheim an einem Sternmarsch „Go for Ruanda“ beteiligt und mit dem Erlös die Ausstattung der Sekundarschulen in der Partnerregion des Ruanda-Komitees e.V. Bad Kreuznach unterstützt. Daraus erwuchs eine Schulpartnerschaft mit der „Ecole Secondaire Kirinda“, für die die

Schulgemeinschaft des EFG seit 2004 jährlich eine Solidaritätsaktion, die „Aktion Tagwerk“ durchführt.

Lange andauernde Aktivitäten der Schule prägen das Schulprofil in besonderer Weise. Seit 1977 nehmen Schülerinnen und Schüler am Wettbewerb „Jugend forscht“ teil. Die betreuenden Lehrkräfte, besonders Dr. Jürgen Reiß und Karl-Heinz Fuldner, haben in einem Vierteljahrhundert über 100 Schülerinnen und Schüler auf diesen anspruchsvollen Weg naturwissenschaftlichen Arbeitens geführt, mit beachtlichen Erfolgen. Fuldner kümmert sich auch seit über dreißig Jahren mit einer Arbeitsgemeinschaft um den Amphibienschutz. Neben den Wettbewerben in Mathematik, Physik, Geschichte und Politik ist die Teilnahme am Bundeswettbewerb „Jugend trainiert für Olympia“ von bleibender Wirkung. In Turnen und den Ballsportarten, besonders Handball, werden meistens mehrere Mannschaften gemeldet, und der Sieg im Landeswettbewerb hat die für die mittleren Altersgruppen die Teilnahme am Finale in Berlin als Belohnung. Dass man dort gegen die Sportgymnasien keine Chance hatte, machte nichts. Für viele Schülerinnen und Schüler war dies das herausragende Erlebnis ihrer Schulzeit. Stellvertretend für die engagierten Sportlehrer ist das Ehepaar Magot und Klaus Thimm zu nennen, letzter auch lange Jahre Orientierungsstufenleiter.

Schon in der alten Tradition der „höheren Schule“ hatte die musische Bildung einen besonderen Stellenwert. Ein Instrument erlernen, in einem Ensemble

spielen, im Chor singen waren Bestandteile des klassischen Bildungskanons, auch über den Unterricht hinaus. Nicht jeder konnte und wollte das gern, und nach dem Zweiten Weltkrieg treten Brüche, Neuerungen und Ausdifferenzierungen in der Musik auf, die einen Musiklehrer in den siebziger oder achtziger Jahren manchmal verzweifeln ließen – und seine Schülerinnen und Schüler nicht minder. Musikinteressierte waren Mitglieder von Posaunenchor, Musikvereinen, Spielmannszügen, Rockbands, Folk-Gruppen u.a.m.. Eine Big Band, wie sie Musiklehrer Günter Friedrich 1988 ins Leben rief, bot allen die Möglichkeit, in einem Schulensemble zu spielen. Unterstützt durch die Instrumentalausbildung der Musikschule Kirn-Meisenheim-Sobernheim wird die Big Band allmählich zum Aushängeschild der Schule, und Auftrittsmöglichkeiten gibt es genug.

Ab 2003 wird ein echter musikalischer Schwerpunkt eingerichtet, der bis heute große Wirkung hat: Die „Bläserklasse“, die seit 2003 den Schülerinnen und Schülern in der Orientierungsstufe in einem erweiterten Musikunterricht das preiswerte Erlernen eines Instruments ermöglicht. Stefanie Ludes und Klaus Huck ergänzen sich hier als Musiklehrer, und mit Jutta Lissmann ist dann das musikalische Quartett vollständig. Chöre, Big Band, Felke-Sinfonics, Ensembles, Schüler-Rockgruppen, viele Solisten, die sich das trauen – es macht Spaß, eines der Musicals, Konzerte oder Musikabende im Gymnasium zu besuchen und zu sehen, wozu Schülerinnen und Schüler in der Lage sind. Man muss es ihnen nur

zutrauen, ihnen vertrauen und sie dabei unterstützen.

Eine dauerhafte und sehr wirksame Unterstützung vieler Aktivitäten der Schule über den Unterricht hinaus leistet der Förderverein, die Maltesia. Wolfhard Dhonau als einer der Wiederbegründer von 1984, seine Nachfolgerin Dr. Angelika Dhonau und der jetzige Vorsitzende Harald Möhlig haben mit den ca. 200 Mitgliedern dazu beigetragen, dass z.B. die Ausstattung mit Musikinstrumenten sehr gut ist und jährlich ein Beitrag zur Leseförderung finanziert wird.

Die Maltesia und der Schulelternbeirat (SEB) hatten immer eine Schnittmenge. In den letzten 30 Jahren haben ihn Wolfhard Dhonau, Tilo Krauß, Dr. Angelika Dhonau, Eberhart Siebert, Helga Bohn und Andrea Held geleitet, seit Sommer 2013 ist Dieter Fuhr der Vorsitzende. Die konstruktive und kritische Mitarbeit der Eltern in der Schule hat die Schulentwicklung erst möglich gemacht.

Eltern haben, gemeinsam mit Schülerinnen und Schülern und Lehrkräften, „Leitprinzipien der Schule“ entwickelt, die im Sommer 2013 beschlossen wurden. Die Einleitung lautet: „Ziel der schulischen Bildung an unserem Gymnasium ist es, unseren Schülerinnen und Schülern neben der Vermittlung von Kenntnissen und Fertigkeiten Wege zu selbstständigem und eigenverantwortlichem Arbeiten und Lernen zu eröffnen, sie zu wertschätzendem und tolerantem Umgang miteinander und zu verantwortungsvollem Handeln für sich und andere anzulei-

ten.“ Das funktioniert nur gut, wie alles im Leben, wenn man es will.

Karl Heil

Ausführlichere Darstellung der Geschichte des Gymnasiums in:

- » Festschrift „50 Jahre Staatliches Gymnasium Sobernheim '89“ (Redaktion: Jakob Weber, Karl-Bernhard Hassbach, Heinrich Fußmann)
- » „Emanuel-Felke-Gymnasium Bad Sobernheim. Festschrift zur Namensverleihung 1996“ (Redaktion: Karl Heil und Jakob Weber).



Kollegium Gymnasium 1972



Kollegium Gymnasium 1996

Schulen

» DIE GRUNDSCHULE

Am 9.5.1968 wurde vom rheinland-pfälzischen Landtag das Gesetz zur Einrichtung von Grund-, Haupt- und Sonderschulen mit Schulbezirken verabschiedet. Damit war die Zeit der Volksschulen mit dem Klassenstufen 1 – 8 zu Ende. Ab Klassenstufe 5 gingen die Kinder nun in Hauptschule, Gymnasium oder Sonderschule. Die Jahrgänge 1 bis 4 waren in Grundschulen, die noch lange auch in den Dörfern bestehen blieben. Weil vor allem Katholiken mit Unterstützung des Bistums Trier sich gegen die Simultanschule wehrten, wurden im Schuljahr 1969/1970 im neuen Schulkomplex Münchwiesen sowohl eine Christliche Gemeinschaftsschule mit den Klassenstufen 5 bis 9 für Kinder aus Sobernheim, Meddersheim, Kirschroth und Bärweiler eingerichtet als auch parallel dazu die katholische Grund- und Hauptschule mit den katholischen Grundschulkindern aus Sobernheim und den katholischen Hauptschülern. Die evangelischen Grundschüler mussten aus Platzgründen zurück in die alte Schule an der Steinharter Straße. Bei den katholischen Schülern war Werner Nagel der Schulleiter, sein Stellvertreter Helmut Fritsche von der Staudernheimer katholischen Volksschule. Die evangelische Grundschule leiteten Rektor Heinz Collet und Konrektor Robert Jörg.

Schon ein Jahr später wurde vom rheinland-pfälzischen Landtag mit großer Mehrheit von allen Parteien, sogar mit

Zustimmung der katholischen Bistümer, das Ende der Konfessionsschule beschlossen. Der katholische Hauptschulzweig in Sobernheim wurde in die christliche Gemeinschaftsschule integriert, die nun allgemeine Hauptschule war, ab dem Schuljahr 1972/1973 für alle Kinder der 1971 neu gegründeten Verbandsgemeinde. Die ehemals evangelische Grundschule wurde zur Grundschule I, die ehemals katholische Grundschule wurde zur Grundschule 2. Die Konrektoren Jörg und Fritsche tauschten ihre Stellen, wohl um beide Konfessionen zu vertreten, Nachfolger von Fritsche wurde dann Hermann Dietz.

Sowohl die Hauptschule als auch die Grundschulen hatten einen großen Bedarf an zusätzlichen Lehrern. Viele Junglehrerinnen und Junglehrer kamen von den Erziehungswissenschaftlichen Hochschulen. Zusätzlich wurde auch ältere Menschen aus anderen Berufen im Schnelldurchgang zu Vertragslehrern ausgebildet um die wachsende Schülerzahl einigermaßen zu versorgen, wobei Klassengrößen von über 30 noch normal waren, zeitweise wurde diese Zahl auch deutlich überschritten. Erst der „Pillenknicke“ Anfang der 80er Jahre ließ die Kinderzahl allmählich deutlich sinken.

Nach der Einrichtung der Realschule 1972 mit dem Anbau an das Schulgebäude im Osten wurde die Grundschule in die Mitte zwischen die beiden weiterführenden Schulen geschoben. Die ehemalige Pau-

senhalle wurde zum Verwaltungstrakt der Grundschule umgebaut, der Innen-schulhof wurde durch Zubauten im Osten wie im Westen deutlich verkleinert. Als die Realschule dann aufgestockt werden sollte, forderte die Grundschule stattdessen ein eigenständiges Schulgebäude im Staaren. Doch der Entwurf des Sobernheimer Architekten Paul Scholten wurde von der Bezirksregierung als angeblich „zu billig“ abgelehnt. So blieb die Grundschule in ihrer Sandwich-Position zwischen den beiden „großen“ Schulen, was in der Zukunft immer wieder zu Konflikten führte.

Ab dem Schuljahr 1986/1987 wurden die Grundschulen im Schulgebäude Münchwiesen zusammengeführt. Rektor Heinz Collet war pensioniert, der verstorbene Konrektor Dietz war für kurze Zeit durch Klaus Dörrenbächer ersetzt worden. Anfangs lief die Schule in der Steinhardter Straße noch als Außenstelle von Münchwiesen. Dies hatte einige Probleme zur Folge: Schulleitung und Sekretariat waren weit weg in Münchwiesen; die Außenstelle musste einigermaßen autark agieren. Zu den Sportstätten mussten Kinder und Lehrkräfte immer laufen, was den eigentlichen Sportunterricht erheblich verkürzte.

Als die Schule an der Steinhardter Straße dann aufgegeben wurde, war die unbefriedigende Schulhofsituation in Münchwiesen ein Ärgernis, besonders als die Schülerzahl wieder in Richtung 400 stieg. Kinder, Eltern und Lehrer machten Pläne für ihren Schulhof, doch bis auf ein paar Kleinigkeiten scheiterten alle Vorschläge an fehlenden Finanzmitteln. Die Verbandsgemeinde als Schulträger ver-

tröstete von Jahr zu Jahr. Schließlich wurde der Eingangsbereich der Schule zum Außenschulhof eingerichtet, doch die Fläche war wenig kindgerecht gestaltet. In späteren Jahren wurde auf der gegenüber liegenden Straßenseite ein zusätzlicher „Waldschulhof“ angelegt, der „erste Hackschnitzel-Schulhof Deutschlands“, wie die Zeitung berichtete.

Inzwischen hatte die Sobernheimer Grundschule Zuwachs aus den Dörfern der Verbandsgemeinde bekommen. Durch den „Pillenknick“ war die Kinderzahl deutlich zurück gegangen und einige Dorfschulen waren zu klein um eigenständig bestehen zu können. So wurden nun die Grundschulkinder aus Lauschied und Bärweiler in Sobernheim beschult. Nach der Auflösung der Grundschule Pferdsfeld wegen der Umsiedlung von Pferdsfeld und Eckweiler kamen die Umsiedlerkinder vom Leinenborn dazu, ebenfalls die Kinder aus Rehbach und Daubach.

Durch die Kinder von auswärts ergab sich für die Grundschule die nun neue Problematik der Buskinder. Selbstverständlich war der Bus-Transport der Kinder aus den Dörfern zusammen mit den Hauptschülern. Allerdings wurde nun auch innerhalb der Stadt ein Bus-Transport gefordert, vor allem vom Leinenborn. Das Schulgesetz sah allerdings nur eine Verpflichtung zum Einsatz von Schulbussen ab einer Entfernung von 2 km vor. Auf erheblichen öffentlichen Druck des Elternbeirats und mit viel Kreativität der Beteiligten wurde der Bustransport doch organisiert. An der Westseite der Schule wurde ein „Busbahnhof“ angelegt und auf Initiative der Grundschule mit einem

Drängelgitter versehen.

Ein Ärgernis für die Grundschule war – besonders im Winter – der frühe Unterrichtsbeginn um 7.30 Uhr. Keine andere Grundschule im Land begann so früh. In Sobernheim war dies einmal mit Rücksicht auf das Gymnasium so festgelegt worden, als viele Gymnasiasten noch mit der Bahn aus dem Glantal und aus dem Kirner Raum kamen. Erst später mit der Einführung der vollen Halbtagschule bekam die Grundschule die kindgemäßere Anfangszeit 8 Uhr. Abgeschafft wurde allerdings an allen Schulen der vorher übliche Unterricht an Samstagen. Nachdem in vielen Berufssparten die Samstagsarbeit grundsätzlich abgeschafft war (Gewerkschaftsslogan „Samstags gehört Vati mir“), wurde vorübergehend nur alle zwei Samstag verkürzter Unterricht gehalten und schließlich ganz auf den Samstag an Schulen verzichtet. Ausgedehnt wurde dafür der Unterricht an den Wochentagen.

In der Grundschule Sobernheim war es lange Zeit üblich, dass für manche Klassen der Unterricht erst mit der 2.Stunde um 8.15 Uhr begann, für andere Klassen bereits nach der 4.Stunde um 10.15 Uhr endete. Das war so selbstverständlich, fuhren da noch keine Busse und die Kinder kamen zu Fuß zur Schule. Zu Hause war auch in den meistens Familie die Mama oder die Oma, so dass es kein Betreuungsproblem gab. Doch mit Veränderungen in der Gesellschaft, insbesondere durch die zunehmende Berufstätigkeit der Mütter und die Auflösung der Mehrgenerationenfamilien wurde die Forderung nach zuverlässiger Betreuung der Kinder in Schulen immer stärker.

Das Land Rheinland-Pfalz kam diesem gesellschaftlichen Wunsch entgegen und ordnete zum Schuljahr 1998/1999 im Grundschulbereich die „Volle Halbtagschule“ an. Nun waren Schulen verpflichtet, die zuverlässige Betreuung von Kindern zu sichern. Diese Zeiten waren in der Sobernheimer Grundschule nun für die Klassenstufen 1 und 2 von 8 bis 12 Uhr und für die Klassenstufen 3 und 4 von 8 Uhr bis 12.50 Uhr.

Dies reichte einigen Familien – wie sonst auch im ganzen Land – noch nicht aus. Insbesondere Frauen forderten eine Betreuung ihrer Kinder durch die Schule auch am Nachmittag. Es gab hitzige Diskussionen im kommunalpolitischen Raum darüber. Doch mehrfach durchgeführte Befragungen bei den Eltern ergaben einen nur geringen tatsächlichen Bedarf – bis Rheinland-Pfalz die Ganztagschule in Angebotsform einführt. Im Sommer 1992 wurde Werner Nagel als Schulleiter in den Ruhestand verabschiedet. Sein Nachfolger wurde Manfred Purucker. Nach Robert Jörg wurde im Sommer 1994 neuer Konrektor Werner Bohn, der schon seit März 1971 Lehrer an der Schule war. Zum 1.2.2007 ging Manfred Purucker, Bohn leitete die Schule kommissarisch und wurde zum Schuljahr 2007/2008 Rektor. Die nun freie Konrektorstelle wurde zum Schuljahr 2008/2009 mit Daniela Flügel besetzt. Werner Bohn wurde zum Ende des Schuljahres 2011/2012 pensioniert; sein Nachfolger wurde Klaus Lunkenheimer.

In die relativ kurze Zeit der Schulleitungstätigkeit von Werner Bohn fielen einschneidende Veränderungen an der



Werner Nagel

Manfred Purucker

Werner Bohn

Klaus Lunkenheimer

Bad Sobernheimer Grundschule: Einführung Ganztagschule und Totalumbau. Der Auftrag der ADD Trier, Außenstelle Koblenz als Schulaufsichtsbehörde hieß: Einrichtung einer Ganztagschule in der Verbandsgemeinde. Da die Grundschule Monzingen eher zur Schwerpunkt-schule tendierte und in Bad Sobernheim der Bedarf an Ganztagsbetreuung größer schien, wurde heftig für die neue Schulform Reklame gemacht. Die notwendige Zahl an Anmeldungen von 36 wurde mehr als doppelt erreicht und so konnten die Verantwortlichen die notwendigen Beschlüsse fassen. Allerdings wies die Schule von Anfang an auf die Notwendigkeit baulicher Veränderungen hin, denn für den regulären Betrieb einer Ganztagschule waren neben der Mensa auch weitere Räume notwendig zum Spielen und zum Ausruhen.

Zum Schuljahr 2008/2009 konnte die Ganztagschule beginnen. In Klassenstufe 1 konnte eine komplette Ganztagsklasse gebildet werden, in den anderen Klassenstufen waren zusätzlich Kinder ganztags gemeldet, die additiv unterrichtet wurden, morgens in ihren Stammklassen, nachmittags stufenwei-

se zusammengefasst. Aus mehreren Dörfern der Verbandsgemeinde, von Seesbach bis Odernheim, waren zusätzliche Kinder angemeldet, was auch den Einsatz zusätzlicher Schulbusse forderte. Für die Nachmittagsversorgung wurden neben wenigen Lehrkräften auch Pädagogische Partnerinnen als Honorarkräfte für Essenbetreuung, Lernzeit und Arbeitsgemeinschaften eingesetzt; insgesamt waren nun an der Schule etwa 45 Erwachsene für über 300 Kinder verantwortlich. Die Evangelische Kirchengemeinde hatte vorher schon damit begonnen, ehrenamtliche Hausaufgabenhilfe im Rahmen der Hilfe für benachteiligte Kinder anzubieten. Neu war ab 2009 auch die Schulberatung als Pilotprojekt im Landkreis und die Schulsozialarbeit als Reaktion auf die zunehmende gesellschaftliche Problematik auffälliger und benachteiligter Kinder.

Als die Zusammenlegung der Hauptschule und der Realschule zur neuen Realschule Plus zum Schuljahr 2009/2010 feststand und gleichzeitig auch die Einrichtung der Ganztagschule in Angebotsform an der Grundschule zum Schuljahr 2008/2009 feststand, waren erhebliche Verände-

rungen im Schulkomplex Münchwiesen notwendig. Die Realschule Plus rechnete mit einer Vier- bis Fünfbügigkeit und hatte ursprünglich auch die Option der angeschlossenen Fachoberschule. Die Grundschule war dreieinhalbzügig und rechnete mit zusätzlichen Ganztagskindern aus dem Umkreis. Das allein ergab schon zusätzlichen Raumbedarf. Dazu kamen die dringend notwendigen Sanierungsmaßnahmen vor allem im alten Baubestand, die nach einer gründlichen Untersuchung des Bad Sobernheimer Architekten Axel Hill mehrere Millionen Euro kosten würden.

Grundschulrektor Werner Bohn brachte nun die alte Idee einer eigenständigen Grundschule wieder ins Spiel, doch nach anfänglichem Optimismus kam vom Kultusministerium dafür die Absage. Stattdessen wurde der Umbau im Bestand angeordnet. Dies sollte kostengünstiger sein, was sich im Nachhinein als Fehleinschätzung herausstellte.

Zuerst erfolgte mit großer Kraftanstrengung der Umzug der Grundschule aus der Mittelposition in den Westbereich der ehemaligen Hauptschule, damit Hauptschule und Realschule in unmittelbarer Nachbarschaft zusammengeführt zur Realschule Plus werden konnten. Für den Ganztagsbetrieb wurden auf dem ehemaligen Lehrerparkplatz südlich der Schule Container aufgestellt. Im September 2008 lagen die Umbaupläne durch die Kommunalbau Rheinland-Pfalz vor. Sie sahen eine deutliche Trennung von Realschul- und Grundschulbereich vor. Die Grundschule sollte sich nach Westen öffnen. Der anfänglich nicht vorgesehene neue Schulhof konnte mit Hilfe des Elternbeirats doch durchgesetzt werden, damit auch die Verlegung des Bus-Bahnhofs und die Neugestaltung sämtlicher Außenanlagen.

Der Bau begann 2010 mit der zeitweisen Verlegung des Bus-Bahnhofs an die Dümmlerhalle und dem Umbau der ehe-



maligen Hausmeisterwohnung zum neuen Verwaltungsbereich der Grundschule. Im März 2011 wurden vier Klassen der Grundschule bis zu den Sommerferien in provisorische Ausweichklassen in die ehemalige Katharina-Schroth-Klinik verlegt. Nach den Sommerferien konnten die ersten 10 Klassen bezogen werden, wobei im gesamten Schulgebäude noch Baustelle war. Dann wurde der neue Schulhof begonnen und der neue Eingang nach Westen gebrochen. Bis zu den Osterferien 2012 waren die wesentlichen Arbeiten im Westteil abgeschlossen und dann konnte zur Freude von Kindern und Lehrern auch der neue Schulhof in Besitz genommen werden. Es fehlten noch die Räume für den Ganztagsbereich, insbe-

sondere die Mensa und die Freizeitbereiche zum Spielen und Ausruhen. Insgesamt ist die „neue“ Grundschule nun sowohl von der räumlichen Ausstattung als auch von der Gestaltung so, wie sie für Kinder in der heutigen Zeit sein sollte. Die Klassen- und Fachräume reichen völlig für die zu erwartende Dreizügigkeit aus, für den Ganztagsbereich sind zusätzliche Einrichtungen geschaffen und der Schulhof lädt Kinder zum Spielen und Erholen ein. Von außen wirkt die Schule mit ihren freundlichen Farben einladend und freundlich. Natürlich kann man sich immer noch mehr wünschen, doch mit dem Gelungenen darf man auch zufrieden sein.

Werner Bohn



von links ganz vorne: Manuela Götz und Anika Blätz (Freiwilliges Soziales Jahr), vorne Christina Wendlandt, Silke Blum, Hedi Hauck, Rektor Werner Bohn, Schulberaterin Helga Bohn, Ingrid Schilly, Sekretärin Gisela Nikodemus, in der Mitte Anne Greiner (FSJ), Inka Linau, Brigitte Hannes, Marianne Goertz, Daniela Becher, Julia Hauptenthal, Christine Heimbrodt, Alexandra Zender, hinten Ingund Seus, Kitry Gentner-Knöbel, Inga Sax, Konrektorin Daniela Flügel, Hausmeister Erich Below, Feuerwehrlehrerin Stöckel

Aktionen und Personen

» *EIN HIMMLISCHER CLUB*



Zwölf Jahre währte das „Tausendjährige Reich“. Rund zweimal zwölf eher schweigsame Jahre dauerte es danach, bis jene deutsche Geschichte auch intensiver in den Schulen, vor allem in den Gymnasien und an den Hochschulen beleuchtet wurde. Studentenrevolten nach dem umstrittenen Besuch des Schahs von Persien in Berlin, bei dem ein Student durch den Schuss eines Polizisten ums Leben kam - sie waren der Beginn jener revolutionären Jahre, die man im Rückblick die „68er“ nennt. In Bonn regierte eine große Koalition, die FDP als kleine Opposition schien vielen zu schwach als Gegenpol, es kam zur APO, der Außerparlamentarischen Opposition. Auch in Sobernheim am Gymnasium formierten sich links denkende junge Leute, bildeten im Frühjahr 1968 eine USG (Unabhängige Schüler-Gemeinschaft) und luden zu Diskussionen ein. Ihr Verkündigungsorgan in

Sobernheim war eine Schülerzeitschrift mit dem Titel „Meilenstein“. Dann sollten nicht nur die Studierenden Teil dieser weitgehend sozialistisch ausgerichteten Bewegung sein, sondern auch die junge Arbeitnehmerschaft. Folglich formierte sich ein „Aktionszentrum Sozialistischer Schüler und Lehrlinge“. Es brachte seine Ideen und Argumente zu politischen wie auch sexuellen Fragen auf hektografierten Flugblättern heraus, die auch vor den Werkstoren Sobernheimer Unternehmen verteilt wurden. Die Spanne der Themen reichten vom Protest gegen den Vietnamkrieg der USA bis hin zu riesigen Staudammprojekten in Afrika und der Ausbeutung der Dritten Welt, von den Bonner Notstandsgesetzen bis zum geltenden Rauchverbot an der Schule und sexuellen Tabus.

Im Spätsommer 1969 konnten vor allem Gymnasiasten im Abituralter und

einige junge Arbeitnehmer das ehemalige Lebensmittelgeschäft Bayer (heute Blumenhaus am Markt) am Marktplatz mieten. Sie bauten die beiden Räume im Erdgeschoss in einem Treffpunkt um, der dann am 15. November 1969 als „Heavenly Club“ eröffnete. Da ein herkömmliches Lokal den Bedingungen einer Gaststättenkonzession unterworfen gewesen wäre, umging man diese bürokratische Hürde, indem der Heavenly Club (HC) eben ein Club war, ein eingetragener Verein. Zutritt gab es nur für Mitglieder (was freilich nicht immer und bei jedem Gast überprüft wurde). Immerhin wies das Mitgliedsbuch des HC über dreihundert Mitglieder auf. Die Existenz dieser „Himmlichen Gemeinschaft“ währte indes nur rund anderthalb Jahre, bereits im Frühjahr 1971 schloss der Club seine Pforten, er war überschuldet und bekam keine Getränke mehr. Einer der Club-Mitgründer war der Schreiber dieser Zeilen. Er wickelte dann ab 1971 quasi im Alleingang die Tilgung der Clubschulden ab. Ihm war es eine Lehre für's Leben und sein soziales Engagement setzte er ab da in weniger revolutionären Gemeinschaften fort. In den ersten Monaten des Heavenly Clubs gab es mehrfach engagiert geführte Diskussionsabende. Man organisierte auch Autorenlesungen und im Sommer 1970 traten sogar Mitglieder der bekannten Band „Moonstones“ bei einem Club-Gig am Sobernheimer Marktplatz auf. In der ersten Etage des Hauses wohnte der Club-Geschäftsführer Gibiec, bis er zum BWL-Studium nach Mainz wechselte. In zwei weiteren Räumen wurde in Zusammenarbeit mit dem Frankfurter Club Voltaire eine Bücherei mit linker Literatur

aufgebaut. Da konnte man alle damals aktuellen linken oder systemkritischen Schriften von Adorno bis Mao, Amendt bis Cohn-Bendit oder Lenin erwerben bzw. ausleihen.

Durch bunte Auslagen und Poster in den kleinen Schaufenstern des Clubs gab es oft heftiges Getuschel in der Stadt, was sich in diesem Klub wohl alles an Verbotenem abspielt. Das sei ein Treff für Homosexuelle, hieß es ebenso, wie dass es hier Haschisch etc. zu kaufen gäbe - was alles aber nicht den Tatsachen entsprach. Im Club kam es höchstens mal zu einem Rausch mit Henninger Kaiserpils.

In der zweiten Jahreshälfte 1970 waren alle nun mit dem Abitur versehenen jungen Revoluzzer aus der Felkestadt verschwunden. Sie studierten irgendwo in deutschen Landen - und zurück blieben zu wenige Akteure, die zudem aus beruflichen Gründen nicht genügend Zeit zur intensiven Betreuung des Heavenly Clubs hatten. Vor allem über Weihnachten 1970 und dann erneut an Silvester/Neujahr kam es zu heftigen, nicht dokumentierten Geldentnahmen aus der Klubkasse (Besucher und Hilfskräfte genehmigten sich etwa mal Taxifahrten nach Kirn zu anderen Events). Schließlich waren zwei größere Getränkelieferungen noch nicht bezahlt - die Kasse leer. Rechnungen über 3000 D-Mark standen offen. Also schloss Paul Bregenzer den Club. Das war im Februar 1971 das Ende jener „himmlichen Gemeinschaft“ am Sobernheimer Marktplatz. Lediglich einer der damaligen Sobernheimer Apo-Studenten beteiligte sich an der Klubabwicklung, er spendete einen Teil seiner Job-Entlohnung aus den Semesterferien. Paul Bregenzer

Aktionen und Personen

» DIE FRIEDENSBEWEGUNG

Als die UDSSR ihre Mittelstrecken-Atomraketen vom Typ SS 20 im Osten zu stationieren begann, beschloss Ende 1979 die NATO die Stationierung von 108 Abschussvorrichtungen für Pershing II und 464 bodengestützten Marschflugkörpern (Cruise Missiles). Sämtliche Systeme sollten jeweils mit nur einem atomaren Sprengsatz ausgestattet werden. Somit wäre ein Krieg in Europa mit Atomwaffen theoretisch möglich geworden. Entsprechende Planspiele wurden diskutiert. Es entstanden Filme (The day after) und Bücher (Die letzten Kinder von Schewenborn) zu diesem Szenario, die viele Menschen bewegten. Zugleich bot die NATO der Regierung der UdSSR so-

fortige Verhandlungen an, mit dem Ziel, nuklear bestückte Mittelstreckenwaffen völlig aus Europa zu verbannen. Sollten diese Verhandlungen scheitern, würden die nuklearen Mittelstreckensysteme vier Jahre später (1983) stationiert werden - der „NATO-Doppelbeschluss“.

Als Reaktion darauf expandierte die bundesdeutsche Friedensbewegung enorm, auch in Sobernheim.

Am 20. November 1981 wurde das Sobernheimer Friedensforum auf Initiative von Pfarrer Wilhelm von Ascheraden aus Monzingen, Ralph Dickopf, Waltraud Astheimer und Rainer Lauf im Evangelischen Gemeindezentrum ins Leben ge-



Friedensbewegung 1983 vor dem Ehrenmal

rufen. Dazu trafen sich Delegierte von Kirchengemeinden, Parteien und anderen Organisationen. Abgesagt hatte das Jagdbombergeschwader 35. Die Anwesenden legten ihre Stellungnahmen zum Thema Frieden vor. Bald kam es jedoch zu Streit zwischen den Parteien; die CDU stieg aus, allerdings machte die Junge Union weiter mit. Vom 5. bis 12. Juni 1982 wurde die Sobernheimer Friedenswoche durchgeführt: Friedenszug, Infostände, Ökumenischer Gottesdienst, Filmvorführungen, Podiumsdiskussionen, Gebete zur Sache, einem Jugendlernachmittag, einem Kinderfriedensfest. Elke Olschewski führte im Marumpark den Hiroshima-Tanz auf. Während die teils hochkarätig besetzten Podiumsdiskussionen und Vorträge nur wenig von der Bevölkerung angenommen wurden, war das Kinderfriedensfest sehr gut besucht.

In der Folge waren vor allem die SPD, die GRÜNEN und die Evangelische Kirchengemeinde bei der Friedensarbeit aktiv. Der Kirchentag 1983 in Hannover „Umkehr zum Leben“ mit seinen lila Tüchern und dem Slogan „Die Zeit ist da für ein Nein ohne jedes Ja zu Massenvernichtungswaffen“ brachte vor allem bei der Evangelischen Kirchengemeinde Aufschwung für die Friedensbewegung. Die Kirchentagsmenschen trugen ihre lila Tücher teilweise auch im Alltag. Das führte zu Diskussionen in der Stadt. Im Oktober 1983 wurde auf dem Sobernheimer Marktplatz die Aktion „Schweigen für den Frieden“ – eine Stunde am Donnerstag – begonnen. Einige Unentwegte standen schweigend und frierend unter einem entsprechenden Transparent eine Stunde lang, wurden verwundert an-

gesehen, teilweise spöttisch aber auch wohlwollend kommentiert.

21 Menschen beteiligten sich vom 28. – 30. Oktober 1983 am „Fasten für den Frieden“. Nach einem Umzug mit Transparent durch die Stadt verzichteten die Teilnehmer 48 Stunden auf feste Nahrung. Mit einem Gottesdienst am Sonntagabend und anschließendem gemeinsamem Kartoffelsuppe-Essen wurde die Fastenaktion beendet. Die Reaktionen in der Sobernheimer Bevölkerung waren zurückhaltend, aber überwiegend positiv. An einer Demonstration am Stationierungsort Wüschheim bzw. Hasselbach bei Kastellaun am 12.11.1983 nahmen auch Mitglieder des Sobernheimer Friedensforums teil. Am 21. November 1983, dem ersten Tag der Bundestagsdebatte über die Nachrüstung hielt das Friedensforum von 9 bis 21 Uhr eine Mahnwache auf dem Marktplatz. Jeweils drei bis fünf Menschen standen mit dem Transparent. Gleichzeitig wurde eine symbolische „Volksabstimmung“ über die Stationierung von Atomraketen in Deutschland durchgeführt. Am Heiligen Abend 1983 verteilten Mitglieder des Friedensforums vor beiden Bad Sobernheimer Kirchen friedliche Weihnachtswünsche mit einem kurzen Text von Jörg Zink.

Eine Initiative für eine atomwaffenfreie Zone Sobernheim wurde Ende 1983 ins Leben gerufen. Mit viel Engagement wurden rund 1500 Unterschriften für eine Eingabe an den Stadtrat gesammelt und am 19. März 1984 von der alten Dame Herta Steitz an Bürgermeister Dr. Werner Dümmler übergeben. Innerhalb der

Verwaltung wurde darüber diskutiert, ob ein solcher Beschluss überhaupt zulässig sei. Bundesweit fanden ähnliche Aktionen statt. Manche Kommunen erklärten sich für grundsätzlich atomwaffenfrei. Zwischen der CDU einerseits und vor allem SPD und GRÜNEN andererseits kam es zu heftigen Diskussionen und kontroversen Leserbriefen. Sowohl im Stadtrat (7 ja, 10 nein, 2 Enthaltungen) als auch im Verbandsgemeinderat gab es keine Mehrheit für den Antrag, die anschließende Beschwerde des Friedensforums beim Kreisrechtsausschuss kostete Geld, brachte jedoch auch nur die Ablehnung. Eine Stadtratssitzung zu diesem Thema platzte, als die SPD-Fraktion mit Fraktionsvorsitzendem Karl von Erden, die einen eigenen Antrag zur atomwaffenfreien Zone eingebracht hatte, der aber nicht auf die Tagesordnung genommen wurde, unter Protest auszog.

Das Friedensforum hatte in Sobernheim als Bundeswehr-Garnison von Anfang an einen schwierigen Stand. Die Soldaten und Zivilisten des Geschwaders mit ihren Familien fühlten sich zum Teil persönlich angegriffen, obwohl gerade dies vom Friedensforum nicht beabsichtigt war, was immer wieder betont wurde. Nur wenige Bundeswehrangehörige beteiligten sich aktiv an Diskussionen, die meisten kritisierten die Friedensleute in internen Zirkeln. Innerhalb der Kirchengemeinden, aber auch innerhalb der Parteien gab es Differenzen. Mitglieder des Friedensforums wurden direkt und indirekt unter Druck gesetzt. Sie erhielten offene oder anonyme Briefe und Anrufe, wurden beschimpft, so-

gar tödlich angegriffen. Es gab sogar Morddrohungen.

An Ostern 1984 nahmen Mitglieder des Friedensforums am Ostermarsch ab Kastellaun zur Raketenstation Wüschheim/Hasselbach teil. Die Veranstaltungen auf dem Hunsrück rund um die vorgesehene Cruise-Missile-Stationierung hatten immer mehr Zulauf, teils von weit her mit prominenten Vertretern der Friedensbewegung.

Am 6. und 7. Juli 1984 feierte das JABOG 35 25-jähriges Bestehen in Pferdsfeld/Sobernheim mit einem Flugtag und einem Großen Zapfenstreich auf dem Johannisplatz. Das Friedensforum protestierte dagegen mit Flugblättern und einer Mahnwache am Kuhweg. Der Protest richtete sich gegen die Demonstration militärischer Stärke, besonders für Kinder und die negativen Auswirkungen des Flugbetriebs, auch in Bezug auf die kurz zuvor ausgeführte Umsiedlung der Dörfer Rehbach, Pferdsfeld und Eckweiler. Der Zapfenstreich als Ausdruck militärischen Selbstbewusstseins war nach Ansicht der Friedensbewegung ein überholtes Ritual, das abgeschafft werden sollte. Die Gäste des Zapfenstreichs reagierten sehr unwillig auf die Proteste.

Der 20.10.1984 war eine riesige Demonstration der bundesdeutschen Friedensbewegung. Eine Menschenkette sollte von Hasselbach bis nach Duisburg reichen, mit den Schwerpunkten Aufrüstung, Massenarbeitslosigkeit und Atomkraftwerk Mülheim-Kärlich. Die Sobernheimer Friedensmenschen fuhren mit einem großen Bus nach Buchholz und

reichten sich dort in die Menschenkette ein. Danach fuhren sie nach Bonn zur Großkundgebung mit über 100.000 Menschen auf die Hofgartenwiese. Danach gab es immer wieder Aktionen des Friedensforums: Mahnwachen, Gottesdienste, Teilnahme an Demonstrationen am Atomraketen-Stationierungsort Hasselbach bei Kastellaun. Am 11. Oktober 1986 beteiligten sich die Sobernheimer an einer Groß-Demo in Hasselbach mit rund 150.000 Menschen. Vorher machten 500 Motorradfahrer für den Frieden in Pferdsfeld Zwischen-Station. Die Sobernheimer waren mit Privat-Pkw in den Hunsrück gefahren. Von weither kamen eine Menge Busse. Zudem war die Hunsrückstrecke der Eisenbahn provisorisch wieder in Betrieb genommen worden und ein Sonderzug parkte während der Veranstaltung auf freier Strecke. Prominente Rednerinnen und Redner traten auf, dazu Musikgruppen. Es herrschte Festival-Stimmung mit ernstem Hintergrund. Die Polizei war stark aufmarschiert, hielt sich aber im Hintergrund. Alles blieb friedlich. Als sich Amerikaner und Russen auf eine gegenseitige Abrüstung einigten, flaute die Friedensbewegung allmählich ab, obwohl die Bedrohung durch Atomraketen bis heute besteht.

Im August 1990 begann der 2. Golfkrieg (auch als 1. Golfkrieg bezeichnet). Der Irak hatte Kuwait erobert, darauf reagierte eine Allianz, angeführt von den USA und ging militärisch gegen den Irak vor. Die Schüler Steffen Bohn, Matthias und Rafael Dreyer riefen Ende 1990 zur Mahnwache unter dem Motto „Kein

Blut für Öl“ gegen den Krieg am Golf auf. Wieder wurde zum „Schweigen für den Frieden“ auf dem Marktplatz aufgerufen. Es gab regelmäßige Friedensgebete. Die Fassenacht wurde abgesagt. Grundschüler und Gymnasiasten protestierten gegen den Krieg.

Der NATO-Doppelbeschluss war aus Sicht der Befürworter insoweit erfolgreich, dass die UDSSR gezwungen wurde, ihre Mittelstreckenraketen aus Europa abzuziehen, was auch die NATO im Gegenzug veranlasste. Trotzdem gilt das Prinzip der atomaren Abschreckung immer noch. In Krisensituationen droht also noch das Ende der Zivilisation. Auf dem Stationierungsgelände Hasselbach/Wüschheim wird in und um die ehemaligen Atomraketen-Raketenbunker jedes Jahr ein riesiges Techno-Festival „Nature 1“ gefeiert.

Werner Bohn

Aktionen und Personen

» ARKADASLAR

Anfang der 1980er Jahre gab es in Sobernheim ein Ausländer-Problem, genauer ein Türken-Problem. Besonders von der expandierenden Firma Hay in Sobernheim und Bockenau wurden Arbeitskräfte dringend gebraucht, die auf dem deutschen Arbeitsmarkt nicht vorhanden waren. Vor allem durch die Bundeswehr gab es hier ausreichend Arbeitsplätze, die deutlich bequemer waren und zudem recht gut bezahlt wurden. Die türkischen Männer, viele davon aus dem Osten der Türkei mit relativ geringer beruflicher Qualifikation, brachten ihre Familien mit. Diese „Gastarbeiter“ bezogen die einfachen Wohnungen vor allem in der Innenstadt. Die türkischen Familien lebten recht zurückgezogen, zeigten kaum politische oder religiöse Aktivitäten, lebten ihre Traditionen so gut wie möglich. Viele wollten früher oder später wieder in die Türkei zurück. Die Kinder kamen als Seiteneinsteiger ohne deutsche Sprachkenntnisse in die Grund- oder in die Hauptschule, wo man mit mäßigem Erfolg versuchte Sprachunterricht durchzuführen. Junge türkische Männer mussten für zwei Jahre zum Wehrdienst in die Türkei, konnten sich für viel Geld davon freikaufen, was viele versuchten. Mädchen wurden, wie es üblich war, von den Familien türkisch verheiratet, zum Teil mit Männern aus der Heimat, die dann auch hierher kamen.

Ausgehend von Schule, katholischem Kindergarten, Evangelischer Kirchengemeinde und einigen politisch Aktiven wurde ein deutsch-türkischer Freundschaftskreis

gegründet, benannt nach dem türkischen Wort für Freundschaft „ARKADASLAR“. Beim ersten Treffen am 6.7.1982 im Evangelischen Gemeindezentrum waren acht Deutsche und zwei Türken dabei. Werner Bohn organisierte Arkadaslar. Bayram Demirci, der geschäftstüchtige Wirt der Gaststätte „Tankstelle“ in der Monzinger Straße, Fehti Bayer und vor allem Nebahat Sutor, die mit einem Türken in Staudernheim verheiratete Kindergärtnerin waren von Vorteil für die Verbindungen zu den türkischen Familien. Es ging zuerst vor allem um deutschen Sprachunterricht für die türkischen Kinder, um Hilfe für die Familien im Alltag, besonders mit der Bürokratie und am Rand um die Integration in Sportvereine.

Türkische Asylbewerber wurden ebenfalls betreut, wobei es nicht immer eindeutig war, ob die Betroffenen wirklich Hilfe brauchten oder die Hilfsbereitschaft ausnutzen wollten. Mit dem türkischen Kulturverein in Bad Kreuznach wurde Kontakt aufgenommen. Elke Olschewski gründete eine Tanzgruppe für Kinder, die in der Folge recht anspruchsvolle Darbietungen einübte. Ein Spiele-Nachmittag für deutsche und türkische Kinder wurde zeitweise im Gemeindezentrum durchgeführt.

Am 13. September 1982 wurde an der Grundschule unterrichtsbegleitend Deutsch-Förderunterricht für türkische Kinder ehrenamtlich durch Sieglind Humrich, Helga Bohn und Bettina Glatz und durch Lehrerinnen aufgenommen. In den Räumen der Arbeiterwohlfahrt in der Großstraße

wurden Sprechstunden zur Beratung in Alltagsfragen angeboten. Es wurden 53 türkische Familien in Sobernheim gezählt. Am 28.11.1982 wurde das erste Freundschaftstreffen im Gemeindezentrum organisiert. „Stühle waren Mangelware“ stand in der Zeitung, denn die türkischen Familien waren zahlreich erschienen. Bei Tee, Kaffee und Plätzchen kam man sich näher. Etwa zur gleichen Zeit eröffnete Bayram Demirci ein türkisches Lebensmittelgeschäft in der Wilhelmstraße.

Anfang 1983 schickte das Türkische Konsulat in Mainz einen türkischen Lehrer an die Sobernheimer Schulen. Er hieß Isa (= Jesus) Kurtoglu, holte später seine Familie nach. Arkadaslar unterstützt ihn nach Kräften, Isa war aller Freund. Ihm folgten immer wieder andere türkische Lehrer und Lehrerinnen, zuerst in der Grundschule Sobernheim stationiert, später an der Dominik-Grundschule Kirn. Sie un-

terrichteten Türkische Muttersprache im Auftrag des türkischen Staats, nicht aber Islam, denn in der Türkei sind Staat und Kirche seit Atatürk strikt getrennt.

Die türkischen Lehrer organisierten mit Arkadaslar Elternabende, Familienfeste und andere Veranstaltungen. Besonders wichtig war ihnen das „Kinderfest“ zu Ehren Atatürks, bei dem Kinder türkische Verse zu Ehren des Staatsgründers auf-sagten und türkische Lieder gesungen wurden. Dabei war oft auch ein Vertreter des türkischen Konsulats in Frankfurt. Auch türkische Tänze wurden vorgeführt, dazu aber auch die Ausdruckstänze mit Elke Olschewski. Es entstanden freundschaftliche Kontakte zwischen Deutschen und Türken.

Die Mitglieder des Arbeitskreises waren in den Familien willkommen und wurden auch zu Hochzeiten eingeladen. Für die Deutschen in der Gruppe gab es viele neue Erfahrungen mit türkischer Lebensart.



Rund um den Samowar: Kurt Faber, Dietrich Humrich, Werner Bohn, Nebahat und Wolfgang Sutor, ?, Isa Kiziloglu, Fehti Bayer und Frau



Freundschaftstreffen im Evangelischen Gemeindezentrum

Mitglieder von Arkadaslar wurden auch in einigen recht dramatischen Situationen türkischer Familien beteiligt, unter anderem bei der Abschiebung eines querschnittgelähmten Asylbewerbers mit seiner Familie einschließlich eines schwerstbehinderten Kindes, bei der Auseinandersetzung um eine unerwünschte Beziehung eines jungen türkischen Paares, der verhinderten Verheiratung einer jungen türkischen Frau oder der Überführung eines verstorbenen Kindes in die Türkei. Dabei konnten die Deutschen über Behörden vermitteln und manchen Fall zum guten Ende bringen, wenn auch nicht alle.

An mehreren Innenstadtfesten nahm Arkadaslar teil, zuerst im Garten des Pfarrhauses der Familie Eigemann in der Igelsbachstraße. Dabei wurden türkische Spezialitäten angeboten, Nebahat Sutor las die Zukunft aus dem Kaffeesatz, türkische Tänze wurden vorgeführt. Arkadaslar hatte für die Veranstaltungen einen Samowar, Teegläser und Mokka-Tässchen angeschafft. Später wurde der Stand auf dem Denkmalplatz über einen

türkischen Gastwirt noch kurz betrieben. Im Frühjahr 1984 begann eine Rückwanderungswelle in die Türkei, angeregt durch eine Rückkehrprämie des deutschen Staats, nachdem es durch die Wirtschaftslage immer mehr Arbeitslose in der Bundesrepublik gab. Dadurch wurden die Aktivitäten von Arkadaslar deutlich eingeschränkt. Die gut integrierten Türken hatten sich in Sobernheim einigermaßen eingerichtet und brauchten immer weniger Hilfe, die weniger integrierten waren zurück in die Türkei gegangen. Asylbewerber waren zum großen Teil abgeschoben worden. Die Zahl der Familien war auf 35 zurück gegangen. Der Arbeitskreis wurde immer kleiner. Am 15. August 1986 wurde beim 22. Treffen Arkadaslar aufgelöst. Das Restgeld auf dem Sparbuch, Samowar und alles Andere erhielt der ökumenische Eine-Welt-Arbeitskreis.

Fazit: Arkadaslar hat seine Aufgabe eigentlich erfüllt. Die türkischen Familien sind in der Stadt integriert; sie haben zum großen Teil inzwischen die deutsche Staatsangehörigkeit. Kinder wachsen zwar noch zweisprachig auf, doch das Türkische geht immer mehr zurück, obwohl der Muttersprachliche Unterricht weiter angeboten, aber immer weniger angenommen wird. Menschen mit türkischen Wurzeln leben in Bad Sobernheim so wie Menschen mit anderen auswärtigen und ausländischen Wurzeln.

Werner Bohn

Aktionen und Personen

» MATTHEISER SOMMER-AKADEMIE



*"NUR WER SELBST BRENNT,
KANN FEUER IN ANDEREN ENTFACHEN."
(AUGUSTINUS AURELIUS)*

Wer ist Udo Schneberger?

Am 28. Januar 1964 erblickte er in Sobernheim an der Nahe das Licht der Welt. Wohlbehütet wuchs er auf, besuchte die Grundschule, bis er 1970 auf das Gymnasium überwechselte, wo er 1983 sein Abitur ablegte. Klavierunterricht erhielt er bei dem Pianisten und Komponisten Rudolf Desch in Sobernheim und Orgelunterricht bei Kantor Dieter Wellmann in Bad Kreuznach. Sein Studium begann er in Köln bei Professor Günter Ludwig und in Heidelberg studierte er Kirchenmusik an der Musikhochschule. Seit 1991 lebt er in Japan und lehrt als Professor an der Shirasagi Academy of Music in Himeji sowie als Dozent an der University of Arts in Osaka.

Udo Schnebergers Idee und Zielsetzung

„Die Akademie der Musik“, die im Jahre 1975 in der französischen Stadt Tours ins Leben gerufen worden war, inspirierte den jungen Musiker. Dort arbeiteten 3 Wochen lang Musiker, Professoren

und Studenten in begeisterter und hochkonzentrierter Atmosphäre zusammen. Bekannte Solisten und weltberühmte Meister wurden dorthin verpflichtet, wo die Studenten ihr bisheriges Können vervollständigen konnten. Und schon zieht Udo Schneberger gedanklich Parallelen zu seiner Heimatstadt, die eines der „bemerkenswertesten Orgeldenkmale des Rheinlandes hat, nämlich die Stumm-Orgel in der evangelischen Kirche St. Matthias. Sie wird 250 Jahre alt und diese Tatsache möchte er in die Namensgebung seines Projektes mit einbeziehen: „Mattheiser Sommerakademie“ soll es heißen, wobei „Mattheis“ die volkstümliche Genetiv-Form von Matthias ist.

Ein Ereignis, wie es ihm vorschwebt, „käme der Bedeutung eines Orgeljubiläums entgegen und hätte als Konsequenz für mehrere Wochen ein musik-kulturelles Zentrum des Landes Rheinland-Pfalz mit über 100 aktiven Musikern und dementsprechend vielen Konzerten, die zur Kurszeit wohl die ganze Region flächen-

deckend versorgen könnten. Durch Einschalten verschiedener Medien wäre für die Stadt und das Kreisgebiet eine große Werbewirksamkeit gewährleistet, da die Kurse ohnehin international gestaltet werden sollen“.

Auch das Konzept hat Udo Schneberger schon klar vor Augen: „Das Projekt soll aus bis zu zehn Meisterklassen bestehen, bei denen jeweils eine Gruppe von aktiven und passiven Studenten unter Leitung eines bedeutenden Meisters für bestimmte Zeit gemeinsam arbeitet und lernt. Ziel ist eine vertiefte und besonders intensive Auseinandersetzung mit dem Instrument, seiner Spieltechnik.....In Kursen von 12 bis höchstens 15 aktiven Teilnehmern und weiteren passiven Schülern sollen die Musikstudenten 3 Wochen lang unterrichtet und angeleitet werden.“

Seine Bemühungen

Udo Schnebergers Idee war ein Novum für die Bundesrepublik, das vom Land unterstützt werden sollte. Dazu wurden erste Gespräche im Kultusministerium geführt. Aufgeschlossenheit und Interesse fanden sich in Sobernheim beim Stadtbürgermeister Dr. Dümmler, Pfarrer Eigemann, Oberstudiendirektor Dietz, Freiherr von Racknitz, Frau Tietze-Rennekamp, bei den Kurhäusern Menschel, Dhonau und Stassen wie auch Herrn Mayerhofer.

Stark einkalkuliert wurde die Akzeptanz der Bevölkerung: hier war die Bereitschaft, Studenten aufzunehmen, gefordert. Schon 1987 steckt der Initiator Schneberger viel Zeit und Energie in sein Projekt, das über 100 Studenten aus ganz Europa in die Felkestadt bringen soll, wo sie bei berühmten Professoren Meis-

terkurse besuchen können. Nach einem Akustik-Gutachten, von einem Schallexperten unter verschiedenen Bedingungen in der Leinenbornhalle durchgeführt, wusste man: Diese Halle kann als repräsentativer Konzertraum bei künftigen Konzerten genutzt werden.

Viele Schwierigkeiten und Widerstände stellten sich ihm in den Weg. Es kostete ihn große Überzeugungskraft mit für sich sprechenden Zahlen, diplomatischer Wortgewalt, Mut und Durchhaltevermögen, die Kosten seines Unterfangens darzulegen und zu begründen: Größter Posten waren die Honorare für die zehn bis zwölf Dozenten, die im Schnitt 7000 bis 8000 DM bekommen sollten. Zu den 85.000 bis 100.000 DM Honoraren kamen Unterbringung und Anreise der Dozenten. Daneben mussten auch noch 25.000 DM für internationale Werbung und 10.000 DM für die allgemeine Organisation einkalkuliert werden.

Gewisse Einnahmen standen diesen Kosten gegenüber: Kursgebühren von 800 DM je Student, (mindestens 150 Studenten dürfen erwartet werden). 30.000 bis 50.000 DM Zuschuss stellte das Kultusministerium in Aussicht. Vom Kreis und einer Bausparkasse konnte man 10.000 DM und schließlich dürfe man 25.000 DM Einnahmen bei den Konzerten erwarten.

Bedenken wurden bei der SPD laut, die eingeladen hatte, um informiert zu werden: Die Stadt habe „hinten und vorne“ kein Geld und es gäbe dringendere Aufgaben zu lösen. Und wer soll schließlich ein sehr hohes Defizit, mit dem man rechnen müsse, bezahlen? Trotz aller Sympathie, die vereinzelt auch Udo Schneberger entgegengebracht wurde, trat er recht

traurig und entmutigt seinen Heimweg an. Die Zeit war noch nicht reif, ganz genaue Angaben über Heller und Pfennig machen zu können, wie das an jenem Abend gewünscht worden war.

Ganz andere Eindrücke durfte er bei der CDU sammeln: „CDU gefällt Mattheiser Sommer-Akademie“ oder „Geprüft und für gut befunden“ oder „Stadtverband steht Udo Schnebergers Idee positiv gegenüber“ - so lauteten die Schlagzeilen in der Tagespresse.

Mit positiven Zahlen konnte Udo Schneberger zu dieser Zeit schon aufwarten: Von den benötigten 150 Betten seien ihm schon über 60 zugesichert worden und während der Gespräche wurden gleich neue Angebote für Übernachtungsmöglichkeiten gemacht. Auch beim Kultusministerium wurde das Projekt mittlerweile wohlwollend angenommen. Kultusminister Gölter ließ verlauten, dass die „Mattheiser Sommer-Akademie“ anlässlich der 250 Jahre alten Stumm-Orgel in der Matthiaskirche als „bemerkenswert“ angesehen wird und stellte Zuschüsse in Aussicht. Mittlerweile beurteilte man Udos Bestrebungen als eine Sache mit „Hand und Fuß – kein Hirnspinnst“. Sie sei so gut durchdacht und konzipiert, dass man das Wagnis dieser Neuheit, die sich für Sobernheim nur positiv auswirken könne, eingehen müsse. Gleichzeitig wurde der Wunsch laut, die Sommerakademie möge keine Eintagsfliege werden.

Natürlich machte man sich auch bei der CDU Gedanken darüber, wer ein eventuelles großes Defizit bezahle. Nachdem Udo Schneberger den finanziellen Rahmen von insgesamt 150.000 DM be-

kannt gegeben und das Kultusministerium dies für gut befunden hatte, käme es nur noch auf die Bevölkerung an. Wird sie das Ganze mittragen oder hört man des Öfteren „Das ist doch eine Nummer zu groß“, „Größenwahnsinn“ oder ähnliches Demotivierendes. „Wer nichts wagt, der gewinnt nichts“, „Ohne Risiko auch keine Chance“ - so lauteten die aufmunternden Parolen andererseits.

Und dann entschied der Sobernheimer Stadtrat darüber, ob die Stadt die Trägerschaft der „Mattheiser Sommerakademie“ annimmt. Paul Bregenzer schrieb in der Allgemeinen Zeitung:

„Aber bekanntlich gewinnt nicht, wer nichts wagt. Und hier muss die Stadt, die den Titel „Bad“ anstrebt, ganz einfach den Schritt wagen hin zu einem europaweit beachteten Zentrum der Musik. Das verschafft Renommee und renommierte Badestädte florieren. Die Felke-Idee könnte schon eine so gewaltige Mitstreiterin wie die Musik gebrauchen. Da sollte kein Ratsmitglied zögern beim Ja.“

Der Haupt- und Finanzausschuss hatte bereits „grünes Licht“ gegeben mit den Vorbereitungen zu beginnen. Die Zustimmung des Stadtrats folgte dann kurz danach.

Sommerakademie –

DAS Ereignis für die Stadt Sobernheim!

Die Felkestadt als Mekka für begabte Studenten und Berufsmusiker!

Weltstars der Musik als Zugpferde!

„Liebliche Akademie“ - Novum für die Bundesrepublik!

Kann sich die Stadt das Projekt finanziell leisten?

Welche Geldgeber gibt es?

Gibt es ein Risiko und wer trägt es?

Kuratorium und Förderverein gründen!
Wie wird es mit Unterkunft und Verpflegung?

Mit vielen solcher und ähnlicher Fragen und Gedanken, auch Bedenken, hatte sich Udo Schneberger auseinanderzusetzen. Sein Klavierspiel vernachlässigte er, weil er viel Zeit aufwenden musste für sein hochgestecktes Ziel. Er hatte sehr viel Überzeugungsarbeit zu leisten, indem er zu einem „Vorgespräch in großem Kreis“ einlud. Nur rund 30 Interessierte aus Politik, Schulwesen, kulturellem und kirchlichem Leben, daneben auch Vertreter des Fremdenverkehrsamtes, waren der Einladung der Verbandsgemeinde gefolgt.

Udo konnte sich auf seinen Bekanntheitsgrad verlassen, denn er hatte schon oftmals sein Können und seine Begabung bei verschiedenen Orgelkonzerten unter Beweis gestellt. Und wie üblich, gab es Skeptiker und Befürworter. Doch es hielt ihn nichts von seinem Vorhaben ab, er kämpfte weiter.

Unterstützt wurde er von seinem Lehrmeister Professor Günter Ludwig von der Kölner Musikhochschule, der nach Sobernheim kam und ihn als „couragierten, ideenreichen und seriösen Menschen“ bezeichnete. Von seinem Lehrer erwartete er Ratschläge und Argumentationshilfen, da dieser große Erfahrung in Sachen Sommerakademie hatte.

Und dann die Entscheidung im Stadtrat: Mit großer Mehrheit entschied dieser sich nach ausführlichen Diskussionen für die Sommerakademie. Udo war erleichtert: Nun kann die erste Mattheiser Sommerakademie für September 1988 vorbereitet werden! Am nächsten Tag war in der

Presse zu lesen: „... Vielleicht gelingt es wirklich, Sobernheim aus dem kulturellen Dornröschenschlaf zu reißen und auf Jahre hinaus ein Mekka für Musikstudenten in der Felkestadt zu installieren. Udo sei Dank!“

Man ist beflügelt in der Bevölkerung und geht mit viel Enthusiasmus und Energie an die Arbeit: Ein Arbeitskreis „Sommerakademie“ rief eine Satzungskommission ins Leben, die am 27. Oktober 1987 die Satzung für einen Förderverein vorlegt; damit gilt diese Versammlung als Gründungsversammlung des Fördervereins. Der Satzungskommission gehörten an: Alfred Peeters, Luise Rothenberger, Dr. Pongs, Dr. Klaus Wallau, Freiherr von Racknitz, Hans Stassen, Dr. Klaus Freckmann und Udo Schneberger.

Sofort wurde auch ein Vorstand gewählt: Luise Rothenberger (1. Vorsitzende)
Dr. Klaus Wallau (2. Vorsitzender)
Herbert Kerpen (Schriftführer)
Siegfried Wenz (Kassenwart)
Udo Schneberger (künstlerischer Leiter)

Förderverein, Organisationskomitee, das Kur- und Touristikbüro, die evangelische Kirche, und vor allem Udo Schneberger - alle mussten nun ihre Hausaufgaben machen: Es waren Mitglieder zu werben, Werbung über die städtischen Grenzen hinaus musste organisiert werden, Unterbringungsmöglichkeiten für Studenten und Dozenten waren zu suchen, das Orgelfestival war vorzubereiten und Dozenten mussten unter Vertrag gebracht werden. Die Vorbereitungsarbeiten liefen also auf Hochtouren.

Und dann die Schlagzeilen: „Bürgerma-

he Kunst auf internationaler Ebene“ und „Mattheiser Sommer-Akademie mit Spitzenkünstlern aus aller Welt“ und „Drei Weltklasse – Musiker der UdSSR haben zugesagt“ Aber auch Forderungen wie „Helfer gesucht“, „Betten für Sommerakademie“ „Stipendien für die Sommerakademie?“ Schlechte und gute Schlagzeilen überschlugen sich: „Zweifel an Akademieerfolg“, „MSA eine Pleite“, „29 Studenten bisher gemeldet“, „Viele Zusagen“, „60 wollen zur Akademie“, „Stipendien des Förderkreises für sechs Studenten aus dem Ostblock“, „100 Studenten gemeldet“.

Allen Unkenrufen zum Trotz wurde die 1. Mattheiser Sommer-Akademie am 7. September 1988 eröffnet mit musikalischen Größen aus aller Welt und über 100 Studenten! Udo Schneberger hatte der Stadt und Region ein Kulturereignis von internationalem Rang beschert. Er selbst war am Schluss des Festivals noch nicht zu einem endgültigen Urteil fähig, aber er konstatierte bereits, dass klassische Musik doch wohl viele Menschen angesprochen habe: Hörte man anfangs nur freundlichen Applaus, so sei das hinterher in stehende Ovationen umgeschlagen. Zufrieden konnte er sich auch äußern, die Gastfreundschaft und die Auswahl der Dozenten betreffend. Letztere hätten Großartiges geleistet und das Festival zu einer Arbeits-Akademie gemacht.

Weiteren Akademien durfte hoffnungsvoll entgegengesehen werden, die Studentenzahlen sollten sich noch erhöhen und die Organisation müsse in Zukunft noch verbessert werden, so klang es als Zukunftsmusik. Udos Traum wurde also wahr: Mit sehr viel Energie und Engagement, allgemeinem Einfühlungsvermö-

gen und Konsequenz hatte er sein hochgestecktes Ziel erreicht.

Es geht weiter

Die erste Hürde war überwunden, nun konnte man weitere Pläne schmieden für die 2. MSA, die vom 10. - 28. September 1991 stattfinden sollte. Bisher bekannte Dozenten wurden auch jetzt wieder verpflichtet, 3 neue kamen hinzu.

Der 2. MSA – Haushalt lag mittlerweile bei 400 000 DM, 40 000 DM waren vom Land zu erwarten. Und außerdem musste die MSA durch Zuschüsse, Kursgebühren, Eintrittsgelder und Spenden finanziert werden. Es blieb nicht aus, dass über Erfolge oder eventuelle Misserfolge diskutiert wurde, vor allem standen auch wieder Risiken im Raum; dennoch konnte die 2. MSA starten: Die Anzahl der gemeldeten Studenten war erfreulich; es fanden sich wiederum genügend Gasteltern, die Bevölkerung stellte sich auf ein erneutes Festival ein. Die Werbung wurde betrieben, Programmhefte erstellt. Das Eröffnungskonzert fand auf der Stumm-Orgel in der Matthiaskirche statt. Zu den übrigen Konzerten mussten die Besucher sich in die Leinenbornhalle begeben.

Viel Lob und wohlwollende Presse sorgten tagaus tagein für beste Stimmung. Anfängliche Organisationsprobleme waren bald beseitigt. Die Atmosphäre in der mit Fahnen geschmückten Stadt und den musikbezogenen Dekorationen in den Schaufenstern war hervorragend. Junge Menschen huschten mit ihren Instrumentenkästen durch die Straßen: Alles war erfüllt von Musik.

Sobernheim stand also wieder im musikalischen Rampenlicht.

Doch dann schlug die Nachricht wie eine

Bombe ein:

Udo Schneberger wird ab 1. Oktober 1991 als 27-jähriger Sobernheimer Pianist nach Japan übersiedeln und dort als berufener Professor für Klavier, Kammermusik und Musikwissenschaft lehren. Er gab aber gleichzeitig seine Zusage, zu den inzwischen geplanten Herbstkonzerten (MHK) und der Mattheiser Sommer-Akademie in seine Heimatstadt zu kommen.

„Der Galaabend war ein Festival des Hörens und ein eindrucksvolles Dokument des stimmigen und erfolgreichen Konzepts der MSA“, war in den verschiedensten Kritiken zu hören und zu lesen.

Udo Schneberger benutzte auch immer wieder die Öffentlichkeit, um die Verdienste von Dr. Dümmler, Helmut Blümel und Helmut Auweiler zu würdigen: Sie hatten dafür gesorgt, dass auch schon die 2. MSA auf feste Beine gestellt werden konnte. In abschließender Kritik war z.B. nach der 2. MSA zu lesen: „Sie bedarf einer deutlichen Straffung, eines konsequenten Zeitplans und einer durchschlagenden Dramaturgie...Will die MSA Bestand haben, ... muss sie ein eindeutiges Konzept und klare Strukturen zeigen... Die MSA steht an einem Scheideweg: Entweder man bleibt ein regionales, kulturelles Ereignis – dann braucht man keine internationalen Musikmeister – oder aber man wagt den Sprung ins große Musik-Business. Dann braucht man aber ein straff und professionell organisiertes, erfahrenes Management und potente Sponsoren.“

Diese zum Teil harte Kritik, gerichtet an die musikalische und organisatorische Leitung, war genug Anlass dafür, gründlich seine Hausaufgaben zu machen,

wollte man eine weitere MSA auf die Beine stellen. Nach der Devise „Aus Fehlern kann man lernen“ ging es an die Arbeit und organisierte aufs Neue: Und man war erfolgreich!

Die MSA hat sich etabliert

Die Zukunft hatte begonnen: Aus über 20 Nationen nahmen Studenten an den Meisterklassen teil. Durch das hohe Engagement der internationalen Meister hatte die MSA hohes Ansehen gewonnen und wurde in das ständige Kulturprogramm von Rheinland-Pfalz aufgenommen. Ab diesem Zeitpunkt durfte sie der Förderung des Landes sicher sein. Auch an Kinder wurde in den folgenden Jahren gedacht: Professor Ludwig hatte eigens für sie ein Konzert vorbereitet, in dem er ihnen Musik erklärte und sie an der Musik teilhaben ließ. Dieses Novum kam sehr gut an. Die übrigen Konzerte erfreuten sich weiterhin regen Besuches. Ein Votum für eine nächste MSA durfte erwartet werden.

Eine tragende Säule war und ist bis heute der Förderkreis, damals unter dem Vorsitz von Luise Rothenberger. Er unterstützt Studenten, die neben den üblichen Gebühren hohe Flugkosten zu zahlen haben oder über wenig finanzielle Mittel verfügten. So waren es ungefähr 20 bis 25 Stipendiaten, die zusammen 3000 bis 4000 DM erhielten.

Mittlerweile hatte die Stadtführung gewechselt: Jetzt stand Hans-Georg Janneck an der Stadtspitze und brachte der MSA den gleichen Enthusiasmus entgegen wie sein Vorgänger. Am 18. September 1993 wurden Udos Engagement und Verdienste mit dem Kulturpreis „Das Goldene Herz“ gewürdigt. Nun waren auch Dau-

erskeptiker überzeugt und Helmut Blümel meinte: "Udo ist nicht nur Vater, auch Seele der Akademie". Man durfte also der MSA eine weitere Zukunft voraussagen; die durchweg gut besuchten Konzerte ließen eine positive Prognose zu. Auf das Erreichte musste weiter aufgebaut und die Schwerpunkte und das Typische noch mehr gestärkt werden, wobei aber die unverwechselbare Zielsetzung nicht aus den Augen verloren werden durfte.

Der Weg in die Zukunft ist gesichert

Nun findet im zweijährigen Rhythmus die Mattheiser Sommer-Akademie statt. War sie bisher ein kritisch beäugtes und anfangs schwächelndes Pflänzchen gewesen, dem von Udo Schneberger einst Leben eingehaucht worden war, so wuchs es all die Jahre hindurch zu einem kräftigen Spross, dann zu einem festen Stamm, dessen Wurzeln heute in der Erde Sobernheims verankert sind. Auch weiterhin waren eifrige Gärtner am Werk, wie die Stadt, das Kuratorium, der Förderkreis, die Sponsoren, das Organisationskomitee und die vielen ehrenamtlichen Helfer.

Das unverwechselbare Musikereignis wurde durch international namhafte Dozenten und dank vieler Sponsoren immer stärker und zu einem Kulturbegriff, nicht nur in unserer Region, auch darüber hinaus. Nach jeder MSA-Veranstaltung im Laufe der Jahre gab es sehr viel Lob, aber man hatte sich auch immer wieder mit kritischen Stimmen auseinanderzusetzen. Forderungen und neue Ideen wurden laut, was die Verantwortlichen in den einzelnen Gremien motivierte: Die Schulen sollten mehr mit einbezogen werden, Straßenmusik mit Studenten sei wünschenswert und würde das Flair in der

Stadt heben; oder ist „Rock“ vielleicht auch in einem Hangar des Flugplatzes denkbar?

Man nahm Vorschläge an, überdachte und besprach sie und fand Kompromisse. In den Jahren danach gab es bei den Akademien ein Wandelkonzert, bei dem Studenten an historischen Gebäuden spielten und Ehrenamtliche kurz die entsprechende Historie erzählten. Man lud auch ein zum Open-Air-Konzert auf den Marktplatz, wo die Bevölkerung die Möglichkeit hatte, MSA-Luft zu schnuppern und klassische Musik hören durfte. Es gab Gastkonzerte in Bad Kreuznach, Kirn und Meisenheim, ein Nachtkonzert in der Matthiaskirche und Gottesdienste wurden von studentischer Musik bereichert. Neben der Vielzahl von Meister- und Teilnehmerkonzerten formierten sich Studenten gegen Ende einer MSA zu Kammermusikensembles und spielten in den Kurhäusern. Für die Bevölkerung gab es das Angebot, als Zuhörer am Unterricht teilhaben zu dürfen. Begegnungstage der Dozenten und Studenten mit der Bevölkerung, später nur noch mit dem Förderkreis, wurden zum gegenseitigen Beschnuppern und Kennenlernen angeboten. Diese willkommene Geste konnte bis heute beibehalten werden.

All diese Neuerungen aus den 90er Jahren gibt es bis heute und machen die Akademien unverwechselbar. Ab dem Jahr 1999 bekam die MSA ein „räumliches Zuhause“, indem die Konzerte im renovierten Kaisersaal stattfinden konnten. Dozenten wechselten, ein gewisser fester Stamm ist erhalten geblieben und besonders im neuen Jahrtausend verjüngte sich die Dozentenschaft. Initiator, Mitbegründer der



Mattheiser Sommerakademie 2015

MSA und Udo Schnebergers Lehrmeister, Professor Günter Ludwig, ist bis heute dabei. Ebenso hat sich Ralph Manno, seit der 4. Akademie in Bad Sobernheim, mittlerweile mit seiner Klarinette in die Herzen der Konzertbesucher gespielt. Nun prägt eine junge Generation an Lehrmeistern das Gesicht der Akademie mit. Und es ist zu beobachten, wie sie sich sehr wohl fühlt. Studenten werden von Helfern des Organisationskomitees und des Förderkreises in ihren Klassen betreut und mit Kaffee, Kuchen u.a. versorgt. Der Förderkreis ist dank großzügiger Sponsoren gut aufgestellt und kann Stipendiaten (jeweils zwischen 20 und 30 an der Zahl) gern unterstützen.

Im Vorstand hat sich auch ein Wechsel vollzogen: Nach Luise Rothenberger übernahm Rudolf Gregor den Vorsitz, Heide Dhonau wurde zur 2. Vorsitzenden gewählt. Sie übernahm 2011 Gregors Amt, der aus Altersgründen nicht mehr kandidierte. Bettina Hill trägt die Geschicke als 2. Vorsitzende mit, Dorothea Engwer ist Schriftführerin und Siegfried Wenz, der

seit Gründung der MSA dabei ist, verwaltet von den Anfängen an die Finanzen. Seit 2013 gehören noch Birgit Auweiler (organisatorische Leiterin) und Dr. Reiner Lauf als Beisitzer zum Gremium.

Auch die Freizeitgestaltung kam in den letzten Jahren nicht zu kurz: Da gab es eine Padel-Tour auf dem Glan oder bei Weinproben in den umliegenden Dörfern lernte man den guten Nahewein kennen und für ein paar Japanerinnen war der „Ochs am Spieß“ beim Weinfest in Meddersheim eine noch nie erlebte Attraktion. Die gute Stimmung während der MSA – vor Jahren schon beobachtet – zieht sich bis in die Gegenwart und Ralph Manno meinte schon nach seinem erstmaligen Auftritt in Bad Sobernheim: „Wir haben ein Ersatz-Zuhause gefunden; überall werden wir herzlich aufgenommen“. Herzlichkeit, Begeisterung und Lebensfreude begleiten von Anfang an – seit nunmehr 27 Jahren – sowohl Dozenten als auch Studenten. Dies macht die Akademie so liebenswürdig und so liebenswert.

Heide Dhonau

Aktionen und Personen

» DIE HELMUT-KOCHENDÖRFER-STIFTUNG



Das Kuratorium mit dem ersten Preisträger: Klaus-Uwe Hilsenbek, Helmut Kochendörfer, Klaus Roßkopf, Professor Rudolf Desch, Emil Lenhart, Werner Bohn, Dr. Hans-Gert Dhonau, Günter Weitzel

„Das Goldene Herz“

Der Sobernheimer Kaufmann Helmut Kochendörfer, der zusammen mit seiner Frau mit viel Fleiß und kaufmännischem Geschick aus kleinsten Anfängen – einem Kiosk an der Ecke Igelsbachstraße/ Poststraße – eine kleine Supermarktkette mit Standorten in Sobernheim, Kirn und Rüdesheim (TOP-Markt) aufgebaut hatte, engagierte sich als Sponsor in mehreren Sobernheimer Vereinen. Auch für die gesamte Stadt setzte er sich und sein Geld ein, erfand das „Goldene Herz“, das er als Emblem unter anderem auf Lebkuchen, der „Stadtzigarre“, Liederheften oder Fastnachtsorden anfertigen ließ. Als er Mitte der 1980er Jahre eine große Schornsteinfeger-Figur für den Marktplatz spenden wollte, beim Stadtrat dafür allerdings keine Zustimmung fand und verärgert die Figur nach Kirn spendete, kam es zum intensiven Gespräch mit Bürgermeister Dr. Werner Dümmel und anderen Personen,

in dem die Stiftungs-Idee geboren wurde. So wurde 1986 die Helmut-Kochendörfer-Stiftung „Das Goldene Herz“ ins Leben gerufen und vom Stifter großzügig mit 15.000 DM finanziell ausgestattet. Zweck der Stiftung ist seitdem die Förderung des kulturellen Lebens in Bad Sobernheim und Umgebung. Dieser Zweck soll insbesondere verwirklicht werden durch die alljährliche Vergabe des Kulturpreises „Das Goldene Herz von Sobernheim“ in Verbindung mit einem Geldpreis. In der Folgezeit machte die Familie Kochendörfer immer wieder Zustiftungen. Dadurch sowie durch Zinserträge ist inzwischen ein festes Stiftungskapital von 40.000 € entstanden.

Ins Kuratorium der Stiftung wurden von Helmut Kochendörfer unter seinem Vorsitz berufen: Emil Lenhart, Günter Weitzel, Klaus Roßkopf, Dr. Hans-Gert Dhonau, Klaus-Uwe Hilsenbek, Werner Bohn

Werner Bohn

Die Preisträger des „Goldenen Herzens“:

- 1 **Professor Rudolf Desch (+)**
Bundeschormeister
- 2 **Herbert Wagner (+)**
Gründer Musikgruppe
- 3 **Dr. Werner Vogt (+)**
Historiker, Heimatforscher
- 4 **MGV Liederkranz**
Männergesangsverein
- 5 **Duane Homokay**
„der Sowerumer Ami“
- 6 **Hans-Joachim Thrun**
Maler, Grafiker
- 7 **Elisabeth Lorenz / Tante Lisbeth (+)**
„die Kinder-Tante“
- 8 **Professor Udo Schneberger**
Musiker, Gründer MSA
- 9 **Harald Möhlig**
Partnerschaft Louvres
(Partnerschaft mit Frankreich)
- 10 **Freundeskreis Freilichtmuseum**
- 11 **Wilhelm Schlipp**
Organisator Kulturreisen
- 12 **Gerhard Wöllstein**
Pianist
- 13 **Gerhard Engbarth**
Mundartdichter, Bluesikant
- 14 **Rudolf Gregor**
Förderkreis der MSA
(Mattheiser Sommer-Akademie)
- 15 **Günter Friedrich / Bigband EFG**
- 16 **Wolfgang Heimer (+)**
Leiter Heimatmuseum
- 17 **Hendrik Ritter**
Kantor, Chorgründer
- 18 **Dorfgemeinschaft Steinhardt**
Engagement gegen Steinbruch
- 19 **Eva Tietz-Rennekamp**
Organistin, Musiklehrerin
- 20 **Professor Dr. Wolfgang Stribny (+)**
Historiker
- 21 **Hans Eberhard Berkemann**
Initiator Synagogenverein
- 22 **Die Kulissenschieber**
Theatergruppe Kath. Kindergarten
- 23 **Paul Bregenzer**
De Paul
- 24 **Arbeiterwohlfahrt**
- 25 **Kristian Nyquist**
Cembalist
- 26 **Team vom**
Ökumenischen Seniorenclub
- 27 **Sabine Schossig-Roevenich und**
Oliver Schneiß
Duo „Rock und Rosen“
- 28 **Jutta und Gerhard Mietzker**
Leiter Bücherei
- 29 **Gottfried Kneib**
Heimatforscher
- 30 **Klaus Martin**
Film- und Fotomacher



2009 erhält die Arbeiterwohlfahrt – hier der Vorsitzende Alois Strehl – das Goldene Herz
Dem Kuratorium gehören zur Zeit an: Dr. Hans-Gert Dhonau (Vorsitzender), Günter Weitzel, Uwe Engelmann, Werner Bohn, Ernst Fechter, Dr. Christian Mann, Dr. Hartmut Wilms

Aktionen und Personen

» WILHELM OERTEL / HUGO REICH / EMANUEL FELKE

Wilhelm Oertel Ein bekannter Volksschriftsteller (1798-1867)

Als Wilhelm Oertel am 15. August 1798 in Horn geboren wurde, war die Familie Oertel schon seit zwei Generationen in jenem Hunsrückdörfchen ansässig. Der Vater sowohl als auch der Großvater Oertels waren dort als Pfarrer tätig. In Horn verbrachte der Knabe seine frühe Kindheit, bis der Vater im Jahre 1804 einem Ruf nach Bacharach am Rhein folgte. 1812 zog die Familie in das nicht weit von Bacharach liegende Dörfchen Manubach. Im elterlichen Hause erhielt Wilhelm Oertel von seinem Vater den ersten Schulunterricht, der später von Wilhelms älterem Bruder, damals Pfarrer im benachbarten Oberdiebach, fortgeführt wurde. Vier Jahre studierte er in Heidelberg Theologie. Dann kehrte er wieder nach Manubach ins Elternhaus zurück und dies gerade um die Zeit, als der Vater gegen Ende des Jahres 1819 starb. Auch wenn Oertel damals noch nicht das erforderliche Alter hatte, Nachfolger seines Vaters im Amt zu werden, wurde er dennoch zum Pfarrverwalter der Manubacher Pfarrei bestellt und drei Jahre später als Pfarrer dort angestellt.

In Manubach heiratete Wilhelm Oertel bald darauf Henriette von St. George. Da ihm in der ersten Manubacher Zeit sein Amt viel freie Zeit ließ, benutzte Oertel dieselbe zu ortsgeschichtlichen und sonstigen Forschungen, die er später zu

Erzählungen und Geschichten formte und sie unter dem Decknamen „Fr. W. Lips“ veröffentlichte.

Im Jahre 1835 wurde Wilhelm Oertel nach Bad Sobernheim berufen, um das Amt eines Superintendents und Schulinspektors zu übernehmen. In diesem Amt ist Oertel dann nahezu drei Jahrzehnte bis zu seiner Versetzung in den Ruhestand geblieben. In der Igelsbacherstraße steht noch immer das Pfarrhaus, über dessen Eingangspforte eine Marmortafel anzeigt, dass in ihm der Volksschriftsteller Wilhelm Oertel gewohnt und gewirkt und den größten Teil seines Lebens verbracht hat.

Nach der Übernahme der neuen Amtspflichten hatte Wilhelm Oertel zunächst wenig Zeit, sich seiner geliebten Schriftstellerei zu widmen. Bis 1837 waren außer einigen kleinen Erzählungen nur die „Bilder aus dem Nahetal“ vollendet worden. Erst 1845 gab sich Oertel wieder mit Eifer seiner Lieblingsbeschäftigung hin, wandte sich aber nun ganz der Volkserzählung zu. Dabei hatte Oertel erstmalig statt seines bisherigen Pseudonyms den neugewählten Schriftstellernamen „W. O. v. Horn“ (= Wilhelm Oertel von Horn) benutzt, durch den er bald in ganz Deutschland bekannt und volkstümlich geworden ist.

Es war im Jahre 1846, als erstmalig Oertels „Spinnstube“ erschien, die seinen Ruf als Volksschriftsteller festigte und zugleich seinen Namen Millionen deutscher Menschen diesseits und jenseits

des Ozeans vertraut und lieb machte. Diese „Spinnstube“, die den Untertitel „Ein Volksbuch“ führte, erschien zuerst in Kalenderform und enthielt jene gern gelesenen Geschichten, die die Leser mit hinein in die Freuden und Nöte der heimatlichen Welt führten und als wirkliche Spinnstubengeschichten eine ganz ungewöhnliche Popularität erlangten. Sie enthielten außerdem noch etwas Besonderes, da für die Illustrationen der berühmte Ludwig Richter gewonnen wurde. Es folgten weitere Bücher und sowie zahlreiche Erzählungen und Geschichten. Als dann im Laufe der Jahre sich so mancherlei Beschwerden des herannahenden Alters bemerkbar machten, die durch ein jahrelanges Fußleiden noch wesentlich gesteigert wurden, fasste Oertel den Entschluss, sich von seinem Amte zurückzuziehen und in den Ruhestand zu treten. Auf Anraten seiner Freunde beschloss er, in Wiesbaden seine letzten Lebensjahre zu verbringen. Im August des Jahres 1863 erfolgte die Übersiedlung. Es war ein schwerer Abschied von der Bad Sobernheimer Gemeinde und von den Freunden in jener Stadt und im ganzen Naheland. Leider konnte er sich nach seinem Umzug nach Wiesbaden nur noch vier kurze Jahre seines Ruhestandes erfreuen. Er starb am 14. Oktober 1867 und wurde auf dem Wiesbadener Stadtfriedhof begraben.

Hermann Hugo Reich Der Gründer der Kreuznacher Diakonieanstalten (1854-1935)

Der Gründer und langjährige Leiter der Diakonie-Anstalten in Bad Kreuznach ist Hermann Hugo Reich, der am 30. März

1854 in Wuppertal-Elberfeld geboren wurde. Der Vater war in jener Stadt ein höherer städtischer Beamter, die Mutter, eine geborene Bach, entstammte der bekannten deutschen Musikerfamilie.

Nach dem Besuch des Gymnasiums seiner Vaterstadt besuchte Reich die Universität, um Theologie zu studieren. Die Zeit seines Studiums verbrachte er in Bonn und in Leipzig. Danach ging er als Vikar nach Frankfurt am Main, wo er mit dem damaligen Führer der inneren Mission, Pfarrer Gustav Schlosser, in nähere Beziehungen trat und in dessen Hause wohnte. 1883 siedelte Reich nach Berlin über und fand dort Aufnahme im Domkandidatenstift, das begabten jungen Theologen wissenschaftliche Förderung und praktische Einführung in das Pfarramt bot. Im Hause Schlossers in Frankfurt hatte Hugo Reich in der Tochter des Hauses Emma Schlosser seine Braut kennen und lieben gelernt, die er am 29. September 1884 als Gattin nach Langenberg im Rheinland heimführte, denn dort war ihm ein Amt als Vereinsgeistlicher übertragen worden.

Im Jahre 1889 folgte Hugo Reich einem Ruf nach Bad Sobernheim, wo ihm eine Pfarrstelle übertragen wurde. Hier bezog der neue Sobernheimer Pfarrer das alte Pfarrhaus nahe der Stadtkirche, in welchem einige Jahrzehnte früher Wilhelm Oertel seine beliebten Spinnstubengeschichten niederschrieb. Dieses alte historische Haus wurde noch im Jahre der Übersiedlung Reichs nach Sobernheim die Wiege zu dem späteren ausgedehnten Werk der Bad Kreuznacher Diakonie. Am 18. Oktober 1889 wurde hier in Bad Sobernheim das zweite rheinische Dia-

konissenmutterhaus eröffnet. Klein und bescheiden war der Anfang, wie auch die Wahl des kleinen Naheortes für diese Anstaltsgründung dem Wesen des Gründers entsprach, um dadurch das begonnene Werk sich ohne großes Aufsehen entwickeln zu lassen oder bei einem eventuellen Scheitern es in aller Stille wieder aufzugeben. Aber die Anstalt entwickelte sich rasch und führte dazu, das Mutterhaus und die angeschlossenen Arbeitszweige nach Bad Kreuznach zu verlegen und dort auf einem Gelände von 50 Morgen die für die spätere Anstaltsentwicklung unbedingt notwendigen Neubauten durchzuführen.

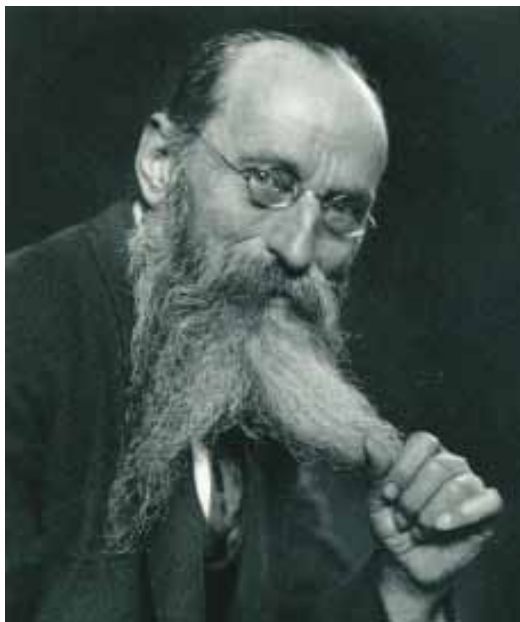
Im August 1901, nachdem in Kreuznach das Werk schon weit über die Anfänge hinausgewachsen war, siedelte auch Hugo Reich mit seiner Familie in die Kreisstadt über. Weit über vier Jahrzehnte, während denen sich diese Anstalten fast stetig aufwärts entwickelt haben, stand Hugo Reich dem Werk seiner Gründung als Führer und verantwortlicher Leiter vor. Mit drei Schwestern hatte er 1889 im alten Sobernheimer Pfarrhause begonnen. Als er im Jahre 1932 die hauptamtliche Leitung seiner Gründung in andere Hände legte, war aus diesen bescheidenen Anfängen eine Schwesternschaft von 400 Diakonissen und eine Anstaltsgemeinde von 2500 Personen geworden. Dazu kam noch die räumliche und bauliche Ausweitung des Werkes, das sich nicht allein auf das Mutterhaus und die Krankenhäuser in Kreuznach beschränkte, sondern auch viele Nebenzweige außerhalb dieser Stadt umfasste.

Als Anerkennung seiner Verdienste wurde Reich von der theologischen Fakultät

der Universität Bonn die Würde eines Ehrendoktors verliehen. Am 23. Juli 1935 ist Dr. Hermann Hugo Reich im hohen Alter von 81 Jahren in Kreuznach sanft entschlafen. Auf dem dortigen Stadtfriedhof fand er seine letzte Ruhestätte.

aus Willy Mathern: Männer des Hunsrück- und Nahelandes. Kurzgefaßte Berichte über deren Leben und Lebenswerk; Trier 1952

Emanuel Felke Der Erfinder der Lehmkur (1856-1926)



Er war wohl einer der größten Naturärzte, die die Menschheit je hervorgebracht hat, dieser zuerst als „Lehmpastor“ von vielen verspottete, später aber von zahllosen geschätzte und verehrte Emanuel Felke. Durch ihn ist unser Nahestädtchen zu einem bekannten Felke-Kurort geworden.

In dem kleinen Städtchen Kläden bei

Stendal wurde Emanuel Felke am 7. Februar 1856 als Sohn eines dortigen Seminarleiters geboren. Nach Absolvierung des Gymnasiums in Stendal ging er nach Berlin, um Theologie zu studieren. Doch war das Interesse des damals Zwanzigjährigen schon sehr stark auf das Gebiet der Heilkunde gerichtet, sodass der fleißige Theologiestudent nebenbei auch eifrig medizinische Vorlesungen hörte. Diese jedoch konnten ihn wenig befriedigen, und es wurde ihm bei diesen Vorlesungen bewusst, dass gründliche Hilfe in Krankheitsnöten nur von der Natur zu erwarten sei, wozu auch jene Heilkräuter gehören, die er schon im Elternhause unter Anleitung seines naturliebenden Vaters beim Durchstreifen der heimatlichen Fluren kennen gelernt hatte, und die damals die Arzneistoffe für die winzigen Tröpfchen und Kügelchen lieferten, womit die Eltern mancherlei Erkrankungen bei ihm und bei den Geschwistern heilen konnten.

Als er nach Beendigung seines Studiums in Kronenberg bei Elberfeld als junger Pfarrer wirkte, war er bei dem Ausbruch einer Diphtherie-Epidemie in seiner dortigen Gemeinde durch die Anwendung seiner homöopathischen Mittel so überaus erfolgreich, dass alle von ihm behandelten Kinder gesundeten, während eine Anzahl der ärztlich betreuten Kinder starben. Dieser von ihm ungesuchte Erfolg begründete Felkes Ruf als Heilpraktiker und Helfer in einem solchen Maße, dass die Kranken seit dieser Zeit in Scharen zu ihm kamen. Diese Beschäftigung mit den Kranken wirkte sich verständlicherweise ungünstig und hemmend auf seine pfarramtliche Tätigkeit aus. Und Felke suchte



einen Weg, sich wieder ganz und ungestört seinem seelsorgerischen Berufe widmen zu können und übernahm aus diesem Grunde eine Pfarrstelle in Repelen (Kreis Mörs), denn Felke war gern Pfarrer und genoss auch als Kanzelredner weit über seine Gemeinde hinaus einen bedeutenden Ruf. Jedoch die Kunde von seiner Heilkunst war ihm auch schon nach Repelen vorausgeeilt, sodass er sich genötigt sah, im dortigen Gasthaus „Zur Linde“ Sprechstunden abzuhalten, um auf diese Weise das Pfarrhaus zu entlasten.

In Repelen gründete Felke, angeregt durch den großen Heilreformer Adolf Just, den ersten Felke-Jungborn. Mit Hilfe seiner Gemeinde schuf er große Luftbade-parks mit allen notwendigen Einrichtungen für Lehm- und Wasseranwendungen und den schmucken Licht-Luft-Häuschen



Felkes 70. Geburtstag

zum gesundheitlichen, erdverbundenen Wohnen. Da diese ständig sich erweiternde segensreiche Arbeit als Heilpraktiker sich auf die Dauer mit den Pflichten des Pfarramtes keineswegs vereinigen ließ, entschloss sich Emanuel Felke im Jahre 1912, sein Amt als Pfarrer und Seelsorger niederzulegen und sich ganz der Tätigkeit als Helfer und Heiler leiblicher Gebrechen zu widmen.

Im Jahre 1916 verließ Felke seine bisherige Wirkungsstätte am Niederrhein und siedelte ins Nahetal über, wo ein dankbarer Patient Andres Dhonau, an den bewaldeten Ufern der Nahe bei Bad Sobernheim nach dem Repelener Muster schon einen kleinen Felke-Jungborn gegründet hatte. In Bad Sobernheim entfaltete nun Felke in den letzten 10 Jahren seines Lebens eine ungeahnte segensvolle Tätigkeit, die seinen Namen in der ganzen Welt bekannt machte. Im Saar-Hotel, das heute eine entsprechende Erinnerungstafel ziert, fanden die täglichen Sprechstunden des „Lehmpastors“ statt,

die von Tausenden von Kranken in immer stärker werdendem Maße aufgesucht wurden und durch die vielen Menschen Heilung und Genesung vermittelt wurde. Emanuel Felke aber wurde im Laufe der Jahre zu einer Persönlichkeit von seltener Volkstümlichkeit. Sein Geburtstag wurde in der Nahestadt wie ein Volksfest begangen. Und als sein 70. Geburtstag gekommen war, überreichte die Stadt Bad Sobernheim diesem großen Naturarzt den Ehrenbürgerbrief und benannte auch noch eine Straße nach seinem Namen.

Am 26. August 1926 ist Pastor Emanuel Felke nach einem arbeits- und erfolgreichen Leben in Bad Sobernheim gestorben. Auf dem dortigen Friedhof hat er seine letzte Ruhestätte gefunden. Sein Grabdenkmal, ein Soonwaldfindling, ist geschmückt durch ein Portärelief von Ludwig Cauer. Bald darauf hat man dem großen Mann und Menschenfreund am Bad Sobernheimer Bahnhofplatz ein Denkmal errichtet.

Willi Mattern

Auf Felkes Spuren

» ANKE WIECHERT ÜBER EMANUEL FELKE

Emanuel Felke (1856-1926) lebt und wirkt zehn Jahre – von 1915 bis zu seinem Tod im Jahr 1926 – in Sobernheim.

Eigentlich Theologe und mit Leib und Seele Pfarrer und Seelsorger, vollzieht Felke den Wandel zu einem der größten Naturheilkundigen seiner Zeit und reiht sich mühelos in die Riege der Laienbehandler ein, die Anfang des 20. Jahrhunderts der naturheilkundlichen Reformbewegung wichtige Impulse geben.

Felke entwickelt die sogenannte Felke-Kur, basierend auf den Elementen Licht, Luft, Wasser und Erde, der das Grundprinzip vom einfachen, naturnahen Leben zugrunde liegt. Das zentrale Element seiner Kur ist das Lehmschlammbad, essentiell sind Bewegung und die auf den jeweiligen Patienten abgestimmte Ernährungsform. Felke bedient sich den gängigen Methoden der Naturheilkunde und verabreicht homöopathische Mittel. Seine besondere Gabe, mit Menschen umzugehen und die Leiden seiner Patienten zu erkennen, zeichnen ihn aus. Felke bedient sich der damals wie heute umstrittenen Irisdiagnostik und erzielt damit große Erfolge in der Behandlung seiner Patienten.

Seine Methoden, sein ganzheitlicher Ansatz und sein Bestreben, dass ein jeder selbst die Verantwortung für die eigene Gesundheit übernehme, sind heute aktueller denn je.

Sein Lebensweg führt nach einer gut behüteten Kindheit über Cronenberg

und Repelen am Niederrhein nach (Bad) Sobernheim, wo er noch heute seine Spuren hinterlässt...

Am 7. Februar 1856 erblickt Erdmann Leopold Stephanus Emanuel Felke als zweites von insgesamt acht Kindern in der Nähe von Stendal das Licht der Welt. Sein Vater Friedrich ist Lehrer, seine Mutter Hedwig eine Pfarrerstochter. Die Eltern lassen ihren Kindern die bestmögliche Ausbildung zukommen. Sie erhalten Privatunterricht, Emanuel besucht das Gymnasium und studiert nach dem Abiturrexamen auf Wunsch seiner Mutter evangelische Theologie an der Universität Berlin. Daneben hört er Vorlesungen der Medizin und bildet sich autodidaktisch im Bereich der Naturheilkunde und Homöopathie weiter. Schon früh kommt er mit diesen Themen in Berührung, denn bereits sein Vater behandelt die Familie mit homöopathischen Mitteln, Kräutertees und bedient sich der Methoden der Naturheilkunde. Friedrich Felke ist überzeugt von der positiven Wirkung der Natur auf den menschlichen Körper und gibt dieses Wissen an seine Kinder weiter.

Am 1. Mai 1884 wird Felke in Beeck bei Ruhrdorf zum Pfarrer ordiniert und heiratet kurz darauf die Pfarrerstochter Eleonore Müller, die er stets liebevoll Laura nennt. Sechs Jahre nach Eheschließung – im Jahr 1890 – erblickt der einzige Sohn Johannes das Licht der Welt.



Felkes Familie

Seine erste große Pfarrstelle tritt er 1887 in der evangelisch-reformierten Gemeinde in Cronenberg an. Traurige Umstände verhelfen Felke zu unverhofftem Ruhm und Ansehen. In Cronenberg bricht eine verheerende Diphtherie-Epidemie aus, die das Leben unzähliger Kinder fordert. Während die ansässige Ärzteschaft der Krankheit hilflos gegenübersteht, verabreicht Felke den Kindern das homöopathische Mittel *Mercurius cyanatus* C 30. Mit großem Erfolg! Kranke Kinder gesunden und Felke wird als Heilsbringer gefeiert und verehrt. Das Pfarrhaus wird zur Anlaufstelle für die Cronenberger in allen Gesundheits- und Krankheitsfragen. Um dem Ansturm der Patienten gerecht zu werden, richtet Felke in seiner Freizeit eine Sprechstunde ein. Weil der

Strom der Patienten überhand nimmt und Felke, mit Leib und Seele Pfarrer und Seelsorger, seiner Berufung nicht mehr gerecht werden kann, ersucht er seine Versetzung. Felke hofft, im ruhigen und beschaulichen Repelen am Niederrhein sich wieder ganz der Theologie widmen zu können.



Felke als Pfarrer vor Kirche in Repelen

Nach einer ergreifenden Abschiedspredigt in Cronenberg tritt Felke am 23. September 1894 seine neue Pfarrstelle in Repelen an. Sein Ruf und vor allem die Kunde von seinen Heilerfolgen sind ihm allerdings vorausgeeilt. Aus der erhofften Ruhe in Repelen wird nichts und Felkes Wunsch, sich nur noch auf seinen Pfarrerberuf konzentrieren zu können, geht nicht in Erfüllung. Hilfesuchende strömen in Scharen ins beschauliche Repelen und belagern das Pfarrhaus, um sich von Felke behandeln zu lassen.

Auch hier unternimmt Felke den Versuch,

das Pfarrhaus zu entlasten und richtet im Gasthaus „Zur Linde“ eine Sprechstunde ein. Sein Küster wird gleichzeitig seine Sprechstundenhilfe.

Felkes Verordnungen sind kostenlos und übersteigen bei Weitem seine eigenen finanziellen Mittel. Bereits im Februar 1896 kommt es in Repelen zur Gründung eines „Homöopathischen Vereins“, der die Kosten zumindest zu einem gewissen Teil abdeckt. Die Erfolgsgeschichte nimmt ihren Lauf; Felke selbst kann ihrer Entwicklung nicht mehr entgegensteuern: „Die Homöopathie kam zum Ansehen und fand größere Verbreitung und das war gut, aber die zeitraubende Krankenbehandlung – ei dachte ich, wie kannst du davor einen Schlagbaum niederlassen. Spekulierend auf die Scheu vor kaltem Wasser wurde der Homöopathie die Anwendung kalter Sitzbäder hinzugefügt. Zuerst zum Entsetzen. Viele meinten: „Jetzt macht er alles kaputt.“ Aber einige versuchten und fandens propper und nützlich, andere machdens nach und schließlich saß wohl die halbe Grafschaft täglich mit dem Unaussprechlichen im kalten Wasser. Man empfand nicht bloß die Wohltat der größten Reinlichkeit sondern auch die Heilkraft. Neben der gewöhnlichen Art, die Kranken zu fragen, wurde die einfache Gesichtsausdruckskunde von Kuhne gebraucht. Und als die Sache immer weiter wuchs, wurde sonderlich die Art, wie Adolf Just Licht, Luft, Wasser und Erde (Lehm) anwendete, hinzugetan und dann die von Dr. Peczely entdeckte Diagnose aus der Iris praktisch geübt und angewendet. Und bei der täglich sich mehrenden Ge-

legenheit Kranke zu behandeln hat sich das, was ich in der Theorie mir angeeignet hatte, in eine Praxis umgesetzt, die weit über alles hinausging, was sich je einer unter uns hätte träumen lassen. Die Sache mußte in sich geklärt, abgerundet und gefestigt werden. Und das führte zur Gründung des Repeler Junborns.“

Im Jahr 1897 wird die „Repeler Jungborn-GmbH“ aus der Taufe gehoben. Sie besteht aus 81 Gesellschaftern, die insgesamt 50.000 Goldmark Kapital in die „Naturheilanstalt Jungborn“ einbringen. Ein gigantisches Dorfunternehmen nimmt seinen Anfang. In Repelen entsteht ein prächtiger Kur- und Bade-park, der schon bald erweitert werden muss. Neben dem Jungborn-Hotel werden Neubauten mit klangvollen Namen wie „Haus Daheim“ oder „Felkeheim“ errichtet. Auf Ackerland werden Licht-Luft-Badeparks für Männer und Frauen geschaffen. Aus aller Welt reisen die Kurgäste an und das ganze Dorf profitiert von dem schnell wachsenden Kurbetrieb. In der Hauptkurzeit von Mai bis Oktober werden im Schnitt bis zu 400 Kurgäste pro Woche gezählt. Felkes Sprechstunden heißen fortan „Jungborn-Sprechstunden“ und obwohl man ihm einen weiteren Arzt – Dr. von Scheele – zur Seite stellt, gerät Felke immer mehr in Konflikt mit seiner eigentlichen Tätigkeit als Pfarrer. Schweren Herzens gibt er auf Drängen der Kirchenleitung sein Amt im Januar 1912 auf, verzichtet auf alle geistlichen Würden und widmet sich fortan ausschließlich der Behandlung seiner Patienten.

Zur Komplettierung seiner Heilmethode

führt er das Lehmschlammbad ein, was ihm den Titel „Lehmpastor“ verschafft.

Der Kurbetrieb in Repelen boomt und Anfang 1914 wird das neue Kurhotel in Betrieb genommen. Der erste offizielle, von der Regierung eingesetzte Kurarzt Dr. Langhoff wird Felke als verantwortlicher Leiter des Kurbetriebes zur Seite gestellt.

Als der Erste Weltkrieg ausbricht, verlassen die Kurgäste fluchtartig den Ort, der Kurbetrieb kommt zum vollständigen Erliegen. Die „Repeler Jungborn-GmbH“ gerät in finanzielle Schwierigkeiten, das neue Kurhotel wird zum Lazarett und Dr. Langhoff wird dessen verantwortlicher Stabsarzt.

Felke, der nun weder Patienten noch Einkünfte hat, verlässt Repelen und macht sich auf den Weg nach Sobernheim.

Hier wird er bereits sehnsüchtig von Andres Dhonau, einem Sobernheimer Metzger, Geschäftsmann und dankbarem Felke-Patient, erwartet. Von Felke in Repelen von einer schlimmen Neurodermitis geheilt, beschließt dieser aus Dankbarkeit und Überzeugung einen Felke-Jungborn in seiner Heimatstadt aufzubauen: „Meine Beweggründe für die Begründung der Pastor-Felke-Kuren? Auf keinen Fall ist es der Drang gewesen, zu Geltung und Ruhm zu gelangen oder Geld und Gut zu häufen. In erster Linie ist es unauslöschliche Dankespflicht gegenüber dem Menschen Pastor Felke und seiner Heilweise gewesen. War ich doch von 1896 bis 1902 ständig, aber er-

folglos in ärztlicher Behandlung, in der Bonner Klinik sogar als hoffnungsloser Fall aufgegeben, als ich zu Pastor Felke kam. - Verbandszeug runter und Lehm drauf. - Felke hat durch seine Diagnose die eigentliche Krankheit richtig erkannt; ich bin gesund geworden durch ihn und seine Heilweise und bin durch die von ihm begründete naturgemäße Lebensweise gesund geblieben.“

Dhonau, der mit dem Ausbau der väterlichen Metzgerei und Gastronomie und dem Neubau des Kaisersaals im Jahr 1905 immer wieder seinen Geschäftssinn und sein kaufmännisches Geschick unter Beweis gestellt hat, gibt all dies auf und widmet sich fortan zeitlebens voll und ganz der Felke-Idee. Dankbar für seine Heilung beginnt er im Jahr 1907 mit dem Bau erster Lufthütten auf dem rechten Naheufer.

Nur wenige Sobernheimer glauben zunächst an den Erfolg dieser Unternehmung. Die Angst vor dem Neuen, die Unkenntnis über Naturheilmethoden im Allgemeinen und über Felkes Heilweise im Besonderen erschweren die Umsetzung von Dhonaus Plänen. Anstoß nimmt man vor allem an der von Felke propagierten Nacktheit, man befürchtet eine Verrohung der Sitten; moralische Bedenken werden laut.

Dhonau's Bauantrag zur Errichtung eines Kurhauses wird zunächst abgelehnt mit der Begründung, der angedachte Baugrund liege im Hochwassergebiet der Nahe. Ein erneuter Bauplan aus dem Jahr 1908, der die Lage am Berghang vorsieht, wird genehmigt. Dhonau beginnt

mit dem Bau des Kurhauses „Haus Friede“.

Trotz aller Warnungen und Widerstände verkauft Andres Dhonau im Jahr 1909 seinen gesamten Besitz inklusive des Kaisersaals, an dem er ursprünglich festhalten wollte. Der Bau am „Haus Friede“ geht weiter, es entstehen ein Herrenbad und die Parkanlage.

Das Jahr 1912 ist von Rückschlägen gekennzeichnet: Im Januar stürzen hinter dem neuen Kurhaus einige Felsen ab und zerstören dessen Rückwand, im Juli brennt der Viehstall nieder. Dennoch beginnt Dhonau im Oktober mit dem Bau des neuen Kurhauses „Haus Waldeck“. Schnee und Regen hätten beinahe auch dessen Fertigstellung verhindert – trotz allem kann „Haus Waldeck“ im April 1913 eröffnet werden.

Haus Friede, Haus Waldeck



Dhonau, der in regem Briefkontakt mit Felke in Repelen steht, bittet immer wieder um dessen Unterstützung beim

Aufbau seines Jungborns in Sobernheim. Auch wenn Felke nicht persönlich nach Sobernheim reisen kann, kommen aufgrund seiner Empfehlungen immer mehr Kurgäste ins Nahetal.

Nachdem im Juli 1914 im Herrenbad ein Blockhaus mit zehn Wohneinheiten, das sogenannte „Hexenhäuschen“, fertiggestellt wird, erreicht Andres Dhonau im Dezember die Nachricht, dass Felke sich in Sobernheim niederlassen möchte. In einem Brief vom 17. Dezember 1914 schreibt Felke: „Mein lieber Andres! Im August-September war ich schonmal unterwegs zu Euch und kam nicht durch. Wenn's gereicht hätte, wäre ich jetzt mal gekommen – Zeit reicht nicht – schadet nicht. Ich werde Repelen verlassen und mich demnächst in Eurer Nähe niederlassen, und (wenn's Euch recht ist) Eurem Jungborn unter die Arme zu greifen, um also eine Stätte zu haben, wo meine Grundsätze richtig befolgt werden [...] Grüße die Deinen. Dein Felke – Brauchst es noch nicht viel laut werden zu lassen.“

Am 15. April 1915 trifft Felke in Sobernheim ein.

Seine Ankunft beschert Andres Dhonau gleich 120 Kurgäste allein in der ersten Woche.

Felke praktiziert zunächst in einem Haus in der Nahestraße. Im Frühjahr 1917 lässt er seine Frau Laura und seinen Sohn Johannes nachkommen und die Familie bezieht eine größere Wohnung Ecke Ring- und Steinhardter Straße. Seine Praxis hat der Lehmpastor fortan im benachbarten Hotel Schuler (heute Saarhotel).

Unterdessen geht der Ausbau des Jung-

borns an der Nahe weiter. Andres Dhonau lässt 1917 das „Haus Armgard“ errichten, um der steigenden Nachfrage gerecht zu werden. Trotz permanenter Vergrößerung des Luftbades und dem Bau neuer Lufthütten reichen die Kapazitäten im Jungborn schon bald nicht mehr aus. Die Kurgäste werden in Privathäusern in der Stadt untergebracht und gehen zum Kuren in den Dhonau'schen Jungborn. Die Pensionen, Gaststätten und Geschäfte in der Stadt profitieren von den zahlreichen, oft zahlungskräftigen Patienten des Lehpastors, dessen Erfolge der Entwicklung recht geben. Sobernheim erlebt eine wirtschaftliche Blüte, das Ansehen Felkes und seiner Heilmethoden wandelt sich und die anfänglichen Bedenken gegen den Naturheiler schwinden.

Ein schreckliches Hochwasser im Januar 1918 zerstört einen Großteil der Kuranlage am Naheufer – das Luftbad, die Park- und Gartenanlagen sind vernichtet, die Lufthütten teilweise von den Fluten weggerissen, die Gebäude stark beschädigt, ein Teil des Viehs ertrunken. Erst als das Wasser zurückgeht, wird das gesamte Ausmaß der Katastrophe deutlich. Die folgenden Monate sind geprägt vom Wiederaufbau und der Wiederherstellung der Anlage. Trotz aller Schwierigkeiten, vor allem finanzieller Art, hält Andres Dhonau an seinem Felke-Jungborn fest und steckt seine ganze Kraft in dessen Wiederrichtung. Im Jahr 1919 kann die Renovierung des stark zerstörten „Haus Waldeck“ abgeschlossen werden. Dhonau beginnt gleichzeitig mit dem Bau des „Hermannhofes“, da ein

größeres landwirtschaftliches Anwesen dringend notwendig ist.

Im Jahr 1921 folgt die Errichtung des großen Kurhauses.

Während für den Geschäftsmann Dhonau der Ausbau und die Vergrößerung der Kuranlage eine logische Konsequenz ist, sieht Felke darin eine Abwendung von seinem Prinzip des „einfachen, naturnahen Lebens“. Es kommt zu Spannungen zwischen den beiden. Nicht nur diese, sondern vor allem familiäre Probleme veranlassen Andres Dhonau schließlich seine Besitzungen innerhalb der Familie aufzuteilen und den Kurbetrieb abzugeben. 1925 verlässt er Sobernheim und geht auf Reisen. Bereits ein Jahr später kehrt er wieder in seine Heimatstadt zurück: „Ich weiß nicht, was mich mehr quälte: das tiefe Heimweh nach meiner Vaterstadt, oder das Fehlen einer gewohnten, regelmäßigen Tätigkeit. Noch in Paris trat ich wieder in die bereits früher begonnenen, aber abgebrochenen Verhandlungen mit dem Besitzer des Jagdschloßchens Wicküler ein. Es lag oben über Sobernheim am Rande des Soonwaldes und war, was die Lage anbetrifft, zu einer Erholungsstätte vorzüglich geeignet. [...] Trotzdem kaufte ich den Besitz im Februar 1926; ich wollte wieder in die Heimat, ich wollte wieder schaffen. Ein neuer Anfang wurde gemacht. Mit Gottvertrauen, frischem Mut und ungebrochenem Tatendrang gründete ich dort oben das Felke-Erholungsheim „Neues Leben“.“

Felke lebt und praktiziert bereits vier



Neues Leben

Jahre in Sobernheim, als Rudolf Stassen eintrifft.

Stassen, der nach seinem Kriegseinsatz an der französischen Front todsterbenskrank in seine Heimatstadt Wiesbaden zurückkehrt, reist im Herbst 1919 auf Anraten seiner Frau Laura gemeinsam mit seinem Sohn Hans nach Sobernheim, um sich dort von dem berühmten Lehpastor behandeln zu lassen. Hans, der unter den Folgen von Kinderlähmung leidet, soll ebenfalls von Felke behandelt werden.

Am Sobernheimer Bahnhof werden die beiden vom alten Gertenheyer in Empfang genommen, der ihnen nicht nur eine Unterkunft im Hotel Schuler verschafft, sondern auch dafür sorgt, dass sie nicht wochenlang warten müssen, zu Felke vorgelassen zu werden. Gertenheyer, Sobernheims erster selbsternannter Fremdenführer und „Taxiunternehmer“

hat die Zeichen der Zeit erkannt und verdient sein Geld damit, die Kurgäste am Sobernheimer Bahnhof abzuholen und mitsamt Gepäck in ihre Unterkünfte und in die Sprechstunde des Lehpastors zu bringen.

An seine erste Begegnung mit Felke erinnert sich Hans Stassen noch ganz genau: „Am Nachmittag des nächsten Tages war es soweit: Vater und ich wurden aufgerufen und stiegen in das erste Stockwerk. Dort war das große Sprechzimmer und in ihm standen eine Reihe von Stühlen nebeneinander, auf denen jeweils von vier Patienten Platz genommen wurde. Nach einer Weile kam Felke aus einem Nebenzimmer herein, wandte sich als Erstem meinem Vater zu, griff seine Hände, die er gründlich besah, blickte in die Pupillen mit Hilfe eines Vergrößerungsglases und begann,

der Sekretärin oder Sprechstundenhilfe eine umfängliche Verordnung zu diktieren. Als Pastor Felke damit geendet hatte, schilderte mein Vater den Grund für mein [unser] Kommen.“

Rudolf Stassen, den die Ärzte bereits aufgegeben hatten, gesundet nach den Behandlungen Felkes wieder und auch seinem Sohn Hans kann der Lehpastor Linderung verschaffen. Aus Dankbarkeit und aus Begeisterung für Felkes Heilmethoden verkauft Rudolf Stassen im Jahr 1923 seine Wiesbadener Möbelfabrik und Zigaretten Großhandlung und erwirbt das bei Sobernheim gelegene Hofgut Maasberg, damals ein Geflügelhof. In Anwesenheit von Pastor Felke wird 1924 das „Felke-Erholungsheim am Maasberg“ mit zunächst zwölf Zimmern und zwei Lufthütten feierlich eingeweiht. Felke unterstützt das Vorhaben und steht mit

Rat und Tat zur Seite.

Die Person des Lehpastors beschreibt Hans Stassen eindrucksvoll: „Dafür weiß ich aber noch recht genau, welchen Eindruck Pastor Felke auf mich, den damals 12-13jährigen machte. Er war für mich keine imposante Persönlichkeit, wie er im Nachhinein oft geschildert wird. Felke erschien mir, - und das auch, als ich ihn später öfters sah, - fast unauffällig, freundlich, geschäftig, bescheiden, auch bestimmt und vertrauensvoll. [...] und nur Pastor Felke verdanke ich es, später Bürger der kleinen, liebenswerten, beschaulichen Stadt Sobernheim geworden zu sein.“

Aus dem ehemaligen Geflügelhof am Maasberg entwickelt sich ein aufstrebender Kurbetrieb, der neben dem Felke-Jungborn von Andres Dhonau in der Stadt und dem kurz darauf gegründeten



Patientenzimmer am Maasberg

Kurhaus „Neues Leben“ die zahlreichen Kurgäste aufnimmt und nach den Anweisungen Felkes behandelt.

Der Erste Weltkrieg und dessen verheerende Folgen sind auch der Grund, warum Alfons Menschel den Weg nach Sobernheim in die Sprechstunde des berühmten Lehpastors findet: „Am 1. April 1921, in der Zeit der großen Geldentwertung, kam ich in das Kurhaus Dhonau und in die Behandlung des „Lehpastors“ Felke nach Sobernheim ins schöne Nahetal. Ich wollte dort gesunden von einem schweren, chronisch gewordenen Bronchialleiden, das ich mir an der westlichen Kriegsfront in Frankreich zugezogen hatte. Es war die Folge von zwei Lungenentzündungen, Kampfgasschädigungen und allzugroßer körperlicher Anstrengungen bei ungenügender Kriegsernährung.“ Alfons Menschel, der in Lodz zur Welt kommt, folgt dem Ratschlag seiner Mutter und lässt sich von Felke in Sobernheim behandeln. Menschel's Mutter selbst war bereits in Repelen zur Jungborn-Kur, um sich wegen ihres Bronchial-Asthas therapieren zu lassen.

Menschel, damals 23jährig und in Ausbildung zum Volksschullehrer befindlich, ist also nicht unbedarft und besitzt bereits Vorkenntnisse über Felkes Methoden und dessen Jungbornkur. Die Naturheilkunde ist ihm nicht fremd und er ist überzeugt von dessen Wirkung.

Aufgrund der Heilungserfolge bei seiner Mutter weiß Menschel, wie wichtig es ist, sich an die genauen Anweisungen des Lehpastors zu halten. Er ist überzeugt davon, dass es auch für ihn eine

Linderung seiner Krankheitssymptome gibt und als sich nach drei Wochen Kur-aufenthalt in Sobernheim noch keine Besserung abzeichnet, beschließt er, den gesamten Sommer weiter zu kuren. Im „Felke-Jungborn“ von Andres Dhonau bietet Felke selbst ihm die Leitung des Herren-Luftbadeparks an, als Gegenleistung dafür darf Menschel kostenfrei kuren.

Er arbeitet im Dhonau'schen Luftbadepark und hält sich streng an die Anweisungen des Lehpastors, was seine eigene Kur betrifft. Am eigenen Leib erfährt er die positiven Auswirkungen und erfreut sich nach seinem ersten Sommer in Sobernheim bester Gesundheit.

Menschel ist begeistert von Felkes Heilweise und erarbeitet sich nebenbei die Grundlagen für den Heilberuf. Zwei Jahre hospitiert er in Felke's Praxis im Hotel Schuler. Er erlernt Felke's Diagnosemethoden, allen voran die Irisdiagnostik, dessen ganzheitlichen Ansatz, die Zusammenstellung von Heilkräutern und die Verordnung homöopathischer Mittel. Felke ist so angetan von seinem Schüler, dass er diesem ein Zeugnis ausstellt: „Herr Alfons Menschel hat über zwei Jahre das Jungbornleben, die praktische Darstellung meiner Methode, fleißig mitgemacht und zum Teil geleitet, ein Vorteil, den er wohl allen sogenannten Vertretern der Felke-Heilweise voraus hat. Meinen Sprechstunden hat er regelmäßig beigewohnt und theoretisch und praktisch alle nötigen Fächer gründlich studiert. Er ist ein tüchtiger und zuverlässiger Augendiagnostiker und ernst gerichteter junger Mann, dem sich je-

der Kranke getrost anvertrauen darf. Ich gebe ihm deshalb gern die Berechtigung, sich persönlich beglaubigter Felke-Vertreter zu nennen. E. Felke“

Menschel verzichtet auf seine Anstellungsrechte als Volksschullehrer und wird Heilpraktiker. Zunächst in Köln eröffnet er eine Naturheilpraxis, um schon bald wieder ins Nahetal zurückzukehren. Im Jahr 1925 heiratet er Johanna Ebert, die Tochter eines Meddersheimer Landwirts. Seine Frau und er gründen 1928 im Englischen Hof in Meddersheim, einem Besitz seiner Schwiegereltern, den „Felke-Jungborn Menschel“. Felke selbst hat ihn dazu ermuntert, auch wenn dieser die Eröffnung nicht mehr miterleben konnte.

Felke kommt im Jahr 1915 nach Sobernheim. Er findet den von Andres Dhonau gegründeten Felke-Jungborn am Naheufer vor, den der gelernte Metzger und dankbare Felke-Patient seit 1907 immer weiter ausgebaut hat. Am 17. April 1915 eröffnet Felke seine erste naturheilkundliche Praxis in der Sobernheimer Nahestraße. Zwei Jahre später folgen seine Frau Laura und sein Sohn Johannes. Die Familie bezieht eine größere Wohnung Ecke Ring- und Steinhardter Straße. Felke hält seine Sprechstunde fortan im benachbarten Hotel Schuler ab. Die Praxisräume liegen im ersten Stock, während sich das Wartezimmer im Erdgeschoss befindet. Sprechstundenhilfe und enge Vertraute wird Erna Bier, die eigentlich nach Sobernheim kommt, um als Schülerin vom Lehpastor lernen zu dürfen.

Während die Patienten vor dem Hotel

Schuler Schlange stehen und manchmal tagelang darauf warten müssen, zu Felke vorgelassen zu werden, behandelt dieser sie oft kostenlos und steckt ihnen sogar noch Geld für die verordneten Heilmittel zu.

Die Hilfesuchenden strömen scharenweise in die kleine Nahestadt. Schon bald reichen die Betten im „Felke-Jungborn Dhonau“ nicht mehr aus. Die Patienten werden in Hotels und Gasthöfen untergebracht und wohnen in Pensionen und Privatzimmern.

Im August 1915 wird durch die Stadtverordneten-Versammlung ein Kurausschuss gewählt, der zur Aufgabe hat, den Kurbetrieb weiter auszubauen. Aus der erhofften Zusammenarbeit mit dem Lehpastor wird zunächst nichts, da dieser aus Verbundenheit zu Andres Dhonau eine solche ablehnt. Im Jahr 1922 aber ändert er seine Meinung. Felke befürwortet, das Kurwesen auf eine breitere Basis zu stellen. Es werden Unternehmer gesucht, die weitere Kuranstalten gründen. Eine Genossenschaft Sobernheimer Bürger wird aus der Taufe gehoben, die sich den Ausbau des Kurwesens zur Aufgabe gemacht haben.

Wenige Monate nach der Eröffnung des „Felke-Erholungsheim am Maasberg“ im Jahr 1924 nimmt das „Kurheim Löwenburg“ am Hüttenberg seinen Betrieb auf. Gegründet von der Bauunternehmer-Familie Klußmeier, bietet es zwanzig Betten mit Badeparks.

Im Jahr 1925 wird oberhalb des Nohfelsens mit dem Bau eines weiteren Kurbetriebes begonnen. Gebaut von einem langjährigem Felke-Patienten vom Niederrhein, wird die mit 60 Betten recht

große Kuranstalt „Kurhaus Waldesruh“ genannt. Etwa zur gleichen Zeit eröffnet Else Schmidt aus Steinhardt die „Felke-Pension Waldesblick“ in der heutigen Felke-Straße. Ihr Badepark steht allerdings nur Damen zu Verfügung.

Felkes unermüdlicher Einsatz für das Kurwesen in Sobernheim wird belohnt, indem die Stadt ihn am 15. Februar 1923 zu ihrem Ehrenbürger ernennt.

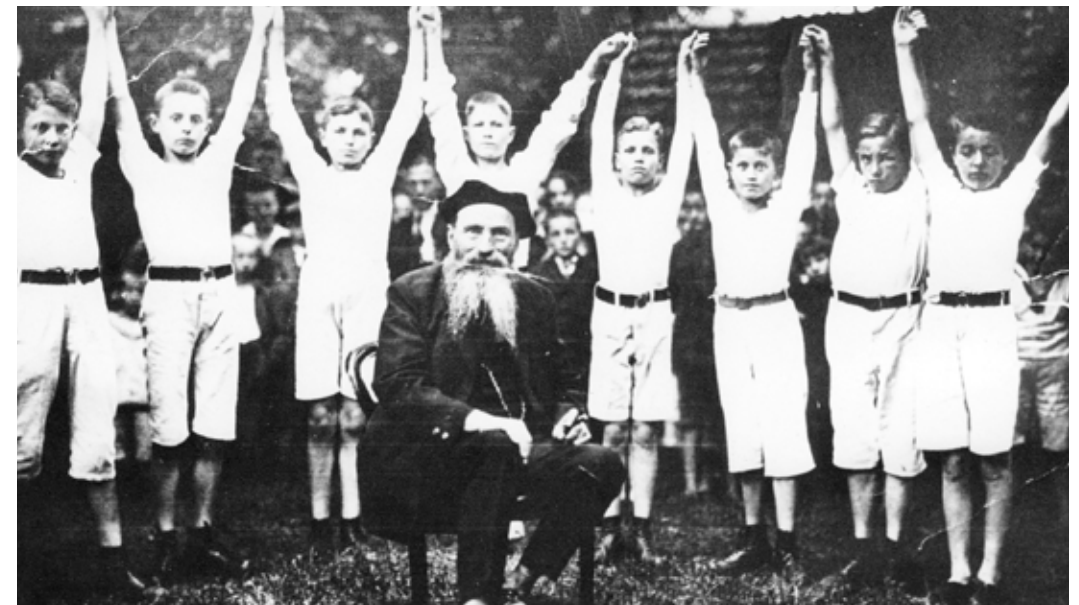
Gleichzeitig ist 1923 ein besonders schwieriges Jahr, da die aus dem Ersten Weltkrieg resultierende Geldentwertung hier ihren Höhepunkt findet. Im sogenannten Hyperinflationsjahr lässt die Stadt Sobernheim Notgeld drucken. Felkes Konterfei erscheint auf einem Gutschein über 100.000 Mark.

Das erste offizielle „Felke-Jahr“ findet 1925 statt. Felke ist zu diesem Zeitpunkt zehn Jahre in Sobernheim und ihm zu Eh-

ren wird im Garten der „Hohen Burg“ ein großes Felke-Fest veranstaltet. Neben dem Sobernheimer Männergesangsverein „Liederkrantz“, dessen Ehrenmitglied Felke war, nimmt auch der Turnverein 1867 mit einigen Turndarbietungen an den Feierlichkeiten teil.

Die von der Stadtverordneten-Versammlung beauftragte Stadtverwaltung beantragt am 24. April 1925 bei der Regierung die Anerkennung als „Bad“.

Am 7. Februar 1926 feiert Felke seinen siebzigsten Geburtstag, an den sich seine Sprechstundenhilfe Erna Bier erinnert: „Felkes Geburtstag war für uns alle ein Erlebnis besonderer Art. Meist wurde der Tag eingeleitet von einem Ständchen, dargebracht vom Sobernheimer Männergesangsverein „Liederkrantz“, dessen Ehrenmitglied Felke war. Es war schwierig, alle Blumen unterzubringen. Pakete, Briefe und Telegramme häuften



Felkefest 1925

sich; Gratulanten in großer Zahl erschienen von Nah und Fern. Der 70. Geburtstag sollte besonders festlich begangen werden. Eine außerordentliche Verbandstagung vom Bund der Felkevereine sollte als Festsitzung in Sobernheim stattfinden. Das Geburtstagskind wünschte, den Tag in aller Zurückgezogenheit auswärts zu verbringen. Den Anstrengungen eines solchen Tages fühlte sich unser Pastor nicht mehr gewachsen; vielleicht in der Vorahnung, daß es sein letzter Geburtstag auf Erden wird. Geschenke und Glückwünsche kamen trotzdem hier in großen Mengen an. Mit ca. 150 Telegrammen fuhr ich nachmittags nach Bingen, wo ich unser Geburtstagskind in engem Freundeskreis im Hotel Göbel antraf und in froher Runde wurden die vielen Telegramme vorgelesen. Sehr bald nach diesem letzten Geburtstag machten sich die ersten Anzeichen der schweren Erkrankung bemerkbar, die Felkes segensreichem Wirken ein Ende setzte.“

Bis zu seinem siebzigsten Lebensjahr war Felke selbst kaum krank. Kurz nach seinem runden Geburtstag verschlechtert sich sein Gesundheitszustand und Felke ist gezwungen, sich in ärztliche Behandlung zu begeben. Gemeinsam mit seinem Sohn Johannes macht er sich auf seine letzte große Reise – nach Nymphenburg bei München. In einer Privatklinik des Geheimrats Krecke wird Felke behandelt.

Für den Lehpastor, der zeit seines Lebens immer das Wohl anderer vor das eigene gestellt hat, gibt es keine Rettung mehr. Seine letzten Lebenswochen

verbringt er in Nymphenburg und stirbt dort am 16. August 1926: „Als der Ehrenbürger unserer Stadt den Tod herannahen fühlte, ließ er sich von der Stationsschwester leise sein Lieblingslied „So nimm denn meine Hände“ vorsingen, und nachdem sie geendet hatte, flüsterte Felke seine letzten Worte: So, jetzt gehe ich heim... nach Sobernheim.“

Felkes Leichnam wird überführt und mit großem Trauerzug am 21. August 1926 auf dem Sobernheimer Friedhof beigesetzt. Eine Beerdigung mit Trauerzug, wie es die kleine Nahestadt noch nie erlebt hat: „Denn schier endlos war die Trauergemeinde, die sich am Samstag nachmittag um 3 Uhr vor dem Trauerhause versammelte. An der Bahre fand zuerst noch eine feierliche Hausandacht statt, bei der Herr Superintendent Steen die Ansprache hielt und die Aussegnung vornahm. Nach der Verbringung des Sarges in den Leichenwagen sang der „Liederkranz“ seinem Gönner und Ehrenmitglied das Abschiedslied „Still ruht dein Herz“. Dann setzte sich der Zug in Bewegung. An der Spitze schritt eine Chopin- und Mendelssohn'sche Trauermärsche spielende Musikkapelle, dann folgten Magistrat, Abordnungen des Felkeverbands und des Verbandes der Naturheilkundigen Deutschlands, M.G.V. „Liederkranz“, Turnverein, beide Radfahrervereine, Fussballklub, Kath. Jünglingsverein, Kurgäste, Felkeaner und Kranzträger mit größtenteils wahren Meisterwerken der Blumenbindekunst, die Vereine mit umflorten Fahnen bzw. Standarten, dazwischen wurden eine große Anzahl prächtiger Kranzspenden,

gewidmet von Vereinen, Körperschaften usw. getragen. Ferner waren viele Felkevereine u.a. Naturheilverbände durch Abordnungen vertreten. Vor den mit 4 Pferden bespannten, mit kostbaren Trauerspenden bedeckten, von Feuerwehrleuten mit brennenden Fackeln flankierten Leichenwagen gingen eine Anzahl weißgekleideter Mädchen mit Kränzen im Haar und Blumen in den Händen und dahinter folgten die Angehörigen des Heimgegangenen sowie Freunde und andere Leidtragende von nah und fern in langer Reihe. Langsam bewegte sich der Zug durch die 100 auf hohen schwarzbekleideten Kandelabern angebrachten Fackeln eingesäumte Hauptstraße, deren

Häuser, wie auch fast alle übrigen Häuser der Stadt, auf Halbmast gesetzten Flaggenschmuck trugen. Die umflorten Straßenlampen brannten. Glockengeläut von den Türmen beider Kirchen mischte sich in die düsteren Musikweisen.“

Noch heute – 100 Jahre nach seiner Ankunft in Sobernheim – hinterlässt Felke seine Spuren in der einzigen Felkestadt Deutschlands.

In den drei ansässigen Kurhäusern – Bolants Spa im Park, Hotel Maasberg Therme und Menschels Vitalresort – kann auch heute noch eine klassische Felkekur durchgeführt werden. Alle drei Kur-



Felkes Beerdigung

häuser haben wirtschaftlich schlechte Zeiten, die Wirren des Zweiten Weltkrieges und die Reformen im Gesundheitswesen überstanden und erfreuen sich großer Beliebtheit.

Bereits zu Felkes Lebzeiten – am 24. April 1925 – beantragt die Sobernheimer Stadtverwaltung bei der Regierung die Anerkennung als „Bad“. Über sechzig Jahre nach Felkes Tod überreicht Staatsminister Rainer Brüderle in einer Feierstunde am 25. Mai 1989 die Anerkennungsurkunde für die Stadt Sobernheim, als erstes und einziges staatliches Felke-Heilbad. Am 11. Dezember 1995 folgt schließlich die Verleihung des Bad-Titels.

Zu verdanken ist dies unter anderem der „Ärztlichen Arbeitsgemeinschaft für Felke-Therapie“, die im Jahr 1965 von den Ärzten Dr. Thea Menschel aus Meddersheim, Dr. Wolfgang Schulz aus Bad Kreuznach, Dr. Günter Schlau aus Diez a.d. Lahn und Dr. Helge Dhonau aus Sobernheim ins Leben gerufen wird. Sie haben es sich zur Aufgabe gemacht, die Wirksamkeit der Felke-Kur wissenschaftlich zu belegen. Es gilt, die sichtbaren Erfolge von Felke-Anwendungen und deren positive Wirkung auf den menschlichen Organismus begreif- und messbar zu machen. Die Sobernheimer Felke-Kurhäuser beteiligen sich an diesen Studien, deren Ergebnisse in insgesamt neun Heften einer Schriftenreihe erscheinen.

Im Rahmen der „Sobernheimer Woche“ findet jährlich ein Felke-Symposium statt, bei dem namhafte Vertreter

aus dem Bereich der Naturheilkunde und Homöopathie Fachvorträge halten. Zehn Jahre lang verleihen die Dr. Richard Mauch GmbH in Köln, die Stadt Sobernheim, der Felke-Bund e.V. in Sobernheim in Verbindung mit dem Pastor Felke Institut für Irisdiagnostik und Ganzheitstherapie die mit 5.000 DM dotierte Pastor-Felke-Medaille. Ausgezeichnet werden Menschen, die sich um die Felke-Kur verdient gemacht haben. Erster Preisträger im Jahr 1986 ist der Bad Kreuznacher Wolfgang Schulz, es folgen der Felke-Schüler Alfons Menschel im Jahr 1988 und Hans Stassen im darauffolgenden Jahr. Hans Stassen ist die Gründung der Felke-Stiftung zu verdanken, die seit dem Jahr 2012 wieder aktiv ist.

Im Jahr 1949 wird der Felke-Bund e.V. neu gegründet, der während des Zweiten Weltkrieges der „Reichsarbeitsgemeinschaft der Naturheilverbände“ einverleibt war. Geschäftsstelle und neuer Sitz wird Sobernheim: „Der Sitz des neuen Felke-Bundes wurde in die „Felke-Stadt Sobernheim a.d. Nahe“ verlegt. In seiner letzten Sitzung hat der geschäftsführende Vorstand beschlossen, den Sitz des „Felke-Bundes e.V.“ einschließlich der Presse- und Propagandastelle nach der „Felke-Stadt Sobernheim a.d. Nahe“ zu verlegen. Dieser Beschluß wurde auf Antrag der Stadtverwaltung in Sobernheim durch den Herrn Amtsbürgermeister Imig gestellt. Die Stadtverwaltung fühlt sich auf Grund der langjährigen, hervorragenden Tätigkeit Pastor Felkes in Sobernheim verpflichtet, ihn als ihren früheren Ehrenbürger zu ehren. Pastor Felke hat auch dort in einem Erdbegräb-

nis seine letzte Ruhestätte gefunden. Auch hat die Stadt ihm auf dem Friedhof, sowie auf dem Bahnhofsvorplatz je ein würdiges Denkmal gesetzt.“

Am 21. Januar 1950 kommt es zur Neugründung des Sobernheimer Felke-Vereins, dessen erster Vorsitzender Emil Hevert wird. Der ursprünglich aus dem Rheinland stammende Hevert baut gemeinsam mit seiner Frau Dorothea ab 1956 in Sobernheim ein eigenes pharmazeutisches Unternehmen für Naturheilmittel und homöopathische Komplexmittel auf. Heverts Verbindung in die Felkestadt und zu Emanuel Felke kommt nicht von ungefähr, so war er doch einige Jahre mit dem Vertrieb der Dr. Richard Mauch GmbH betraut. Die Dr. Richard Mauch GmbH, ein Hersteller „homöopathischer Komplexmittel“ ist die einzige, die Felke zu Lebzeiten als „homöopathische Felke-Zentrale“ autorisiert und zur Herstellung seiner Komplexmittel ermächtigt hat. Bei Mauch lernt Hevert die Methoden und vor allem die Heilmittel des Lehpastors kennen; eine Firmengründung in der Felkestadt Sobernheim ist somit naheliegend.

Dem Felke-Bund ist es auch zu verdanken, dass Katharina Schroth sich in Sobernheim niederlässt: „Als Glücksfall für die Weiterentwicklung Sobernheims zum Naturheilkurort hat sich eine Anregung des hier beheimateten Felkebundes erwiesen: bei Vortragsveranstaltungen der Felkevereine Bad Kreuznach und Sobernheim war die krankengymnastische Spezialbehandlung System Schroth vorgestellt und erläutert worden. Die

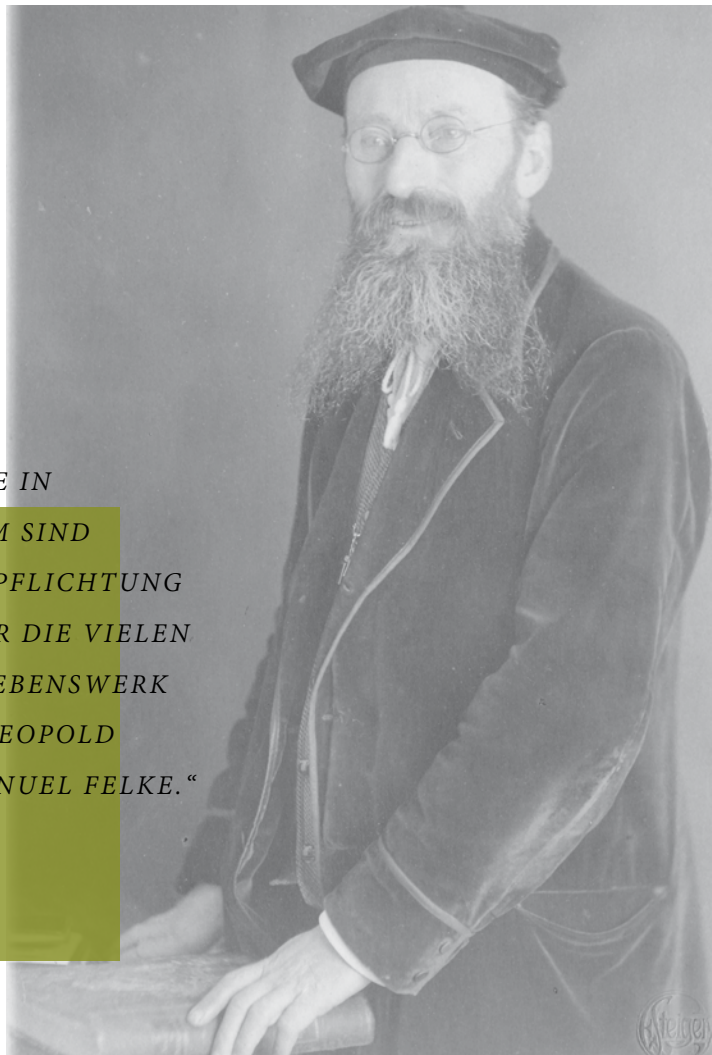
Zuhörer waren sehr beeindruckt und sahen für ihre Anwendungen hier gute Erfolgsaussichten. Frau Schumacher, damals Geschäftsführerin des Felkebundes, empfahl der Schöpferin dieses Heilverfahrens und deren Tochter Christa, beide Krankengymnastinnen, die ihre Praxis in der DDR aufgegeben hatten, sich in Sobernheim niederzulassen. Sie sahen sich den Ort an. Er gefiel ihnen. Und als sich noch Gelegenheit bot, von der Stadtverwaltung die 1925 erbaute Villa Waltraud mit der ehemaligen Bürgermeister-Dienstwohnung günstig zu erwerben, griffen sie trotz geringer Eigenmittel zu und eröffneten dort 1961 „Kurheim und Atemschule Schroth.“ Im Jahr 1995 übernimmt die Asklepios Klinik-Gruppe die Katharina-Schroth-Klinik. 1997 folgt der Klinikneubau im Nachtigallental. Skoliose-Patienten aus aller Welt kommen zur Behandlung nach Bad Sobernheim.

Felkes Spuren in Bad Sobernheim sind allgegenwärtig: Bereits seit 1959 veranstaltet der HSV sein Felke-Turnier, ein Handballturnier, zu dem Jahr für Jahr hunderte Mannschaften anreisen.

Die DLRG-Ortsgruppe veranstaltet seit 1997 jährlich ihren Felke-Cup, offene Schwimm-Meisterschaften, bei denen auch der Titel des Vereinsmeisters ausgetragen wird.

Im Jahr 1992 eröffnet Deutschlands erster Barfußpfad in Bad Sobernheim, der die barfüßigen Besucher mit den vier Elementen – Licht, Luft, Wasser, Erde –

„100 JAHRE FELKE IN
BAD SOBERNHEIM SIND
TRADITION, VERPFLICHTUNG
UND CHANCE FÜR DIE VIELEN
FACETTEN DES LEBENSWERK
VON ERDMANN LEOPOLD
STEPHANUS EMANUEL FELKE.“



Pastor Emanuel Felke mit Buch

ganz im Sinne Felkes verwöhnt.
Kurz nach der Bad-Anerkennung – im Jahr 1996 – wird das Bad Sobernheimer Gymnasium in Emanuel-Felke-Gymnasium umbenannt.
Im Jahr 2000 wird der Felke-Pfad eingeweiht. Auf den Spuren Felkes durch die Stadt: Bronzene Platten erinnern an die

wichtigsten Stationen des Lehpastors in Bad Sobernheim.

Das Bad Sobernheimer Heimatmuseum im historischen Priorhof eröffnet 2015 seine Pforten mit einer neugestalteten Felke-Dauerausstellung...

Anke Wiechert

Aktionen und Personen

» ANTON BURG

Anton Burg wird am 1. Weihnachtstag 1767 in Sobernheim geboren; sein Vater Anton stammt aus Reil an der Mosel, seine Mutter Maria Louisa Theresia geb. Erff aus Sobernheim. Bereits in den 1790er Jahren zieht es Anton Burg in die Hauptstadt des Kaiserreichs nach Wien, wo er 1798 die erste Fabrik für landwirtschaftliche Maschinen gründet. Das Wiener Adressbuch von 1812 bezeichnet Anton Burg, als „Maschinen- (ökonomische) und Ackerbau-Werkzeugmacher“, bald besitzt er in der Favoritengasse im aufstrebenden Bezirk Wieden ein eigenes Haus, in dem sich auch die Werkstatt befindet.

Im Sommer 1817 erprobt der vom Dienst freigestellte badische Forstbeamte Karl Drais zwischen Mannheim und Schwetzingen und zwischen Gernsbach und Baden-Baden seine Laufmaschine und erhält für den Bau des Gefährts ein Großherzoglich Badisches Privileg.

Nachdem aber ein Privilegiengesuch von Drais an den österreichischen Kaiser im November 1817 abgelehnt worden ist, baut Burg die Draissche Laufmaschine nach und richtet gegenüber dem Theresianum in der Favoritenstraße eine Schule für „Laufübungen auf der Draisine“ ein. Der geschäftstüchtige Maschinen-Fabrikant gestattet die Einübung der erforderlichen Geschicklichkeiten gegen eine Gebühr von 20 Kreuzer für eine Viertelstunde, 36 kr. für eine halbe und einen Gulden für eine ganze Stunde. Burgs Draisine kostet zwischen 66 und 100 Gulden. Ein Bericht von 1818 nennt die Laufmaschinen "Fiakersurrogate", ihre Nutzer



„Fußkutscher“, oder "Schnell-Läufer". Für seine Leistungen erhält der Hofmaschinist und Eigentümer der "K.K. Hofackerk Werkzeug- und Maschinenfabrik Anton Burg & Sohn" 1827 das Bürgerrecht der Stadt Wien ehrenhalber und wird Träger der Mittleren goldenen Verdienstmedaille. 1876 gibt die Stadt Wien der Verbindung zwischen Klagbaumgasse und Lambrechtgasse im Stadtteil Wieden den Namen Anton-Burg-Gasse.

Welchen Aufstieg der Auswanderer von der Nahe und seine Familie genommen haben, zeigt sich nicht zuletzt in der beruflichen und gesellschaftlichen Biografie des Sohnes Adam Burg (1797-1882). Vom Schreiner in der väterlichen Werkstatt bringt er es bis zum Professor der höheren Mathematik am Wiener Polytechnischen Institut und zum Lehrer der Mechanik und Maschinenlehre. 1844 wird er zum k.k. Regierungsrat ernannt, erhält 1847 das Ehrenbürgerrecht, wird 1848 wirkliches Mitglied der Akademie der Wissenschaften, kämpft für die Einführung des metrischen Maß- und Gewichtssystems, die Verbreitung der Dampfmaschine und für die Industrialisierung Österreichs, die Verbesserung des Feuerlöschwesens, der Wasserleitungen und der Gasbeleuchtung. 1866 wird er in den Freiherrnstand erhoben.

Norbert Diehl

Aktionen und Personen

» KINO

Ob Hollywood oder Babelsberg - die dort produzierten bewegten und später auch tönenden Filmwelten waren sogar in Sobernheim auf der Leinwand zu sehen. Ende 1895 zeigten in Paris die Brüder Lumière ihren ersten Film. Und 23 Jahre später flimmerte der erste Stummfilm in Sobernheim über eine weiße Leinwand. Das war am 10. Mai 1919 und zwar führte ihn ein Ferdinand Zimmer im damals neu etablierten Café Jung an der unteren Großstraße auf. Dieses Lokal mit einem rückwärtigen Sälchen hieß vorher Gasthaus Ritter, später Bürgerhof, dann Oberbayern, Gudruns Pub, zuletzt Big Street 69. In den frühen Jahren nannte es sich „Sobernheimer Lichtspielhaus“. Um 1950 führte in diesem Lokal (und zugleich im Wechsel in Waldböckelheim) der einst bei der UFA tätige Filmingenieur Gerhard Kontny mit einem transportablen Projektor Spielfilme vor.

Im Hause Bahnhofstraße 11 (zur Nazizeit: Horst-Wessel-Straße 66) hatte zwischen den Häusern Schatto und Kalt zu Beginn des 20. Jahrhundert der Photograph Josef Altmeier sein gut florierendes Atelier eingerichtet. Er wendete sich nach dem stehenden Bild dann auch dem bewegten Bild insofern zu, dass er sechs Jahre nach dem Ersten Weltkrieg in seinem Gartengelände hinter dem Wohnhaus ein geräumiges Lichtspielhaus errichten ließ. Knapp 200 Personen fanden ab 26. Juni 1925 darin Platz. Ab 1935 konnte man die Akteure auf Zelluloid auch sprechen hören, das Haus nannte sich nun „Ton-

lichtspieleAltmeier“. 1945 flogen in den letzten Wochen des Zweiten Weltkriegs Bomber der Alliierten über die nahe gelegene Bahnlinie und den Bahnhof. Ihre Bomben zerstörten nicht nur die Gleise und das Bahnhofsgebäude, sie trafen auch Altmeiers Kinosaal. Recht bald nach Kriegsende erfolgte ein provisorischer Wiederaufbau. Dem schloss sich fünf Jahre später ein Totalumbau an. Altmeiers Witwe Gertrud führte das Kino ab 1949, unterstützt von ihren beiden Töchtern. Größter Event in diesem Kino war 1958 die Uraufführung des Käutner-Films „Der Schinderhannes“ nach dem Roman von Carl Zuckmayer. Als Stars des Films waren sogar Curd Jürgens und Maria Schell anwesend. Das Kino Altmeier war rund vier Jahrzehnte in Betrieb. Es gab den 1. und 2. Rang und Sperrsitz als Preiskategorien. Der Spielplan enthielt zwölf Vorstellungen pro Woche, darunter zwei für Kinder und Jugendliche am Wochenende. Samstags spielte man eine Spätvorstellung um 22.30 Uhr auf der Leinwand mit einem Seitenverhältnis von 3 : 7.

Der Beatles-Film „A Hard Day's Night / Yeah-Yeah-Yeah“ war 1964 der letzte Film, der im Kino Altmeier lief, ehe es umgebaut wurde zum Tanzlokal namens „Siggis Ranch“, später „Silbermine“.

Der aus Berlin stammende Dipl.-Ing. Gerhard Kontny eröffnete zu Neujahr 1955 unweit des Obertors an der Poststraße 44 ein Kino, das „Rex-Filmtheater“. Der Neubau hatte zur Straße hin ein kleines Foyer, darüber den Vorführraum mit

modernster Kinotechnik (Kontny war technischer Ingenieur bei der UFA und ertüftelte selbst einige Patente mit und an Projektionsapparaten). Der Zuschauerraum im „Rex“ war wesentlich breiter angelegt und in einer leichten Bodenschrägung zur Leinwand hin, so dass die Köpfe der Vordermänner weniger störten beim Filmgenuß. In der ursprünglichen Bestuhlung mit typischen (hier bereits gepolsterten) Klappsesseln fanden rund 350 Filmfreunde Platz. Die sehr viel breitere Leinwand kam natürlich auch den Cinemascope-Filmen wie „Ben Hur“ oder „El Cid“ zugute. Stereophonie, HiFi- und Dolby-Tontechnik boten ab den 60er Jahren auch klanglich das Beste. Kontny bot in der Woche elf Vorführungen, davon starteten drei am Nachmittag und eine lief als Spätfilm. Es gab im Rex sogar ab und an Chorkonzerte mit dem Original Donkosaken-Chor. Der Platz zwischen Vorhang und Leinwand reichte für einensolchgroßenKlangkörperaus.Diezunehmende Mattscheiben-Begeisterung der Deutschen führte indes bundesweit zu einem Kino-Sterben. Es traf nach 27 Jahren anno 1982 auch das Rex-Filmtheater, zumal vier Jahre zuvor dem „Rex“ eine neue Konkurrenz im „Cinestar“-Kino erwachsen war. Erst 15 Jahre später - da war jene Konkurrenz wieder weg - trauten sich die Kinobetreiber Karlheinz Hartmann und Andreas Orth von den Kurlichtspielen Annweiler am Trifels, das „Rex“ in der Felkestadt (im Spielbund mit dem Kirner „Casablanca“) ab 1997 erneut mit Filmen zu bestücken. Der Zeit gemäß bauten sie den Zuschauerraum um, die Stufung wurde noch höher, die Sitze waren nun bequeme Sessel mit viel Beinfreiheit. Das „Rex“ spielte dann in dieser

Form bis 2009 und ist seitdem geschlossen. Was aus der Immobilie werden soll, ist offen.

Ein cineastisches Intermezzo in Sobernheim gab es unweit des Obertors. In der ersten Etage der früheren Strumpffabrik Marum an der Bahnhofstraße richtete Manfred J. Simon anno 1978 ein neuzeitliches Kino ein mit geringerer aber sehr bequemer Bestuhlung. Es nannte sich „Cinestar“ und enthielt Dekorationen im Pop-Art-Stil. Als bald folgte ein zweiter, kleinerer Vorführraum, der unter „Cineclub“ Filme für ein erwachsenes Publikum bot. Beide waren - der Zeit entsprechend - sogenannte Raucherkinos. Simon schloss „Cinestar“ und „Cineclub“ im Dezember 1985. Martina Freienstein führte ab 14. Februar 1986 das Cinestar weiter, bis es nach wenigen Monaten erneut - diesmal aus bau- und sicherheitstechnischen Gründen - dicht machen musste. Cinestar-Gründer Simon hatte seinerzeit dem Kino eine Lokalität mit Spielautomaten und Poolbillard angeschlossen.

Jener Betrieb ist heute, unter neuer Inhaberschaft, als „Löwen Play“ weiterhin werktags ab 6 Uhr, sonntags ab 11 Uhr und jeweils bis Mitternacht geöffnet und über eine Außentreppe zu erreichen.

Das Kulturforum Bad Sobernheim macht es sich seit Februar 2012 zur Aufgabe, drei- bis viermal im Jahr interessante Spielfilme in einer Filmwoche zu zeigen. Spielstätte dafür ist im Leinenborn das Paul-Schneider-Gästehaus.

Der Vollständigkeit halber sei ein Sex-Kino erwähnt, das in den 60er/70er Jahren bei Pferdsfeld in der damaligen Bar „Barbarella“ (vorher Diskothek „Kosmos“) nicht jugendfreie Filme den Besuchern vorgeführt hat.

Paul Bregenzer

Aktionen und Personen

» KERB

Da konnten sieben Sonnen am Himmel stehen oder es wieder mal den typischen Kirmesregen geben: An Kerwemontag gegen elf Uhr füllte sich das Festzelt der Johanniskirmes, ging die Bevölkerung von Sobernheim hinaus auf ihr Volksfest auf dem Johannisplatz.

Nicht nur komplette Familien nahmen Platz auf den Brauereigarnituren, auch die Belegschaften von Firmen, aus Verwaltungen, vom Amtsgericht oder die Soldaten des Luftwaffenverbandes reihten sich ein. Zumeist war es deftige Blasmusik, die im Bund mit dem heimatlichen Kirner Bier den Pegel der Fröhlichkeit steigen ließ. Dazwischen die obligatorische Kerwewurst, das Spießbratenbrötchen oder der Fischweck - was kann schöner sein. Selbst die Schulen hatten früher Schluss - wenn es nicht sogar Hitzefrei gab. Die Hochzeit der Johanniskirmes dürfte so in den 70er und 80er Jahren gewesen sein. Da stimmte an den meisten Kerwetagen die Publikumsresonanz.

Aber nichts ist auf dieser Welt offenbar von Dauer. Das Geschwader zog ab, Schulen luden genau zum Kirmestermine zu ihren Abschlussfeiern. Immer weniger Firmenvertreter präsentierten sich zum Frühschoppen mit gleichem Käppi oder einheitlichem T-Shirt in den Besucherreihen des Festzelts, das traditionell von der Familie Jost aus Niederhausen gestellt wurde. Irgendwann waren es so wenige Besucher und ein so geringer Umsatz, dass sich für den Festwirt der

Aufwand für Musikkapellen nicht mehr lohnte. Es gab Diskussionen um die Höhe des Standgeldes, um einen finanziellen Zuschuss der Stadt zum Zeltprogramm. Man kam schließlich beim immer knapperen Stadtsäckel nicht mehr überein. Dann blieb vor einigen Jahren der Festwirt ganz weg und die Bad Sobernheimer Johanniskirmes stand ohne ein großes Festzelt da.

Was tun? Ersatzlösungen waren ein Kirmesdorf mit Minizelt und Sonnenschirmen. Aber beim Frühschoppen, dem Zugpferd früherer Kerwetage, war es nie mehr so wie einst. Erst 2012 lockte der Menschenkicker wieder mehr Publikum an. Daher ist er dieses Jahr erneut im Angebot. Frank Weikert will sich als neuer Festwirt um die Kirmesgäste an allen vier Festtagen und erst recht am Kerwefrühschoppen kümmern. Neuerdings gibt es sogar zweimal Feuerwerk zur Kirmes: Nach der schon traditionellen Pyrotechnik am Nachthimmel des Kerwefreitags nun auch am Montag als buntes Finale der Johanniskirmes 2013.

Zur Zeit der Mittsommer-Sonnenwende feiert man in Bad Sobernheim Kirmes, benannt nach Johannes dem Täufer. Der Bußprediger im Jordan wurde von den Johannitern (Maltesern) als Ordenspatron verehrt, ihm ist die Malteserkapelle geweiht und er ist daher auch Patron der Stadt. Um 1920 legten die Stadtväter den Kirmestermine auf 24. Juni, den Johannestag.



Als das Geschwader noch auf Pferdsfeld flog und Sobernheim Garnisonstadt war, waren zahlreiche Soldaten in Ausgehuniform ein bekanntes

Bild auf dem Frühschoppen der Johanniskirmes. Der Besucherstrom ebte stark ab in den Jahren nach dem Jahrtausendwechsel. Ohne Umsatz kann ein Festwirt indes das Programm im Zelt auch nicht ewig sponsern.

Die Nachkriegskirmes 1948 hat man sogar an zwei Wochenenden gefeiert: Am 19. und 20. Juni galt noch die fast wertlose Reichsmark, montags wurde die neue D-Mark verteilt. Und weil es nun plötz-

lich wieder alles gab, feierte man eine Woche drauf erneut Kirmes am 26. und 27. Juni 1948.

Paul Bregenzer

Aktionen und Personen

» *BADEPASS AM GEFACH*



Das „Gefach“ an der Sobernheimer Gemarkungsgrenze zu Meddersheim diente vor neunzig Jahren schon den Menschen als Badestelle in der Nahe. Sabine Brambier-Sajjad besitzt das Originalfoto mit ihrem Opa Scheib als Jüngling darauf.

Sommerzeit ist Badezeit. Das mittlere Nahetal zählt zu den regenärmsten Regionen Deutschlands. Die Frage nach einem kühlenden Nass stellte sich hier in Sobernheim also schon immer. Öffentliche Badeeinrichtungen gab es bis vor etwa 150 Jahren im Norden der damals noch ummauerten Stadt. Dort wo später das Krankenhaus errichtet wurde, floss der Dornbach durch eine Pforte ins Städtchen und wurde natürlich als Wasser zum BAden und zur Körperpflege in der „Badstub“ genutzt. Beliebte stellen zum BAden in der Nahe gab es beim Schlossfelsen an der „Gäulsschwemme“ unweit des heutigen Minigolfplatzes. Dort war vor dem Bau eines Steges, später der Brücken, im Niedrigwasser des Flusses eine Furt, durch die Fuhrwerke ins Tal des Igelbachs gelangten.

Der „Spitzfelsen“ weiter naheaufwärts im Bereich der Tennisplätze war in den 20er Jahren beliebte Badegelegenheit für die Jugend, denn das kostete nichts und der etwa zwei Meter hohe Felsbrocken diente Jungs als Sprungturm. Am Gefach hingegen gab es ein Kassenhäuschen. Es kostete ein paar Pfennige, die Umkleidekabäuschen zu benutzen und sich in die kühlen Fluten der Nahe zu stürzen. Das Gefach ist ein Wehr, welches die Nahe aufspaltet. Geradeaus fließt das Wasser unter dem Wehr hindurch als Mühlenteich weiter. Die Höhendifferenz zur Nahe wurde und wird mittels Turbinen von der Firma Ewald zur Stromgewinnung genutzt. Der Durchfluss zum Mühlenteich wird am Gefach von vertikal verschiebbaren Holzteile gesteuert. Nach Süden über den schrägen,

betonierten Überlauf fließt das Wasser der Nahe, um unter der Meddersheimer Brücke hindurch und am Stadtwald vorbei kurz vor der Brücke der Felkestraße wieder den Abzweig Mühlenteich aufzunehmen.

In den 20er Jahren entstand das historische Foto mit Badenden am Gefach. Damals rollte offenbar noch eine kleine Feldbahn über den Damm, denn man sieht fest eingebaute Gleise. Im Bereich des Wehres ist der Fluss etwa zwei Meter Tiefe ausgebaggt, flussaufwärts sind es etwa ein Meter. Unterhalb der betonierten Wehrrschräge variiert die Wassertiefe von knöcheltief bis zu einem Meter. In der Nachkriegszeit gab es dort allerdings tiefe Bombentrichter, denn die Alliierten bombardierten 1944

und 1945 die nahegelegene Bahnlinie, etliche Abwürfe verfehlten ihr Ziel.

In den späten 30er Jahren existierten bereits Pläne in Sobernheim, ein Freibad am Bocker Weg (heute Königsberger Straße) zu bauen. Es sollte gespeist werden vom Dornbach. Durch den Ausbruch des Zweiten Weltkrieges kam es aber nicht dazu.

1955 plante die Stadt den Bau eines Sport- und Freizeitbades im Osten der Stadt. Schon 1956 wurde es eingeweiht. Wasser des Leinenborner Grundes und Brunnenwasser aus der Solequelle (Felkequelle) nahe der Turnhalle füllte in den ersten Jahren die Becken. Heute kommt das Beckenwasser für das Freizeit- und Spaßbad aus Brunnen der Stadtwerke.

Paul Bregenzer



An heißen Tagen ist das Gefach heute noch eine erfrischende Stätte. Ein vom Hochwasser angeschwemmter Baum ragt mit seinem Geäst am Wehr in den Sommerhimmel.

Einst und Jetzt

» DIE MATTHIASKIRCHE

Eine Spanne von etwa hundert Jahren liegt zwischen den beiden Fotoaufnahmen der evangelischen Matthiaskirche. Aber was ist schon ein Jahrhundert, wenn die ältesten Teile des Gotteshauses seit tausend Jahren stehen.

In den ersten Jahrhunderten bis zur Reformation war das Gotteshaus ein katholisches. Es stand vielleicht auch erst unter dem Patronat des heiligen Martin - weil der einstige Kirchenstifter Bischof Willigis aus Mainz um das Jahr 1000 ein Martinus-Fan war.

Aus den Anfängen rühren die Fundamente des so genannten Willigis-Turmes an der Nordostseite der Kirche. Bis vor fünfzig Jahren war er niedriger, doch bei der umfangreichen Renovierung um 1960 wurde er so hoch gemauert, wie er wohl früher einmal war - so jedenfalls ist die Turmhöhe dem berühmten Sobernheimer Merian-Stich zu entnehmen. Gemäß dieses Stiches wurden bei der Restaurierung um 1900 bereits die jeweils vier Seitengiebel am Hauptschiff hochgezogen. Zuvor lief das Dach einfach vom First schräg bis auf die Außenmauern, wie man es über dem Chorraum sieht.

Vor 500 Jahren, die Kirche war nun evangelisch, ließ man den imposanten Westturm errichten. Im Fundament beginnt er quadratisch. Wenn dann über dem

großen Balgen der Orgel und dem Lutherzimmer die Glockenstube erreicht ist, verschlankt sich der Turm auf ein Achteck. Darüber läuft ringsum eine ornamentale Sandstein-Brüstung. Den Abschluss als Turmspitze bildet eine achtkantige Steinpyramide.

Bei einem Bombenangriff auf die Bahn gingen im Zweiten Weltkrieg von der Druckwelle sehr viele gotische Glasfenster zu Bruch. Man schloss die Fenster zunächst provisorisch. Vor fünf Jahrzehnten entwarf dann der Künstler Prof. Georg Meistermann die neuen, teils abstrakt gehaltenen Farbfenster. Über dem Altar ist in den drei Chorfenstern Zion, das himmlische Jerusalem dargestellt. Im Kirchenschiff finden sich auch Personen, etwa der iro-schottische Mönch Disibod, der im 7. Jahrhundert das Christentum an die Nahe brachte oder den Pfälzer Kurfürst Friedrich III., der im Zuge der Reformation 1559 den Heidelberger Katechismus in Auftrag gab.

Grabmale aus verschiedenen Epochen sind in die Wände eingelassen. Imposant ist der uralte Taufstein. Elemente des Barock finden sich in der Kanzel und erst recht in der geschwungenen Empore mit samt der berühmten Stumm-Orgel. Dieses Meisterwerk wurde 1739 von Johann Michael Stumm aus Rhaunen gebaut. Es gilt als eines der wertvollsten Instru-



Die evangelische Kirche in Sobernheim um 1910. Der Willigisturm war noch niedrig, die Seitengiebel waren aber schon ausgearbeitet.



Der Willigisturm mit den romanischen Fensterchen ist ein markantes Bauteil der Matthiaskirche.

mente dieser Orgelbaurdynastie. Simultane Nutzung der Kirche führte zu zeitweisen Um- und Einbauten. So benutzten die Katholiken den Chorraum, der dafür mit einer deckenhohen Mauer vom Kirchenschiff abgetrennt war. Zur Trennung kam es am Ende des 19. Jahrhunderts. Die Protestanten zahlten den

Katholiken einen stattlichen Betrag, der ihnen half von 1898 an ein eigenes Gotteshaus, die Pfarrkirche „St. Matthäus“ zu bauen. Inzwischen lebt hier in Bad Sobernheim die Ökumene, gibt es ein gedeihliches und harmonisches Miteinander der beiden Kirchengemeinden.

Paul Bregenzer

Einst und Jetzt

» DAS EHRENMAL



Um 1940 sah das vier Jahre zuvor errichtete Ehrenmal am Denkmalsplatz so aus. Bildhauer Emil Cauer hatte in Berlin die Bronzefigur eines verwundeten Soldaten geschaffen. Am Volkstrauertag legt die Kommune zum Gefallenengedenken einen Kranz am Sockel des Ehrenmals nieder. Das ist dieses Jahr am Sonntag, 17. November, gegen 11.30 Uhr.

Emil Cauer, ein Spross der verzweigten Bad Kreuznacher Bildhauerdynastie Cauer, schuf in den 30er Jahren in seinem Berliner Atelier diese Bronzefigur. Sie stellt einen in den Schlachten des Ersten Weltkriegs verwundeten Soldaten der deutschen Wehrmacht dar. Abgüsse davon finden sich auf mehreren Gedenkstätten und Soldatenfriedhöfen im ehemaligen deutschen Reichsgebiet.

Das Sobernheimer Ehrenmal wurde am 13. Oktober 1936 eingeweiht - mit viel nationalsozialistischem Bombast und mit auf volle Stangenhöhe hochgezogenen Fahnen - statt auf Halbmast. Für die komplette Anlage des Ehrenmals in un-

mittelbarer Nachbarschaft zum Rathaus und evangelischen Gotteshaus musste ein altes Gebäude abgerissen werden. In ihm befand sich einst eine Lateinschule und zeitweise auch eine Beginenklausur. Die Beginen waren allein lebende Frauen, die keinem kirchlichen Orden angehörten, aber ähnlich den Ordensschwestern pflegende Dienste bei Armen und Kranken leisteten.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden die Hakenkreuze am Sockel des Ehrenmals und auf den Säulen der dahinter stehenden Traverse weggemeißelt. An die Wand zum Kirchhof kam eine zusätzliche Granitplatte, welche textlich die Op-

fer beider Weltkriege ins Gedenken mit einbezog.

Jedes Jahr am Volkstrauertag wird hier am Ehrenmal der Gefallenen der beiden Weltkriege gedacht. Mittlerweile gedenkt man aber aller Gefallenen und auch der zivilen Opfer in allen Kriegen weltweit.

Den ersten Volkstrauertag beging man einst mit einer Feier im Reichstag zu Berlin am 28. Februar 1926. Die Nazis gaben dem Feiertag einen neuen Namen: ab 1934 an bis Kriegsende 1945 hieß er Heldengedenktag. Seitdem ist er wieder der Volkstrauertag.

In diesem Jahr wird er mit Musik, Reden und Kranzniederlegungen am Ehrenmal in Bad Sobernheim am Sonntag, 17. November 2013, um 11.30 Uhr begangen.



Zuvor ist um 10.30 Uhr ein Gottesdienst zum Volkstrauertag nebenan in der evangelischen Matthiaskirche.

Paul Bregenzer

INFO

IN DEN 50ER JAHREN
FANDEN GEDENKFEIERN
AM VOLKSTRAUERTAG NOCH
IN DEN ABENDSTUNDEN MIT
VIELEN UNIFORMIERTEN
(FEUERWEHR, ROTES KREUZ
UND POLIZEI) STATT.
DER DENKMALSPLATZ WURDE
DURCH ZAHLREICHE FACKELN
ERLEUCHTET. NEBEN DER
STADT LEGTEN AUCH
ABORDNUNGEN ZAHLREICHER
VEREINE KRÄNZE AM
SOCKEL DES EHRENMALS
NIEDER, SO DIE KYFFHÄUSER,
KRIEGSVERSEHRTEN
IM VDK, DIE HEIMAT-
VERTRIEBENEN IM VDH.

Einst und Jetzt

» DER PRIORHOF

Im östlichen Bereich des von einer Mauer umfriedeten Städtchens Sobernheim bauten vor 440 Jahren Mönche einen Gutshof. 1573 war der Sandsteinbau mit Stilelementen der ausgehenden Renaissance fertiggestellt - der Priorhof. Ganz neu war er indes nicht, es gab an gleicher Stelle bereits einen Vorgängerbau, der aber 1567 niedergebrannt war. Jener ältere Bau gehörte dem Mönchsorden der Wilhelmiten, der nordwestlich von Waldböckelheim über drei Jahrhunderte ein kleines Kloster betrieb: von 1252 bis 1559 das Kloster Marienpfort. Vermutlich hat eine nachfolgende Klostergemeinschaft dann den Priorhof neu erbauen lassen. Jedenfalls gilt er heute nach vielen heftigen Kriegen und dem großen Stadtbrand im Oktober 1698 als der älteste Profanbau Sobernheims.

Markant am Priorhof ist der kleine Erker an der Westseite, ebenso ein im Quer-

schnitt fast quadratischer Turm mit geschwungener Dachhaube und im Erdgeschoss einem kleinen freitragenden Kreuzgewölbe. Der obere Part des Nordgiebels ist in Fachwerk ausgeführt. Zur Ostseite des Gebäudes geht es durch einen großen Torbogen. Dort befindet sich auch einer der beiden Hauseingänge. Ein zweiter, kleinerer ist vor dem Torbogen am Hauseck. Daneben kommt eine recht breite Kellertreppe mit gewölbter Decke aus der Tiefe zum Hof empor. Sie war vermutlich gut geeignet, um auch Weinfässer hinab oder nach oben zu befördern. Am Fuß der Kellertreppe beginnt östlich ein kleiner unterirdischer Gang, der aber bereits nach kurzer Wegstrecke endet. Sein weiterer Verlauf ist Spekulation. Vermutlich führte er einst in Richtung der Disibodenberger Kapelle.

Bis in die 1970er Jahre sah der Priorhof ziemlich heruntergekommen aus. Vor

allem an der Südseite gab es mehrere Anbauten, die zum Teil als Wohnungen, teils als Scheunen und Lagerräume, aber auch als Garage eines Fuhrunternehmens genutzt wurden. Der Stadtrat und Bürgermeister Dr. Werner Dümmler erkannten dann aber den historischen Wert dieser Immobilie. Deshalb entschloss man sich, das nun denkmalgeschützte Gebäude wieder möglichst originalgetreu herzurichten - ein nicht gerade preiswertes Unterfangen. Vor allem war das Dach samt Gebälk und Eindeckung komplett zu erneuern. Hier nutzte man den gewonnenen Platz, um eine Wohnung einzubauen. In die zog dann das Ehepaar Heimer ein, zugleich das gesamte Anwesen mit Hof, Zufahrt und Garten liebevoll betreute, ja hier sogar zeitweise eine Station des deutschen Wetterdienstes betrieb. Wolfgang Heimer übernahm schließlich die Leitung des Heimatmuseums, das vor

drei Jahrzehnten mit seinen Ausstellungsstücken von der unteren Großstraße in den Priorhof gewechselt war. Bernhard Schlarb und Heinrich Becker waren damals die Museumsbetreuer im Priorhof. Es gab mehrfach zeitlich Sonderausstellungen, es existieren aber auch einige Dauerausstellungen, so die zum „Lehmpastor“ Emanuel Felke, zum hiesigen Komponisten Rudolf Desch und zu Katharina Schroth, der Erfinderin der dreidimensionalen Skoliosebehandlung. Auch etliches an Bad Sobernheimer Firmengeschichte ist in diesen Gebäuden zu finden, etwa die der früheren Strumpfstrickerei der jüdischen Witwe A. Marum. Gerade für solche größeren Ausstellungen mit umfangreichen Exponaten war der unter Bürgermeister Hans-Georg Janneck erfolgte Aus- und Umbau der alten Scheune zwischen dem Priorhof und dem Alten Weg sehr dienlich.

Paul Bregenzer



Ein etwa fünfzig Jahre altes Foto zeigt, wie baulich marode der Priorhof vor seiner umfangreichen Restaurierung war.



Heute ist der 440 Jahre alte Priorhof mit seinem Heimatmuseum ein historisches Schmuckstück in Bad Sobernheims Innenstadt.

Einst und Jetzt

» VOM UNTERTOR ZUR GROSSSTRASSE



Die untere Grossstrasse um 1910

Wenn Pastor Felke in seiner hiesigen Praxis mal aus dem Fenster des Hotels Cäsar schaute, dann blickte er in Richtung Untertor auf den östlichen Teil der Grossstrasse. Just vor dem Hotel, das später in „Saarhotel“ und heute ins Restaurant „Peanuts“ umbenannt wurde, macht die Hauptgeschäftsstrasse eine doppelte Kurve. Und gegenüber der felkianischen Wirkungsstätte standen damals, vor neunzig Jahren, sowohl Geschäftshäuser als auch landwirtschaftliche Anwesen. Wo die Kleinbauern ihre Scheunen und Ställe hatten, stehen seit

den 50er Jahren kleine Wohnhäuser. Oder die Schuppen und Höfe wurden abgerissen, sind heute ein - mehr oder minder ansehnlicher - Kneipen-Parkplatz.

Das Wohnhaus des Kaufmanns Carl Schmidt macht an der Einmündung zum Alten Weg den Anfang der Häuserzeile. Rechts davon verschwand ein Kleinbauernhaus, Familie Münchhofen baute hier ihr Wohnhaus. Älteren Sobernheimer Kickern ist der Name sicher gut bekannt, denn der aus dem Rheinland stammende

Günter Münchhofen war über Jahrzehnte Förderer und Betreuer des 1. SFC 03.

Das Eckhaus hat eine wechselvolle Geschichte. Um 1900 betrieb hier ein Peter Baecker eine Kolonialwarenhandlung, verkaufte aber auch Textilien und Ansichtskarten. Nach dem Zweiten Weltkrieg hatte VIVO-Lebensmittelhändler Hans Bernardi hier sein Auskommen bis in die 70er Jahre. Danach wechselten die Nutzer - es ging von der Nähstube über Schriftenanbieter bis zum Copyshop. Nachbar zur Rechten war einst der Kaufmann Salomon Kahn mit Kurz-, Weiß- und Wollwaren. Nach dem Zweiten Weltkrieg teilten sich die Familien Kron und Schaaf das Erdgeschoss. Links hatten sich die in Bad Kreuznach ausgebombten Krons mit Tabakwaren und

Illustrierten eine Existenz aufgebaut. Zugleich betrieben sie einen Buchverleih. Es war nicht die literarische Königsklasse, die da Woche für Woche von den Lesern für einen Groschen Leihgebühr verschlungen wurde: Western, Soldatenbücher, Liebesromane etc. Es gab ja auch kaum Fernsehgeräte. Familie Kron konnte um 1960 ein kriegsbeschädigtes Gebäude, quasi sechs Häuser weiter, erwerben. Sie bauten es zu einem kleinen, schmucken Laden aus. Den führte ihr Sohn Kurt noch bis in die 80er Jahre weiter.

Der rechte Teil des Erdgeschosses war Drogerie und Friseurladen, betrieben von Herbert Schaaf senior. Der Friseurmeister dürften alle SFC-Freunde kennen, denn er war stets eifriger und



Die untere Grossstrasse beherbergt immer noch einen Teil des Sobernheimer Einzelhandels. Eine sinnvolle Sanierung der öffentlichen Verkehrsfläche täte auch dieser Straße sehr gut.

vehementen Verfechter für den Fortbestand des 1903 gegründeten Sobernheimer Fußballclubs. Schaaf, vielen als „Schaafs Appel“ bekannt, baute Ende der 60er Jahre in vielen Stunden an der Staudernheimer Straße in Nachbarschaft zum neuen Sole-Freibad mit am Rosenbergstadion, er unterstützte seinen Bruder Otto, den rührigen SFC-Vorsitzenden. Übrigens wohnte um 1953 in der Wohnung darüber ein gewisser Günther Stoll - damals Trainer des SFC 03. Dreizehn Jahre später sahen ihn die Sobernheimer als möglichen Mörder auf dem Bildschirm im Durbridge-Straßenfeger „Melissa“.

Als Krons geräumt hatten, übernahm Obst- und Gemüsehändler Kappaun einige Jahre diesen Ladenteil. Um 1966 wurde das Erdgeschoss komplett umgebaut. Der französische Küchenmeister Jean Cordier richtete die Gaststätte „Am Kamin“ ein. Bekannt bei allen Pennälern war seine preiswerte Zwiebelsuppe und

der legendäre Hawaii-Toast. Als Cordier aufhörte, übernahm erst das französische Ehepaar Le Meur das gemütliche Lokal, später waren Hilde und Winfried Runkel die Gastgeber im Jugendtreff „Kamin“. Nach ihnen wurde umgebaut, eine große Theke kam hinein und der Lokalnamen wechselte zu „Bei Benny“. Heute heißt es wieder „Kamin“.

Ein weiteres kleines Geschäft schloss sich in Richtung Untertor an und ein Bauernhaus. Ein Schotterparkplatz gleich neben Resten der alten Stadtmauer befindet sich heute anstelle des Bauernhauses. In dem Geschäftchen befand sich in den 50er/60er Jahren zeitweise ein Edeka-Lebensmittelladen. Nach einiger Zeit als Leerstand begann Lehrer Heinz Collet hier mit dem Aufbau des Sobernheimer Heimatmuseums, das in den 80er Jahren in den Priorhof wechselte. Ein Reisebüro buchte danach in diesem Haus Touren der Sobernheimer in die weite Welt.

Paul Bregenzer

Einst und Jetzt

» KURZE ECK



Das „Haus zum kleinen Erker“ wurde 2014 vierhundert Jahre alt. Auch die beiden Nachbargebäude an „Kurze Eck“ stehen bereits seit mehreren Jahrhunderten hier.

Diese Straßenecke zählt seit jeher zu Sobernheims Renommieransichten. Wo die Wilhelmstraße auf die Großstraße trifft, sprudelt ein Brunnen vor einem malerischen Gebäudeensemble. Das Eckhaus des Sattlers Kurz wird von einem Türmchen geprägt. Rechts daneben zwängt sich, mit einer Fülle von Steinmetzarbeiten geziert, ein kleines Haus, das 1614, also bald vor 400 Jahren errichtet wurde. Und dann ergänzte das Haus Beyer/Hahn das Gebäudetrio nach Norden hin. Schon englische Stahlstecher haben diese Szenerie als kleinstädtisches Idyll festgehalten und ge-

druckt. Das alte Foto zeigt „Kurze Eck“, als es noch nicht der Sattlerfamilie Kurz gehörte, vor über hundert Jahren. Man erkennt zur Großstraße hin, dass es da keine Schaufenster gab. Die Ansichtskarte weist den Bau als Fuchs'sches Haus aus. Auf späteren Photographien ist der Name und das Handwerk des Herrn Fuchs auch auf dem Ostgiebel zu lesen. Nach Fuchs und vor Kurz hatte der Kaufmann Kochendörfer seinen Laden. Kochendörfers Sohn Helmut erwarb in den 60er Jahren jenes Gebäude an der oberen Großstraße, in dem sich Kessels Abteilung für Haushaltswaren befand.

Dort richtete den Zuckerkorso ein und im rückwärtigen Teil zur Gymnasialstraße hin den Vorläufer seiner Top-Märkte. Für die städtische Versorgung mit Trinkwasser gab es etliche öffentliche Brunnen im Gebiet innerhalb der Stadtmauer. Der hier abgebildete Brunnen war in den 70er Jahren für die Simmertaler Eisengießerei die fotografische Vorlage, nach der sie für einen Nachguss die Teile in den Spezialgussformen bildeten. In etwa an der alten Stelle installierte man dann den neuen Brunnen, der allerdings kein echtes Frischwasser per Pumpenschwengel fördert. Das beständig laufende Wässerchen wird lediglich aus einem unterirdischen Reservoir umgepumpt.

Das Gebäude in der Ecke des Ensembles lohnt eine intensivere Betrachtung der Fassade. Sie besteht aus typischen Dekorationselementen der Renaissance. Der kleine, dreieckig vorspringende Erker gibt dem Anwesen den Namen: Haus zum kleinen Erker. Jener Erker wird über dem rundbogigen Portal von einem Atlanten getragen. Auf mehreren Feldern unter den Fenstern der ersten Etage sind Texte zu lesen, die von einem vielleicht eigensinnigen, aber nicht humorlosen Erbauer zeugen. Überliefert ist, dass sich einst im Haus zum kleinen Erker die Vertreter der Tuchmacher- und der Gerberzunft getroffen haben.

Paul Bregenzer



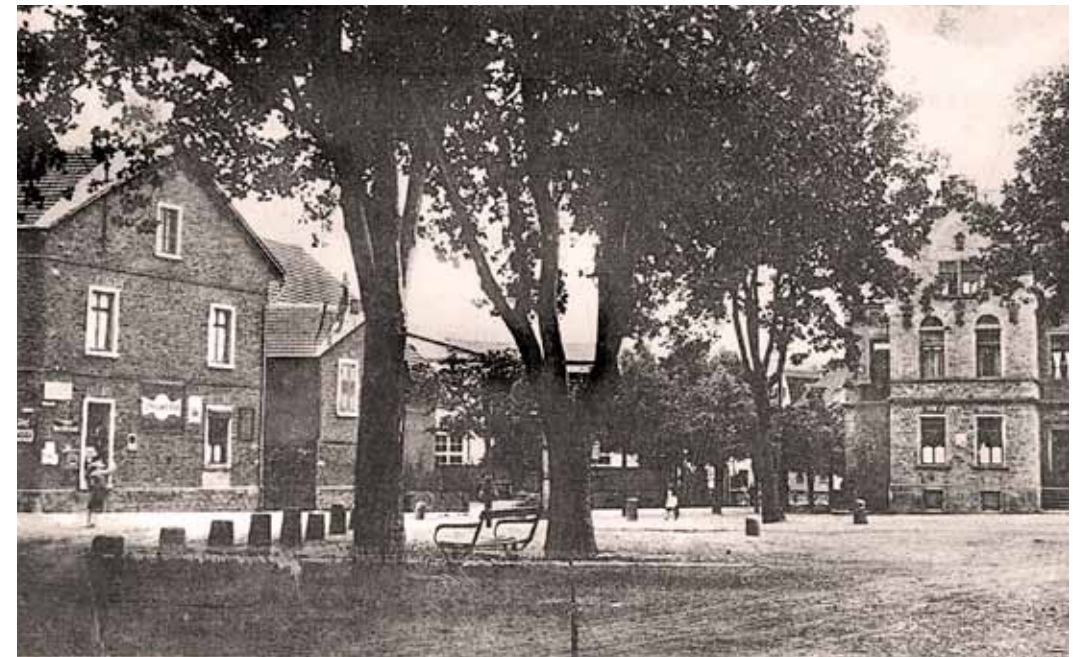
Der gusseiserne Brunnen wurde nach alten Zeichnungen nachgebaut. Das Gebäudeensemble zählt zu den meistfotografierten Ecken in Bad Sobernheim.

Einst und Jetzt

» *DIE ALTE SPARKASSE AM OBERTOR*

- 113 Jahre alt ist das markante Sandsteingebäude in unmittelbarer Nähe der Obertor-Kreuzung. Großstufige Treppengiebel weisen in alle vier Himmelsrichtungen, ehernen Windfännchen drehen sich auf den Giebelspitzen, hohe Fenster, Schiefereindeckung, Turmspitzen auf den Gauben, breite Eingangstreppe - ein besonderer Bau eben. Zu welchem Zweck wurde er anno 1900 errichtet? Es war die damals bereits seit 22 Jahren in dem Städtchen Sobernheim bestehende „Spar- und Darlehenskasse des Kreises Kreuznach zu Sobernheim“, die sich dieses Bankgebäude errichten ließ. Die Bauzeit war übrigens parallel zur katholischen Pfarrkirche. Ja, die frühere Kreis-

sparkasse hat ihre Wurzeln in Sobernheim, sie zog dann aber später mit ihrer Zentrale um nach Bad Kreuznach. Ein in etwa ähnliches Schicksal erlitt Sobernheim mit der Diakonie: auch sie wurde hier gegründet und dann wechselte man naheabwärts. Der Bau am Obertor diente rund sechs Jahrzehnte als Sitz beziehungsweise als Zweigstelle des Geldinstituts, dann bezog man den an prominenter Stelle gegenüber dem Rathaus am Marktplatz errichteten Neubau. 1971 schloss sich die Kreissparkasse mit weiteren lokalen Kassen im Kreisgebiet zur „Sparkasse Bad Kreuznach“ zusammen, 1993 fusionierte sie wiederum mit der Kreissparkasse Bingen zur heutigen



Das Gebäude der alten Kreissparkasse wurde 1900 am Sobernheimer Obertor errichtet.



Eine Glaubensgemeinschaft hält heute im ehemaligen Geldinstitut ihre Versammlungen und Gottesdienste ab.

„Sparkasse Rhein-Nahe“.

Das Gebäude zwischen Bahnhofstraße und Mühlenweg steht direkt neben dem dort wieder zutage tretenden Dornbach. Offenbar war diese Partie außerhalb der ummauerten Stadt ein sumpfiges Areal. Jedenfalls gab es in der Bauphase einen schweren Unfall. Der Westteil des Rohbaus stürzte ein. Dabei fand ein Polier des Bauunternehmens den Tod. Es musste neu fundamentiert werden und gegen spätere Verschiebungen wappneten sich die Erbauer, indem nun mehrere Stahlbänder als „Anker“ eingezogen wurden. Ihre Endpunkte sind mit schmiedeeisernen Verzierungen heute noch an den Fassaden zu erkennen. Der Sparkassenbau diente nach dem Auszug des Geldinstituts vor allem Wohnzwecken. Seit Jahrzehnten ist hier der Treffpunkt für Gottesdienste der Neuapostolischen Gemeinde.

Zwischen dem Gebäude und der Einmündung der alten Meddersheimer Straße in die Kreuzung Obertor befand sich bis in die frühen 70er Jahre noch ein Miniaturpark, der von einem Weg u-förmig durchzogen war. Ringsum standen blühenden Ligusterhecken. Auch Ziersträucher und Rosenbeete erfreuten die Parkbesucher. Es war ein kleiner Ruhepol, vor allem Mütter mit Kleinkindern und Kinderwagen trafen sich gerne in dieser Oase. Sogar Mitarbeiterinnen der benachbarten Strumpf-fabrik Marum machten gerne hier mal eine Arbeitspause. Der Park wurde gerodet. Man legte unter den mächtigen Platanen rund ein Dutzend Parkplätze an, um so der mobilen Kundschaft der Geschäftswelt in der oberen Großstraße einen guten Dienst zu erweisen.

Paul Bregenzer

Einst und Jetzt

» VOM HOTEL ADLER ZUR NEUEN SPARKASSE

Die Bebauung der Nordseite des Sobernheimer Marktplatzes hatte schon immer das Bestreben, ein architektonisch passendes Gegenstück zur Südseite zu bilden, denn dort weckt die imposante Rathausfassade das Interesse der Passanten. Einige Gebäude am Platz im Stadtzentrum waren über Jahrzehnte auch Quartier für so genannte Fremde; drei Hotels rahmten einmal die Freifläche: das „Hotel zur Linde“, das Hotel „Ratshof“ und das Hotel „Goldener Adler“. Den Ratshof gibt es heute noch als gutbürgerliches Restaurant und Hotel, die „Linde“ existiert als Hotel annähernd vier Jahrzehnte nicht mehr. Und der „Adler“ als markantes Vis-a-Vis- des Rathauses verschwand Ende der 50er Jahre. Der Hotelbau an der Ecke Großstraße/Saarstraße musste damals einem Neubau der Kreissparkasse weichen. Die Hotellerie im kleinen Nahestädtchen war schon stark vertreten im vergangenen Jahrhundert. Immerhin gab es noch das Deutsche Haus an der unteren Großstraße, kaum hundert Meter weiter das Saarhotel, das Hotel am Untertor, am Eck Igelsbachstraße/Bahnhofstraße das Bahnhofshotel und an der Steinhardter Straße ein Hotel garni „Zum güldenen Becher“. Wenn heute eine Busreisegesellschaft mal Quartier in der Felkestadt machen möchte, gibt es Probleme man-

gels preisgünstiger Übernachtungsmöglichkeiten. Deshalb wirbt die Kommune auch seit Jahren darum, dass sich Investoren für ein Mittelklassehotel finden mögen - bislang vergeblich.

Das Hotel Goldener Adler rührt in seinen Anfängen aus dem 19. Jahrhundert. Parterre war das Restaurant, im Obergeschoss befanden sich Gesellschaftsräume, in denen betuchtere Sobernheimer gerne gediegene Feste abhielten, etwa Neujahrsbälle. Zum Marktplatz hin gab es im Sommer ein kleines Gartenlokal. Das bunte Markttreiben war vom zentralen Balkon aus bestens zu beobachten. Der zunehmenden Motorisierung folgend, stand bereits in den 20er Jahren eine Zapfsäule für Autotreibstoff direkt vor dem Hoteleingang. Man verkaufte Sprit der Marke Derop, das war die Abkürzung für „Deutsche Vertriebsgesellschaft für Russische Ölprodukte“ - einem Vorläufer der ARAL. Und Aral-Benzin konnte man hier auch noch bis 1955 in den Fahrzeugtank füllen - allerdings per Handpumpe. 1956 erwarb die Kreissparkasse diese Immobilie und im Folgejahr wurde das Hotel abgerissen. Unmittelbar danach erfolgte der Aufbau der Haupt-zweigstelle Sobernheim, die im Februar 1958 eingeweiht werden konnte. Damit war die Sparkasse nach 57 Jahren wie-

der am Marktplatz zu finden -vor ihrem Bau am Obertor erledigte sie nämlich ihre Geldgeschäfte gleich neben dem Ratshof im heutigen Anwesen Blattau. Das war nämlich das Gründungshaus der Kreissparkasse Bad Kreuznach. 1913 verlegte das Geldinstitut seinen Sitz nach Bad Kreuznach, seitdem war Sobernheim Sitz einer Filiale. Der nun 55 Jahre am Markt stehende Sparkassenbau erfuhr im Laufe der Jahre zwei Umbauten. Beim letzten Ausbau wurde noch die Fläche des früheren Lokals „Ratskel-

ler“ beziehungsweise „Pizzeria Napoli“ hinzugenommen und das Entree der Sparkasse ein Stück in Richtung mittlere Großstraße verlegt. Es verschwand auch die ursprüngliche Fassade aus weiß-grünlichen Terrazzo-Platten unter vorgesetzten Sandsteinplatten, die farblich der Rathausfassade entsprechen.

Paul Bregenzer



Das Hotel „Goldener Adler“ war bis in die 50er Jahre das „erste Haus am Platze in der Sobernheimer Stadtmitte. Für den Neubau der Sparkassenfiliale musste es wurde es vor 46 Jahren abgerissen.



Die Sparkasse Rhein-Nahe hat ihre Wurzeln in Bad Sobernheim. Die Zweigstelle am Marktplatz bildet mit ihrer Sandsteinfassade architektonisch ein schmales Gegenüber zu dem markanten Rathauskomplex.

Einst und Jetzt

» 7.8. VOM HOTEL LINDE ZUM CAFÉ AM MARKT

Ein Leerstand am Marktplatz, also in der Toplage der Felkestadt, schmerzt Besucher des Stadtzentrums nun bald seit fünf Jahren. Das Café am Markt der Konditormeisterin Gudrun Wagner schloss Ende 2008 die Lokaltür, stellte nicht mehr Tische und Stühle zum gemütlichen Verweilen bei leckerem Eis, feinsten Kuchen oder kleinem Snack aufs raue Marktpflaster. Dieses gastliche Haus - ursprünglich waren es mal zwei Häuser, was in den oberen Etagen an den Fensterhöhen zu sehen ist, ebenso am Dach - war einst als „Hotel zur Linde“ eine renommierte Herberge für Gäste und erste Felkepatienten. Quasi in Nachbarschaft zu dem in den 50er Jahren aufgegebenen „Hotel zum Adler“ bildeten sie im Herzen Sobernheims die gastliche Visitenkarte.

Beide Betriebe hatten damals ihre Vorzüge auch auf der Hausfront aufmalen lassen. An der „Linde“ war zu lesen: „Schöne Fremdenzimmer mit fließenden kalten und warmem Wasser, Bad, Zentralheizung“ und auch der Küchenchef des Hotels pries hier über dem Entree seine Fertigkeiten an. Der Freisitz war von Blumenkästen und weißen Zaunlatten gerahmt. Weinranken wucherten romantisch die Fassade empor und in den beiden oberen Etagen verschlossen Klappläden mit Jalousie-Einsätzen die Fenster der Fremdenzimmer auf der Sonnenseite des Hotels.

Wilhelm Krauß war der Lindenwirt und Küchenchef in den 30er Jahren, wie die

Hausinschrift auf alten Ansichtskarten verrät. Nach dem Zweiten Weltkrieg übernahm das Ehepaar Deitert die „Linde“, die ihren Hotelnamen damals auch zu recht trug, denn den Marktplatz war immer umstanden von hohen Linden. Als um 1960 das Oval mit den Parkplätzen angelegt wurde, mussten die alten Bäume verschwinden. Stattdessen standen ab da einige Robinien in der Ovalachse. Beim neuerlichen Umgestalten des Marktplatzes in den 90er Jahren kamen die Robinien weg und heute recken Platanen ihr ausladendes Geäst in den Himmel über dem Stadtmittelpunkt. Eine Platane steht seitdem auch direkt vor dem ehemaligen Hotel zur Linde.

1967 gab Frau Deitert den Hotelbetrieb auf, sie veräußerte die Immobilie an das Ehepaar Lang. Vom Speiserestaurant und den Fremdenzimmern blieben bei den neuen Hauseigentümern vorerst nur die Zimmer. Statt des Restaurants wurde die Lokalität zur Konditorei mit Verkaufsraum und Café umgestaltet. Franz und Martha Lang, später auch ihre Tochter Gudrun, meisterten diese Aufgaben. Das Ehepaar aus Bad Kreuznach war beim Einzug am Markt inzwischen in Sobernheim bekannt, denn es hatte bereits etwa fünfzehn Jahre lang ein Café im Deutschen Haus an der unteren Großstraße betrieben. Nach und nach wurde das Haus modernisiert. Aber gestiegene Anforderungen im Sanitärbereich ließen es letztlich auch aus Platzgründen nicht zu, dass die bis-



Das Hotel zur Linde in Sobernheim am Marktplatz auf einer alten Ansichtskarte um 1935.



Seit einigen Jahren geschlossen: Das Café am Markt der Familien Lang und Wagner.

herigen Fremdenzimmer auf neuzeitlichen Stand gebracht wurden. Außerdem gab es ja ab den 60er Jahren als neues Hotel gleich gegenüber den „Ratshof“. Das Ehepaar Lang gab somit die Hotellerie auf und man konzentrierte sich auf Torten und süße Backwaren, auf Pralinen, Lebkuchen und selbst gegossene Schokoladenfiguren - alles eben, was ein Konditor herstellt. Erst in den 90er Jahren kamen kleine Imbisse zum Mittag ins Angebot, denn die Gäste wollten in der sommerlichen Mittags-

pause draußen sitzen, die Sonne, den Markt und den kleinen Hunger stillen. Das aber ist nun auch schon Geschichte. Es steht zu vermuten, dass in absehbarer Zeit das traditionsreiche Haus der gepflegten Gastlichkeit in neue Hände wechselt. Und man darf auch gerne annehmen, dass dann hier wieder Tische und Stühle im Schatten eines Baumes stehen und dass erneut ein passendes gastronomisch Angebot aufgelegt wird.

Paul Bregenzer

Einst und Jetzt

» EIN KREISEL AM UNTERTOR

Im sonnenverwöhnten Rondell am Untertor sind bereits einige Jahrgänge an roten Trauben gewachsen, immer bestens gepflegt vom Sobernheimer Weingut Schneider. Vermutlich ist es aber allein die heimische Vogelwelt, die den Genuss dieser edlen Beerenfrüchte im Herbst zu schätzen weiß. Vor gut einem Jahrzehnt war es hier noch nichts mit Rondell und Trauben über blühendem Gesträuch und Rosen, damals reckte alleine eine uralte Platane ihre immer wieder gestutzten mächtigen Arme in den Himmel vor der Villa Zens. Damals war es eine nicht ganz unkomplizierte Kreuzung von fünf wichtigen Straßen. Von Süden kam die Poststraße. Mit Vorfahrtsberechtigung setzte sie sich in Richtung B41, also nach Steinhardt hin fort. Nach Osten zweigte die Staudernheimer Straße ab. Etwas versetzt nach Norden ging es weiter in die Ringstraße und scharf nach links ins Stadtzentrum (und weiter zum Obertor) über die Großstraße.

Diese fünf Straßen sind nicht verschwunden, nur werden seit einigen Jahren drei von ihnen in der Zufahrt wie der Abfahrt über einen Kreisverkehr gesteuert: Poststraße, Steinhardter Straße und Staudernheimer Straße. Und in die Groß- und Ringstraße darf man nur noch aus dem Kreisel ausfahren, hinein nicht mehr. Dazu ist eine neue Zufahrt über die Schulstraße in die Steinhardte Stra-

ße eingerichtet. Indes sind gegen einen solche, vor allem für Ortsfremde leicht komplizierte Ausfahrt aus der Großstraße tagtäglich Fahrverstöße zu beobachten.

Als die Stadt Sobernheim noch von einer Mauer umgeben war, verzweigten sich die Verkehrswege außerhalb der Stadt immer ab den Ein- und Ausfahrten, also dem Unter- und dem Obertor. Am Untertor kam die frühere Reichs- oder Provinzialstraße (heute Bundesstraße 41) von Kreuznach her durch das Botzbachtälchen an die Stadt. Seit Mitte der 50er Jahre entlastet aber eine Umgehungsstrecke im Norden die Stadt von dem enormen Durchgangsverkehr dieser wichtigen Naheachse, der B 41. In direkter östlicher Richtung band sich der Leinenborner Weg bis zum Jahrmarktsflecken Oberstreit an die Staudernheimer Trasse an. Der Eselsrücker Weg schwenkte nach Südosten zur Nahe hin ab und die Römerstraße (zwischen Metz und Mainz) führte auf der 2000-jährigen Trasse relativ steil den Domberg hinauf. Der heutige Kreisel lässt weitgehend eine flüssige Passage des einstigen Knotens zu. Zufrieden wird registriert, dass die Blechschäden seltener geworden sind. Die drei roten Fußgängerfurten sollen den fussläufigen Verkehr bündeln, sie geben ihren Benutzern aber nicht das unbedingte Vorrecht zur Straßenüberquerung wie ein Zebrastreifen.

Die gegenseitige Rücksichtnahme der Verkehrsteilnehmer ist hier gefragt. Das bauliche Umfeld des Untertors hat sich mit dem Bau des Kreisels ebenfalls

herausgeputzt. Somit kann man das Untertor heute als würdiges Entree der Fellestadt ansehen.

Paul Bregenzer



Vorfahrt achten, hieß es einst am Untertor-Knoten für Fahrer aus der Staudernheimer Straße oder der Großstraße.



Der heutige Untertor-Kreisel, rebenbewachsen, führt nicht mehr zu langen Rückstaus. Der Verkehr fließt flüssiger.

Einst und Jetzt

» UNTERE GROSSSTRASSE

Die alte Innenstadt befindet sich in dem etwas schrägen Oval zwischen Ober- und Untertor. Ihr Zentrum ist der Marktplatz. Als Hauptachse verlief in der Ost-West-Richtung von Stadttor zu Stadttor die Großstraße. Sie war gleichsam die direkte Ortsdurchfahrt für jene, die längs des Flusslaufs der Nahe reisten oder Waren transportierten. Eine Umgehungsstraße wie die Trasse der B41 nördlich des Städtchens besteht erst seit rund sechs Jahrzehnten. Die Großstraße wurde irgendwann wegen gestiegenem Verkehrsaufkommen in eine Einbahnstraße verwandelt. Zuerst vom Obertor in Richtung Untertor, nach dem Ersten Weltkrieg umgekehrt. Als jeweilige andere Fahrtrichtung diente die Strecke über die Bahnhofs- und Poststraße.

Die Großstraße stellte zugleich die Haupteinkaufsstraße dar. Gleichwohl existierten hier bis in die 60er Jahre auch noch einige landwirtschaftliche Anwesen und Handwerksbetriebe. Man kann davon ausgehen, dass überall dort Landwirte wohnten, wo heute noch größere Hofeinfahrten zu sehen sind. Durch diese Tore ging es zu Hintergebäuden, zu Ställen und Scheunen oder Werkstätten und Lagern. Die untere Großstraße verband den östlichen Stadteingang mit dem Marktplatz. Das eigentliche Untertor befand sich nicht dort, wo heute der Kreisel den Verkehr aus Poststraße, Staudernheimer und Steinhardter Straße lenkt, sondern weiter stadteinwärts bei der Sobernheimer

Volksbank. Dort ging es über den vom Dornbach gespeisten Stadtgraben mit einer Brücke und deswegen steht über dem Portal zum alten Bankhaus auch der Brückenheilige Nepomuk. Nach einem kurzen Schwenk beim Saarhotel weist die untere Teilstrecke der Großstraße in Richtung Markt. Gaststätten, Schuhgeschäft, Lebensmittelgeschäfte, Bäckereien, Metzgereien, Drogerie, Kurz- und Wollwaren, Bankhäuser, Tabakwaren, Haushaltswaren, Modehäuser und Buchhändler säumten diese Partie links und rechts mit den teils sehr schmalen Gehsteigen davor. Der auch innerstädtisch fließende Dornbach plätscherte bis vor acht Jahrzehnten noch offen in den Gossen dieser Straße, quasi eine natürliche Spülung der Stall- und Hausabwässer.

Etwa fünfzig Jahre liegen zwischen beiden Fotografien der unteren Großstraße. Und das einzige was hier beständig ist, ist der Wandel: In fast allen der zu sehenden Gebäuden gab eine oder gar mehrere Nutzungsänderungen binnen dieses Zeitraums. Statt Wolle und Kurzwaren wurden Bücher verkauft, es folgte ein Innenausatter. Wo es mal um Sparen und Leihen ging, sitzt heute die Sozialstation im Bankhaus. Fahrschule, Fotoladen, Bastelgeschäft und Sportmoden wechselten ab. Das Tanzlokal Bürgerhof (einst sogar mit Kino) wandelte sich zur bayrischen Kneipe, dann zum Pub und nun zum Treff 69. Statt Weinlokal war das Deutsche Haus Awo-Altentagesstätte, danach

eine Schlecker-Filiale und nun steht die del wird fortgesetzt, nur das ist gewiss.
Lokalität schon länger leer. Der Wan- Paul Bregenzer



Die untere Großstraße beherbergt immer noch einen Teil des Sobernheimer Einzelhandels. Eine sinnvolle Sanierung der öffentlichen Verkehrsfläche täte auch dieser Straße sehr gut.

Einst und Jetzt

» VON SPETH ZU LECOUTRE



Blick vom Markt in die untere Großstraße um 1910

Sechs Straßenzüge treffen sich im Herzen Bad Sobernheims und bilden die Ecken des Marktplatzes. Vom Untertor her kommen der östliche Teil der Großstraße und die Pfaffenstraße. Die Großstraße bildet hier eine Ecke zusammen mit der Saarstraße, die früher Fröschengasse genannt wurde.

Das markante Eckgebäude beherbergt die Buchhandlung und das Schreibwarengeschäft von Thomas und Siglinde Lecoutre. Dem beschreibbaren und bedruckten Papier war dieser Bau schon immer gewidmet. Vor über hundert Jah-

ren wirkte hier Heinrich Schäffling, danach Friedrich Speth. Beide waren noch echte Buchbinder und im rückwärtigen Teil konnte man lange die Geräte für die Ausübung dieses ehrbaren Handwerks der „schwarzen Zunft“ bewundern. Schäffling wie auch Speth betrieben sogar einen eigenen Verlag, in dem vor allem Ansichtskarten von Sobernheimer Sehenswürdigkeiten herausgegeben wurden. Solche Produkte fanden besten Absatz vor allem in der Zeit, als das Städtchen an der Nahe als aufstrebender Felke-Kurort viele „Fremde“ beherberg-



Hundert Jahre alt ist die Fotokarte mit der Papierhandlung Schäffling/Speth mitten in Sobernheim. Lektüre und Papeterie werden dort heute von Buchhändler Lecoutre verkauft.

te, die zu dem Lehpastor Emanuel Felke pilgerten, seine Praxis im Hotel Caesar (später Saarhotel, heute „Peanuts“) aufsuchten oder zur Kur in den noch jungen Felke-Jungborns weilten. Nachdem die Geschwister Speth den Laden aus Altersgründen aufgegeben hatten, befand sich um 1966 auch einmal eine Textilhandlung in dem Geschäftshaus. Dann wechselte mit Lecoutres der Laden wieder zu Büchern und Schreibwaren. Auf der etwa hundert Jahre alten foto-

grafischen Ansichtskarte sieht man links im Nachbarhaus die Bäckerei Dietz bzw. Müller. Heute ist dort eine Filiale des Waldböckelheimer Bäckers Andrae eingerichtet. Beim Blick in die untere Großstraße erkennt man das auf der rechten Seite vorspringende Bankhaus Fuchs. In den 60er Jahren wurde es abgerissen, musste dem Neubau der Kreuznacher Volksbank Platz machen. Heute ist darin die Sozialstation untergebracht.

Paul Bregenzer

Einst und Jetzt

» VON DER FRÖSCHEGASS ZUR SAARSTRASSE



Die Saarstraße, wie sie in den 30er Jahren vor dem Zweiten Weltkrieg aussah. Handwerker und kleinen Läden prägten die Häuserzeilen links und rechts der mit Basaltsteinen gepflasterten Straße.

Stadtsaniert ist die Saarstraße seit rund einem Jahrzehnt. Und es gilt seitdem Einbahnverkehr vom Marktplatz her - außer für Fahrräder. Früher war die gepflasterte und später streckenweise asphaltierte Fahrbahn breiter. Der Straßenzug war somit ein wichtiger Zubringer für die Geschäfte und die Verwaltung in der Stadtmitte. Motorisierte Kundschaft aus den nicht gerade bevölkerungsarmen nördlichen Stadtteilen bis hoch zur Bundesstraße haben nun Umwege zu fahren, wollen sie mit ihrem Auto ins Herz der Felkestadt gelangen. Die Engstelle, die heute zum Einbahnverkehr zwingt, ist im Prinzip die gut 50 Meter kurze Passage ab der Einmündung Priorhofstraße in

Richtung Saarplatz. Eine kleine Wassergrinne, Bäume und ein auch als Freisitz eines Lokals nutzbarer Gehweg wurden dafür eingebaut.

Leider hat das schöne Altstadtpflaster, die schmalere Straße und die Gestaltung des Saarplatzes noch nicht dazu geführt, dass sich hier die Geschäftswelt belebt. Im Gegenteil, der Discounter Lidl zog westwärts auf die „grüne Wiese“, auch Lidl-Nachfolger NKD hat sich jüngst beim Rewe und Netto-Gelände eingerichtet. Jetzt hat das Optikergeschäft seine Filiale geschlossen. Am Saarplatz klafft eine Abrisslücke. Kein Gemüseladen mehr, kein Schuster.

Vor einem halben Jahrhundert sah das

noch anders aus. Die Lebensmittelläden Schwenk (Spar) und Simon(VIVO) hatten hier ihr Auskommen, ebenso die Schuhmacher Herpolsheimer, Klein, Müller und Iljen, der Drechsler Kappes, das Elektrogeschäft Jung-Hartmann, Anglerbedarf und Sportartikel Gebhardt bzw. Vahlert, die Photographen Künsting und Rost, Kurzwaren Geschwister Winter, Bäcker Müller, Radiogeschäft Tietze, Kaffeeengeschäft, Apotheke Günther Clauß, eine Mode-Boutique, drei Friseursalons: Engelke-Amberg, Welschbach und Fochtman (heute Herrmann), die Schnellreinigung, das Reformhaus Viehler, Metzgerei Wilhelm Hoeltz, eine Lokalredaktion, Notariat, Steuerberater, Fahrschule Hoppe (heute Nürnberg). Außerdem die Felke-Apotheke, die Gaststätte Zur Tränke, das Sanitätshaus Sanomed und die Ge-

schenkartikel-, Eisenwaren- und Bau-stoffhandlung Philipp Scheib. Ein bunter Branchenmix also, den es allerdings zu Teilen immer noch an der Saarstraße gibt - eine ideale Ergänzung zu den Geschäften um den Markt und an der Großstraße. Die Saarstraße heißt erst seit knapp acht Jahrzehnten so. Das „Saargebiet“ war 1920 durch den Versailler Vertrag unter die Regierung des Völkerbunds gekommen. 1935 gab es eine Volksabstimmung die zu rund 91 Prozent zugunsten der Rückkehr ins Deutsche Reich ausging. Dieser Erfolg führte im Reich vielfach zu Umbenennungen von Straßen in Saarstraße. Auch das Hotel Cäsar an der unteren Großstraße, in dem Pastor Felke einst seine hiesige Praxis eingerichtet hatte, nannte sich in dieser Euphorie um in „Saarhotel“. Der ursprüngliche Name

der Saarstraße war „Fröschengasse“. Das rührte von einem von Fröschen bevölkerten Brandweiher her, der sich auf dem heutigen Saarplatz befand. Er wurde von dem mitten durch die Stadt fließenden Dornbach gespeist, ebenso die Viehtränke an selbiger Stelle, nach ihr ist das Lokal „Zur Tränke“ benannt. Nach dem Zweiten Weltkrieg hatte man die Saarstraße kurzzeitig wieder in Fröschengasse umbenannt, dann aber blieb es doch bei Saarstraße. Saarstraßen-Anwohner und Historiker Prof. Dr. Wolfgang Stribrny war ein Verfechter der Fröschengasse. Auf sein Betreiben hin montierte man vor einigen Jahren unter die Saarstraßenschilder noch solche mit Aufschrift Fröschengasse.

Paul Bregenzer

INFO

DIE SAARSTRASSE UND DAS MITTLERE TEILSTÜCK DER GROSS-STRASSE UMSCHLIESSEN DIE AM LÄNGSTEN BEBAUTE PARTIE DER FELKESTADT. HIER IN DIESER KERNZONE DER BIS ETWA 1870 UMMAUERTEN STADTGEMEINDE STANDEN WOHL SCHON ZU ZEITEN KAISER KARLS DES GROSSEN WOHN- UND ÖKONOMIEGEBÄUDE, VERMUTETE EIN STADTHISTORIKER. DER IN DEN FOTOS SICHTBARE STRASSENVERLAUF DÜRFTE DAS URSPRÜNGLICHE BACHBETT DES DORNBACHS GEWESEN SEIN.



Modernes Altstadt-pflaster wurde bei der Stadtsanierung für die nun als Einbahnstraße vom Markt-platz her befahrbare Saarstraße gewählt. Einst gab es nur einen Baum auf dem Saarplatz, jetzt grünen hier mehrere Bäume.

Einst und Jetzt

» DAS DEUTSCHE HAUS

Einst konnten es die Passanten der unteren Großstraße an der Hausfront lesen. „Gasthaus zum Deutschen Haus“ hieß es da. Besitzer dieser Gaststätte mit Beherbergungsbetrieb war um 1900 ein Adam Hartmann. Durch die breite Einfahrt ging es rechts und links in die Lokalitäten. Im Innenhof bot sich an heißen Sommertagen ein kühles Plätzchen für den Genuss des heimischen Rebensaftes. Eine schmale Holzgalerie führte in der ersten Etage von Gästezimmer zu Gästezimmer. Die Hoffahrt setzte sich zu weiteren Ökonomiegebäuden im Gelände dahin-

ter bis zur Priorhofstraße fort. Dort in den Stallungen wurden einst die Pferde der Thurn- und Taxi-schen Postkutschenlinie untergebracht, hier war eine Raststation für Gäste, Postillion und Zuggespanne auf der Strecke von Mainz längs der Nahe und über den Hunsrück nach Trier. Vor dem Ersten Weltkrieg hatte im Parterre des deutschen Hauses auch noch ein Barbier seinen Salon. Der Vater von Friseur Karl Engelke und Opa von Friseur Karola Amberg rasierte hier die Herren und sorgte für den flotten Damenhaarschnitt. Hartmanns übernahmen in



Vor hundert Jahren war das Deutsche Haus in Sobernheim ein Weinlokal und zugleich Beherbergungsbetrieb der Postkutschenlinie der Thurn und Taxis. In einem Teil des Hauses hatte auch ein Friseurmeister seinen Salon.

den Zwanziger Jahren auch diesen Anteil und bauten ihre Weinstube aus. Die Küche im Mitteltrakt wurde ebenfalls nach diesem Zukauf vergrößert. Statt der vier schmalen Fenster gab es dann zwei breite mit vertikal verschiebbaren Scheiben, in die naheländisch Winzermotive eingelassen waren.

In den frühen 50er Jahren des vergangenen Jahrhunderts gab das alt gewordene Wirtepaar Hartmann den gastronomischen Betrieb auf. Im 1954 aus Bad Kreuznach übergesiedelten jungen Konditormeister Franz Lang und seiner Frau Martha fanden sie einen fachlich versiertes Nachfolgerpaar. Langs betrieben diese Gaststätte hier zehn Jahre auch als Café und ließen im Gastraum das erste öffentliche Fernsehgerät in der Felkestadt installieren. Das brachte denn auch viele Gäste, wie sich Martha Lang

erinnert. Insbesondere die Übertragungen der Fußballspiele zur Weltmeisterschaft 1958 sprengte das Lokal fast aus den Nähten, so stark war der Andrang. Die Wirtin musste schließlich von außen durch die Fenster die Gäste nach drinnen bedienen. Im rechten der Hoffahrt gelegenen Trakt etablierte sich damals ein Kaffeeröster, später wurden dort die Führerscheinanwärter von Klaus Arzt in der Theorie unterwiesen.

Für einige Jahre leer stand das Erdgeschoss nach dem Wechsel der Langs ins Hotel zur Linde am Markt. Erst Ende 1971 erfolgte eine erneute gastliche Nutzung. Die Arbeiterwohlfahrt (Awo), seit jenem Jahr in Sobernheim mit einem Ortsverein vertreten, richtete im Deutschen Haus einen Nachmittagstreff für ältere Menschen ein, die Altentagesstätte. Auch der damalige neue Bürgermeister Dr.

Werner Dümmler unterstützte dieses Vorhaben sehr. Bürger wie Karlheinz Vieten, Horst Halbig und Karlhans Scheib werkten seinerzeit unermüdlich, damit im ehemaligen Weinlokal und Café der neue Senioren-Treff hergerichtet werden konnte. Bei preiswertem Getränk wurde Skat oder Schach gespielt, Volkslieder wurden gesungen oder die Frauen plauderten bei Kaffee und Kuchen. Einmal die Woche gab es einen Spiel- und Info-Nachmittag. Und an Heiligabend kochte die Familie Scheib ein Festmahl für alleinstehende Menschen. 1972 formierte sich die Jugendgruppe der Awo, die vielfach bei Aktionen der Awo im Deutschen Haus, an der Kirmes oder beider Stadtranderholung mithalf. Ihre sozialen Aktionen finanzierte sie durch Erlöse aus Platten-Partys. Wirtinnen dieser Altentagesstätte waren damals Klara

Pontius, Emma Pilger, Thea Kunz, Ingrid Fröhle, Hilde Dietrich, Frau Weyrauch und das Ehepaar Stallmann.

1989 zog die Altentagesstätte aus dem Deutschen Haus aus. Sie ist seitdem als „Awo-Bürgertreff“ in der ehemaligen Grundschule (frühere evangelische Volksschule) am Untertor etabliert.

In der Folgezeit hat man die alte Bausubstanz des Deutschen Hauses abgerissen. Einige Teile des Fachwerks im Obergeschoss sind erhalten geblieben oder für den Neubau ergänzt worden. Ein Ladenlokal mit Wohnungen darüber wurde in den 90er Jahren errichtet. Eine Filiale des Drogeriemarkts Schlecker zog parterre ein - und vor drei Jahren wieder aus. Gegenwärtig richtet ein Pfandleiher in dem Ladenlokal sein Geschäft ein.

Paul Bregenzer



Das Anwesen an der unteren Großstraße sieht zwar noch so aus wie einst, aber es ist ein Neubau mit eingebautem historischem Gebälk. Innerstädtischer, zentrumsnaher Wohnraum wurde in den oberen Etagen geschaffen.

Einst und Jetzt

» DAS SAARHOTEL

Dass die kleine Stadt an der Nahe ungastlich sei, wird niemand behaupten können. Der Fremdenverkehr ist mittlerweile seit über hundert Jahren eine ihrer tragenden ökonomischen Säulen.

Und alles begann damit, dass ein ideenreicher und gerne investierender Sobernheimer Metzger und Gastwirt von einem evangelischen Geistlichen am Niederrhein auf natürliche Weise von einem eventuell tödlichen Leiden geheilt wurde. Andres Dhonau, der rührige Gastronom holte den Heiler schließlich sogar an die Nahe. Pastor Emanuel Felke ließ sich nach dem Ersten Weltkrieg in Sobernheim nieder und er brachte zudem weitere Anhänger seiner Lehre mit, die - wie Dhonau - schließlich hier ebenfalls Kuranstalten eröffneten.

Erdmann Leopold Stephanus Emmanuel Felke, den sie alle voller Ehrfurcht den „Lehmpastor“ nannten, wohnte am Untertor in der Villa Bernardi. Von dort waren es nur hundert Meter die Großstraße stadteinwärts zum Hotel Schuler. Dort hatte Pastor Felke eine Praxis eingerichtet und behandelte die aus dem ganzen Reich angereisten Patientinnen und Patienten - zumeist gratis oder nur gegen geringes Entgelt.

Das Hotel Schuler hatte zuvor Gasthaus bzw. Hotel Caesar geheißen. Die Wirtsleute Caesar ließen den alten Bau aufstocken, ja zur damaligen Zeit architektonisch sehr ansprechend gestalten. Die Partie über dem Portal erstreckte sich ursprünglich über die Dachkante hinaus. Warum das später noch mal rückgebaut wurde, ist bis dato nicht bekannt.

1935 wurde das Lokal in „Saar-Hotel“ umbenannt. Dies geschah aus Freude über den (von den Nazis herbeigeführten) Wiederanschluss des damaligen Saargebietes an das Deutsche Reich. Nach dem verlorenen Ersten Weltkrieg gehörte es seit 1920 zu Frankreich. Entsprechend taufte man übrigens damals auch die Fröschengasse zwischen Marktplatz und oberer Großstraße in Saarstraße um.

Das Saarhotel erlebte nach den Zweiten Weltkrieg unterschiedliche Betreiber. In den 50er Jahren war Hermann Hammer der Wirt und das Restaurant entwickelte sich rasch zum Stammlokal des 1. FC 03 Sobernheim. Da fanden auch die Spielsitzungen statt, denn das Rosenbergstadion mit dem Klubheim existierte noch nicht. Wimpel und glänzende Pokale des SFC prangten im Schankraum auf den Gläservittrinen.

Der MGV „Liederkrantz“ nutzt ebenfalls seit ewigen Zeiten das Saarhotel als Vereinslokal. Im oberen Sälchen wird heute noch von den Tenören, Baritonern und Bässen eifrig geprobt, was später vor Publikum zum Besten gegeben werden soll. Am runden Stammtisch des Saarhotel ist in den 60er Jahren von einigen Honoratioren quasi die Stadtpolitik gemacht worden - im Stadtrat hat man später dann entsprechend beschlossen.

Einen noblen Anstrich gab dem Haus der Hotelier Renziehaus. Sein Name prangte ab etwa 1965 in goldenen Lettern im romanischen Portalbogen. Ein gediegenes Hotel betrieb danach der Hotelier Erwin Weiß. Danach endete die Zeit des Hau-

ses als Hotel. Ein Jugoslawe servierte eine Zeit lang Speisen seiner Heimat, dann übernahmen die zuvor im Bahnhofshotel aktiven Brüder Tedesco das Haus und boten italienische Küche. Ihre Nachkommen

stehen heute am Zapfhahn und in der deutsch-italienischen Küche, das gastliche Haus indes nennt sich seit Jahren „Peanuts“.

Paul Bregenzer



Das Gasthaus Cäsar (Bild um 1900) an der unteren Großstraße wandelte sich auch baulich im Laufe der Zeit. Bis in die 20er Jahre floss der Dornbach in der Gasse vor dem Eingang.



Später wurde modernisiert und aufgestockt. Einstmals stand sogar eine Zapfsäule mit Benzin auf dem dreieckigen Bürgersteig am Eingang des Saarhotels.



Heute nennt sich das ehemalige Saarhotel "Bistro Peanuts" und bietet deutsche und italienische Speisen.

Einst und Jetzt

» DER ALTE WEG

Ein schräges Oval bildet den alten Stadtkern. Darin weisen drei Straßen im Verlauf eine gewisse Ähnlichkeit auf: Statt im weitesten Sinne geradeaus zu führen, machen sie irgendwo rechtwinklig eine Kurve. Bevor die Neugasse in den 80er Jahren eine kurze gerade Strecke auf die Bahnhofstraße erhielt, machte sie beim Musikantenbrunnen so einen Knick und führte bis zur Großstraße (dieses Teilstück wurde allerdings in den 60er Jahren in Marumstraße umbenannt). Die Mauergasse im Oberviertel führt von der Wilhelmstraße erst ein wenig nach Westen, dann macht sie beim Ringstraßenparkplatz den Knick nach Süden zum Obertor hin. Das dritte Gässchen im Bunde ist der Alte Weg. Ab der Herrenstraße führt der Weg nach Osten, es folgt eine Rechtskurve, um so weiter zur unteren Großstraße zu gelangen. Bis vor etwa 150 Jahren machten solche Richtungswechsel auch Sinn, denn die Gassen waren quasi an der Stadtmauer angekommen, es ging also geradeaus nicht mehr weiter. Um nicht als Sackgasse zu enden, folgte die Fortsetzung nun parallel zur Stadtmauer. Als indes Sobernheim ab dem Ende des 19. Jahrhunderts über seine einengenden Mauern hinaus wuchs, machte man mehrfach kurze Verbindungsstücke zur außerhalb der Mauer verlaufenden Ringstraße (die heute teilweise Bahnhofstraße, anschließend Poststraße heißt). Das kurze Stück der Neugasse zur Bahnhofstraße ist noch jung, aber von der Mauergasse

se oder vom Alten Weg zur Ringstraße, diese Verbindungen existieren nun schon über 120 Jahre. Ähnlich verhielt es sich übrigens bei der Kirchstraße, die einst an der Stadt- und Kirchhofsmauer südlich der Matthiaskirche endete. Handwerker, Kleinbauern, Tagelöhner und Fabrikarbeiter bewohnten die Häuser an diesen schmalen Gässchen. Im Alten Weg, das erkennt man heute noch an der kleinteiligen Bebauung, war es nicht anders. An der Ecke zur Herrenstraße betrieben Philipp und Hans Lauff eine Destille, sie brannten unter anderem aus gekelterten Trauben einen feinen Trester. Ein paar Meter weiter existierte bis zur Nazizeit ein jüdischer Metzger. Noch einige Häuser weiter befand sich das Stammhaus von Elektro Blattau. Am Eck zur Ringstraße verkaufte Metzger Jung Fleisch und Wurst. Das Brot dazu konnte man bei Miesemer kaufen. Diese Bäckerei war am Knick des Alten Weges. Gegenüber feilten und schweißten Gesellen von Schlosser Albert in der Werkstatt (heute Installateur Gans). An der Einmündung des Alten Wegs in die Großstraße öffnet sich links ein breites Tor. Es führte zum Hof und den Lagergebäuden der Lebensmittelgroßhandlung Carl Schmidt Söhne (CSS). Über Jahrzehnte war CSS der regionale Belieferer von Tante-Emma-Läden in der VIVO-Kette. Aus CSS ging das SBZ hervor, das Schmidt-Breug-Zentrum, das nach einem Umzug und mehreren

Inhaberwechseln (Continent, Interspar, Plaza, Wal-Mart) heute Real heißt. Das erste SBZ öffnete 1971 in ehemaligen Marum-Gebäuden am Johannisplatz (heute Wildkammer, Getränkehammer und der Aldi-Parkplatz), man wechselte dann in die noch neuen Fabrikhallen von Marum im Industriegebiet. CSS verließ als Grossist den Alten Weg 1961, denn man baute eine große VIVO-Halle an der Breitlerstraße (heute Baustoffhandel Beinbrech). Lediglich das CSS-Gemüselager verblieb etwas länger am Alten Weg.

Inzwischen sind vor allem im südlichen Bereich dieser Straße einige Gebäude verschwunden. Das Heimatmuseum Priorhof weitete sich zum Alten Weg hin mit einer modern ausgebauten Scheune aus. In jüngster Zeit hat sich der Alte Weg zwischen Ring- und Großstraße zum Schleichweg für Motorisierte entwickelt. Sie wollen nicht über Ring- und Schulstraße, Steinhardter Straße und Untertor-Kreisel die untere Großstraße das Sobernheimer Zentrum erreichen und sparen sich rund 300 Meter Wegstrecke.



300 Meter Länge misst der Alte Weg. Im Ostteil der Sobernheimer Altstadt stellt er seit je eine Nebengasse mit meist kleinteiliger Wohnbebauung dar. Der gewinkelte Verlauf des Alten Wegs weist heute im Südteil Baulücken auf. Es gibt aber Ansätze, den Gebäudebestand sinnvoll zu renovieren.

Einst und Jetzt

» VOM DISIBODENBERGER HOF ZUR VOLKSBANK



Sobernheimer Volksbank – noch ohne Nepomuk in den 70er Jahren

Im 17. Jahrhundert gehörte das Gelände im Südosten der Stadt am Untertor bis zur Kapellenstraße zum Bereich des Disibodenberger Hofes. Im Streit um das Erbe des Wittelsbacher Hauses Pfalz-Simmern zwischen den Kurfürsten Pfalz-Neuburg und dem Erzbistum Mainz hatte Kaiser Leopold I das Amt Böckelheim und damit auch Sobernheim beschlagnahmt (Sequester-Verwaltung), bis der Erbstreit geregelt war. Ins evangelische Sobernheim wurden nun katholische Sequester-Herren eingesetzt. Für sie baute man auf dem Grundstück Ecke Großstraße/ Pfaffengasse um 1700 ein repräsentatives Barockhaus samt Stallgebäude. Als Schutzheiligen wählte man den Heiligen

Nepomuk. Der war, weil er das Beichtgeheimnis auch gegenüber dem König hütete, 1393 in Prag in der Moldau ertränkt worden. Sein sternenumkränzt Standbild ziert dort die alte Karlsbrücke. Wegen seiner Standhaftigkeit gilt Nepomuk als Brückenheiliger. Damals floss der Dornbach noch durch die Großstraße – an dem neuen Haus vorbei und flutete bei heftigen Regengüssen im Bereich seines Quellgebiets am Dörndich manchmal auch die Keller des Hauses, zum Beispiel am 2. Pfingstfeiertag 1900. Davor sollte Nepomuk schützen.

Nachdem der Erb-Streit durch einen Kompromiss beigelegt war, gehörte Sobernheim wieder zur Pfalz. Das Sequester-

Haus wurde Amtssitz des pfälzischen Oberschultheißen Johannes Klock (einem Landrat vergleichbar). Für ihn als gutem Katholiken war der Heilige Nepomuk als Schutzpatron willkommen. Als 1797 das linke Rheinufer unter Napoleon zur französischen Republik gehörte, nutzten die Franzosen das Gebäude als Hauptquartier. Die Republikaner waren kirchenfeindlich eingestellt und hätten Nepomuk nicht an ihrem Haus geduldet und die Statue wahrscheinlich zerstört. Ein frommer Katholik nahm sie wohl rechtzeitig ab und übergab sie dem katholischen Pfarrer Georg Schorck, der sich recht mutig während der Kirchenverfolgung verhielt. Im Pfarrhaus blieb Nepomuk versteckt, wurde sogar vergessen, bis er 2000 bei der Vorbereitung zum hundertjährigen Bestehen der Pfarrkirche St. Matthäus

wieder entdeckt wurde. In konzertierter Aktion von Kirchengemeinde, Volksbank und Stadt, wobei sich Bürgermeister Hans-Georg Janneck stark engagierte, wurde die Figur restauriert. Eine Kopie davon steht heute an der Volksbank in der Steinmuschel oberhalb des alten Portals. Eine zweite Kopie montierte man auf die Meddersheimer Nahebrücke – allerdings von einem Käfig rundum geschützt, um die Figur vor Vandalismus zu bewahren. Nachdem die Franzosen das Rheinland an die Preußen verloren hatten, war das Haus am Untertor erst im Besitz des Bierbrauers Georg Scheib. Seine Tochter heiratete 1829 Philipp Wandesleben, der dort erfolgreich mit Haushalts- und Eisenwaren handelte. Ihr Neffe Albert Wandesleben übernahm das Haus, nannte sich Gutsbesitzer und betrieb am Untertor eine



Die Volksbank im Jahr 2015 mit modernem Anbau

große Landwirtschaft auf dem Areal des heutigen Jugendzentrums. Seine Tochter heiratete den Bacharacher Weinhändler Jakob Wechler; er war der einzige preußische Gardeoffizier aus Sobernheim. Nach dem Ersten Weltkrieg gründete Wechler 1921 in seinem Haus die Sobernheimer Volksbank; sein Vermögen, unter anderem auch den Verkaufserlös seines großen Weingutes in Langenlonsheim, brachte er vermutlich als Sicherheit ein. Erster Geschäftsführer der Volksbank wurde Otto Kunz. Der war so standhaft, dass er im Dritten Reich Juden noch Kredite gewährte, als die anderen Banken dies nicht mehr riskieren wollten. Auf dem Gelände des Gutsbetriebs entstand 1919 die Schuhfabrik Bernardy (1956 eingestellt), an der Wechler anteilmäßig beteiligt war. Wechler wohnte bis 1955 im ersten Stock seines Hauses und arbeitete gerne im großen Garten, wo heute der städtische Kindergarten steht. Die genossenschaftliche Bank befand sich im Hochparterre. Die Sobernheimer Volksbank fusionierte mit der Kirner Volksbank. Dazu

wurde 1993/1994 aufwändig umgebaut und restauriert. Nach Plänen des hiesigen Architekten Paul Scholten gliederte man dem Barockgebäude einen modernen Baukörper an. Auf dem Freigelände entstand unter alten Bäumen ein Parkplatz. Die Schuhfabrik Bernardy wurde ab 1960 von der Bundeswehr als Standortverwaltung genutzt. Später erwarb die Stadt die Immobilie vor allem ab 1996 als Familien- und Jugendhilfe-Zentrum des Internationalen Bundes, als Jugendzentrum und für den Städtischen Kindergarten. Als die Kirn-Sobernheimer Volksbank 2008 mit der Kreuznacher Volksbank zur Volksbank Rhein-Nahe-Hunsrück fusionierte, entschied man sich als Standort für das schöne historische Gebäude. Das barocke Haus selbst, das einst in der alten Quartier-Einteilung der Stadt die Hausnummer 1 A hatte, wird dieser Bezeichnung heute wieder voll gerecht.

Nach Aufzeichnungen von
Prof. Dr. Wolfgang Strybrny,
bearbeitet von Werner Bohn

Einst und Jetzt

» DIE FIRMA SCHEIB



Ein Blick anno 1994 vom Turm der katholischen Pfarrkirche St. Matthäus zum Saarplatz mit dem Anwesen der Eisenwarenhandlung Phil. Scheib jr.

Auf dem Platz vor dem Geschäft quaken keine Frösche mehr. Vieh wird dort längst nicht mehr zur Tränke geführt und der vom Dornbach gespeiste kleine Brandweiher verschwand vor über einem Jahrhundert. Aus der Fröschengasse wurde die Saarstraße in den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts. Entsprechend taufte man die Freifläche am Zusammentreffen dreier Gassen auf Saarplatz.

Philipp Scheib, seine Vorfahren stammen aus Odernheim, wandelte vor fast 150 Jahren an jenem Platz ein landwirtschaftliches Anwesen in eine Eisenwarenhandlung um. Das Gründungsjahr

dieses inzwischen vermutlich ältesten Bad Sobernheimer Geschäftes kann man an der Hausfront ablesen: 1867. Die Initialen P und S neben einem Schlüssel sind achteckiges Markenzeichen des Hauses, das inzwischen unter Scheib jun. GmbH firmiert und dessen Inhaber Oliver Jung ist. Scheib-Enkel Horst Zumer, Jahrgang 1935, ist heute noch oft im Laden zu finden, wo er neue Kundschaft und oft seit Generationen dem Hause verbundene Kunden berät. Eisenwaren blieben vor gut hundert Jahren nicht das alleinige Sortiment. Es gab auch mal Kolonialwaren und Süßwaren.

Bei Scheib surrte bis in die 60er Jahre eine Maschine, die aus Draht von der Trommel rollenweise Maschendrahtzaun flocht. Waffen für Freunde des Schießsports oder Jäger sind heute noch im Angebot, ebenso Herde und Öfen. Es gibt Baumaterial, Dekorationsartikel, Glas- und Porzellanwaren, Haushaltsartikel, Gartenmöbel und -geräte, Heimwerkerbedarf - ein sehr umfangreiches Sortiment eben. Da kann man noch manche Schraube lose kaufen, muss nicht gleich den 50er-Pack nehmen. Natürlich gratis ist fachliche Beratung. Der älteste Trakt bei Phil. Scheib jr. ist das Gründungshaus von 1867. Hier führt ein Tor zum Innenhof mit den anschließenden Lagern und Magazinen. Sie reichen bis zur Sparkasse im Süden oder grenzen im Westen an das Anwesen Dostatni. Der mittlere Trakt wurde von Familie

Walter Zumer im Jahr 1938 gebaut nach Plänen eines Hamburger Architekten. Besonders markant ist hier der mit runden Kanten im Bauhausstil gefertigte Erker. Horst Zumer erwarb in den 70er Jahren das Nachbaranwesen Bock, ein giebelständiges Haus, in dem es vermutlich mal eine Metzgerei gegeben hat. Das alte Haus wurde abgerissen und 1978 ein Neubau im Stil der Zeit hochgezogen. Parterre sind Ausstellungsräume der Firma Scheib, darüber residiert eine Fahrschule. Ganz oben und in den oberen Etagen der weiteren Scheib-Häuser befinden sich Wohnungen. Rechts grenzt an der Ecke ein kleines Haus an Scheibs. Bis in die 60er Jahre war es parterre ein kleines Geschäft mit Fotolabor. Der aus Sachsen stammende Fotograf Walter Rost und seine Frau betrieben dieses Mini-Lädchen,



Parken, Schaufensterbummeln, einkaufen - das geht auch heute noch am Saarplatz bei Phil. Scheib jr., dem ältesten Bad Sobernheimer Einzelhandelsgeschäft

Foto: Paul Bregenzer

in dem es auch Lesestoff, Tabakwaren und Süßigkeiten für Pfennigbeträge gab, aber auch Wundertüten und Klinker (Murmeln) aus Lehm oder Glas. Scheibs Maschendrahtmaschine rattete gegenüber im inzwischen abgerissenen Gebäude, in dem sich später eine Schnellreinigung etablierte. Links dieses Gebäudes hatte Landwirt Schöffling sein bauerliches Anwesen. Heute steht hier die Felke-Apotheke. Sie wurde Ende der 90er Jahre durch den Apotheker Alois Müller errichtet. Der Friseursalon Fochtman bildet die rechte Ecke jener Häuserzeile, er wird heute von Brigitte Herrmann geführt. Mitten auf dem Saarpfatz erhob sich

bis 1965 eine mächtige Linde. Um ihren dicken Stamm hatte man eine sechseckige Bank geschreinert. Weil der Baum sich aber senkte, so Horst Zumer, musste die Stadt ihn schließlich fällen. Auf Zumers Betreiben (und Kosten) hin wurde an gleicher Stelle jedoch alsbald eine neue Linde gesetzt. Im Zuge der Stadtsanierung hat man den Platz in neuzeitlichem Zuschnitt umgestaltet. Auf einem mit Naheacken gepflasterten Podest wurde eine Schwengelpumpe installiert. Sie soll quasi ein Hinweis auf die ehemalige Tränke an dieser Stätte sein. Paul Bregenzer

Einst und Jetzt

» VOM KRANKENHAUS ZUR SENIORENRESIDENZ

Wo einst der Dornbach quasi in die Gasse geriet und zwei seiner mehrfachen Wege durch den ummauerten Stadtkern von Sobernheim begann, trifft die Malteserstraße wieder auf die Herrenstraße. Hier am Nordende der beiden parallel verlaufenden Gassen ließen die Ordensschwwestern der Waldbreitbacher Franziskanerinnen in den Jahren 1886/1887 ihr Schwesternhaus errichten, das unter dem Schutzpatronat des heiligen Josef stand.

In einem oberhalb gelegenen Nebenge-

bäude wurde zudem eine eingruppige Kinderbewahranstalt eingerichtet. Das Höfchen zwischen dieser Einrichtung und dem Schwesternhaus genügte für das Freispiel. Im Schwesternhaus selbst wohnten im Dachgeschoss die Ordensfrauen, es gab für die Betstunden der Nonnen eine kleine Kapelle im Haus, die Räume im Erdgeschoss und in der ersten Etage hingegen dienten der Krankenpflege durch die Schwestern.

Der Bedarf an solch caritativer Pflege wuchs offenbar in jener Zeit, denn wenig



Das katholische Schwesternhaus der Franziskanerinnen entstand vor bald 130 Jahren im Sobernheimer Oberviertel.

später gab es auch eine von Diakonissen getätigte Krankenpflege im evangelischen Pfarrhaus an der Igelsbachstraße, nur ein paar Jahre danach im Neubau auf dem Hüttenberg.

Das katholische Schwesternhaus platzte nach fünfzehn Jahren bereits aus allen Nähten und es 1903 musste erweitert werden. Dazu setzte man zunächst noch eine Etage drauf. In den frühen 50er Jahren wurde der Chirurg Dr. Otto Hundt Chefarzt im nun St. Josefs-Krankenhaus genannten Haus. Für sein Wirken wurde nach Süden hin in den Schwesterngarten ein weiterer Flügel angebaut. er enthielt im Parterre einen großen Operationsaal, darüber mit großem Balkon nach Westen hin ein Schlafsaal für zehn männliche Patienten. Ein großer Umbau erfolgte 1958. Das Höfchen und der kleine Kindergarten verschwanden, hier

entstand nun parterre eine neue Kapelle der Franziskanerinnen, die Krankenhausverwaltung und darüber zwei Etagen mit Krankenzimmern. Anstelle des Hofes wurde ein Treppenhaus mit Aufzug und Eingangshalle errichtet. Die Einweihung des modernisierten und erweiterten Hauses nahm Pastor Josef Schotten von der Pfarrei St. Matthäus im April 1959 vor. Anwesend waren dazu auch der Mainzer Innenminister van Volxem, Landrat Philipp Gräf, Sobernheims Stadt- und Bürgermeister Heinz Imig und sogar ein Monsignore Delay, seines Zeichens Erzbischof von Marseille. Gegenüber des neuen Krankenaus-Entrees errichteten die Schwestern bereits anno 1957 einen neuen katholischen Kindergarten mit nun zwei Gruppen. Im ausgebauten St. Josefskrankenhaus praktizierten mit Belegbetten neben dem Chirurgen Dr.

Hundt ab den 60er Jahren dann auch der Internist Dr. Hilsenbek und die Frauenärzte Dr. Bernert und Dr. Jadaan.

Trotz des Ausbaus erwies sich dieses Krankenhaus in den 70er Jahren als zu klein. Vor 35 Jahren wurde der Betrieb eingestellt und der Schwesternorden überließ die Liegenschaft der katholischen Kirchengemeinde, die sie zur Zeit von Pfarrer Rainer Vogt mitsamt dem kleinen Kindergarten an die Kommune abtrat.

In den 80er Jahren kam dann die Idee auf, das ehemalige Krankenhaus in ein Altenheim umzubauen. Es wurde dafür der dreißig Jahre OP-Trakt wieder abgerissen, man setzte Balkone an die vier Gebäudeecken und gestaltet die oberen Etagen neu. 1985 weihte die DSK, die Deutsche Senioren- und Krankenhilfe (heute „pro seniore“), den Komplex zwischen der Herren- und Malteserstraße als „Seniorenresidenz“ ein.

Paul Bregenzer



Aus dem kleinen Bau wurde später das St. Josefskrankenhaus. Seit drei Jahrzehnten baute man es um in die Seniorenresidenz.

Einst und Jetzt

» EIN TÜRMCHEN AM KATHOLISCHEN KINDERGARTEN

Warum bauen Menschen einen Turm? Die Antworten reichen von besserer Position zum Beobachten und Bewachen bis zum Ausdruck von Macht oder himmelstrebender Gottesanbetung. Im Schatten des gotischen Turms von „St. Matthäus“ ragt ein Türmchen empor zwischen Hoftor und Eingang des katholischen Kindergartens an der Herrenstraße. In der ursprünglichen Funktion bis vor einem halben Jahrhundert konnte man kaum erkennen, dass es ein Türmchen ist. Man musste schon in den Innenhof der einstmals da betriebenen Brauerei Trapp treten, um das achteckige Bauteil als Türmchen zu erkennen. Es war ein Treppenturm, dessen sandsteinerne Wendeltreppe in die einzelnen Etagen des Gebäudes führte. Ende der 60er Jahre zogen die Bewohner aus. Man nutzte den Bau wurde noch als Abstelllager der Pfarrei und riss ihn dann für den Neubau des Kindergartens ab. Dechant Robert Stein hätte es gern gesehen, wenn auch das Türmchen der Baggerschaufel zum Opfer gefallen wäre, aber Denkmalschützer erreichten in letzter Minute, dass der Mini-Turm der Nachwelt erhalten bleibt. Und so wurde der Turm in den Neubau integriert, zwar funktionslos, aber ein architektonisches Schmuckelement.

Die Betreuung von kleinen Kindern ging einst einher mit dem Wandel von der landwirtschaftlich geprägten Bevölkerung hin zu den Arbeiterfamilien in der Industrie. Da gab es nun nicht mehr die Großfamilie, in der Kinder auch mal in

die Obhut der Oma oder Got kamen oder mit zur Ernte auf die Äcker genommen wurden. Vor 127 Jahren, anno 1886, richteten Nonnen des Franziskanerordens in Sobernheim eine „Bewahr- und Handarbeitsschule“ ein. Nachdem ihr Schwesternhaus zwischen Malteser- und Herrenstraße erbaut war, setzten sie für ihre Kleinkinderschule nördlich einen Ziegelbau hin, in dem 65 Jahre lang die Kindergartenarbeit von einer Schwester und „Fräuleins“ bewältigt wurde. Dann



Das Treppentürmchen, seit 1971 unter Denkmalschutz, zeigte damals beim Neubau des Kindergartens noch Spuren der ursprünglichen Anbauten.



Längst ist dieses achteckige Türmchen zum Wahrzeichen der katholisch geprägten Erziehungsarbeit in Bad Sobernheim geworden.

wurde der Bau für eine Erweiterung des Krankenhauses abgerissen. Zwischenzeitlich hatte man zwischen Ober- und Mittelgasse einen zweigruppigen Kindergarten gebaut, der seine Dienste eigentlich nur fünfzehn Jahre tat, bis auch er zu klein war und man den viergruppigen Bau an der Herrenstraße errichtete. Im Frühling 1972 weihte man das Haus mit dem Türmchen ein. Derzeit wird es generalsaniert, modernisiert und erhält einen

Zusatzbau zwischen Kita und Gotteshaus, weil die Einrichtung nun auch Kinder unter drei Jahren betreut. Im Herbst soll der neue Trakt eingeweiht werden.

INFO

WALDBREITBACHER
FRANZISKANERINNEN
BETRIEBEN VON 1886 BIS 1974
NEBEN DER KRANKENPFLEGE IM
SOBERNHEIMER KRANKENHAUS
ST. JOSEF AUCH DIE
BETREUENDE UND
ERZIEHERISCHE ARBEIT MIT
KINDERN IM VORSCHULALTER.
GRÜNDERINNEN WAREN AM
2. MÄRZ 1886 DIE SCHWESTER
OBERIN CLEMENTINE SANDER,
SCHWESTER MARIA MAURA
JUNGBLUT UND SCHWESTER
MARIA ANSELMA FRITZ.
EINE FILIALE DER
FRANZISKANERINNEN IN
SOBERNHEIM WURDE VOR
HUNDERT JAHREN, 1913, IN
MEXHEIM EINGERICHTET, WO
DAMALS SCHWESTER MARIA
WENZERLA PETER ALS OBERIN
UND ZUGLEICH ALS BEWAHR-
SCHULSCHWESTER WIRKTE; IHR
STANDEN IN DER CARITATIVEN
ARBEIT ZWEI WEITERE
ORDENSFRAUEN ZUR SEITE.

Einst und Jetzt

» DIE GERBEREIHÄUSER AM MÜHLENTEICH



An vielen bewaldeten Hängen hier an der mittleren Nahe wachsen niedrig bleibende Eichen. Sie wurden einst angepflanzt, um junge, saftige Eichenrinde zu gewinnen. Diese Baumrinde enthält viel Gerbsäure. Mit der gemahlenen Lohrinde (daher der Name Lohmühle) wurden einst Tierhäute gegerbt, also zu Leder verarbeitet. In Sobernheim standen mehrere Gerbereihäuser am unteren Ende des Mühlenteichs, denn der klare Fluss wurde zum Wässern der Tierhäute benötigt. Die Gerbsäure in der Lohbrühe wirkte bis zu zwölf Monate auf die in den Lohgruben geschichtet eingelagerten Tierhäute ein. Danach musste die Tierhaut wieder neutralisiert werden, indem man die Lohbrühe ausspülte. Bei der Lederher-

stellung hat man auch nicht benötigte Hautbestandteile des Unterhautgewebes abgezogen für Spaltleder oder zur Herstellung von Leim und Gelatine. Aus diesem Grund ergänzten sich die Gerbereien am Mühlenteich mit der „Leimfabrik“, heute Gelatinefabrik Ewald, die den Mühlenteich als Ableitung der Nahe auch zur Gewinnung von elektrischer Energie mittels Turbinen nutzt. Direkt neben den in jüngerer Zeit abgerissenen Gerbereihäusern steht heute noch ein Turbinenhaus. Das Gerben in Sobernheim ist indes schon seit über achtzig Jahren Geschichte. Die Gerbereihäuser dienten seither der Firma Ewald zumeist als Werkwohnungen. Wegen des hohen Grundwasserstands waren die Kellerräume nahezu

ebenerdig. Darüber befanden sich zwei Etagen mit Wohnungen. Kleine Brücken führten von der Nahestraße (in diesem Teil seit 20 Jahren Felkestraße genannt) zu den Häusern südlich des Mühlenteichs. Ein Haus, das schon vor Jahren abgerissen wurde, stand nördlich der Straße zur sogenannten Zigeunerwiese hin. An der Ecke befand sich bis in die 70er Jahre eine Scheune, in der um 1960 die Modellbauer des Flugsportvereins ihren „Kleinen Uhu“ und andere Flugmodelle bastelten. Ein Bewohner des untersten Gerbereihauses, Herr Herber, bastelte gerne aus diversen Altwaren kleine Kunstwerke, die zum Teil beweglich waren. Sie wurden von einem Miniatur-Schaukelrad im Mühlen-

teich angetrieben. Die muntere Szenerie war ein Anziehungspunkt, vor allem für Familien mit kleinen Kindern. Heute stehen neben dem Turbinenhaus noch die frühere Knopffabrik und auf der anderen Straßenseite zwei kleine Wohnhäuser. Zwischen beiden Baulichkeiten führte bis etwa 1975 eine Rampe zur hölzernen Nahebrücke. Die Brücke mit Betonpfeilern war zu Beginn des Zweiten Weltkriegs von der Organisation Todt des Naziregimes gebaut worden, um besser ins jenseitige Felke-Kurhaus Dhonau zu gelangen. Während des Frankreichfeldzugs war im Kurhaus zeitweise eine Stabstelle der Wehrmacht eingerichtet.



Heute sind die Gerbereihäuser abgerissen, nur Stege erinnern noch daran, dass man über sie den Mühlenteich querte, um zu den Häusern zu gelangen.

Einst und Jetzt

» AMTSGERICHT / ALTES GYMNASIUM



Etwa achtzig Realschüler tummelten sich auf dem alten Schulhof anno 1913. Gut ein Vierteljahrhundert später wurde diese Schule zum Gymnasium hochgestuft.

Fürchten sollten sich offenbar die Schüler der vor hundert Jahren eingeweihten Sobernheimer Realschule im Oberviertel, denn über dem Schulportal prangt, mit Frakturlettern in Stein gemeißelt, ein Zitat aus dem Alten Testament. Im 110. Psalm heißt es: „Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang. Das ist eine feine Klugheit.“

Es müssen wohl viele den Herrn gefürchtet haben, steht zu vermuten, denn eine ganze Reihe kluger und vielleicht auch weiser Menschen hat diese Bildungsanstalt in die weite Welt entlassen. Vor hundert Jahren betraf dies allerdings nur Jungens. Gleichwohl gab es damals be-

reits auch eine Schule für Höhere Töchter im Städtchen an der mittleren Nahe.

Anno 1913 wurde der neuere Teil der schulischen Gebäude eingeweiht, ein Jahr vor dem Ersten Weltkrieg. Bis dahin musste der 1750 errichtete barocke Bau der ehemaligen Komturei des Malteserordens als Schulhaus genügen. Ihn hatte man schon mal nach Westen hin für eine kleine Aula erweitert. Im Obergeschoss wohnten Lehrkräfte. Beim Bau von 1913 gab es acht Klassenräume in zwei Etagen, darüber im Mansarddach noch Räume für Unterrichtsmaterial und den Pedell, den Hausmeister. Wo später der Top-Markt entstand, befanden sich

die Toiletten und eine kleine Turnhalle. Das gesamte Areal vor den Schulbauten, um die Malteserkapelle und bis hin zur Synagoge war der Schulhof, der zugleich Ansichtsmaterial für künftige Botaniker bot, denn hier standen unterschiedlichste Baumarten von der Kastanie bis zur Rotbuche, der Platane, einer mächtigen Ulme, dem Ahorn, der Linde bis hin zum Lebensbaum oder der Birke.

Die Höhere Stadtschule als Vorläuferin der Realschule und des späteren Gymnasiums wurde am 18. Oktober 1821 in der Komturei eingeweiht. Aus vaterländischen Gründen war dieses Datum gewählt worden - zur Erinnerung an die Völkerschlacht bei Leipzig acht Jahre zuvor. Diese Schulform - es gab drei Klassen - bereitete vor allem auf den Besuch

eines Gymnasiums vor und bot einen Abschluss, der in etwa der „Mittleren Reife“ gleich kam. Künftige Beamte des mittleren Dienstes, Kaufleute, Künstler, Ökonomen und meisterliche Handwerker konnten damit ihre Ausbildung beginnen. Das Komtureigebäude diente den Johannitern bzw. Maltesern als solches nur gut vier Jahrzehnte lang, denn 1794 wurde es in ein Lazarett umgewandelt, es herrschten chaotische Kriegszustände, weil französische Freiheitskämpfer seit 1792 auch in Sobernheim die Ziele der Revolution durchsetzen wollten.

Im Biedermeier des 19. Jahrhunderts gab es wieder ein geregelteres Leben. In der Mitte jenes Zeitraums gründeten sich Firmen wie die Steindruckerei Melsbach und die Strumpfstrickerei Marum, später



Justitia spricht seit fünf Jahrzehnten in der ehemaligen Schule Recht. Die Komturei von 1750 und das Gebäude von 1913 sind heute Sitz des Amtsgerichts Bad Sobernheim.

die Leim- und Gelatinefabrik Ewald. Gerbereien, eine Knopffabrik, eine Fabrik für Blechwaren, Katasteramt, Gericht, Bauunternehmer und zwei Ziegeleien boten Arbeit neben den bisherigen handwerklichen und landwirtschaftlichen Erwerbsmöglichkeiten. Dann trat zu Beginn des 20. Jahrhunderts der Fremdenverkehr hinzu - die Felkekur begann. All das benötigte besser geschultes Personal. Und so wuchs der räumliche Bedarf in der Höheren Stadtschule, sie brauchte mehr Klassenzimmer. Der Neubau der städtisch getragenen Bildungsstätte schuf vor hundert Jahren Abhilfe - allerdings nur für fünfzig Jahre. Dann platzte - Folge der enormen Geburtenzunahme in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg - die seit 1939 als staatliches Gymnasium geführte Schule erneut aus allen Nähten. Vollkommen neu wurde an der Poststraße gebaut, es entstand dort das heutige Emanuel-Felke-Gymnasium. 1960 erfolgte der Umzug der Klassen. Der Schulbau von 1913, er enthält neben barocken Zitaten im Baustil auch einige Jugendstil-Elemente, stand nun leer. Das Amtsgericht, bis dahin im Südtrakt des Rathauskomplexes untergebracht, zog 1961 hier ein. Der Bezirk des Amtsgerichts Sobernheim wurde um das Kirner Gebiet erweitert. Somit mangelte bisweilen an Sitzungsraum, denn im Haupt-

gebäude gibt es nur einen in der oberen Etage. Die Justizbehörde erwarb deshalb den benachbarten, unter Denkmalschutz stehenden Bau der Malteserkomturei, in dem nach dem Schulauszug vor allen Sozialwohnungen eingerichtet worden waren. Der Aula-Anbau wurde abgerissen und der Komtureibau in seinem ursprünglichen Bauvolumen aufwändig restauriert. Hierin befinden sich seitdem ein zweiter Sitzungssaal, Büro- und Personalräume des Gerichts.

Paul Bregenzer

INFO

IN DER EHEMALIGEN
MALTESERKOMTUREI VON
1750 WURDE 1821 DIE HÖHERE
STADTSCHULE UNTERGEBRACHT.
1913 BAUTE MAN EIN NEUES
HAUS FÜR DIE REALSCHULE
DANEHEN. VON 1939 BIS 1960
WAREN BEIDE GEBÄUDE
DANN SITZ DES STAATLICHEN
GYMNASIUMS SOBERNHEIM.
ZU BEGINN DER 60ER JAHRE
ZOG DAS AMTSGERICHT EIN,
DAS INZWISCHEN BEIDE
GEBÄUDETEILE BELEGT.

Einst und Jetzt

» NAHEKAUFHAUS / FELKE-CENTER



Das Nahekaufhaus Schmidt um 1970 mit der Hauptfront an der Kreuzstraße. Seniorchef Oskar Schmidt blickt zur Kamera.

Über vierzig Jahre liegen zwischen den beiden Fotos. 1966 bekam das altherwürdige Kaufhaus Oskar Schmidt an der Kreuzstraße ein neues Aussehen. Schmidts Schwiegersohn Alfred Peeters hatte drei Jahre zuvor mit seiner jungen Frau Ursula das große Mode- und Möbelhaus übernommen und alsbald für den modernen Zuschnitt gesorgt. Aber auch Oskar Schmidt war nicht der Gründer dieser weithin bekannten Sobernheimer Einkaufsstätte. Bereits kurz nach dem Deutsch-französischen Krieg begründete 1876 der jüdische Händler J. Wolf jr. das Geschäft. Bauliche Keimzelle für die-

ses „Kaufhaus“ war an der Ecke Kreuzstraße/Neugasse (wobei dieser Teil der Neugasse heute Marumstraße heißt). Wolf bot bereits um die Jahrhundertwende eine gehobene Sortimentspalette von „Konfektion, Manufacturwaren, Wäsche und Möbel“ an. Für die kleine Landkommune Sobernheim mit seinen rund 3000 Einwohnern entwickelte sich dieses Haus zu einem Kundenmagneten, der besonders an den Markttagen auch etliche Kundschaft aus dem Umland ins Nahestädtchen holte.

Der kaufmännische Erfolg zeigte sich darin, dass Richard Wolf im Jahre 1932 das

alte Anwesen längs der Kreuzstraße ausbauen ließ. Der hiesige Bauunternehmer Klußmeier verdoppelte quasi die Straßenfront und setzte zwei Etagen über das durchgängig mit Schaufenstern gestaltete Erdgeschoss. Strümpfe, Wäsche, Kurzwaren und Stoffe fanden sich nun zu ebener Erde. Damen-, Herren- und Kinderbekleidung hielt Wolf in großer Auswahl in der zweiten Etage feil und im dritten Stock gab es Möbel. Der aus Sobernheimer Ziegeln errichtete neue Laden wies architektonische Elemente des Bauhausstils auf, er hatte aber in der Mitte über dem Haupteingang auch ein historistisches Zitat: eine Burgzinne.

Die Zeit des Kaufhauses Wolf endete 1935. Pächter wurde das Ehepaar Schmidt. Die Verpachtung, so erinnert sich Alfred Peeters, war seinerzeit ausgeschrieben

worden und den jungen Oskar Schmidt kannten die Wolfs bereits von ihrem Kölner Lieferanten Wehrgans.

Wolfs flohen vor den Nazis und fanden eine Bleibe in den USA. Erst anno 1950, also fünf Jahre nach Ende des Zweiten Weltkriegs, konnte Oskar Schmidt das bis dahin nur von der Nachfolgegesellschaft Wolf-Müller gepachtete Kaufhaus käuflich erwerben. Schmidt, der in den 50er Jahren die ehemalige Synagoge erworben und zum Möbellager hatte ausbauen lassen, betrieb sein renommiertes Geschäftshaus an der Kreuzstraße bis Ende 1962. In den 50er Jahren wurde zudem ein Ausstellungsraum für Möbel mit Wohnungen darüber an der Bahnhofstraße errichtet. Zeitweise war damals der Verkauf von Herrenkonfektion auch in der oberen Großstraße angesiedelt.



Kleinteilig gegliedert ist die Fassade des Felke-Centers. Eine kleine Halballee aus Platanen lockert die Hausfront auf.

Alfred und Ursula Peeters übernahmen das Kaufhaus am Neujahrstag 1963. Drei Jahre später ließ Peeters den als altmodisch geltenden Backsteinbau hinter einer modernen Aluminiumfassade verschwinden. Weitere Um- und Ausbauten folgten. Eine größere Maßnahme war der Erwerb der in der Marumstraße benachbarten Anwesen Dries und Faber. Sie wurden abgerissen und es entstand ein kubischer Neubau, der im Parterre 1975 die erste Sobernheimer Aldi-Filiale aufnahm. Darüber im oberen Stockwerk des nun „Nahekaufhaus“ genannten Geschäftes im Einkaufsverbund von Kaufring gab es Spiel- und Haushaltswaren sowie Fotobedarf und natürlich die große Auswahl an Damen- und Herrenmode. Eine weitere Novität wurde beim Umbau 1975 installiert: Sobernheims erste und einzige Rolltreppe.

Zu Beginn der 80er Jahre baute Peeters im Parterre nach Süden hin aus. Zeitschriften, Schulbedarf und modische Hits sowie Kosmetika und Lederwaren ergänzten das Sortiment. Zudem kam eine wesentlich erweiterte Ausstellungsfläche für das Möbelangebot hinzu. Und durch einen Verbindungsgang gelangte die Kundschaft zum benachbarten Café Speh.

Das Nahekaufhaus wurde von dem früh verwitweten Diplomkaufmann Alfred Peeters nach 23 Jahren der an den Nachfolger Jürgen Paschek verpachtet. Aldi wechselte damals vom Nahekaufhaus in einen Neubau neben dem Johannisplatz. Auf der bisherigen Discounterfläche beim Nahekaufhaus etablierte sich zunächst ein Spar-Supermarkt, danach ein Schuhdiscounter.

Unter Pascheks Leitung lief das Nahekaufhaus bis 1996, dann kamen im Zuge der Stadtsanierung neue Investoren und die Stadt selbst mit ins Boot. Der ganze Kaufhauskomplex wurde vor rund 18 Jahren zum neuzeitlichen „Felke-Center“ umstrukturiert und ausgebaut.

Die anliegenden Straßen nahm man mit in das Gesamtkonzept der Stadtsanierung. Es entstand die weiträumige Tiefgarage samt Bowlingbahn, darüber die Reihe der Arkadenhäuser, der Musikantenbrunnen, der große Innenhof, Büros und Wohnungen, Arztpraxen, Cafés, diverse Läden und Märkte sowie ein Restaurant. Sie alle sind seitdem im Felke-Center und seiner Umgebung zuhause.

Paul Bregenzer

Einst und Jetzt

» KAISERSAAL UND PHILIPPSKIRCHE



Andres Dhonau, später Begründer der Felkekur in Sobernheim, war ein rühriger Sobernheimer Metzger und Wirt. Noch minderjährig erwarb er 1905 die Philippskirche und nutzte sie als Kaiser-Saal, später baute er den Saal mit Bühne nach Osten hin an.

Anno 1899 endete das Simultaneum in der Matthiaskirche, die Katholiken hatten sich ihre Pfarrkirche an der Herrenstraße gebaut, die evangelische Gemeinde nutzte fortan ihr Gotteshaus alleine. Aber wie das so ist nach einem „Wohnungswechsel“ – für die weitere Nutzung steht erst einmal eine gründliche Renovierung an. Das hatten nun auch die Protestanten mit ihrer Matthiaskirche vor. Jedoch es mangelte ihnen an Geld dafür, hatten sie doch gerade erst den Katholiken einen satten Zuschuss zu deren Kirchenbaukosten ausgezahlt. Das Presbyterium beschloss daher gegen die Stimme des

ehemaligen Sobernheimer Pfarrers (und Hüttenberg-Gründers) Hugo Reich die 1737 - 1741 von der lutherischen Gemeinde erbaute Philippskirche zu profanieren; man wollte die bis dahin sakrale Immobilie für weltliche Zwecke veräußern, denn es gab einen jungen, sehr agilen Kaufinteressenten. Der Interessent hieß Andreas Dhonau. Er war quasi Nachbar des Kirchleins und betrieb, damals noch minderjährig, eine Gaststätte mit Metzgerei um die Ecke an der Bahnhofstraße (später Metzgerei Haag, heute die Pizzeria „Bella Italia“). 15.000 Mark zahlte Dhonaus Mutter im April 1900

an die Evangelische Kirchengemeinde. Kurz darauf begann Dhonau mit der Erweiterung der nun in „Kaiser-Saal“ umbenannten Kirche. Auf dem kleinen Gottesacker östlich der Philippskirche errichtete er alsbald noch einen Saalanbau, den heutigen Kaisersaal. Er hatte eine große Bühne. 1905 wurde dieser Saal eingeweiht. Im März 1906 fand eine große Kolberg-Feier im Saale statt zu Erinnerung an die 1806 erfolgreiche Verteidigung der pommerschen Stadt Kolberg gegen Napoleons Truppen. Bereits 1909 bot Andres Dhonau die Kir-

che und den neuen Saal wieder zum Verkauf an. Reichs Nachfolger als Sobernheimer Pfarrer war Superintendent Heinrich Steen. Der nutzte diese Offerte, trat zunächst persönlich als Käufer auf und erwarb für 25.000 Mark die Immobilie. Das Presbyterium übernahm dann etwas später den Baukomplex und es folgten neuerliche Umbauten. So setzte man das barocke Kirchenportal von der nordöstlichen Traufseite auf die Giebelseite zur Kreuzstraße hin. Man baute eine Zuschauereмпore ein sowie zwei bei Bedarf zur



Der Kaisersaal ist mit der Philippskirche an der Kreuzstraße heute im Eigentum der Stadt und beide teile dienen als Veranstaltungsort und „gute Stube“ Bad Sobernheims vielfältigen Nutzungen.

Kirche hin zu öffnende Saaltüren. Die Kirchengemeinde nahm am 18. Januar 1911 den Saal in Gebrauch und zwar mit einer Feier zum 40. Jahrestag der Proklamation des deutschen Kaisers Wilhelm I. in Versailles. Es folgte ab 1914 der Erste Weltkrieg. Steen schrieb alle evangelischen Soldaten an und der Kaisersaal wurde in eine Art Militär-Realschule umgewandelt, es war die Unteroffizier-Vorschule des XXI. Armeekorps. 1915 im zweiten Kriegsjahr endete dies, denn man musste den Saal in ein Lazarett für leichter verwundete Soldaten umrüsten. Der Kaisersaal wurde im Krieg und in der französischen Besatzungszeit fast nur militärisch genutzt. Der Saal war zeitweise sogar eine Garage und dazu musste man Fenster so weit nach unten öffnen, dass sie eine Toreinfahrt ergaben. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg wurde diese Kriegsspuren im Jahre 1950 wieder beseitigt. Ein östliches Nachbargebäude wurde wenig später parterre als Lagerraum für

das Saalmöbel und als ordentliche Umkleidekabinen angefügt.

Die evangelische Gemeinde nutzte die Philippskirche zwischen 1959 und 1965 zur Renovierungszeit an der Matthiaskirche als Notkirche. Laienspieler und andere Kulturträger der Stadt boten in jener Zeit noch ohne Fernsehen auf der Bühne des Kaisersaals viele gehaltvolle Abendprogramme.

Zu Beginn der 90er Jahre übertrug die Kirchengemeinde die Immobilie mit Auflagen an die Stadt Sobernheim. Der Kaisersaal wurde um 2000 von der Kommune aufwändig renoviert. Durch den Zukauf von Nachbargrundstücken konnten nach Norden hin eine Küche, ein Foyer und die neuen Toiletten installiert werden. Vor allem die Vereine der Felkestadt, Familien, die Geschäftswelt und die Musiker der Mattheiser Sommer-Akademie nutzen heute diesen Saal als „gute Stube“ von Bad Sobernheim.

Paul Bregenzer

Einst und Jetzt

» DIE HÄUSER WANDESLEBEN

Da kommen schon mal auch welche durcheinander, die glauben, sich in der felkestädtischen Historie gut auszukennen. Ist nämlich die Rede vom „Haus Wandesleben“, wäre nachzufragen, welches man denn meint. Wie mir Hans-Eberhard Berkemann erläuterte, gibt es deren gleich vier in der Stadt.

Das jüngste davon enthielt ursprünglich in der Fassade Bauelemente des Jugendstils, es steht an der Monzinger Straße. Das älteste nimmt den prominentesten

Platz ein, es steht in unmittelbarer Nachbarschaft zum Rathaus. Hundert Meter weiter östlich befindet sich der nächste Bau dieses Namens. Und der vierte hat nebenan in der Saarstraße das ehemalige Malteser-Hospitalgut als baubauähnlichen Zwillings.

280 Jahre alt ist bald der Apothekenbau am südöstlichen Eck des Marktplatzes. Vor drei Jahrhunderten, anno Domini 1713, erteilte der in Düsseldorf residierende kurfürstliche Pfalzgraf Johann Wil-



Das Haus Stribny ist ein Haus Wandesleben. Es steht an der Ecke Saarstraße/Malteserstraße und ist eigentlich ein Gebäudeensemble mit dem Malteser-Hospitalgut

helm, Jan Wellem genannt, verschiedene Apotheken-Privilegien. Darunter war auch eine für das Städtchen Sobernheim an der Nahe. Ob damals sogleich ein Apotheker hier die Arzneien anfertigte oder ob es erst etwas später dazu kam, ist noch nicht belegt. Erst ein Jakob H. Heydfeld ist als Apotheker in Sobernheim ab 1725 nachgewiesen. Heydfeld war, so Berkemann, ein Mann lutherischen Glaubens und seinerzeit auch maßgeblich beteiligt an der Erbauung der Philippskirche. 1734 ließ Heydfeld den heute noch stehenden barocken Apothekenbau errichten. Wenig später starb er. Seine Witwe heiratete dann 1738 den Apotheker Friedrich Nicolaus Avenheim. Der Familienname Wandesleben taucht 24 Jahre später auf: 1762 ehelichte der

aus Worms stammende 32jährige Friedrich Wilhelm Wandesleben eine Tochter des Avenheim. Im Besitz der Apothekerdynastie Wandesleben blieb die einträgliche und einzige Apotheke Sobernheims dann für 150 Jahre.

Erst 1912 verkaufte Friedrich (Fritz) Wandesleben die Apotheke an Robert Schnapp. Von Familie Schnapp pachtete 1947 Werner Melsbach die im Zweiten Weltkrieg arg lädierte Apotheke und erwarb sie dann ganz vor sechzig Jahren. Sein Sohn Jürgen war ab 1985 Pächter bis etwa 2005. Einige Jahre stand der Bau danach leer, seit wenigen Wochen ist unter dem Namen „Alte Apotheke“ eine Event-Gastronomie darin etabliert.

Das zweite Haus Wandesleben ist erreicht, wenn man von der Apotheke



Der barocke Bau der Apotheke am Markt steht in unmittelbarer Nachbarschaft zum Rathaus und zur Matthiaskirche.

durch die ganze Pfaffenstraße geht und dort das Eckhaus zur Kapellenstraße/untere Großstraße sieht. Es stammt ebenfalls aus dem Barock und beherbergte über Jahre die Sobernheimer Volksbank, heute Volksbank Rhein-Nahe. Einst befand sich hier nahe der Kapelle der Disibodenberger Hof - unmittelbar an das originale Untertor angrenzend. Ober-schultheiß H. Johann Klock ließ im 18. Jahrhundert den Gutshof und das Amtshaus errichten. Um 1900 heiratete der Privatier Jakob Wechler eine gebürtige Wandesleben, die in diesem Hause lebte. Wechler hatte in Bacharach ein Gasthaus und in Langenlonsheim ein Weingut. Mit Bernardi gründete er später die nebenan gelegene Schuhfabrik, blieb aber nur stiller Teilhaber. Wechler war ein Mitbegründer der Sobernheimer Volksbank, die ihre Geschäftsräume in Klocks früheren Amtsstuben einrichtete. In der Etage darüber wohnten Wechlers. Da Wechlers Gemahlin früh verstarb, nahm er sich eine Haushälterin, die älteren Sobernheimern noch als „Wechlers Lieschen“ bekannt ist.

Jener Marktapotheker Fritz Wandesleben musste 1912 aus gesundheitlichen Gründen die Apotheke abgeben, er zog um in das barocke Haus Saarstraße 30 an der Ecke zur Malteserstraße mit einem nordwärts anschließenden, hoch ummauerten Gartenareal bis zur Gymnasialstraße und lebte darin bis 1934. Das Haus hatte seine Großmutter Elise Wandesleben, geb. Schramm, als 61jährige Witwe 1867 erworben. Ihre gleichnamige ledige

Tochter lebte darin bis 1914, dann vererbte sie das Anwesen an die verwandte Familie Becker. Ab 1939 zog aus dem Saarland der pensionierte evangelische Pfarrer Heinrich Becker ein. verwand mit den Wandesleben ist auch Familie Stribrny. Ingeborg und Prof. Wolfgang Stribrny kamen als Heimatvertriebene nach dem Zweiten Weltkrieg an die Nahe zu den Verwandten. Der denkmalgeschützte Bau wird also zu recht als „Haus Wandesleben“ bezeichnet. Darauf legte Prof. Dr. Wolfgang Stribrny zeitlebens großen Wert, seine heute noch darin wohnende Schwester Ingeborg ebenso.

Das vierte „Haus Wandesleben“ ist die Zahnarztpraxis von Klaus Dietz. 1907 ließen sich zwei Damen mit Namen Wandesleben dieses Wohnhaus von dem Sobernheimer Bauunternehmer Wilhelm Klußmeier an der Monzinger Straße errichten. Elemente des Jugendstils prägten damals die Fassade, darunter auch eine oval begrenzte Loggia zur Straße hin. Die Witwe des Apotheker Fritz Wandesleben wohnte bis etwa 1939 in dem Haus. Danach konnte Klußmeier das Haus erwerben als Mitgift für seine Tochter, die in den 40er Jahren den Zahnarzt Wilhelm Eiler heiratete. Eiler baute das Haus in den 50er Jahren nach seinen Bedürfnissen um und aus. Nach heutigen Maßstäben wäre man, was die Jugendstil-Elemente angeht, sicher denkmalbewusster mit der schmucken Fassade umgegangen.

Paul Bregenzer

Bad Sobernheimer Schlagzeilen aus 2015

- 2. Januar: Über 2000 Besucher bei der zweiten Carrerawoche des Kulturforums Bad Sobernheim in der Leinenbornhalle
- 6. Januar: Saunarium eingeweiht. Neuer Eigentümer Corda öffnet ab 9. Januar
- 10. Januar: Synagogenförderverein setzt sich für den Erhalt des markanten Übergangs in der Marumstraße ein. Roland Rügenberg hatte das ehemalige Marumgelände kürzlich gekauft.
- 13. Januar: Umbau alte Grundschule im Rahmen der Stadtsanierung ist gebäudetechnisch und wirtschaftlich vertretbar, sagt Architekt Kuhn im Hauptausschuss.
- 27. Januar: Die BI „Gegenwind“ spricht sich beim Neujahrsempfang gegen Windkraftanlagen im Bereich der ehem. Ortslage Pferdsfeld aus.
- 29. Januar: Haushalt der Stadt wird vorgestellt, u.a. ist die Anstellung eines „City Managers“ im Rahmen der Stadtsanierung geplant und die Sanierung des Pflasters in der Marumstrasse.
- 2. Februar: Diskussion um Rathausumbau samt barrierefreiem Zugang vom Marktplatz aus
- 5. Februar: Ratsdebatte über Ausbau der unteren Großstraße. Verkehrszählung ergab, dass 2300 Autos täglich Richtung Marktplatz fahren
- 14. Februar: Ein Team von Ehrenamtlichen um Anke Wiechert kümmert sich um die Neuausrichtung im Heimatmuseum Priorhof
- 20. Februar: Der Saisonstart im Freilichtmuseum steht bevor. Als großes Projekt soll die Gaststätte im Eingangsbereich bei „Elsens Garten“ durch Architekt Jürgen Faber umgesetzt werden
- 21. Februar: Bollant's: Pläne für neues Damen-Spa und Lobbyhaus – ein Millionenprojekt
- 25. Februar: Unterschriften einer Aktion

- gegen das G8-Gymnasium werden von Frank Steines an Landrat Diel übergeben
- 26. Februar: Die große Zahl der Flüchtlinge im Jahr 2015 betrifft auch Bad Sobernheim. Im Keller der alten Grundschule wird ein Sammelager für Sachspenden eingerichtet
- 4. März: Gestaltungssatzung für den Innenstadtbereich wird beschlossen.
- 14. März: Patrick Wahl von der Kupferkanne wird Küchenchef im künftigen Brauhaus
- 23. März: Ausverkauftes Haus beim Kabarettabend des Kulturforums Bad Sobernheim mit dem bekannten Mainzer Lars Reichow
- 30. März: Der Freundeskreis Freilichtmuseum hat jetzt mehr als 1000 Mitglieder
- 31. März: Stadtehrenringträgerin Christa Lehnert-Schroth gestorben
- 8. April: Die neu ausgebaute Landesstraße nach Steinhardt kann wieder befahren werden. Die Bauarbeiten zogen sich über den Winter hin.
- 29. April: Die Stadtbücherei verzeichnet immer mehr Leser. Knapp 16.000 Medien wurde 2014 ausgeliehen
- 5. Mai: Supermarkt Real plant Neubau zwischen Altgebäude und Beinbrech
- 5. Mai: Der „Heimatbus“ der Initiative Soonwald startet seine Runden und hält Sonntags an verschiedenen Punkten im Soonwald
- 15. Mai: Die Innenstadtsanierung „Aktive Stadt“ kommt in Fahrt. Es wurden schon 13 private Förderanträge eingereicht
- 19. Mai: Das Projekt „So gut leben im Alter“ zur Verbesserung der Lebensbedingungen für ältere Mitbürger wird vorgestellt
- 23. Mai: Zwei Filmabende zugunsten der Erdbebenopfer in Nepal bringen dem Kulturforum 5000 € für die Arbeit von Dr. Borsche
- 30. Mai: Endlich werden wenigstens 2

Stichstraßen im Neubaugebiet Leinenborn 2 ausgebaut
 2. Juni: Oratorium „Paulus“ ist ein voller Erfolg für CIS, die Chorinitiative Sobernheim
 8. Juni: Bollant's „Wein im Park“ mit ca. 2000 Gästen wieder stark besucht
 9. Juni: Das 56. Felketurnier des HSV besuchen 200 Mannschaften mit über 3500 Gästen
 10. Juni: Der Bauausschuss vergibt Planungsauftrag für Sanierung „Alter Weg“
 17. Juni: Kulturpreis „Das Goldene Herz“ wird dem Heimatfilmer Klaus Martin zuerkannt
 18. Juni: Das Restaurant und Hotel „Rats-hof“ am Marktplatz feiert sein 60-jähriges Bestehen
 19. Juni: Nach langer Diskussion beschließt der Stadtrat den niveaugleichen Ausbau der unteren Großstraße. Wie genau die spätere Nutzung erfolgen soll, bleibt teilweise noch offen
 20.-24. Juni: Johanniskirmes mit Feuerwerk am Anfang und Ende
 27. Juni: Als großes privates Sanierungsobjekt in der Stadtsanierung startet der Umbau des historischen Frei-hofs des Cratz von Scharfenstein (Haus „mit der hoch Trepp“) in der Herrenstraße. Hier sollen 6 Wohnungen entstehen
 2. Juli: Genehmigt wird die Einstellung eines „City-Managers“, der die Sanierung „Aktive Stadt“ begleitet.
 2. Juli: Die Werbegemeinschaft "SoAktuell" spricht sich gegen einen großen Markt an der B41 bei Waldböckelheim aus
 3. Juli: Die Firma Juwi stellt den geplanten Bau von sieben Windrädern auf der Sobernheimer Gemarkung bei Alt-Pferdsfeld vor
 4. Juli Das große Thema des Jahres "Flüchtlinge" findet auch in Bad Sobernheim seinen Niederschlag. Ahmad Ijaz aus Pakistan lebt seit 20 Monaten in Deutschland und in Bad Sobernheim, lernt fleißig die deutsche Sprache und hat Arbeit auf einer Baustelle gefunden. Er sehnt sich nach seiner Frau und seinen beiden Töchtern, die er nach

einer erwarteten Asyl-Anerkennung nach Deutschland nachholen möchte.
 8. Juli: Die Renovierungsarbeiten an der kath. Kirche gehen ihrem Ende entgegen
 9. Juni: Die Planungen für den Neubau eines Drogeriemarktes der Firma Rossmann an der Poststraße sind genehmigt. Das alte Postgebäude aus den 30er-Jahren wird dafür abgerissen
 13. Juli: Die Felke – Woche ist eröffnet. Mit vielen Angeboten wird eine ganze Woche lang an das Wirken des Lehpastors erinnert. Am Sonntag eröffnete auch das neugestaltete Felke-Zimmer im Heimatmuseum Priorhof
 23. Juli: Ein Ausschuss des Stadtrates diskutiert über ein muslimisches Grabfeld auf dem städtischen Friedhof und will dieses einrichten
 31. Juli: Wegen der Krise in Griechenland hat der Deutsch-Grischische Club seinen diesjährigen Jugendaustausch abgesagt
 1. August: Die Landtagswahl im kommenden März wirft ihre Schatten voraus. Die beiden Kandidaten und Landtagsabgeordneten wollen wiedergewählt werden: Dr. Denis Alt für die SPD will sich als Nachrücker von Peter Wilhelm Dröscher im Wahlkreis einen Namen machen. Auch CDU-Kandidatin Bettina Dickes strebt ein Direktmandat an.
 3. August: Die extreme Trockenheit im Sommer 2015 stellt für die Fische noch kein Problem dar. Für die Pflanzenwelt hingegen wird dringend Regen erwartet
 8. August: Eröffnung der Mattheiser Sommerakademie bei 40 Grad im Schatten. Acht Dozenten und über 100 Schüler geben der Felkestadt in den nächsten gut 2 Wochen ein internationales Flair
 1. August Spektakulärer Abschluss der Mattheiser Sommerakademie mit hervorragenden Leistungen der Schüler aus verschiedenen Meisterklassen

zusammengestellt von Uwe Engelmann

Die Autoren der Bad Sobernheimer Stadtgeschichte-n

Berkemann, Hans Eberhard (* 1943), war zuletzt Konrektor der Grundschule Langen-lonsheim, Heimatkundler, Vorsitzender des Synagogen-Fördervereins, wohnt in Bad Sobernheim
Bregenzer, Paul (* 1948), war Zeitungsredakteur, wohnt in Bad Sobernheim
Bohn, Werner (* 1948), war zuletzt Rektor der Grundschule Bad Sobernheim, wohnt in Bad Sobernheim
Bleyer, Dr. Friedrich Wilhelm (+), war Lehrer am Sobernheimer Gymnasium
Conrad, Peter (*1934), Diplom-Forstwirt, zuletzt Ministerialrat; wohnt in Bad Sobernheim
Dhonau, Heide (*1941), Lehrerin der Bad Sobernheimer Hauptschule, wohnt in Meddersheim
Diehl, Norbert (*1946), Gymnasiallehrer, Ministerialrat a. D., Leiter des Rhein-hessischen Fahrrad-museums Gau-Algesheim, wohnt in Bad Kreuznach
Engelmann, Uwe, (*1962), Dipl. Ing. agr., Vorsitzender des Bad Sobernheimer Kulturforums, wohnt in Bad Sobernheim
Fritsch, Dr. Hanns-Peter, (*1960), Diplom-Physiker, wohnt in Bad Sobernheim
Hauth, Dr., Ulrich (*1945), war Realschullehrer, wohnt in Kirn
Heil, Karl, (* 1949), Gymnasiallehrer, zuletzt Direktor des EFG-, wohnt in Hochstätten/Pfalz

Kneib, Gottfried (*1944), war Lehrer an der Hauptschule, Heimatkundler, wohnt in Bad Sobernheim
Kochendörfer, Helmut (+), Kaufmann, Mäzen
Latotzki, Ulrich (*1961), Regierungsamtsrat, wohnt in Bad Sobernheim
Mathern, Willy, (1902 - 1984) war Heimat-schriftsteller
Müller, Sascha, (*1969), Dipl.-Ingenieur, Stadt- und Verkehrsplaner in Mainz, wohnt in Bad Sobernheim
Petzholdt, Manfred (*1941), war Soldat beim Jagdbombergeschwader 35, wohnt in Bad Sobernheim
Probson; Dr. Martin (*1949), war Leiter des Amtsgerichts Bad Sobernheim, wohnt in Herborn
Schick, Herbert (*1949), Realschullehrer in Bad Sobernheim, wohnt in Waldböckelheim
Schmitz, Heinz (* 1928), war Amtsrat bei der Verbandsgemeindeverwaltung Bad Sobernheim, wohnt in Bad Sobernheim
Scholtheis-Wenzel, Ulrike, (* 1960), Pfarrerin, wohnt in Bad Sobernheim
Roland, Michael, (* 1975), Verwaltungsverinspektor, , wohnt in Bad Sobernheim
Wiechert, Anke, (*1976), Kunsthistorikerin, leitet das Bad Sobernheimer Heimatmuseum, wohnt in Nußbaum

Bilderherkunft

Viele Fotos stammen aus
 Privatarchive der Autoren.
 Aktuelle Fotos von Katharina Bregenzer,
 Paul Bregenzer, Manfred Petzholdt,
 Stefan Munzlinger und Werner Bohn

Weitere Herkunft:
 Bildarchiv der Stadt Bad Sobernheim, verwaltet von Sabine Brambier-Sajjad
 Bildarchiv des Jabo-Geschwaders 35
 Privatarchiv Klaus Martin
 Privatarchiv Otti Bleser

Privatarchiv Willi Härter
 Privatarchiv Paul Bregenzer
 Bildarchiv der Allgemeinen Zeitung
 Landesarchiv Speyer

Die Bilder von Otto Conrad im Artikel von Peter Conrad stammen aus dem Landesarchiv Koblenz

Geologische Karte: Institut für Geowissenschaften der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz 1983

Literatur zur Geschichte von Bad Sobernheim

Fligel, Hans: Versuch einer urkundlichen Geschichte des Oberamts Böckelheim, insbesondere der Stadt Sobernheim im Nahethale, Sobernheim 1865 (Bd. 1) u. 1869 (Bd. 2)

Müller, Wilhelm: Die Geschichte der Höheren Schule Sobernheims, Sobernheim 1921

Müller, Wilhelm: Nahekunde – Sobernheim und seine Umgebung im Wandel der Zeiten, Bad Kreuznach 1924

Zimmermann, Walter: Die Kunstdenkmäler des Kreises Kreuznach (Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz, Bd. 18 Abt. 1) Düsseldorf 1935 (unveränderter Nachdruck 1985), S. 356-375

Crusius, Ewald: Das alte Sobernheim – Ein Beitrag zu seiner Topographie und Geschichte; in: Kreuznacher Heimatblätter 1955, Nr. 11 S. 1-3 und Nr. 12 S. 2 f.

Vogt, Werner: Sobernheim – Einst und jetzt, Sobernheim 1963 u. Fischbach 21980

Imig, Heinz [Bearb.]: Stadtchronik Sobernheim (1873-1970), Kirn 1971

Freckmann, Klaus / Frieß-Reimann, Hildegard / Vogt, Werner: Sobernheim - eine volkshkundlich-historische Studie (Heimatkundliche Schriftenreihe des Landkreises Bad Kreuznach, Bd. 9) Bad Kreuznach 1980

Berkemann, Hans Eberhard: Vom Gotteshaus zum Möbellager. In Sobernheim steht die letzte Synagoge des Nahetals; in: Landeskundliche Vierteljahresblätter 27 (1981) S. 17-19.

Vogt, Werner: Alt-Sobernheim – Fotos und Zeichnungen aus über 100 Jahren, Bad Kreuznach 1985

Die Sobernheimer Matthiaskirche und ihre Stumm-Orgel (Festschrift anlässlich des 250jährigen Jubiläums der Johann-Michael-Stumm-Orgel, hrsg. von der Evangelische Kirchengemeinde Sobernheim, Sobernheim 1988

50 Jahre Staatliches Gymnasium Sobernheim – Festschrift 1989

Verbandsgemeinde Sobernheim – Bilder aus vergangenen Tagen, hrsg. von der VG Sobernheim, Horb 1990

Berkemann, Hans Eberhard: Sobernheims jüdischer Friedhof auf dem Domberg; in: Landeskundliche Vierteljahresblätter 36 (1990) S. 5-22

Berkemann, Hans Eberhard: 250 Jahre evangelisch-lutherische Philipps-Kirche zu Sobernheim, in: Die Brücke, Sonderheft Mai 1991

Henry, Frances: Nachbarn und Opfer – Erinnerungen an eine Kleinstadt im Nationalsozialismus, Bonn 1992

100 Jahre katholische Pfarrkirche Bad Sobernheim (1898-1998), hrsg. vom Pfarrgemeinderat der Pfarrei St. Matthäus Bad Sobernheim, Bad Sobernheim 1998

Schmieden, Josef: Familienbuch der katholischen Pfarrei St. Matthäus Bad Sobernheim (Veröffentlichung der Westdeutschen Gesellschaft für Familienkunde, Bd. 152, 1 u. 2; Deutsche Ortssippenbücher der Zentralstelle für Personen- und Familiengeschichte, Serie B Nr. 235), Köln 2001

Verbandsgemeinde Bad Sobernheim im Wandel, hrsg. von der VG Bad Sobernheim, Horb 2008

1000 Jahre Matthiaskirche zu Sobernheim, hrsg. von der Evangelische Kirchengemeinde Bad Sobernheim, Düsseldorf 2002

Kneib, Gottfried: Die Johanniterkommende in Sobernheim; in: Jahrbuch für westdeutsche Landesgeschichte 34 (2008) S. 169-207

Hauptschule Bad Sobernheim 1969-2009, hrsg. vom Kollegium der Hauptschule, Bad Sobernheim 2009

Kneib, Gottfried: Juden in der kurmainzischen Stadt Sobernheim während des ausgehenden Mittelalters; in: Mainzer Zeitschrift 104 (2009) S. 107-132

Kneib, Gottfried: Judeneide in Sobernheim; in: Mainzer Zeitschrift 105 (2010) S. 115-129

Kneib, Gottfried: Hof und Kapelle des Klosters Disibodenberg in Sobernheim; in: Jahrbuch für westdeutsche Landesgeschichte 36 (2010) S. 25-52

Die restaurierte Körfer-Orgel St. Matthäus – Bad Sobernheim (Festschrift anlässlich der Wiedereröffnung 2012), hrsg. von der Katholischen Pfarrgemeinde, Bad Sobernheim 2012

Kneib, Gottfried: Die Synagoge von Bad Sobernheim; Jahrbuch für westdeutsche Landesgeschichte 38 (2012) S. 39-78

Kneib, Gottfried: Das Rittergeschlecht der Lander von Sponheim – Lehensträger der kurmainzischen Festung Nohfels bei Sobernheim; in: Mainzer Zeitschrift 108 (2013) S. 43-61

Kneib, Gottfried: Das Hospital zum Heiligen Geist in Bad Sobernheim; Jahrbuch für westdeutsche Landesgeschichte 39 (2013) S. 167-186

Kneib, Gottfried: Wenn Steine erzählen könnten – Historische Gebäude in Bad Sobernheim, Bad Sobernheim 2014

Kneib, Gottfried: Die katholische Pfarrgemeinde St. Matthäus in Sobernheim, hrsg. von der DPSG Sobernheim, Sobernheim 1982
Pferdsfeld – eine Dorfgeschichte, herausgegeben von der Stadtverwaltung Sobernheim 1983
Pferdsfeld – eine Dorfgeschichte Band 2, herausgegeben von der Stadtverwaltung Sobernheim 1986
Eckweiler – Geschichte eines Dorfes, zusammengestellt und herausgegeben und Uwe Engelmann 1983

Außerdem Festschriften – soweit bekannt, gesammelt von Hans Eberhard Berkemann:

50 Jahre 1. Sobernheimer Fußball-Club 1903 (Dr. Herrmann, 1953)

75 Jahre 1. Sobernheimer Fußball-Club, 1978

100 Jahre 1. Sobernheimer Fußball-Club, 2003

25 Jahre DLRG Ortsgruppe Sobernheim, 1982

40 Jahre DLRG Ortsgruppe Sobernheim, 1997

40 Jahre Flugsportverein Sobernheim, 1991

150 Jahre Schützengesellschaft zu Sobernheim 1848, 1998

585 – 2010 Schützengesellschaft zu Sobernheim 1848, 2010

25 Jahre Tennisclub Rot-Weiß Sobernheim, 1978

100 Jahre Turnverein Sobernheim, 1967

125 Jahre Turnverein Sobernheim, 1992

25 Jahre HSV – Handball-Sportverein, 1985

50 Jahre HSV – Handball-Sportverein, 2015

10 Jahre Partnerschafts Louvres, 1992

100 Jahre Freiwillige Feuerwehr Stadt Sobernheim, 1973

110 Jahre Freiwillige Feuerwehr Stadt Sobernheim, 1983

125 Jahre Freiwillige Feuerwehr Stadt Sobernheim, 1998

100 Jahre Sozialdemokratie in Bad Sobernheim (Fritz Reidenbach, 2003)

75 Jahre Felkekurort Sobernheim (Hans Stassen, 1982)

275 Jahre Apotheke am Markt Sobernheim, 1988

100 Jahre Firma Melsbach, 1932

150 Jahre Firma Melsbach, 1982

100 Jahre Firma A. Marum Witwe, 1965

75 Jahre Carl Schmidt Söhne (Werner Vogt, 1958)

100 Jahre Carl Schmidt Söhne, 1983

30 Jahre Jagdbombergeschwader 35 Sobernheim, o.J.

30 Jahre Instandsetzungsstaffel JaboG 35 Sobernheim, 1991

25 Jahre Unteroffizier-Kameradschaft Sobernheim, 1988

40 Jahre Hauptschule Bad Sobernheim, 2009

100 Jahre Höhere Schule Sobernheim (W. Müller, 1921)

20 Jahre im neuen Haus – Staatliches Gymnasium Sobernheim (E. Maxeiner, 1980)

Emanuel-Felke-Gymnasium Bad Sobernheim, Festschrift zur Namensverleihung, 1996

Zum Schluss

Nun haben wir sie abgeschlossen – unsere Stadtgeschichte/n. Drei Jahre lang arbeiteten wir gemeinsam daran, in aller Ruhe, wie es sich für Rentner gehört, die die meisten von uns sind. Als wir anfangen, wussten wir noch nicht, was alles auf uns zukommt. Wir dachten an ein Buch mit 200 Seiten und einigen Bildern. Nun sind es ...Seiten geworden und viele Bilder. Zum Ende mussten wir auswählen und kürzen. So viel Interessantes liegt uns vor. Allein mit den Bildern könnten wir schon Band 2 beginnen. Doch das möge die nächste Generation tun, wenn die Bad Sobernheimer Stadtgeschichte/n fortgeschrieben werden, mit der Zukunft, die jeden Tag neu beginnt und mit dem, was aus der Vergangenheit noch möglicherweise ausgegraben wird.

Dies ist uns im Verlauf der Arbeit immer deutlicher geworden: Die Stadt Bad Sobernheim (und nicht nur sie!) braucht unbedingt ein Archiv, in dem all das gesammelt, registriert und bewahrt wird, was aus der Stadtgeschichte wichtig erscheint. Es darf nicht sein, dass Dokumente, Bilder oder Datenträger in der Mülltonne landen oder im Antiquariat verhöckert werden, wenn sie Erben zur Bürde werden. Das Kulturforum könnte die Basis der ehrenamtlichen Archivarbeit bilden – nur so bewahren wir die Vergangenheit.

Bedanken wollen wir uns bei vielen, die uns bei der Arbeit unterstützt haben, in Gesprächen, mit Materialien, mit Anregungen. Sie alle aufzuzählen ohne jemanden zu vergessen ist kaum möglich. Bedanken wollen wir uns bei der Bürkle-

Stiftung, der Sparkasse Rhein-Nahe, der Volksbank Rhein-Nahe-Hunsrück, der Stadt und dem Kulturforum für die Finanzierung des Buchs. Besonders bedanken wollen wir uns bei unseren Frauen, die geduldig ertragen haben, wenn wir uns mit dieser Arbeit ins Kämmerchen zurück gezogen haben.

Schließlich: Wir selbst erfuhren bei der Arbeit zu diesem Buch viel Neues und Altes, manch lustige und auch manch traurige Begebenheit aus unserer Heimatstadt. Oft wurde gelacht und auch gestaunt, wenn wir uns bei Familie Engelmann im gemütlichen Café am Nohfels getroffen haben. Und nun ist es gut, dass wir mit diesem Werk fertig sind.

Die „Redaktion“ der
„Bad Sobernheimer StadtgeschichteN“



Stehend von links: Paul Bregenzer, Uwe Engelmann, Hans Eberhard Berkemann, Manfred Petzholtz
Sitzend von links: Gottfried Kneib, Peter Conrad, Werner Bohn. Es fehlt Heinz Schmitz

Impressum

Herausgeber:

**Kulturforum
Bad Sobernheim e.V.**,
Vorsitzender Uwe Engelmann,
Louvresstraße 11,
55566 Bad Sobernheim
Erstauflage November 2015



Schriftleitung
Werner Bohn

Umschlagbild
Paul Bregenzer

Gestaltung/Layout

Katharina Bregenzer, 3timekate
Bad Sobernheim (www.3timekate.de)

Verleger und Buchbinder

Verlag Matthias Ess (www.ess.de)
Bad Kreuznach

Druck

odd GmbH & Co. KG Print und Medien
Bad Kreuznach (www.odd.de)

ISBN: 978-3-945676-14-1

Inhalt

» Bad Sobernheimer StadtgeschichteN

Vorwort Stadtbürgermeister	Michael Greiner	1
Vorwort Herausgeber Kulturforum	Uwe Engelmann	2
Zu diesem Buch	Werner Bohn	3-4
Aus der Stadtgeschichte		
Sobernheims Geschichte bis 1870	Gottfried Kneib	7-30
1871 bis zum 2. Weltkrieg	Werner Bohn	31-44
Aus den Stadtratsprotokollen 1924 -1949	Heinz Schmitz	45-49
Sobernheim im Dritten Reich	Werner Bohn	50-54
Der Reichsarbeitsdienst	Paul Bregenzer	55-56
Bekennende Kirche	Ulrike Scholtheis-Wenzel	57-60
Vom Zweifel zur Gewissheit	Peter Conrad	61
Tiefflieger-Angriffe	Peter Conrad	62+63
Bomben auf Sobernheim	Werner Bohn	64-66
Hermann-Josef Marx, ein mutiger Mann	Paul Bregenzer	67-71
Besetzung und Besatzer	Peter Conrad	72
Vom 2. Weltkrieg bis 1970	Werner Bohn	73-78
1971 bis jetzt	Werner Bohn	79-90
Was früher einmal wichtig war	Werner Bohn	91-93
Stadtbürgermeister und Stadtrat	U. Engelmann und W. Bohn	94-100
Die Stadtentwicklung		
Sobernheim verändert sich	Werner Bohn	101-130
Einwohnerzahlen	Werner Bohn	131
Steinhardt	Werner Bohn	132-140
Die Bundeswehr	Manfred Petzholdt	141-152
Umsiedlung Pferdsfeld und Eckweiler	Werner Bohn	153-162
Konversion	Werner Bohn	163-177
Landwirtschaft, Weinbau und Forsten	Peter Conrad	178-195
Das Amtsgericht	Martin Probson	196+197
Elektrischer Strom	Paul Bregenzer	197
Die Eisenbahn	Ulrich Hauth	198-203
Verkehr und Mobilität	Sascha Müller	205-211
Die Großgass	Helmut Kochendörfer	2012-214
Die alte Nahebrücke	Friedrich Wilhelm Bleyer	216-220
Die Post	Paul Bregenzer	221-226
Sobernheimer Straßen	Heinz Schmitz	227-229
Sportplätze	Werner Bohn	230+231
Badespaß an wechselnden Orten	Paul Bregenzer	233+234
Kur und Tourismus	Uwe Engelmann	235-254
Kirchen und Religionsgemeinschaften		
Die Katholische Kirchengemeinde	Gottfried Kneib	255-259
Der Katholische Kindergarten	Gottfried Kneib	260-262
Das St. Josefs – Krankenhaus	Gottfried Kneib	262-263
Die Evangelische Kirchengemeinde	Werner Bohn	264-268
Die Evangelischen Kindergärten	Hans Eberhard Berkemann	269-274
Die Israelitische Kultusgemeinde	Hans-Eberhard Berkemann	275-285

Die Neuapostolische Kirchengemeinde	Michael Roland	286
Die Stadtmission	Dr. Hanns-Peter Fritsch	287-294
Schulen		
Die Evangelische Volksschule	Hans Eberhard Berkemann	295-299
Die Katholische Volksschule	Gottfried Kneib	300-302
Jüdischer Unterricht und jüdische Lehrer	Hans Eberhard Berkemann	304-307
Die Höhere Töchterchule	Hans Eberhard Berkemann	308-309
Die Hauptschule	Gottfried Kneib	310-314
Die Realschule	Herbert Schick	315-318
Das Gymnasium	Karl Heil	319-327
Die Grundschule	Werner Bohn	328-333
Aktionen und Personen		
Ein himmlischer Club	Paul Bregenzer	334+335
Die Friedensbewegung	Werner Bohn	336-339
Arkadaslar	Werner Bohn	340-342
Die Mattheiser Sommer-Akademie	Heide Dhonau	343-350
Die Helmut-Kochendörfer-Stiftung	Werner Bohn	351+352
Wilhelm Oertel und Hugo Reich	Willy Mathern	353-357
Emanuel Felke	Anke Wiechert	358-373
Anton Burg	Norbert Diehl	374
Kino	Paul Bregenzer	375+376
Kerb	Paul Bregenzer	377+378
Badespaß am Gefach	Paul Bregenzer	379+380
Einst und jetzt		
Die Matthiaskirche	Paul Bregenzer	381+382
Das Ehrenmal	Paul Bregenzer	383+384
Der Priorhof	Paul Bregenzer	385+386
Untertor zur Großstraße	Paul Bregenzer	387-389
Kurze Eck	Paul Bregenzer	390+391
Die alte Sparkasse am Obertor	Paul Bregenzer	392+393
Vom Hotel Adler zur neuen Sparkasse	Paul Bregenzer	394+395
Vom Hotel zur Linde zum Café am Markt	Paul Bregenzer	396+397
Die untere Großstraße	Paul Bregenzer	398+399
Ein Kreisel am Untertor	Paul Bregenzer	400+401
Von Speh zu LeCoutre	Paul Bregenzer	402+403
Von der Fröschegass zur Saarstraße	Paul Bregenzer	404+405
Das Deutsche Haus	Paul Bregenzer	406-408
Das Saar-Hotel	Paul Bregenzer	409+410
Der Alte Weg	Paul Bregenzer	411+412
Vom Disibodenberger Hof zur Volksbank	Werner Bohn	413+415
Die Firma Scheib	Paul Bregenzer	417-419
Vom Krankenhaus zur Senioren-Residenz	Paul Bregenzer	419-421
Das Türmchen am Kindergarten	Paul Bregenzer	422+423
Die Gerbereihäuser am Mühlenteich	Paul Bregenzer	424+425
Von der Realschule zum Amtsgericht	Paul Bregenzer	426+428
Nahekaufhaus- Felkecenter	Paul Bregenzer	429-431
Kaisersaal-Philippskirche	Paul Bregenzer	432-434
Die Häuser Wandeleben	Paul Bregenzer	435-437
Bad Sobernheim – letzte Nachrichten	Uwe Engelmann	438+439
Die Autoren + Bilderherkunft		440
Literaturhinweise	Gottfried Kneib	441+442
Zum Schluss + Impressum		443+444